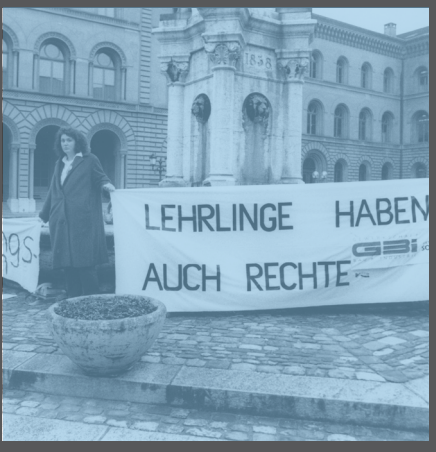
LENA FREIDORFER



VOM LEHRLING ZUM LERNENDEN

ZUR WAHRNEHMUNG JUGENDLICHER IN BERUFLICHER AUSBILDUNG IM ZUGE DER TRANSFORMATION DER BERUFLICHEN BILDUNG 1950–1970

CHRONOS

Historische Bildungsforschung
herausgegeben von
Patrick Bühler, Lucien Criblez,
Claudia Crotti und
Andreas Hoffmann-Ocon
Band 16

Lena Freidorfer

Vom Lehrling zum Lernenden

Zur Wahrnehmung Jugendlicher in Ausbildung im Zuge der Transformation der beruflichen Bildung 1950–1970

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Umschlagbild: Einreichung der Lehrlings-Petition vor dem Bundeshaus in Bern,
12. Februar 1993
Bild: Monnin, Patrick/Signatur: Sozarch_F_5031-Fc-0846
https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_5031-Fc-0846
Urheber: Monnin, Patrick

© 2025 Chronos Verlag, Zürich
ISBN 978-3-0340-1792-3
E-Book (PDF): https://doi.org/10.33057/chronos.1792

Chronos Verlag
Zeltweg 27
CH-8032 Zürich
www.chronos-verlag.ch
info@chronos-verlag.ch

Produktsicherheit
Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)
GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG
Postfach 2021
37010 Göttingen
Deutschland
T +49 551 384 200 0
info@gva-verlag.de

Inhalt

Vorwort		7
Dank		9
1	Einleitung	11
1.1	Erkenntnisinteresse, theoretische Rahmung und methodische Vorgehensweise	17
1.2	Quellenkorpus	34
1.3	Aufbau der Arbeit	42
2	Der Lehrling, eine begriffliche Verortung – die Lehrtocher, ein geschichtlicher Abriss	43
2.1	Wer sind Lehrlinge?	43
2.2	Weibliche Berufsbildung in der Schweiz	48
2.3	Lehrtöchter und Lehrmädchen als Forschungsgegenstand	64
2.4	Lehrlingsbilder	65
3	Der konforme Lehrling als Produktionsfaktor (1950–1960)	67
3.1	Geschichtliche Kontextualisierung	67
3.2	Die tüchtige Arbeitskraft	76
3.3	Das nicht vollwertige, orientierungsbedürftige Mitglied der Betriebsgemeinschaft	80
3.4	Der «normale» zu erziehende Jugendliche	82
3.5	Gewerkschaftsperspektive	88
3.6	Gewerbeperspektive	90
3.7	Bildungsforschung und Ratgeberliteratur	93
4	Der schutz- und integrationsbedürftige Lehrling (1960–1967)	119
4.1	Geschichtliche Kontextualisierung	120
4.2	Der in seiner körperlichen und seelischen Reifung auf Fürsorge angewiesene Jugendliche	129
4.3	Der Lehrling als Kind, Erziehungsobjekt und Betriebsangehöriger	136
4.4	Gewerkschaftsperspektive	139
4.5	Gewerbeperspektive	143
4.6	Bildungsforschung und Ratgeberliteratur	145

5	Der protestierende Lehrling im Licht der Öffentlichkeit (1968–1970)	149
5.1	Geschichtliche Kontextualisierung	150
5.2	Der Lehrling als Benachteiligter	169
5.3	Der Lehrling als Protestierender	176
5.4	Gewerkschaftsperspektive	201
5.5	Gewerbeperspektive	202
5.6	Bildungsforschung und Ratgeberliteratur	204
6	Ausblick – die Jahre nach 1970	215
7	Zusammenfassung	219
7.1	Die Jahre von 1950 bis 1960	219
7.2	Eine diskursive Wende zu Ende der 1950er Jahre und die Zeit bis 1967	221
7.3	Die Jahre von 1968 bis 1970	222
Personenverzeichnis		224
Bildnachweis		237
Abkürzungen		239
Bibliografie		241
Gedruckte Quellen		241
Gesetze, Botschaften, politische und weitere Dokumente		254
Literatur		257

Vorwort

Die Entwicklung der Berufsbildung in der Schweiz wird üblicherweise aus einer systemischen oder bildungsinstitutionellen Perspektive erfasst. Für das Verständnis des Lernens von Jugendlichen im Verbund mit betrieblicher Praxis sind in den letzten Jahren zweifellos zentrale Befunde herausgearbeitet worden. Weniger im Blick waren bis anhin die heute so bezeichneten Lernenden selbst. Die Figur des Lehrlings, auch Lehrjunge, Lehrtochter genannt, spielt seit der Entstehung der Ausbildung in Zünften eine wichtige Rolle. Ihr gegenüber steht der Lehrmeister (in seltenen Fällen die Lehrmeisterin), um ihr das Handwerk in der Werkstätte beizubringen. Die zu erwerbenden Fertigkeiten und Kenntnisse sollten den Nachwuchs befähigen, nach einer Gesellenzeit ein Geschäft selbst als Meister zu führen. Aus einem solchen engen Verhältnis patriarchaler Prägung hat sich der Berufslernende kontinuierlich herausgelöst. Industrialisierung, Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft und (Berufsfach-)Schulen haben die Jugendlichen ebenso geprägt wie ein neues Verständnis von Frauen- und Männerrollen in der Gesellschaft. Die vorliegende Arbeit rekurriert nicht explizit auf diese jahrhundertealte Tradition. Sie verfolgt vielmehr die jüngere Entwicklung mit Schwerpunkt auf gewerblich-industriellen Berufen in der Deutschschweiz, die freilich auf solchen historischen Vorgaben beruht.

Die Rekonstruktion unterschiedlicher Verständnisse von Lernenden – von Auszubildenden gemäss in Deutschland üblichem Sprachgebrauch – weist darauf hin, dass sie nicht als stabile, zeitlose Grösse, sondern aus zeit- und ortsspezifischen Kontexten zu verstehen sind. Die oder der Lernende als öffentlich ausgehandelte Figur wiederum prägt das Fremd- und Selbstbild Jugendlicher als Individuen, die einen Beruf erlernen. Es sind «diskursive Wenden», die Zeiträume prägen und Jugendliche in der beruflichen Ausbildung eher als schutzbedürftige Wesen oder aber als lautstark ihre Rechte einfordernde Personen auftreten lassen.

In den 1950er- bis 1970er-Jahren spielen hierbei Printmedien, Radio und Fernsehen eine besondere Rolle. Konformität, Schutz- und Integrationsbedürftigkeit wie auch Protest als dominante Wahrnehmung sind besonderen Zeiträumen zuordenbar. Entsprechend den im Wesentlichen auf Printmedien beruhenden Quellen steht das historische öffentliche Bild des Lehrlings im Vordergrund, daneben aber auch die Perspektiven des Gewerbes und der Gewerkschaften. Zusätzlich werden die Ratgeberliteratur sowie, in geringerem Ausmass, die Forschung beleuchtet. Fotografische Funde runden die Darstellung ab.

Die für diese Publikation überarbeitete Dissertation entstand im Rahmen eines SNF-Projekts und gewährt einen neuen Blick auf die Geschichte der schweizerischen Berufsbildung.

Philipp Gonon
Zürich, 5. Mai 2024

Dank

Das Verfassen der hier vorliegenden Schrift war mir ein Herzensanliegen, in dem ich von wunderbaren Menschen Begleitung und Unterstützung erfahren durfte. Ihre Hilfestellungen, Ratschläge und die wertvollen Erfahrungen und Kenntnisse, die sie mit mir geteilt haben, konnten massgeblich zur Umsetzung meiner Studie beitragen. Ihnen möchte ich nachfolgend meinen Dank aussprechen.

Ein grosser Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Philipp Gonon, der mich ab dem Sommer 2018 durch das Doktoratsstudium begleitet und mich mit seiner grossen Begeisterung für die historische Berufsbildungsforschung sehr inspiriert hat. Ich danke ihm ausdrücklich für seine stets wertschätzend und sorgfältig formulierte Kritik während des Schreibprozesses, die mich immer wieder dazu anregte, festgefahrene Ansichten neu zu überdenken, mich auf einen Perspektivenwechsel einzulassen und dadurch neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Prof. Lucien Criblez, der mich als Zweitbetreuender in meinem Promotionsprozess begleitet hat, danke ich für seine wertvollen Anregungen im Rahmen von Kolloquien und den offenen Austausch zu forschungsmethodischen Anliegen bei Quellenrecherche und Quellenstudium.

Auch meinen Kollegen/-innen des SNF-Projekts «Die Entwicklung der Berufsbildung in der Schweiz im Spannungsfeld zwischen Bund und Kantonen. Die entscheidenden Jahre zwischen 1950 und 1970», in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstehen konnte, sei gedankt. Von Lorenzo Bonoli, dem Leiter des Projekts, durfte ich in den vergangenen Jahren zur vergleichenden Forschung auf kantonaler Ebene, zur sorgfältigen Verwaltung historischer Daten und auch zur Berufsbildung im Kanton Tessin viel lernen. Zu Dank verpflichtet bin ich auch meiner Projektkollegin Jackie Vorpe für viele wissenserweiternde und anregende Diskussionen und für ihr stets offenes Ohr. Sie ist für mich in den vergangenen Jahren zu einer wichtigen Wegbegleiterin und Freundin geworden. Auch Esther Berner, Eric Verdier und Gianni Ghisla, die im Projekt als wissenschaftliche Begleitgruppe fungiert haben, gaben mir zum rechten Zeitpunkt richtungsweisende Anregungen mit auf den Weg.

Ein besonders grosser Dank gilt Emil Wettstein. Eine Vielzahl von Publikationen, die er zur Geschichte und Entwicklung der schweizerischen Berufsbildung verfasst hat, boten einen wertvollen Ausgangspunkt beziehungsweise einen nährstoffreichen Boden für das Verfassen der vorliegenden Arbeit. Ich

möchte Emil Wettstein herzlich für die vielen inspirierenden Gespräche und die Zeit, die er sich stets für die Beantwortung meiner zahlreichen Fragen und die kritische Durchsicht einzelner Kapitel genommen hat, danken. Auch sei ihm gedankt für die Vermittlung zahlreicher Kontakte zu Personen, die ihr wertvolles Wissen zu spezifischen Ereignissen in der Historie der schweizerischen Berufsbildung grosszügig mit mir geteilt haben. Andreas Rieger, Elisabeth Fröhlich, René Gauch, Ueli Mägli und Viktor Moser sei für ihre Zeit, die sie sich für Gespräche mit mir genommen haben und ihr darin weitergegebenes Wissen herzlich gedankt. Gion Chresta gilt ein weiterer Dank. Er hat grosszügig seine Erinnerungen an seinen Vater mit mir geteilt, mir Einblicke in das Wirken von Hans Chresta, der in der vorliegenden Schrift mehrfach erwähnt wird, gegeben und mir zudem Schriftstücke und Fotos seines Vaters zur Verfügung gestellt.
Ein grosser Dank gilt ausserdem den engagierten Bibliotheks- und Archivmitarbeitenden, insbesondere des Staatsarchivs des Kantons Zürich, des Stadtarchivs Zürich, des Schweizerischen Sozialarchivs, der Forschungsbibliothek Pestalozzianum der Pädagogischen Hochschule Zürich und des Archivs des SRF. Sie haben mich während meiner Recherchen stets beratend unterstützt und mich auch bei Quellenrecherchen immer wieder auf den richtigen Weg gebracht.
Ein weiterer Dank ist an den SNF zu richten, der die Entstehung der vorliegenden Publikation durch eine finanzielle Förderung überhaupt ermöglicht hat.
Insbesondere gilt mein Dank meiner Familie, meinen Freunden und Bekannten, die mir während meines Doktorats und der Fertigstellung der vorliegenden Schrift bestärkend zur Seite standen und stets Verständnis für mein Herzensanliegen aufgebracht haben.

1 Einleitung

«Sind die Lehrlinge[1] von heute faul und verwöhnt? Was Ostschweizer Betriebe über den Nachwuchs sagen», so lautet der Titel eines Artikels, der am 15. Juli 2019 in der Schweizer Regionalzeitung «St. Galler Tagblatt» veröffentlicht wurde. In dem Bericht wurde zum einen auf eine Umfrage der schweizerischen Lehrstellenbörse Yousty, zum anderen auf Ergebnisse eines an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen angesiedelten Forschungsprojekts zu den «Lebenswelten Berufslernender (LEBEL)»[2] Bezug genommen. Von den heutigen Jugendlichen in beruflicher Ausbildung wird berichtet, es sei ihnen besonders wichtig, dass ihnen die gewählte berufliche Grundbildung auch Freude bereite, ihren Neigungen entspreche, vor allen Dingen aber, dass genügend Zeit für Freizeitaktivitäten verbleibe und somit die Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben möglich sei. Bedenklich scheint einem im Zuge der Umfrage interviewten Betriebsleiter und Ausbildner eines Ostschweizer Lehrbetriebs eine Vielzahl attraktiver Freizeitangebote, die sich negativ auf «Ausdauer» und «Einsatzwillen» im Beruf auswirkten.[3] Unter dem starken Einfluss des Mobiltelefons würden sie zu «‹interesselosen Menschen›» mutieren, so die Aussage eines weiteren befragten Unternehmers.[4]
Gleichzeitig, und dies wurde durchaus positiv hervorgehoben, treten sie in ihrem beruflichen Umfeld selbstsicher auf, verfügen über ein ausgeprägtes Selbstvertrauen und sind es gewohnt, frei zu sprechen. Mehr als auf die Erfahrungswerte anderer vertrauen die heutigen Jugendlichen in beruflicher Ausbildung auf ihre eigenen Einschätzungen. Darüber hinaus sei es ihnen wichtig, möglichst früh auch herausfordernde Aufgaben selbst übernehmen zu können.[5]

1 Bei der letzten Revision des Bundesgesetzes über die Berufsbildung (BBG) 2002 wurde der lange Zeit gebräuchliche Begriff «Lehrling» durch die gendersensible Bezeichnung «Lernende» ersetzt (hierzu Kapitel 2.1). Das Beispiel zeigt, dass nach wie vor auf den alten Begriff zurückgegriffen wird. In der vorliegenden Arbeit werden die Bezeichnungen, die für die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung in der Untersuchungsperiode (1950–1970) eingesetzt wurden, verwendet: Lehrlinge, Jugendliche in beruflicher Ausbildung, Berufslernende.
2 Gebhardt, 2019.
3 Vögele, 2019. Vögele bezieht sich in seinem Artikel auf die Ergebnisse der erwähnten Umfrage der Lehrstellenbörse Yousty, die bei 800 Betrieben in 15 Kantonen durchgeführt wurde.
4 Ebd.
5 Ebd.

Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) berichtet am 22. September 2020 auf der Website unter dem Titel «Wo die Lernende bereits Chefin ist» von Lernenden, die im Kanton Luzern eine Postfiliale «gewissermassen im Alleingang» leiten. Betriebliche Berufsbildende begleiten diesen Prozess, bewusst im Hintergrund stehend.[6] Lernende haben im dritten Lehrjahr die Möglichkeit, «vier Monate lang Chefin oder Chef»[7] zu sein und entsprechend Verantwortung zu übernehmen. Die Lernenden verantworten die «Kundenbetreuung»[8] oder auch die «Bearbeitung von Paketpost»[9] selbständig in einem Team bestehend aus Gleichaltrigen. Der Leiter Berufs- und Weiterbildung im Kanton Luzern, Christof Spöring: «‹Eine solche Ausbildung entspricht dem, was die jungen Leute wollen. Sie wollen Verantwortung übernehmen.›»[10]

Im in der «Neuen Zürcher Zeitung» am 26. November 2019 publizierten Artikel «Die meisten Lehrlinge sind für die Betriebe rentabel» werden zwei Drittel der Schweizer Lernenden als «Nachwuchskräfte» beschrieben, die im ausbildenden Unternehmen bereits während der Lehrzeit produktive Leistungen erbringen und sich für den Betrieb in wirtschaftlicher Hinsicht als rentabel erweisen. Mancherorts werden die Lernenden jedoch aufgrund hoher Ausbildungskosten oder Fernbleibens von der betrieblichen Produktion (Basislehrjahr) als «teuer» wahrgenommen, etwa bei den Informatikern/-innen. Zusammengefasst werden die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung im Bericht nach dem wirtschaftlichen Gewinn unterteilt und als Produktionsfaktor diskutiert.

Die angeführten Beispiele zeigen ausschnittsweise auf, wie Lernende gegenwärtig in Medien analysiert, diskutiert, thematisiert und von den Schreibenden wahrgenommen werden. Die Beispiele zeigen auch ein grosses mediales Interesse, über Lernende zu berichten, und implizieren so die Bereitschaft der Gesellschaft, sich über Jugendliche in beruflicher Ausbildung zu informieren.

Hier soll jedoch weniger die gegenwärtige gesellschaftspolitische Thematisierung der Berufslernenden in den Vordergrund gerückt werden. Vielmehr wird der Blick auf die Zeitspanne zwischen 1950 und 1970, die für die Entwicklung der schweizerischen Berufsbildung wichtigsten Jahre, gerichtet.

Anhand vier weiterer, facettenartig skizzierter und in chronologischer Abfolge präsentierter Beispiele, eines Auszugs aus einer schweizerischen Tageszeitung, zwei Lehrlingskarikaturen und eines Ausschnitts aus einer Fernsehsendung, soll nun aus unterschiedlichen medialen Perspektiven auf-

6 Stalder, 2020.
7 Ebd.
8 Ebd.
9 Ebd.
10 Ebd.

gezeigt werden, dass es sich beim Sprechen und Diskutieren über Jugendliche in beruflicher Ausbildung um ein historisches, gegenwärtig wiederkehrendes Phänomen handelt. Weiter soll aufgezeigt werden, dass es den Berufslernenden selbst ein Anliegen war, über sich zu schreiben und ihre (kollektive) Selbstwahrnehmung der Öffentlichkeit kundzutun.

In einem Zeitungsartikel, der am 8. Februar 1954 in der «Neuen Zürcher Zeitung» unter dem Titel «Berufslehrstellen» publiziert wurde, wird über Missstände in der Berufslehre berichtet. Die Lehrlinge werden darin vom Zürcher Sozialdemokraten Robert Schmid als Jugendliche beschrieben, die einem erhöhten Risiko ausgesetzt seien, als «billige Arbeitskräfte»[11] ausgenutzt zu werden, und daher vor Ausbeutung geschützt werden müssten. Es sei die Verantwortung der Berufsberatungsstellen, die Jugendlichen auf Mangel- und Modeberufe hinzuweisen, um sie vor einer ungünstigen Anstellung als billige Hilfskraft möglichst zu bewahren. Sie kämen die Betriebsleitenden, im Vergleich zu billigeren Hilfskräften oder Tagelöhnern, teuer zu stehen und würden daher gerne durch solche ungelernten Arbeitskräfte ersetzt. Als Beispiel wird ein Bäckerbetrieb genannt, in der ein Jugendlicher in beruflicher Ausbildung durch «zehn ungelernte Frauen»[12] ersetzt wird.

Den Lehrlingen, die sich um eine berufliche Ausbildung bemühten, fehle es an der nötigen Aufmerksamkeit und Wertschätzung. Sie bekämen zu spüren, dass vor allem in der Industrie ein fachkundiger und ausgebildeter Nachwuchs nicht mehr zwingend gebraucht werde. Immer mehr Berufslernende brächen ihre Ausbildung ab, da für sie die Sinnhaftigkeit einer Berufslehre zunehmend schwinde.

Aus diesen Schilderungen lässt sich eine Konkurrenz zwischen kostengünstigeren ungelernten Arbeitskräften und in ihrer beruflichen Stellung vernachlässigten Lehrlingen ableiten. Deutlich wird auch das Problem, dass Lehrlinge die Lehre abbrechen und selbst zur billigen Hilfskraft werden, eine Verhaltensweise, die in dieser Zeit des wirtschaftlichen Wachstums, der zunehmenden Mechanisierung und der damit einhergehenden Veränderungen in verschiedenen industriellen Bereichen (etwa der Nahrungsmittelindustrie) durchaus bekannt war.[13]

Die Karikatur «Stundenweise Arbeit» (Abb. 1) ist einer Genfer Lehrlingsbefragung aus dem Jahr 1972 entnommen. Sie zeigt unbekleidete, sehr klein dargestellte Lehrlinge und ihren mit schicken Hosen bekleideten Lehrmeister, einen wohlgenährten Mann mit Zylinder, einem Symbol der Macht und Zeichen der Überlegenheit. Angestrengt, mit gesenktem Kopf und heraus-

11 Medici, 8. 2. 1954.
12 Ebd.
13 Berner, 2019; Bonoli, 2017.

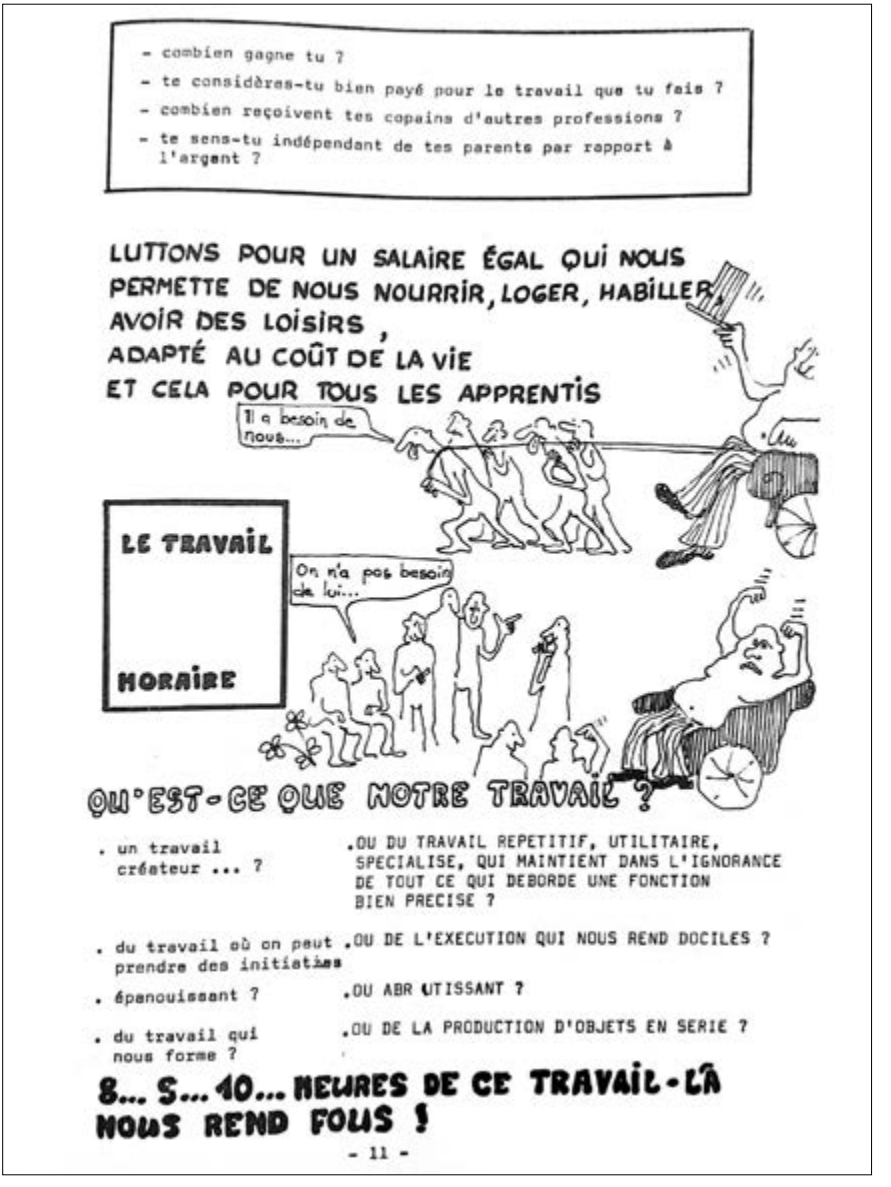


Abb. 1: J'accuse, Enquête apprentis, Manifeste pratique, 1972.

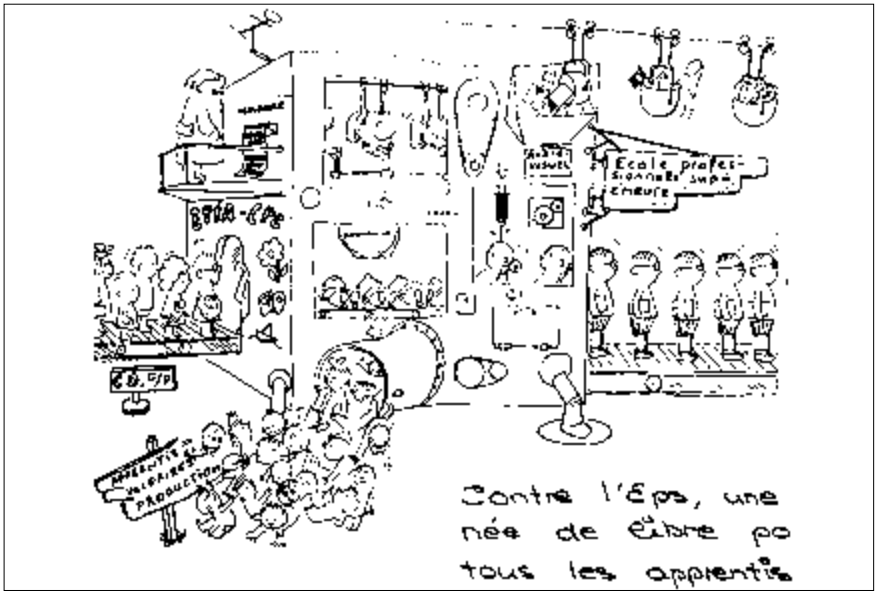


Abb. 2: Révolte, Journal apprenti, Nr. 2, März 1973.

hängender Zunge ziehen die jungen Lehrlinge ihren Lehrmeister, der mit einem entspannten Schmunzeln im Gesicht in einer Rikscha sitzt, an einem Seil. Der Lehrling an vorderster Front erklärt: «Er braucht uns.»[14] Betitelt wird die Karikatur mit Worten, die aus dem Französischen übersetzt folgendes aussagen: «Kämpfen wir für einen gleichen Lohn, der es uns ermöglicht, uns zu ernähren, zu wohnen, uns zu kleiden, Freizeitaktivitäten zu haben, angepasst an die Lebenserhaltungskosten, und das für alle Lehrlinge.»[15] Die untere Hälfte der Karikatur zeigt ein völlig verändertes Verhältnis zwischen Berufslernenden und Lehrmeister: Die Jugendlichen unterhalten sich in Ruhe, während der Lehrmeister wild gestikulierend wütet. Einer der Lehrlinge stellt fest: «Wir brauchen ihn nicht.»[16] Die Karikatur verdeutlicht den mit der 1968er-Bewegung in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Diskurs «unruhiger» und «protestierender» Jugendlicher, die sich von patriarchalen Strukturen zu lösen beginnen und sich vermehrt auch mittels Ausschreitungen für ihre Rechte (in diesem Fall bessere Ausbildungsmöglichkeiten, Lohnerhöhung, Ferien, Turnunterricht) einsetzen.[17]

14 Manifeste pratique, 1972.
15 Ebd. (aus dem Französischen von L. F.).
16 Ebd.
17 Eigenmann/Geiss, 2016.

Abb. 3: Einblick in die von Roland Jeanneret moderierte SRF-Fernsehsendung «Kafi Stift», 1984.

Die 1973 veröffentlichte Karikatur in Abbildung 2 stammt aus einer westschweizerischen Lehrlingszeitung namens «Revolte». Es kann davon ausgegangen werden, dass sie von Lehrlingen selbst erstellt wurde. Sie zeigt Berufslernende, die in einer Art Fabrik, die die höhere Berufsschule darstellen soll, auf dem Fliessband physisch und psychisch für ihren Beruf ausgestattet werden. Die das Gebäude betretenden Jugendlichen zeigen sich zufrieden. Auch sehen sie unterschiedlich aus. Im Schulgebäude wie bei der Ausfahrt wirken sie hingegen unglücklich, widerstandslos und können in ihrem äusseren Erscheinungsbild nicht mehr voneinander unterschieden werden. Das homogene Aussehen verweist, wie angenommen werden kann, auf die Forderung der Lehrlinge nach mehr Individualisierung und Akzeptanz des/r Einzelnen. Wie sich aus dem Text unter der Zeichnung schliessen lässt, zeigen sich die Lehrlinge von der höheren Berufsschule wenig beeindruckt und fordern mehr Freizeit.

Eine ganz andere Stimmung repräsentiert Abbildung 3, eine Aufnahme aus der Fernsehsendung «Kafi Stift», die ab 1982 von SRF ausgestrahlt wurde. Freudig und sichtlich gelassen nehmen männliche wie auch weibliche Berufslernende

an einer Diskussionsrunde mit dem Moderator Roland Jeanneret und einem geladenen Berufsbildungsexperten teil und bringen ihre Anliegen vor.
Nachdem als Einstieg in die Thematik aufgezeigt wurde, dass Lehrlinge in Presse und Fernsehen gegenwärtig waren und sich so als Subjekte in die Diskussion einbrachten, werden im Folgenden das dieser Arbeit zugrunde liegende Erkenntnisinteresse, der theoretische Hintergrund und die methodische Vorgehensweise erläutert.

1.1 Erkenntnisinteresse, theoretische Rahmung und methodische Vorgehensweise

Aus den vorangehenden Beispielen geht hervor, dass Jugendliche in beruflicher Ausbildung seit den 1950er-Jahren einen medialen Diskussionsgegenstand darstellen. In der Tages- und Meinungspresse, aber auch in der Gewerkschafts- und der Gewerbepresse wird und wurde zu unterschiedlichen Zeitpunkten über Lehrlinge berichtet. Lehrlinge stellen eine berichtenswerte Thematik dar.
Die vorliegende Arbeit knüpft an die unterschiedlichen Beispiele und Formate einer öffentlichen Thematisierung der Jugendlichen in beruflicher Ausbildung an. Im Fokus stehen folgende Fragen:

- Wie wurden Lehrlinge zwischen 1950 und 1970 in den Kantonen der Deutschschweiz vor dem Hintergrund berufsbildungspolitischer Problemkontexte in der Öffentlichkeit thematisiert und wahrgenommen?
- Wie wurden Jugendliche in beruflicher Ausbildung zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der genannten Periode von mit der Berufsbildung befassten Personen beurteilt und was für Feststellungen zu ihren Verhaltensweisen wurden getroffen?
- Welche Lehrlingsbilder lassen sich aus diesen Fremddarstellungen ableiten?

Anliegen der Arbeit ist es, gleichbleibende oder sich verändernde Häufungen oder Bündelungen von Meinungen in Aussageereignissen zu identifizieren und so Kontinuität und Wandel des Diskurses aufzuzeigen. Dabei kommt dem Phänomen Öffentlichkeit eine besondere Bedeutung zu.

Öffentlichkeit

Dem Öffentlichkeitsbegriff liegen je nach wissenschaftlichem Zugang (aus politischer, religiöser, literarischer, feministischer oder auch gesundheitspolitischer Perspektive) unterschiedliche Deutungsvarianten und Modelle

zugrunde.[18] Das hier vertretene Verständnis nährt sich aus mehreren Zugängen: zum einen aus Konzepten von Jürgen Habermas, der die Vorstellung einer deliberativen Öffentlichkeit (unbeschränkter Zugang für alle an Debatten, Schaffung von Räumen der freien Kommunikation) vertritt,[19] zum anderen aus Vorstellungen von Öffentlichkeit in der Berufsbildung[20] und einem theoretischen Verständnis von Medienöffentlichkeit.[21]

Angelehnt an Habermas wird davon ausgegangen, dass Öffentlichkeit ein Raum ist, in dem kommuniziert wird, Inhalte, Stellungnahmen, Meinungen oder unterschiedliche Formen von Verständnissen zirkulieren und Verbreitung finden.[22] Öffentlichkeit in der Berufsbildung entsteht also durch das Mitteilungsbedürfnis von Personen, die sich an berufsbildungsrelevanten und lehrlingsbezogenen Fragestellungen und Debatten beteiligen.

Im Zentrum dieser Öffentlichkeit stehen Institutionen der Berufsbildung, beispielsweise Berufsbildungsämter, aber auch staatliche Einrichtungen wie Parlamente und Exekutiven. Um den Kern herum bildet sich eine Peripherie kleinerer Teilöffentlichkeiten (informelle Absprachen, Alltagsgespräche, Veranstaltungen). Anliegen, die an der Peripherie diskutiert werden, müssen mehrere «Schleusen demokratischer und rechtsstaatlicher Verfahren» passieren,[23] um ins Zentrum der Öffentlichkeit vordringen und dort diskutiert werden zu können.[24] Habermas geht davon aus, dass Probleme in der Öffentlichkeit dramatisiert werden müssen, damit sie im politischen Kontext Beachtung finden.[25]

Habermas entsprechend wird davon ausgegangen, dass es sich bei der Öffentlichkeit grundsätzlich um keinen geschlossenen Raum handelt, sondern theoretisch alle mündigen Bürger/-innen über ein Mitsprache- und Mitgestaltungsrecht verfügen und sich an der Diskussion berufsbildungsrelevanter Fragen mit unterschiedlichen Meinungen und aus unterschiedlicher Sicht beteiligen können. Dieser Gedanke der Partizipationsmöglichkeit aller Bürger/-innen im Raum freier Kommunikation stellt die Grundlage einer gelebten Demokratie dar.[26]

Inwiefern sich Bürger/-innen in der Praxis tatsächlich an Diskussionen um berufsbildungsrelevante Fragen beteiligen können, ist jedoch, und dies soll

18 Habermas, 1990; Negt/Kluge, 1972.
19 Habermas, 1990; 1992.
20 Sloane, 2016
21 Strohmeier, 2004.
22 Habermas, 1992, S. 435 f. Siehe auch Habermas, 1990.
23 Habermas, 1992, S. 432.
24 Ebd.
25 Ebd., S. 430 f.
26 Gutmann/Thompson, 1996; Habermas, 1990; Sennett, 1996.

durchaus kritisch angemerkt werden, nicht immer klar. Das Medium Zeitung lässt «öffentliche Kommunikation dauerhaft und geregelt»[27] entstehen. Diese Art der Herstellung von Öffentlichkeit hat den Nachteil, dass es eine klare Unterscheidung von Schreibenden auf der einen und Lesenden, dem Publikum, das aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und Interessengruppen besteht, auf der anderen Seite gibt.[28] Nicht jeder hatte die gleiche Chance oder auch nur das Interesse, sich öffentlich zu Berufsbildungsfragen zu äussern und Gehör zu finden. Es gab einige (meist männliche) Personen mit Experten/-innenstatus, die auf den Kommunikationsforen der Tages- und Meinungspresse auftraten und so auch untereinander kommunizierten. Der Rest der Bevölkerung konnte das Geschriebene passiv verfolgen, Leser/-innenbriefe schreiben oder sich im Nachgang eines Artikels an Diskussionsgruppen beteiligen (dies geschah selten). Zeitungsrezipienten/-innen nehmen in der hier untersuchten Berichterstattung nur selten eine Protagonisten/-innenrolle (beispielsweise als Kommentatoren/-innen) ein.[29] Bei den Autoren/-innen, welche die printmedialen Arenen der Kommunikation gestalteten, handelte es sich meist um Personen, die eine spezifische Rolle in der Berufsbildung und ihren Fachdiskussionen einnahmen: Berufsschulleitende, Berufsschullehrpersonen, Personen, die in Ämtern oder Institutionen der Berufsbildung tätig waren, Pädagogen, Philosophen,[30] je nach Themenbereich auch Kinder- und Jugendärzte. Sie bilden eine relativ geschlossene Öffentlichkeit in einem eher «unsensiblen System».[31] Es kann nicht erwartet werden, dass Printmedien einen «gleichberechtigten Diskurs»,[32] wie Habermas[33] vorschlägt, stiften. So haben nach Strohmeier bestimmte Personen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Rolle (beispielsweise als Politiker/-innen) mehr Möglichkeiten, sich an «Meinungs- und Entscheidungsprozessen» zu beteiligen, als andere (Bürger/-innen).[34] Immerhin wird in der durch die sich in den Printmedien zu Berufsbildungsthemen äussernden Personen generierten Öffentlichkeit grundsätzlich Transparenz für berufsbildungspolitische Entscheide und Lehrlingsfragen geschaffen und werden politische Entscheide

27 Strohmeier, 2004, S. 81.
28 Ebd., S. 81.
29 Plake et al., 2001.
30 Es handelte sich dabei ausschliesslich um Personen männlichen Geschlechts. Dies trifft auch auf die Schulärzte zu.
31 Gerhard/Neidhardt, 1993, S. 55 f.
32 Strohmeier, 2004, S. 84.
33 Nach Habermas sollen alle Bürger/-innen grundsätzlich die Möglichkeit haben, sich «gleichberechtigt» an den Diskursen der Öffentlichkeit zu beteiligen. Siehe dazu Bachmann, 2017; Eisenegger, 2024, S. 168.
34 Strohmeier, 2024, S. 85.

gesellschaftlich legitimiert, indem zwischen politischen Akteuren und Bürgern/-innen eine Verbindung hergestellt wird.[35]
Je nach Ausrichtung der Tages- und Meinungspresse wird die Transparenz[36] jedoch durch politische Interessen gesteuert. Berichterstattung wird genutzt, um die Öffentlichkeit zu beeinflussen.[37] Im Falle einer Druckausübung von politischer Ebene oder von Personen mit Expertenstatus ist die freie Meinungsäusserung oder der Einfluss von «unten» eher eingeschränkt.[38] Die Frage, inwiefern printmediale Berichterstattung eine durch politische Strömungen beeinflusste, inszenierte Öffentlichkeit darstellt, muss vor dem Hintergrund der Ausrichtung der untersuchten Zeitungen geklärt werden.[39]
Die Kommunikationsforen der Tages- und Meinungspresse vermitteln Informationen, Neuigkeiten. Zeitungsartikel tragen berufsbildungspolitische Entwicklungen, Vorhaben und Kontroversen sowie Erkenntnisse der Berufsbildungsforschung an die Bevölkerung. Die Medienöffentlichkeit verfügt somit auch über eine aufklärende Funktion. Lesende können die Informationen einholen und im kleinen Kreis (im Austausch mit Bekannten, geplant oder auch ungeplant auf der Strasse, auf einem Markplatz) diskutieren.[40]
Die habermassche Vorstellung, dass Öffentlichkeit das Publikum prinzipiell nicht ausschliesst und alle Bürger/-innen an einer gelebten Demokratie durch freie Meinungsäusserung partizipieren können, sei in Bezug auf die von den Printmedien generierte Öffentlichkeit unter folgenden Fragestellungen betrachtet:

- Welche von den Printmedien geschaffenen Kommunikationsforen können von den Bürgern/-innen tatsächlich betreten werden?
- Können sie sich in diesen frei und kritisch äussern?
- Diskutieren die Bürger/-innen unter sich oder mit Personen, die über einen Experten/-innenstatus in der Berufsbildung verfügen?
- Werden ihre Anliegen von den Schreibenden und auf politischer Ebene wahrgenommen?
- Inwiefern können die Lesenden Einfluss auf die inhaltliche Orientierung der Tages- und Meinungspresse nehmen?

35 Sloane, 2016, S. 12.
36 Habermas, 1990; 1992, S. 430 f.
37 Sloane, 2016, S. 8.
38 Strohmeier, 2004, S. 82. Siehe auch Gerhards/Neidhardt, 1993.
39 Kamber/Imhof, 2004.
40 Strohmeier, 2004, S. 78. Siehe auch Sloane, 2016.

Zur Untersuchungsperiode

Die Jahre 1950–1970 wurden als Untersuchungszeitraum[41] gewählt, weil sie zu den für die Entwicklung der schweizerischen Berufsbildung wichtigsten zählen. Sie stehen ganz im Zeichen der Bildungsexpansion, einem Mitte der 1950er-Jahre einsetzenden Prozess, der 1960 seinen Höhepunkt erreicht, bis Ende 1970 anhält und sich sodann infolge der ökonomischen Krise in den 1970er- und 1980er-Jahren verlangsamt.[42] Neben einer «rasanten Wirtschaftsentwicklung»[43] war diese Zeit geprägt von den geburtenreichen Jahrgängen der Nachkriegszeit (Babyboom).[44] Dies führte zu einem Ausbau und einer Neustrukturierung des gesamten Bildungssystems.[45] Die Berufsbildung wurde stärker auf «pädagogische Standards und Verfahren» ausgerichtet («Pädagogisierung» der Berufsbildung).[46] Die Sekundarstufe II wurde einer immer grösseren Zahl von Jugendlichen zugänglich gemacht.[47] In der Botschaft zum Bundesgesetz über die Berufsbildung (BBG) 1963 wird unter den Zielen der beruflichen Ausbildung zum ersten Mal explizit die Ermöglichung eines sozialen Aufstiegs festgehalten.[48] Für die Sekundarstufe II und für die Berufsbildung stellten die Jahre 1950–1970 so einen entscheidenden Wendepunkt dar.[49]

Folgende bedeutsame Ereignisse lassen sich in dieser «Epoche der neueren Bildungsgeschichte»[50] verorten: Verlängerung des Schulobligatoriums, Öffnung und Expansion «der höheren Bildung (Gymnasien, Universitäten)»,[51] um unterschiedlichen sozialen Schichten die Teilnahme an weiterführender Bildung zu ermöglichen, Steigerung der an die zukünftigen Arbeitskräfte gerichteten Qualifikationserfordernisse,[52] Gründung von Berufsmittelschu-

41 Die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds gee förderten Projekts «Die Entwicklung der Berufsbildung in der Schweiz im Spannungsfeld zwischen Bund und Kantonen. Die entscheidenden Jahre zwischen 1950 und 1970» verfasst. Dabei werden die unterschiedlichen Entwicklungslinien der Berufsbildung in den Kantonen Genf, Tessin und Zürich beleuchtet und auf die soziopolitischen und ökonomischen Voraussetzungen analysiert, die den Unterschieden zugrunde liegen. Im Rahmen der projektbezogenen Tätigkeiten hat sich die Autorin in erster Linie mit dem Kanton Zürich befasst. Siehe hierzu auch Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung, 2022, www.ehb.swiss/project/entwicklung-berufsbildung.

42 Périsset Bagnoud et al., 2001, S. 5.

43 Rieger, 2001, S. 51.

44 Becker, 2011; Becker/Zangger, 2013; Rieger, 2001.

45 Périsset Bagnoud et al., 2001, S. 5.

46 Gonon/Hägi, 2019, S. 2 f.

47 Interner SNF-Projektbeschrieb, S. 4 f.

48 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 894, 934. Siehe auch Bonoli, 2016.

49 Schweizerischer Bundesrat, 1962.

50 Périsset Bagnoud et al., 2001, S. 5.

51 Rieger, 2001, S. 41.

52 Périsset Bagnoud et al., 2001, S. 5 f.

len und Technika zur verstärkten Förderung des beruflichen Nachwuchses auch in technischen Bereichen.[53] Einen Meilenstein stellte der Erlass des nach der Erstfassung von 1930 erstmals revidierten Bundesgesetzes über die Berufsbildung im Jahr 1963 dar.
Diese Dynamiken, Reformimpulse und Veränderungsprozesse bilden den Hintergrund für den Nachvollzug der Problemkontexte, welche die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung in dieser Zeit betroffen haben, und eine wichtige Grundlage für die Rekonstruktion der Diskurse.[54]

Die Kantone der Deutschschweiz im Fokus

Der Forschungsschwerpunkt wurde aus zwei Gründen auf die deutschschweizerischen Kantone begrenzt. Zum einen, weil die Berufsbildung in den lateinischsprachigen Kantonen unterschiedlichen soziopolitischen und ökonomischen Entwicklungspfaden gefolgt ist.[55] Mit ihrem Einbezug wären Erläuterungen kantonaler Unterschiede notwendig geworden, die den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt hätten. Zum anderen hätte ein Einbezug französisch- und italienischsprachigen Textmaterials die Berücksichtigung und Erläuterung sprachlich-kultureller Unterschiede mit sich gebracht, vor allem hinsichtlich der zu analysierenden Diskurse.[56]

Methodische Vorgehensweise

In methodischer Hinsicht wurde für die Untersuchung der Quellen die historische Diskursanalyse herangezogen. Dieser relativ «junge Forschungsansatz»[57] geht davon aus, dass «Wirklichkeit nie an sich erfahrbar [ist], sondern immer nur für uns».[58] Das, was von den in einer Gesellschaft lebenden Individuen als «Wissen und Wirklichkeit» wahrgenommen wird, «ist zwangsläufig immer kulturell vermittelt».[59] Die Welt kann nicht nach Belieben ein-

53 Wettstein, 2020a, S. 16 f.
54 Bendel, 1983; Gonon, 1997, 2016, 2018; Suter, 2013; Wettstein et al., 1985; Wettstein, 1987; Wettstein/Gonon, 2009; Wettstein, 2020a.
55 Diese Unterschiede zeigen sich bis heute. So ist auch heute noch die duale beziehungss weise triale Form (in der Regel sind drei Lernorte an der Ausbildung beteiligt) der Berufsbildung in den Kantonen der Deutschschweiz besonders beliebt. Im Vergleich zur Deutschschweiz ist in der französisch- und italienischsprachigen Schweiz der Anteil rein schulisch organisierter beruflicher Grundbildungen wesentlich höher. Im Jahr 2020 verteilten sich die Jugendlichen, die sich für eine schulisch organisierte Grundbildung entschieden haben, wie folgt: 4 % in der Deutschschweiz, 23,7 % in der französischsprachigen und 27,7 % in der italienischsprachigen Schweiz. SBFI, 2022, S. 11.
56 Zur Kenntnis genommen wurden die in Genfer Lehrlingsbefragungen (unter anderem Manifeste pratique, 1972) angeführten Karikaturen, siehe S. 14 und 15.
57 Bogdal, 1999, S. 7.
58 Landwehr, 2018, S. 89.
59 Ebd.

gerichtet werden, sondern wir finden sie immer schon eingerichtet und mit «bestimmten Sinnmustern versehen»[60] vor. Die historische Diskursanalyse befasst sich demnach mit Fragen nach der Entstehung unterschiedlicher Formen von Wissen und Wirklichkeit im historischen Prozess,[61] nach der Hervorbringung von Sinn in den Gesellschaften,[62] nach veränderten und gleichbleibenden Regeln, die die Form des Sprechens anleiten.[63] Dabei wird die Sprache als «wichtigstes Medium»[64] in der historischen Arbeit verstanden, Sprechen fungiert als «Handlung, die Welt erschafft».[65]

Um die Diskursanalyse als methodisches Instrumentarium anwenden zu können, scheint es essenziell zu verstehen, was «Diskurs» impliziert. Der Begriff ist aus dem lateinischen «discursus» abgeleitet und bedeutet «Umherlaufen», «Hin- und Herlaufen», «richtungsloses Umherirren».[66] Er diente der Beschreibung von «meist chaotischen oder fluchtartigen Richtungsveränderungen»[67] oder von «fluchtartigen Körperbewegungen»,[68] überwiegend in militärischem Kontext. Im Mittelalter wandte sich das Blatt und der Diskursbegriff wurde mehrheitlich im Sinne einer «Gedankenbewegung»[69] verwendet. Diese Perspektive kommt der Interpretation des Begriffs in der historischen Diskursanalyse bereits sehr nahe. Hier fungiert er als Analyseinstrument, anhand dessen das in einer Gesellschaft Machbare, Denkbare und Sagbare erfasst und geregelt werden soll. Er wird demnach verwendet, um gewisse Phänomene greifbar zu machen, die mit zuvor vorhandenen begrifflichen Möglichkeiten nicht eindeutig fassbar schienen.[70] Dazu werden verstreute Aussageereignisse strukturiert und analysiert,[71] wird Wirklichkeit organisiert.[72] Dies bedeutet, gleichbleibende und sich verändernde gesellschaftspolitische Äusserungen und Anschauungen (das Vorstellbare, Reflektierbare und Sagbare) über die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung zu erkennen, zu Aussagebündeln zusammenzufassen und zu strukturieren. Es werden kleinere und grössere schriftliche Äusserun-

60 Landwehr, 2018, S. 89 f. Siehe auch Brown/Yule, 1983.
61 Landwehr, 2018, S. 19 f.
62 Sarasin, 1994, S. 33. Siehe auch Jäger, 2012; Sarasin, 2003.
63 Landwehr, 2018, S. 22.
64 Ebd., S. 23.
65 Ebd., S. 23 f.
66 Schalk, 1997, S. 56.
67 Ebd., S. 61 f. Siehe auch Mills, 1997, S. 15.
68 Schalk, 1997, S. 61 f.
69 Ebd.
70 Keller, 2006, S. 58 f.
71 Ebd.
72 Landwehr, 2018, S. 21.

gen analysiert. Die Sprache fungiert dabei als Medium, um Geschichte als Handlung verstehen zu können.[73]
Des Weiteren sind die in den Printmedien veröffentlichten Aussagen immer in Verbindung mit bildungspolitischen Ereignissen eines bestimmten Jahrgangs oder mehrerer Jahrgänge (Ausbau der Berufsberatung, Einführung von Berufsmittelschulen, Lehrlingsproteste) und nie losgelöst von den sie formenden und den durch sie geformten gesellschaftlichen oder berufsbildungsbezogenen Kontexten zu betrachten und zu analysieren. Von besonderem Interesse ist die Frage, aufgrund welcher bildungspolitischer Ereignisse und gesellschaftlicher Umbrüche über einen gewissen Zeitraum hinweg in gleichbleibender Art und Weise über Jugendliche in beruflicher Ausbildung berichtet wurde. Es geht also um den Ursprung eines «Aussageflusses»,[74] zu dessen Bestimmung ein gewisses Hintergrundwissen «zum sozialen und medialen Kontext, zu den handelnden Personen und zur institutionellen Verortung der untersuchten diskursiven Prozesse»[75] wesentlich scheint.[76]

Theoretische Grundlage

Die historische Diskursanalyse fungiert in der vorliegenden Arbeit nicht nur als Analyseinstrument, sondern stellt auch eine theoretische Grundlage dar. Im Fokus steht dabei das Anliegen, Geschichte zu verstehen: Wie können wir etwas wissen? Wie gelingt es uns, Sicherheit über die eigene Wirklichkeit zu gewinnen, uns der eigenen Wirklichkeit zu vergewissern und die eigene Wirklichkeit auf den Prüfstand zu stellen?[77] Wie haben sich im historischen Prozess Formen des Wissens und der Wirklichkeit herausgebildet? Weshalb haben sich gewisse Aspekte (Aussagen, Vorstellungen) als Wirklichkeit in den Fokus gedrängt, während andere im Hintergrund geblieben sind?[78] Inwiefern haben gewisse Kommunikationsprozesse zu bestimmten Zeitpunkten an Bedeutung gewonnen? Warum waren gerade sie und nicht andere Kommunikationsprozesse en vogue?[79]
Entsprechend Achim Landwehr wird davon ausgegangen, dass sich sowohl Wissen als auch Wirklichkeit als «Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse»[80] herausbilden. Gewisse Sichtweisen drängen sich in einer Gesellschaft zu

73 Ebd., S. 15.
74 Haslinger, 2006, S. 31.
75 Ebd.
76 Grundlagen zur Berufsbildung in der Schweiz bieten Gonon, 2016, 2018; Suter, 2013; Wettstein, 1987; Wettstein, 2020, Wettstein/Gonon 2009.
77 Landwehr, 2018, S. 17.
78 Ebd., S. 19. Siehe auch Haslinger, 2006.
79 Landwehr, 2018, S. 19.
80 Ebd., S. 18.

einem bestimmten Zeitpunkt in den Vordergrund und werden als Wahrheiten aufgefasst, andere als Unwahrheiten oder Aberglaube eingestuft.[81] Mit der Zeit ändern sich diese Wahrnehmungen von Wirklichkeit. Die historische Diskursanalyse interessiert sich gerade für diesen Wandel der «sozialen Realitätsauffassungen».[82] Sie nimmt ihn nicht einfach als gegeben hin, vielmehr hinterfragt sie ihn und versucht ihn zu verstehen.
Es sollen also Aussagenhäufungen, die zu gewissen Zeitpunkten Wirklichkeit konstruierten und als «fliessende Wissensvorräte»[83] in Gesellschaften zirkulierten, untersucht werden. Der Blick soll auf vergangene Szenarien gerichtet und ausgehend von aufbewahrten Textgefügen soll mehr über eine bestimmte Thematik erfahren werden. Als entscheidend stellt sich dabei die Frage heraus, welche Personen schriftliche Spuren hinterlassen haben. Im Falle der vorliegenden Arbeit waren es unter anderen schreibende Berufsbildungsverantwortliche, die sich an der Produktion des Diskurses beteiligt haben.[84]
Gemäss Foucault generieren Diskurse Regelmässigkeit,[85] eine Abfolge ähnlicher Aussagen, die einem Schema, einer gewissen Prozesshaftigkeit entsprechen.[86] Diskurse können als Räume des Sprechens oder Schreibens vorgestellt werden. Für Personen, die diese Räume als Akteure gestalten, bleiben sie jedoch «unsichtbar».[87] Diskurse sind nicht nur ein Rahmen, der das Gesagte einschliesst, sondern sie bringen das Gesagte hervor.[88] Sie stellen die Möglichkeit dar, Anhäufungen von Aussagen, von Geschriebenem zu ordnen und dieses so systematisch aufzubewahren. Nach Foucault haben Diskurse historischen Charakter – etwas Gesagtes oder Geschriebenes gehört immer bereits der Vergangenheit an. Im foucaultschen Diskursverständnis stellt den Ausgangspunkt für die Analyse von Diskursen die Tatsache dar, dass etwas gesagt, bestimmte Aussagen gemacht wurden. Historische Quellen (bis hin zum gestern Geschriebenen und Gesagten) bieten die Möglichkeit, Aussagen aufzusuchen, systematisch zu ordnen und Aussagenhäufungen festzustellen. Sie bilden den Ausgangspunkt der Analyse von Diskursen.
Diskurse formieren sich nach eigenen Regeln.[89] Die Bestimmung dieser Formierungsregeln ermöglicht es, Diskurse zu einer bestimmten Thematik

81 Foucault geht davon aus, dass Diskurse gesellschaftliche Macht ausüben, indem sie vorgeben, was als wahr angesehen werden soll. Siehe dazu Foucault, 1997.
82 Landwehr, 2018, S. 94.
83 Jäger, 2001, S. 82.
84 Landwehr, 2018, S. 94.
85 Foucault, 2001, S. 45, 123 f.
86 Ebd. Siehe auch Haslinger, 2006, S. 32; Sarasin, 2017, S. 45 f.
87 Sarasin, 2017, S. 47.
88 Foucault, 1997.
89 Ebd., S. 58 f.

voneinander zu unterscheiden. So treffen auf die Aussagen in einem Diskurs immer dieselben Formierungsregeln zu.[90]
Als erstes Bestimmungsmerkmal können soziale oder institutionelle Kontexte gesehen werden, in denen Aussagen eines Diskurses auftreten, beispielsweise Textpassagen, die sich auf eine Berufsschule beziehen oder auf das Amt für Berufsbildung oder die aus der Schule, dem Amt stammen und aus den jeweiligen institutionellen Strukturen heraus Jugendliche in beruflicher Ausbildung beschreiben. Zweites Bestimmungsmerkmal sind nach Foucault die schreibenden oder sprechenden Personen. Wer äussert sich zu einem bestimmten Themenbereich, einem bestimmten Gegenstand? Inwiefern erhält jemand die Möglichkeit, seine Meinung zu artikulieren? Eine dritte Formierungsregel stellt die Organisation oder Form von Aussagen dar. Handelt es sich um verallgemeinernde oder um spezifische Auffassungen oder Behauptungen zu einer bestimmten Thematik? Liegen Zitate oder ganze Erzählungen vor? Sind diese chronologisch oder unsortiert dargestellt? Als viertes Bestimmungsmerkmal legt Foucault «Strategien» innerhalb von Diskursen, welche deren Zusammenhalt fördern, fest.[91] Dabei schlägt er vor, nach Brüchen innerhalb der Diskurse zu suchen, um «Möglichkeiten der Inkompatibilität» ausfindig und so auch mögliche Verbindungslinien besser sichtbar machen zu können.[92] Zentral sind dabei folgende Fragen: Wo zeigen sich Verbindungen zwischen Diskursen, an welchen Stellen knüpfen sie aneinander an? Wo zeigen sich Brüche, Inkonsistenzen oder Unvereinbarkeiten?[93]

Diskursbeeinflussende Veränderungen der Arbeitswelt

Diskurse entstehen in bestimmten Umgebungen und werden von diesen beeinflusst. Die Diskurse zu den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung konstruierten sich vor dem Hintergrund spezifischer berufsbildungspolitischer Veränderungen und Veränderungen in der Arbeitswelt. Um diese Prozesse zu verstehen, setzte sich die Autorin mit dem Werk «Der neue Geist des Kapitalismus» von Luc Boltanski und Ève Chiapello auseinander. Darin erfolgt eine Auseinandersetzung mit Veränderungen ideologischer Rechtfertigungen des Kapitalismus und Veränderungen der Arbeitswelt von Arbeitnehmenden (besonders von Führungskräften) seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und speziell in den 1960er- und 1990er-Jahren aufgrund einer Analyse von französischsprachiger Managementliteratur[94] für Führungspersonal aus den Jahren 1959–1969 und

90 Landwehr, 2018, S. 67 f.
91 Ebd., S. 68.
92 Ebd.
93 Foucault, 1997, S. 60 f. Siehe auch Landwehr, 2018, S. 67 f.
94 Dabei handle es sich um Literatur, wo der kapitalistische Geist am deutlichsten zur Gelt-

1989–1994. Das Buch beinhaltet Empfehlungen zur Einstellung von Führungskräften, zum Umgang mit ihnen und auch zu den Formen der Arbeit, die von Personen in leitender Funktion verlangt werden können.
Boltanski und Chiapello stellten drei historische Phasen des Kapitalismus fest:

- Ab Ende des 19. Jahrhunderts stehen Bourgeois und Unternehmerpersonen im Fokus, die versuchten die arbeitenden Menschen für sich zu gewinnen und durchaus auch zu dominieren und ihren Besitz, ihre Fabriken auszuweiten.[95] In der Zeit von 1930 bis Ende der 1950er-Jahre wird von Arbeitnehmenden berichtet, die kontrolliert und in ihrer Freiheit eingeschränkt werden.
- Ab 1960 wollen die arbeitnehmenden Personen in leitenden Funktionen durch ihre Arbeit eine nützliche, sinnstiftende Rolle in der Gesellschaft einnehmen. Sie streben in der Arbeit nach Lebenserfüllung und wehren sich zunehmend gegen durchstrukturierte und hierarchisierte Grossorganisationen. Auch kritisieren sie die intransparente Führungspolitik und Geschäftsabwicklung der Unternehmen. Sie fordern mehr Mitsprache, grössere Selbständigkeit und mehr Entscheidungskompetenz[96] und möchten nach objektiven Zielen bewertet werden.[97] Faktoren wie Spontanität, Mobilität, Disponibilität, Kreativität und die Möglichkeit, sich zu vernetzen, gewinnen an Bedeutung.[98]
- Ab den 1990er-Jahren geraten sodann Emanzipationsanliegen aller Beschäftigten (nicht nur der Führungskräfte) in den Fokus der Untersuchung. Sie wollen nicht mehr einfach Befehlsempfänger sein und fordern mehr Autonomie.[99]

Die beschriebenen Veränderungen im Profil der Führungskräfte weisen auf einen allgemeinen Wandel der Arbeitswelt der Arbeitnehmenden hin, den es in der Wahrnehmung der Lehrlinge mitzudenken gilt.

Forschungsstand

In der schweizerischen Berufsbildungsforschung wurde der Lehrling bislang nur am Rande thematisiert.[100] Zu den wenigen Autoren/-innen, die sich

tung komme. Managementliteratur stelle «in der Unternehmenswelt eines der wichtigsten Mittel zur Verbreitung und Popularisierung normativer Modelle» dar. Boltanski/Chiapello, 2003, S. 92.

95 Boltanski/Chiapello, 2003, S. 82.
96 Ebd., S. 102 f.
97 Ebd., S. 129 f.
98 Ebd.
99 Crozier, 1970.
100 Freidorfer, 2020, S. 6. Siehe auch Pätzold/Wahle, 2018, S. 268 f. Auch in Schriften über die Entwicklung der schweizerischen Berufsbildung werden die Ausbildenden eher am

rückblickend mit den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung befassten, zählt Esther Berner. Sie unterzieht den Lehrling, eine von der Forschung «vernachlässigte Kategorie», mit Blick auf den schweizerischen Rechtsdiskurs einer «historischen Rekonstruktion» (1870–1930) und fragt nach Konflikten, die die «Genese der Kategorie des Lehrlings» geprägt haben.[101] Lorenzo Bonoli kommt zum Schluss, dass es sich um eine mehrdeutige Kategorie handle, und beschreibt den Lehrling als arbeitenden, lernenden, minderjährigen psychisch und physisch heranwachsenden Jugendlichen.[102] Emil Wettstein hat sich mit dem Lehrling aus begrifflicher Perspektive befasst.[103]
Historisch haben sich zahlreiche Personen, darunter Forschende, Praktiker, Gewerbeschullehrpersonen und -direktoren und Vorsteher von kantonalen Berufsbildungsämtern, mit dem Lehrling befasst. Sie haben ihre Erkenntnisse in Form von Informationsbroschüren, an Lehrlinge oder Lehrmeister gerichteten Ratgebern,[104] sozialhistorischen Lehrlings-/Jugendstudien oder in periodischen Organen institutioneller Akteure der Berufsbildung festgehalten. Der Quellenbestand ist umfangreich und heterogen.
Ferdinand Böhny[105] befasst sich 1948 mit den Problemen der in eine Lehre eintretenden Jugendlichen,[106] Heinz Käser, später Vorsteher des Lehrlingsamts im Kanton Aargau,[107] in einer 1954 publizierten Arbeit mit dem «Berufsnachwuchs in der Schweiz».[108] Charles Schaer, Lehrmeister und «Lehrlingsvater»,[109] wie er auch genannt wurde, beim schweizerischen Industriekonzern Sulzer,[110]

Rande thematisiert, beispielsweise in Wettstein et al., 1998; Wettstein, 2020a, S. 58, 67. Kaum beleuchtet wurde bislang auch der Lehrmeister.

101 Berner, 2019, S. 311.

102 Bonoli, 2017, S. 33 f.

103 Siehe dazu Wettstein, 2010; Wettstein, 2020a.

104 Lange Zeit waren es erfahrene Ausbildende oder Lehrmeister selbst, die ihr Erfahrungsswissen in der Lehrlingserziehung an andere Lehrmeister weitergaben, so Erwin Jeangros angesichts eines Anstiegs der Lehrvertragsauflösungen im Kanton Bern Ende der 1940er-Jahre. Siehe Jeangros, 1950b, S. 10 f. Zu diesem Zeitpunkt gab es keine obligatorischen Ausbildungskurse für Lehrmeister, somit auch keine Vermittlung pädagogisch-didaktischer Kenntnisse. Mit dem BBG von 1978 wurden Lehrmeisterkurse für obligatorisch erklärt. Die Zahl der veröffentlichten Lehrmeisterratgeber ging zurück. 1985 veröffentlichte die Deutschschweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz ein «Lehrmeisterhandbuch». Siehe dazu Wettstein, 2022, S. 320.

105 Nähere Informationen zu Ferdinand Böhny im Personenverzeichnis.

106 Böhny, 1948. Siehe auch Böhny, 1982.

107 Nähere Informationen zu Heinz Käser im Personenverzeichnis.

108 Käser, 1954.

109 Schaer, 1953, S. 1.

110 Die Firma Sulzer wurde 1843 in Winterthur gegründet und befasste sich mit der Proo duktion von Eisenguss, Pumpen, Apparaten für die Textilindustrie, später auch mit dem Bau von Dampfmaschinen. In den Anfängen wurden Schlosser, Giesser, Zeichner und Modellschreiner ausgebildet. 1870 eröffnete die Firma Sulzer die erste firmeninterne

veröffentlicht 1953 im Selbstverlag einen Ratgeber zur Lehrlingserziehung für Lehrmeister. Darin gibt er aus der eigenen Berufserfahrung heraus Einblick in schwierige Situationen mit Lehrlingen, skizziert im betrieblichen Umfeld wahrgenommene Verhaltensweisen der Berufslernenden, geht aber auch auf deren Freizeitgestaltung ein.[111] Ähnlich thematisiert Walther Paul Mosimann,[112] ein Basler Pädagoge, die Berufslernenden in einem Erziehungsratgeber für Eltern. Er befasst sich mit Alltagsproblemen von Lehrlingen in betrieblicher Ausbildung und mit Jugendlichen, die hinsichtlich ihrer Berufswahl dem elterlichen Zwang unterliegen.[113]

Der Jurist und Pädagoge Erwin Jeangros,[114] auch als Pionier der schweizerischen Berufsbildung bezeichnet, hat sich als Vorsteher des kantonalen Amts für berufliche Ausbildung, Bern, mit Berufslernenden befasst. In seinen Schriften thematisiert er die Situation der Lehrlinge in der Schweiz im Allgemeinen oder auch die Förderung unbemittelter Jugendlicher, so 1950 in «Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf»,[115] sowie das Verhalten von Lehrlingen in Jugend- und Lehrlingsgruppen.[116] Jeangros ist einer der wenigen, der sich auch mit Frauen in der Berufsbildung befasste und weibliche Berufslernende berücksichtigte. Dies geht aus dem Erziehungsratgeber «An die Eltern und Lehrmeisterinnen» (1948)[117] oder aus «Die Frau im Berufsleben» (1955)[118] hervor. In einem Lehrmeisterratgeber (1957)[119] berichtet Jeangros aus eigener Erfahrung über das Verhalten von Lehrlingen in der betrieblichen Ausbildung.

Auch Hans Chresta,[120] Sozialpsychologe und Vorsteher des Amts für Berufsbildung, Kanton Zürich, befasste sich in zahlreichen Lehrlingsuntersuchun-

Berufsschule und die erste betreute Lehrwerkstätte der Schweiz. Sie bildete damals 1000 Lehrlinge aus. 1908 wurde für die firmeneigenen Lehrlinge eine obligatorische Fortbildungsschule eingerichtet, später folgen die Einführung einer medizinischen Eintrittsuntersuchung und die Eröffnung von zwei Lehrlingsheimen und eines Ferienheims (Wanderhütte) für erholungsbedürftige Lehrlinge (Lehrlingsfürsorge). Schaer, 1936, S. 10 f. Siehe auch Wettstein, 2020b, S. 69; S. 197; Hottinger, 1920.

111 Schaer, 1953.

112 Nähere Informationen zu Paul Mosimann im Personenverzeichnis.

113 Mosimann, 1958, S. 60 f.

114 Nähere Informationen zu Erwin Jeangros im Personenverzeichnis. Siehe auch Sommerhalder, 1993.

115 Jeangros, 1950b.

116 Jeangros, 1953b.

117 Jeangros, 1948.

118 Jeangros, 1955b.

119 Jeangros, 1957.

120 Nähere Informationen zu Hans Chresta im Personenverzeichnis. Chresta hat sich auch mit der Filmerziehung im berufsschulischen Unterricht befasst. Siehe hierzu Chresta 1958a, 1963, 1968.

Abb. 4: Hans Chresta, Datum unbekannt.

gen mit den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung, etwa mit ihrem Kino- und Fernsehverhalten und mit Filmerziehung im Generellen.[121] Dazu führte er mehrere Lehrlingsbefragungen an der Gewerbeschule Zürich durch.[122] Ihn interessierte, wie Berufslernende ihre Freizeit gestalten und aus welchen Motiven sie ihre Freizeitbeschäftigungen wählen. 1970 setzte sich Chresta mit Jugendlichen, die sich Lehrlingsgruppen anschlossen und öffentlich auf ihre Anliegen und Rechte in der Lehre aufmerksam machten, auseinander.[123]
Aufgrund ihrer umfassenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Berufslernenden nehmen Jeangros und Chresta in der vorliegenden Arbeit eine bedeutende Rolle ein.
Zwischen 1970 und 1980 befassen sich nur wenige Schriften mit Jugendlichen in beruflicher Ausbildung. Nach dem «Globuskrawall» in Zürich wurde im Sommer 1968 die Externe Studienkommission für Jugendfragen[124] gegründet, um die politischen Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen zu untersuchen. Sie gab die 1974/75 erschienene Studie «Zur Unrast der Jugend»[125] in Auftrag, eine «vierteilige, interdisziplinär angelegte soziologische Studie, die

121 Chresta, 1963.
122 Beispielsweise Chresta, 1958a.
123 Chresta, 1970.
124 Siehe Blancpain/Häuselmann, 1974.
125 Blancpain/Häuselmann, 1974; Bautz, 1975; Casparis, 1975.

auf internationaler Ebene großes Ansehen erlangte».[126] Besonders im vierten Teil, «Eine sozialpsychologische Untersuchung der Beziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Familie, Bildung und Beruf» von Claudio Casparis, wird der Fokus auf die Lehrlinge gerichtet. Dabei werden Chancen und Barrieren in der Lehrzeit oder ein Ungleichgewicht zwischen Ausbildung und Berufsarbeit thematisiert.[127] 1971 berichtet Christoph Aeschlimann[128] über Lehrlinge der Gewerbeschule Bern, die dort eine Befragung von Berufslernenden zu den Arbeitsbedingungen im Betrieb und ihrer Situation in der Berufsschule durchführen, um daraus Rückschlüsse auf die Zufriedenheit der ihnen Gleichgesinnten zu ziehen. Es sind nun also nicht mehr nur Forschende, die über Lehrlinge berichten, sondern Berufslernende selbst. Im selben Jahr befassen sich Arnold et al., vier Genfer Soziologen, ausgehend von den 68er-Unruhen mit den Einstellungen, Werten und Gewohnheiten von Schweizer Jugendlichen; der Fokus wird dabei auch auf Berufslernende gerichtet. Sie fragen nach den Ursachen, die zu den 68er-Unruhen geführt haben.[129]

Ab Beginn der 1980er-Jahre befassen sich Forschende und Praktiker/-innen im Bereich der Berufsbildung wieder intensiv mit den Lehrlingen. Entscheidend dafür dürften Bemühungen um die Etablierung einer Berufsbildungsforschung beziehungsweise einer berufspädagogischen Forschung ab 1970 gewesen sein, eine Entwicklung, die nachfolgend punktuell aufgelistet werden soll:

- 1970 initiierte Nationalrat Walter Renschler eine Motion zur «Forschung und Weiterbildung im Gebiet der Berufsbildung».[130]
- Im selben Jahr wurde im Kanton Zürich im Amt für Berufsbildung ein eigenes Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik eingerichtet.[131]
- Hans Chresta, erster Vorsteher des Amtes für Berufsbildung im Kanton Zürich, forderte eine Berufspädagogik als «eigenständige erziehungswissenschaftliche Spezialdisziplin»,[132] die sich auch mit der Psychologie von Lehrlingen befassen sollte.
- 1972 wurde das Schweizerische Institut für Berufspädagogik (SIBP), das sich bald auch mit Berufsbildungsforschung und berufspädagogischer Forschung befasste, gegründet.[133]

126 Freidorfer, 2020, S. 5.
127 Casparis, 1975.
128 Aeschlimann, 1971.
129 Arnold et al., 1971.
130 Wettstein, 2022, S. 313.
131 Ebd., S. 320, 323.
132 Ebd., S. 320.
133 Ebd., S. 332. Es handelt sich hierbei um den Vorläufer des 2007 gegründeten Eidgenössi-

Im Verlauf der 1970er-Jahre gewinnen in der Berufsbildung Themen rund um die Persönlichkeitsbildung Lernender an Bedeutung (berufliche Weiterbildung, Förderung sozialer Kompetenzen).[134] Ein weiterer wichtiger Anstoss für die intensive Auseinandersetzung mit Lehrlingen in der Berufsbildungsforschung und -praxis dürfte das SNF-finanzierte Projekt «Education et vie active» (1970–1986) gewesen sein. Darin nahmen sich Forschende unter der Leitung von Gerhard Steiner, ehemaliger Professor für Entwicklungs- und Kognitionspsychologie an der Universität Basel, Fragen rund um die Verbesserung der Berufsbildung in der Schweiz an und richteten ihren Fokus dabei auch auf die persönliche Wahrnehmung der Ausbildungs- und Arbeitssituation von Lehrlingen.[135]

Es kann davon ausgegangen werden, dass es im Interesse der Berufsbildungsforschenden und -praktiker/-innen lag, mehr über die Wirkung der Verbesserungsmassnahmen der Berufsbildung, die ab Ende der 1960er-Jahre eingeleitet wurden (mehr Allgemeinbildung, berufliche Weiterbildungen, Turnen) zu erfahren und zu evaluieren, ob die Modernisierungsbestrebungen auch Früchte getragen haben.

1980 erforschen René Anthamatten, Matthias Finger und Stefan Niklaus die Lebens- und Lehrbedingungen der Lehrlinge im wirtschaftlichen Randgebiet Oberwallis (insgesamt wurden 809 Lehrlinge unterschiedlicher Berufe mittels Fragebogens mit offenen und geschlossenen Fragen befragt). Sie berücksichtigen Berufswahl, Zufriedenheit im Betrieb und in der Berufsschule (gibt es ausreichend Allgemeinbildung?), parteipolitische Interessen und Freizeitgestaltung.[136]

1981 berichtet ein Forschendenteam um Kurt Häfeli ausgehend von einer grossflächigen Lehrlingsbefragung über die Situation der Lehrlinge in der Schweiz.[137] Fritschi und Wyss befassen sich mit der beruflichen Motivation von Lehrlingen, ihren Wertvorstellungen und ihrem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und entwerfen ein «Modell für die Berufs- und Persönlichkeitsbildung».[138]

1980–1984 befassen sich Kraft et al. im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekts «Berufsausbildung und Persönlichkeitsentwicklung» (angesiedelt am Psychologischen Institut der Universität

schen Hochschulinstituts für Berufsbildung (EHB, heute Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung).

134 Siehe dazu auch Fritschi/Wyss, 1981.

135 Siehe hierzu auch www.snf.ch/de/S86dtGvPmnMkWwnY/seite/fokusForschung/nationale-forschungsprogramme/nfp10-bildung-wirken-gesellschaft-beruf.

136 Anthamatten et al., 1981. Näheres zur Studie von Anthamatten et al. in SKBF, o. J./b.

137 Häfeli et al., 1981.

138 Fritschi/Wyss, 1981.

Zürich) mit der Ausbildungssituation von Berufslernenden und der Veränderung ihrer Persönlichkeit während der Lehrzeit.[139] Bernath et al. erforschten während zehn Jahren die Sozialisation von Zürcher Jugendlichen (2000 Jugendliche wurden in drei Intervallen mit 12, 18 und 21 Jahren befragt) im Zuge des Übertritts von der obligatorischen Schule in eine Berufslehre.[140] Ausgehend von ihren Antworten wurden unterschiedliche Ausbildungswege nachgezeichnet. Aus den Gesamtdarstellungen lassen sich typische berufliche Werdegänge, aber auch solche, die nur von wenigen Jugendlichen ergriffen wurden, erkennen.

Forschungsstand in Deutschland und Österreich

Auch in den deutschsprachigen Nachbarländern der Schweiz wurden Jugendliche in beruflicher Ausbildung, ihr Sozialisationsprozess und Alltagserleben bislang nur marginal erforscht.[141] Für Deutschland sind folgende Arbeiten zu nennen: Büchter und Kipp (2014) befassen sich mit dem Verlauf der Lehrlingsbewegungen und -konflikte der 1960er- und 70er-Jahre und mit den parteipolitischen Interessen und dem politischen Engagement der Berufslernenden.[142] Knud Andresen richtet den Fokus seiner Forschung zur Lehrlingsbewegung auf die Zeitspanne von 1968 bis 1972.[143] Oliver Bierhoff, der sich mit der Entwicklung der Gewerkschaftsjugend in den Jahren 1968–1970 befasste,[144] analysiert 2004 die Rolle der Lehrlingsbewegungen für die politische Bildung in der Berufsschule.[145] Für Österreich liegen seit der Jahrtausendwende keine Publikationen zu Jugendlichen in beruflicher Ausbildung vor.

Im Vergleich zu aktuelleren Arbeiten, die sich mit der historischen Erforschung der Lernenden befassen, erweist sich auch in Deutschland und Österreich der Bestand an zeitgenössischen Quellen als ergiebiger und als heterogener. Wie in der Schweiz finden sich sozialhistorische Lehrlingsstudien, periodische Mitteilungen institutioneller Akteure der Berufsbildung oder auch Erziehungsratgeber. Für Deutschland konnten folgende Schriften ermittelt werden: Abraham berichtet 1965 von Lehrlingen, die in ihrer betrieblichen Arbeitswelt, einer Welt der ökonomischen Zwecke, unterschiedlichen Forderungen und Gefahren begegnen.[146] In einer fünfbändigen Lehrlingsstudie der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik

139 Kraft et al., 1985.
140 Bernath et al., 1989.
141 Wettstein, 1987; Wettstein/Gonon, 2009.
142 Büchter/Kipp, 2014.
143 Andresen, 2009.
144 Siehe auch Andresen, 2016.
145 Bierhoff, 2004. Weitere Untersuchungen: Riga, 2007; Zabler, 2009; Templin, 2011.
146 Abraham, 1965.

wird 1973/74 über das Alltagserleben der Berufslernenden in Berufsschule und Betrieb, ihre Berufswahl und Berufszufriedenheit und über das Fortbildungsinteresse und die Berufserwartungen der Lehrlinge berichtet.[147] Auch Karlwilhelm Stratmann, der in Deutschland als einer der wichtigsten Repräsentanten der modernen berufspädagogischen Historiografie und der jüngeren Berufsbildungsforschung[148] bezeichnet wird, befasst sich mit den Berufslernenden und ihrer Erziehung.[149] Zahlreiche Autoren befassen sich ab 1970 mit den Lehrlingsbewegungen, den politischen Interessen der Berufslernenden und dem Stellenwert der politischen Bildung in der Berufsschule.[150] Todtenberg und Ploog zeigen 1971 in «Du gehörst dir und nicht den Bossen»[151] den Berufslernenden den Umgang mit einem Lehrmeister mit autoritärem Verhalten.
In Österreich befassen sich ab 1976 einige Forschende im Rahmen umfangreicher Lehrlingsstudien mit den Motiven der Berufswahl, der Berufsmobilität, der Einstellung zur Lehre und den politischen Interessen der Berufslernenden. Die Ergebnisse werden in den Forschungsberichten des Instituts für Bildungsforschung der Wirtschaft veröffentlicht.[152] 1988 veröffentlichen Matzner und Blatterer einen Lehrlingsratgeber mit Empfehlungen zur erfolgreichen Absolvierung der Berufslehre.[153]

1.2 Quellenkorpus

Bei der Auswahl der Quellen wurde folgender Leitsatz verfolgt: «Die ausgewählten Texte sollten sich als möglichst repräsentativ für den Diskurs erweisen, in ausreichender Zahl vorhanden sein und sich seriell über einen gewissen Zeitraum erstrecken.»[154] Hinsichtlich der Repräsentativität des gebildeten Forschungsgegenstandes wurden folgende Anforderungen an das auszuwählende Textmaterial gerichtet:

147 1. Teil: Crusius, 1973; 2. Teil: Daviter, 1973; 3. Teil: Laatz, 1973; 4. Teil: Epskamp, 1973; 5. Teil: Crusius/Einsle/Wilke, 1974.
148 Pätzold et al., 2000.
149 Siehe Stratmann, 1967; 1992; 1993.
150 Siehe Böseke et al., 1975; Crusius, et al. 1971; Crusius, 1982; Fuhlert/Weblus, 1974; Maug/Maessen, 1973; Tenhorst, 1979; Weiler/Freitag, 1971.
151 Todtenberg/Ploog, 1971.
152 Siehe dazu Gaspari/Prat de la Riba, 1976; Karlberger et al., 1978; Piskaty et al., 1980; Schlechter, 1986; Speiser, 1976.
153 Matzner/Blatterer, 1988.
154 Landwehr, 2001, S. 107.

- der Text ist in deutscher Sprache verfasst und wurde zwischen 1950 und 1970 in einer deutschschweizerischen Zeitung (Tages-/Meinungs-, Gewerbe- oder Gewerkschaftspresse) veröffentlicht
- der Autor/die Autorin bezieht sich auf die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung mit Blick auf einen oder mehrere deutschschweizerische Kantone
- Lehrlinge/Jugendliche in beruflicher Ausbildung werden genannt
- es wird primär über den Lehrling (als Protagonisten) berichtet
- der Lehrling wird nicht nur am Rande thematisiert, sondern steht im Zentrum der Berichterstattung

Um dem Anspruch einer seriellen Erstreckung des Textmaterials über den Untersuchungszeitraum hinweg gerecht zu werden, wurden etwa 600 Zeitungsartikel, die die obigen Bedingungen erfüllen, ins Quellenkorpus aufgenommen, unter anderem Artikel der freisinnigen «Neuen Zürcher Zeitung», der katholischen Tageszeitung «Neue Zürcher Nachrichten», des parteipolitisch ungebundenen «Tages-Anzeigers», der sozialdemokratischen Zeitung «Volksrecht», der sozialistischen Zweiwochenzeitung «Vorwärts», der linksliberalen «National-Zeitung» aus Basel, der von der Partei Landesring der Unabhängigen (LdU) ins Leben gerufenen Zeitung «Die Tat» und der parteipolitisch unabhängigen Zeitung «Helvetische Typographia». Die Artikel wurden den Sammlungen des Schweizerischen Sozialarchivs und den Onlinearchivkatalogen der Zeitungen selbst (beispielsweise dem Onlinearchiv der «Neuen Zürcher Zeitung»)[155] entnommen. Die Onlinerecherche beruht auf folgenden Suchschlagwörtern: Berufsbildung, berufliche Ausbildung, Lehrling, Lehrlinge, Lehrtochter, beruflicher Nachwuchs, (Berufs-)Jugend.

Ergänzend dazu wurden Berichte der Gewerkschaftspresse, darunter die «Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift und Monatsschrift» (über die Onlinedatenbank E-Periodica), und der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» (über die im Schweizerischen Sozialarchiv aufliegenden Sammlungen) einer Analyse unterzogen. Die Sicht der Gewerkschaften und der Gewerbes wurde deshalb in die Untersuchung einbezogen, weil es sich dabei um zwei der grossen die Arbeitsverhältnisse bestimmenden Interessenverbände und um zwei grosse Player in der Berufsbildung handelt. Ihre Berichte decken teilweise auch die kaufmännische und industrielle Perspektive ab.

Aus forschungspragmatischen Gründen wurde der Untersuchungsfokus auf die gewerblich-industrielle Berufsbildung und nicht spezifischer auf die kaufmännische oder die landwirtschaftliche Berufsbildung ausgerichtet. Die Begründung liegt darin, dass sich die gewerblich-industrielle Berufsbildung

155 Siehe auch https://zeitungsarchiv.nzz.ch/#archive, 13. 3. 2021.

in ihrer Organisation, Struktur und in ihren Inhalten deutlich von der kaufmännischen wie auch von der landwirtschaftlichen Berufsbildung unterscheidet. Nachfolgend wird auf einige Spezifika der drei Berufsbildungsrichtungen eingegangen und werden weitere Beweggründe, die dazu beigetragen haben, den Untersuchungsfokus auf die gewerblich-industrielle Berufsbildung zu richten, dargelegt.

Die kaufmännischen Berufsschulen, oft als Handelsschulen bezeichnet, waren meist Gründungen der kaufmännischen Vereine und legten den Schwerpunkt auf eine berufliche Allgemeinbildung. Auf eine Differenzierung wie bei der gewerblich-industriellen Berufsbildung (und der kaufmännischen Ausbildung in Deutschland) wurde weitgehend verzichtet. Eine breite Ausbildung mit allgemeinbildenden Fächern (Fremdsprachen, Wirtschaftsgeografie) wurde schon früh als wichtig erachtet. Die kaufmännische Berufsbildung war und ist stärker schulisch ausgerichtet. Eine Vielzahl von Berufen gab es hier nicht. Lange Zeit wurde nur in einem Beruf, dem des/der kaufmännischen Angestellten, ausgebildet. Anders als in der gewerblich-industriellen Berufsbildung ging es hier nicht um das Handwerk, die Fertigung oder Produktion von Gütern, sondern um das Handeln mit Gütern (Stenografie, Schönschrift, Schreibmaschinenschreiben).

Die landwirtschaftliche Berufsbildung war lange in kleinen Betrieben, vor allem Familienbetrieben, angesiedelt. Ihre Umsetzung war abhängig von regionalen Gegebenheiten und dem Arbeitskräftebedarf auf dem Hof. Es gab nur wenige Lehrpersonen, daher hat sich die Ausbildung im landwirtschaftlichen Bereich vergleichsweise langsam entwickelt. Ähnlich wie in der kaufmännischen Berufslehre gab es im Bereich Haus- und Landwirtschaft nur eine geringe Anzahl beruflicher Ausbildungen. Im Vergleich zur kaufmännischen oder gewerblich-industriellen Berufsbildung durchliefen nur wenige Jugendliche eine landwirtschaftliche berufliche Ausbildung. Zudem unterscheidet sich die landwirtschaftliche von der gewerblich-industriellen Berufsbildung hinsichtlich ihrer organisationalen und rechtlichen Entwicklung. Erst seit 1951 regelt ein eigenes Gesetz die landwirtschaftliche Berufsbildung. Ab diesem Zeitpunkt hat der Bund die Kompetenz zur Steuerung und Regelung der Ausbildung. Die legislative Einbindung erfolgte verglichen mit den anderen beiden Berufsbildungsrichtungen, welche bereits mit dem ersten Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung (BbA) aus dem Jahr 1930 geregelt wurden, spät.[156]

156 Die hier festgehaltenen Vergleichspunkte sind Ergebnisse eines Gesprächs mit Emil Wettstein vom 28. 2. 2025.

Nachfolgend sollen nun die Beweggründe, die zur Fokuslegung auf die gewerblich-industrielle Berufsbildung geführt haben, gelistet werden:

- Die gewerblich-industrielle Berufsbildung umfasste (und tut dies heute noch) eine Vielzahl von Berufen. Dies ermöglichte es, die Perspektive auf unterschiedliche berufliche Ausbildungen (Konditor/-in, Radioelektriker/-in) zu richten.
- Das Herzstück dieser Berufsbildungsrichtung bildet das praktische Arbeiten, das Handwerk, das Fertigen von Produkten und Gütern. Der schulische Ausbildungsanteil wurde hier mit dem zweiten Berufsbildungsgesetz (BBG) ab 1963 gestärkt. Es bot sich also die Möglichkeit, den Untersuchungsfokus auf die Dualität der Ausbildung, auf das Verhältnis von betrieblicher und berufsschulischer Ausbildung, zu richten.
- Bereits mit dem ersten Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung (BbA) von 1930 wurde die gewerblich-industrielle Berufsbildung geregelt. Es ergab sich somit die Gelegenheit, die legislativen Veränderungen vom ersten zum zweiten Gesetz (1963) in den Fokus zu nehmen.
- Zudem befassten sich Gewerkschaften (anders als in der kaufmännischen Berufsbildung, hier waren es vor allem Angestelltenverbände) intensiv mit Themen der gewerblich-industriellen Berufsbildung. Dadurch bot sich die Möglichkeit, die Stimme der Gewerkschaft zu Lehrlingen über eine Analyse der Zeitung «Gewerkschaftliche Rundschau» in die Untersuchung einzubeziehen.[157]

Die Analyse der Beiträge aus der Gewerbe- und der Gewerkschaftspresse hatte insofern Kontrollfunktion, als ihre Inhalte mit den bereits aus der Tages- und Meinungspresse abgeleiteten Lehrlingsbildern (siehe Kapitel 3–5) verglichen wurden. Bei der Auswahl der Artikel der gewerblichen und der gewerkschaftlichen Berichterstattung wurde nach denselben Kriterien vorgegangen wie bei denen der Tages- und Meinungspresse.

Das Printmedium Zeitung nimmt in der vorliegenden Forschungsarbeit eine zentrale Rolle ein, fungiert als «virtueller Spiegel» realer Situationen oder Gegebenheiten, gleichsam als «integraler Teil sozialer Wirklichkeiten» und wird als wesentlicher Bedeutungsträger historischer Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse wahrgenommen.[158] Es konserviert unterschiedliche gesellschaftspolitische Aussagen zu und Perspektiven auf Lehrlinge durch Politiker, Pädagogen, Philosophen oder auch Gewerbelehrer und trägt sie an ein «unbegrenztes Publikum»[159] heran.

157 Wettstein 2020a, S. 28. Bei den Berufen im Gesundheits- und Sozialwesen erfolgt dieser Schritt des Bundes erst 1999. Wettstein 2020a, S. 28.

158 Bösch/Vowinckel 2017, S. 3; McLuhan, 2001.

159 Bösch/Vowinckel, 2017, S. 4 f.

Zur Ergänzung wurden auch historische Schriften ins Quellenkorpus aufgenommen: Lehrlingsstudien, Ratgeberliteratur oder Graupapiere, die von Vorstehern der Ämter für berufliche Bildung,[160] Gewerbeschulleitern,[161] Berufspädagogen oder anderweitigen berufsbildungspolitischen Akteuren verfasst wurden. Die Publikationen stammen von Personen, die sich im Untersuchungszeitraum mit Lehrlingen befasst haben, und werden in den analysierten printmedialen Berichten besprochen. Es handelt sich um wenige Akteure, die immer wieder in Erscheinung treten. Daraus lässt sich schliessen, dass es in der deutschsprachigen Schweiz nicht viele Forschende gab, die sich mit Lehrlingen befassten.

Tabelle 1 gibt Auskunft zu den Zeitungen, die in die Analyse einbezogen wurden. Es sind Informationen zur Bestandsdauer, zur Zielgruppe, zur politischen Ausrichtung und zu wichtigen Themendossiers oder bekannten Redaktoren.[162] Betont sei, dass die überwiegende Mehrheit der analysierten Zeitungsartikel (soweit die oft mit Kürzel zeichnenden Schreibenden identifiziert werden konnten) von Männern verfasst wurden. Schreibende Frauen kamen nur sehr selten zu Wort.[163] Auffällig war zudem, dass die Artikel keinen Bezug auf Fernseh- oder Radiosendungen zum Thema nehmen.

160 Hans Chresta, 1970–1982 Vorsteher des Amts für Berufsbildung im Kanton Zürich, und Erwin Jeangros, 1929–1963 Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamts Bern. Nähere Informationen zu beiden im Personenverzeichnis.

161 Beispielsweise Cido Aversano, Direktor der Gewerbeschule der Stadt Zürich. Nähere Informationen im Personenverzeichnis.

162 Die Hintergrundinformationen zu den Zeitungen wurden über eine Recherche im «Hisstorischen Lexikon der Schweiz», über Gespräche mit dem Berufsbildungsexperten Emil Wettstein und über eine schriftliche Anfrage ans Schweizerische Sozialarchiv, dem die überwiegende Zahl der analysierten Zeitungsartikel entnommen werden konnte, erhoben. Darüber lieferte Vontobel/Marcinkowski, 2005, eine Lizenziatsarbeit mit medienwissenschaftlicher Ausrichtung, wichtiges Grundlagenwissen.

163 Auch in den berufsbildungsspezifischen Ämtern der Kantone und in den Berufsschulen waren Frauen 1950–1970 untervertreten. Wettstein 2020a, S. 126. Zwar nahmen Frauen im 20. Jahrhundert «neue Arbeitsbereiche» ein (als Telegrafistinnen, im Bereich der Postdienste oder in der Uhrenindustrie), viele arbeiteten aber immer noch in der Textilindustrie. In den 1950er-Jahren gibt es einige, vor allem gewerbliche Berufslehren, die nicht von Mädchen absolviert werden, beispielsweise Schreiner, Maler, Bäcker, Konditor. Ebd., S. 133.

Tab. 1: In die Analyse einbezogene Zeitungen

Zeitungsname	Nähere Informationen	Quellen
«Arbeiter-Zeitung» (AZ), Basel 1868–1992	Basler Tageszeitung, die eine sozialdemokratische Linie verfolgte. Friedrich Schneider, 1920–1923 SP-Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt, war 1923–1937 als Redaktor bei der AZ tätig.	Degen, 23. 8. 2011; Bollinger, 2009.
«Berner Tagwacht» (Tagwacht) 1893–1997	Sozialdemokratische Zeitung, die sich später links-grün ausrichtete. Sie erschien in ihren Anfängen zweimal wöchentlich und ab 1906 als Tageszeitung.	
«Berufsberatung und Berufsbildung» 1916–1996	Zeitschrift des Schweizerischen Verbands für Berufsberatung (SVB). Informierte über Geschichte und Methoden der Berufsberatung und über das Selbstverständnis der Berufsberatenden in der Schweiz.	Wettstein, 2020b, S. 448. Siehe auch Heiniger, 2003.
«Der Öffentliche Dienst» 1908 ff.	Zeitung des Verbands des Personals öffentlicher Dienste (VPOD), gegründet 1908 unter dem Titel «Aufwärts», erscheint heute unter dem Namen «VPOD – Die Gewerkschaft». Der VPOD wurde 1905 gegründet.	
«Die Tat» 1935–1978	Sozialliberale Zeitung, die von Gottlieb Duttweiler, Gründer der Migros und des LdU, ins Leben gerufen wurde. Erschien in ihren Anfängen als Wochenzeitung, später als abendliche Tageszeitung, schliesslich morgendliche Boulevardzeitung. Wochenendbeilage: «Die literarische Tat».	
«Genossenschaft» 1918–1977	Linksliberale Zeitung, die 1902 unter dem Namen «Genossenschaftliches Volksblatt» (offizielles Organ der Schweizer Konsumvereine) zuerst wöchentlich, dann zweimal im Monat erschien. 1949–1977 als Wochenblatt unter dem Namen «Genossenschaft» veröffentlicht, ab 1978 «Coop Zeitung».	
«Helvetische Typographia» 1858–1998	Herausgegeben von der Gewerkschaft Druck und Papier (GDP), die sich 1980 mit dem Schweizerischen Typographenbund (STB) und dem Schweizerischen Buchbinder- und Kartonagerverband (SKBV) zusammenschloss. Die Zeitung befasste sich mit betriebstechnischen Wandlungen in der Branche, weltpolitischen Ereignissen und ökologischen Themen.	Degen, 12. 11. 2012; Schweizerisches Sozialarchiv, www.bild-video-ton.ch/bestand/signatur/f_5018, 12. 1. 2022; Bratschi, 1927.
«National-Zeitung» 1842 ff. Heute: «Basler Zeitung»	Basler Tageszeitung, verfolgte 1842–1960 eine radikal-demokratische Linie. In den 1960er-Jahren schlug sie einen linksliberalen Kurs ein und hatte ab 1970 als erste schweizerische Zeitung ein Redaktionsstatut (Abkommen der freien Meinungsäusserung zwischen dem Rundfunkunternehmen/Verleger und den Redaktoren). Die heutige «Basler Zeitung» ging 1977 aus der Fusion der «National-Zeitung» und der «Basler Nachrichten» hervor.	Brassel-Moser, 2010.

«Neue Zürcher Zeitung» 1780	1780 unter dem Namen «Zürcher Zeitung» gegründet, ist sie die älteste heute noch existierende Schweizer Tageszeitung. Steht dem Freisinn nahe. 1868 erfolgte die Namensänderung in «Neue Zürcher Zeitung». Von Beginn an bildeten die Bereiche Wirtschaft, Feuilleton und Ausland den Schwerpunkt. 1894–1969 erschienen täglich drei Ausgaben.	
Degen, B. (2025, Februar 18). Schweizerischer Arbeitgeberverband. Eintrag im Historischen Lexikon der Schweiz. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016468/2025-02-18/	Zeitung des Schweizerischen Arbeitgeberverbands, mit der sich die Arbeitgeberschaft «Gehör in Politik und Verwaltung» verschaffte.	Flores, C.-R. (o.A.). Schweizerischer Arbeitgeberverband Teil 1 seiner Chronik: Von 1908 bis 1919. https://cdn.arbeitgeber.ch/production/uploads/2015/05/2008_SAV-Chronik-1908-1919.pdf
«St. Galler Tagblatt» 1839	Schweizer Regionalzeitung der Ostschweiz. Entstand aus dem «St. Gallischen Wochenblatt» (ab 1801). Wurde 1839 gegründet unter dem Titel «Tagblatt der Stadt St. Gallen und der Cantone St. Gallen und Appenzell». Seit 1910 «St. Galler Tagblatt». 1853–1916 Beilage «St. Galler Blätter für Unterhaltung und Belehrung und literarische Mitteilungen». 1885–1969 erschienen eine Morgen- und eine Abendausgabe. Die Zeitung war parteipolitisch unabhängig, unterstützte jedoch oft die Anliegen liberaler Parteien und zeigte sich in ihrer politischen Grundhaltung «liberal, demokratisch, rechtsstaatlich» und «sozial-marktwirtschaftlich».	Kleiner, 2. 1. 1989; Walther, 2004; Zollikofer, 1989; St. Galler Tagblatt, 1989; Göldi, 21. 1. 2011.
«Tages-Anzeiger» 1893	Überregionale Zürcher Tageszeitung. Verfolgt einen parteipolitisch unabhängigen Kurs, und bildete kurz nach der Gründung die Meinungen unterschiedlicher Akteure (auch des Bildungs- und Berufsbildungswesens) ab. Sprach bereits in den Anfängen Frauen explizit an.	Zollinger, 1991; Longchamp, 2013; Vontobel, 2009.
«Volksrecht» 1898–1997	Sozialdemokratisch-gewerkschaftliche, später sozialdemokratische Zürcher Tageszeitung. Um 1915 hinsichtlich der Auflagenstärke die grösste sozialdemokratische Tageszeitung der Schweiz. Erschien 1970–1973 unter dem Namen «Zürcher AZ», dann wieder «Volksrecht», 1992–1997 «DAZ».	
«Vorwärts» 1893	Sozialistische Zeitung mit den Themenschwerpunkten Politik und Kultur. Als «Organ des Vereins schweizerischer Eisenbahn-Angestellter» ins Leben gerufen.	Bratschi, 1927.
«Die Weltwoche» 1933	Schweizerische Wochenzeitung, die 1964–2001 eine linksliberale Linie verfolgte. Heute staatskritisch und wirtschaftsliberal ausgerichtet.	

«Zeitdienst» 1948–1987	Von der Zürcher kommunistischen Jugend herausgegebene Wochenzeitschrift. Es kamen in erster Linie Linkssozialisten, junge Kommunisten und unabhängige Radikale, beispielsweise Angehörige der Gruppe Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studierende (FASS), zu Wort.	
«Agitation» Sie erschien zwischen Februar 1969 und September 1973 unregelmässig in insgesamt 26 Ausgaben.	Die linke Protestgruppe FASS initiierte unter dem Namen «Agitation» ein eigenes Publikationsorgan. Auf der Titelseite findet sich der Slogan «Rebellion ist berechtigt» (Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten, Juni 1971). Die Aktionszeitschrift wurde in Buchhandlungen in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen und Winterthur verkauft.	Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten, Juni 1971. Siehe auch: https://www.asipp.ch/publications/agitation-b5055c29
«Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht» 1876–1975	Zeitschrift der Vereinigung der Berufsschullehrer gewerblicher Richtung. Anfänglich als «Blätter für den Zeichenunterricht» bezeichnet. Es folgten die Titel «Schweizerische Blätter für den Gewerbeunterricht» und «Schweizerische Blätter für beruflichen Unterricht».	Wettstein, 1987, S. 130; Archiv EHB Zollikofen.
«Schweizerische Gewerbe-Zeitung» 1884	1884 gegründet von Buchdrucker Ernst Werner Krebs unter dem Titel «Das Gewerbe». Krebs war bis 1886 als Druckereibesitzer und Verleger in Bern tätig, selbst Redakteur seiner Zeitung, 1879 Mitbegründer des Schweizerischen Gewerbeverbandes (SGV) und 1885–1924 dessen Sekretär. Bis 1887 erschien die Zeitung zweiwöchentlich, sodann als Wochenblatt. 1906 erfolgte der Verkauf an den SGV und die Umbenennung in «Schweizerische Gewerbezeitung». Die Zeitung wurde zum «offiziellen Organ» des SGV, Krebs blieb Redakteur. 1916 wurde der «Lehrstellenanzeiger» hinzugefügt, ab 1918 wurde dieser zur Beilage «Berufsbildung und Berufsberatung». «Frau Meisterin» war eine weitere Beilage, die sich an Gewerbefrauen richtete. Behandelt wurden Themen wie Handelsverträge, Konsumvereine, Warenhäuser, Gewerbegesetze, Gewerbepolitik und Berufsbildung.	Degen, 24. 1. 2022; o. A., 22. 11. 1934, S. 4; o. A., 31. 12. 1930, S. 2.
«Gewerkschaftliche Rundschau» 1908–1994	1881–1908 wurde die «Arbeiterstimme» als Informationsblatt für die arbeitende Bevölkerung veröffentlicht. Sie war ein offizielles Organ der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes. 1908 gab sich der Schweizerische Gewerkschaftsbund neue Statuten und gründete ein eigenes Organ. Es diente der Information der Gewerkschaftsverbände. 1909–1946 erschien die Zeitung monatlich, 1947–1994 vierteljährlich. Vereinzelt mit Beilagen, beispielsweise «Bildungsarbeit» (1929) oder «Gesetz und Recht» (1949).	Bratschi, 1927; Ribbe-Ochsner, 1980; www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=grs-001.

1.3 Aufbau der Arbeit

Kapitel zwei befasst sich mit dem Begriff des Lehrlings und geht auf die weiblichen Berufslernenden und ihre Verortung in der historischen Berufsbildungsforschung ein. Es wird begründet, wieso in dieser Arbeit auf die Verwendung der weiblichen Formen (Lehrtöchter, Lehrmädchen) verzichtet wird. In den Kapiteln drei bis fünf werden die drei den Analysen zugrunde liegenden Lehrlingsbilder (Kapitel 3: der konforme Lehrling als Produktionsfaktor, Kapitel 4: der schutz- und integrationsbedürftige Lehrling, Kapitel 5: der protestierende Lehrling im Licht der Öffentlichkeit) vorgestellt. Die drei Kapitel folgen demselben Aufbau. Es erfolgt jeweils ein Einstieg zum historischen Kontext und zu bedeutsamen Ereignissen der Berufsbildung in der analysierten Zeitspanne. Dann werden das Lehrlingsbild und seine Teilelemente und Beschreibungsstränge ausgehend von der Analyse der Tages- und Meinungspresse vorgestellt. Daran anknüpfend erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Perspektive der Gewerkschafts- und der Gewerbezeitungen. Jedes Kapitel schliesst mit einem Überblick über die Äusserungen zu den Berufslernenden in der Bildungsforschung und in der Ratgeberliteratur. Kapitel sechs richtet den Blick auf die Thematisierung der Berufslernenden nach 1970 und auf ihren Einzug als Akteure in Printmedien und Rundfunk. Es werden Projekte und Untersuchungen zur Erforschung der Persönlichkeit und der Sozialbildung der Lehrlinge vorgestellt. In Kapitel sieben werden die wichtigsten Befunde aus den Kapiteln zu den Lehrlingsbildern zusammengefasst und diskutiert sowie der Wandel vom Lehrling zum Lernenden skizziert. Der Anhang bietet ein Personenverzeichnis, in welchem die Autoren/-innen der analysierten Zeitungsartikel, Lehrlingsstudien und Bildungsratgeber und weitere in der Berufsbildung tätige Personen (Politiker, Berufsberatende), die in den Jahren 1950–1970 wichtige Reformen und Entwicklungen im Berufsbildungssystem der Deutschschweiz vorangetrieben haben, mit Blick auf ihren Lebensweg und ihr Lebenswerk vorgestellt werden. Das Personenverzeichnis lädt zu einer Auseinandersetzung mit den vorgestellten Persönlichkeiten ein.

2 Der Lehrling, eine begriffliche Verortung – die Lehrtocher, ein geschichtlicher Abriss

2.1 Wer sind Lehrlinge?

In Nachschlagewerken der Berufs- und Wirtschaftspädagogik und in Handbüchern zur Berufsbildung[1] finden sich nur selten eigenständige Kapitel zu «Lehrlingen», «Lernenden», «Auszubildenden» oder «Jugendlichen in beruflicher Ausbildung».[2] Auch in Registern und Sachwortverzeichnissen treten Berufslernende nur selten in Erscheinung.
Ergiebiger sind Rechtstexte: Mit der Revision des Bundesgesetzes über die Berufsbildung (BBG) im Jahr 2002 wurde der Begriff «Lehrling» durch den gendersensiblen Terminus «Lernende» (im Plural) ersetzt.[3] Mit dem Begriff «Lernende», auch «lernende Personen», rückt das Lernen in den Fokus.[4] Die Jugendlichen werden durch diese Begriffsänderung zum Subjekt der Ausbildung. Beim Lernen haben sie selbst die Verantwortung zu übernehmen. In Deutschland unterstellt die Bezeichnung «Auszubildende» («Azubi»), dass sie Objekte der Ausbildung sind und dass die Verantwortung für den Lernprozess nicht bei ihnen, sondern bei den Ausbildenden liegt.[5] In Österreich werden Jugendliche in beruflicher Ausbildung als «Lehrlinge» bezeichnet. Aus Forschungsberichten zur Berufsbildung in Österreich[6] lässt sich schliessen, dass die männliche Form auch die weiblichen Berufslernenden umfasst und im Sinne eines neutralen Substantivs verwendet wird.[7]
Eine begriffliche Analyse des hier zugrunde liegenden Quellenkorpus zeigt, dass 1950–1970 mehrheitlich folgende Pluralformen verwendet wurden: «Jugendliche in beruflicher Ausbildung», «junge Berufsleute», «Berufsjugend». Erwin Jeangros versteht unter «Berufsjugend» ausdrücklich «Lehrtöchter und Lehr-

1 Für Deutschland Arnold et al., 2019; Nickolaus et al., 2010; Rauner/Grollmann, 2018. Für die Schweiz Wettstein/Gonon, 2009; Wettstein et al., 2014.
2 So Bohliger/Müller, 2020.
3 Wettstein, 2010.
4 Ebd., S. 7.
5 Ebd. Siehe auch Bundesrepublik Deutschland, 2020.
6 Siehe Dornmayr/Nowak, 2020; Lachmayr/Mayerl, 2021.
7 In seltenen Fällen wird auch vom «Lehrbub» und vom «Lehrmädchen» geschrieben. Das noch heute gültige österreichische Bundesgesetz vom 26. März 1969 über die Berufsausbildung von Lehrlingen verwendet die Bezeichnung «Lehrling».

linge».[8] Es kann davon ausgegangen werden, dass die Bezeichnung «Lehrling» generell die weiblichen Berufslernenden mitumfasste. Inwiefern sie bewusst als geschlechtsneutrale Substantive eingesetzt wurde, bleibt jedoch offen.
In der Untersuchungsperiode gab es wenige Autoren, darunter Hans Chresta und Jeangros, die «Lehrmädchen» oder «Lehrtöchter» explizit erwähnten, diese somit getrennt von den männlichen Berufslernenden ansprachen. Jeangros 1948: «Als Eltern, Lehrmeisterinnen und Fürsorgerinnen haben Sie den Wunsch, dass Ihre Tochter und Lehrtochter zu einer tüchtigen Berufsarbeiterin und einem rechtschaffenen Menschen erzogen werde. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn Lehrmeisterin und Angehörige des jungen Mädchens verständnisvoll zusammenarbeiten.»[9]
Neben den bereits erwähnten Bezeichnungen für Jugendliche in beruflicher Ausbildung ist in den untersuchten Quellen auch von «Stift» oder «Stiften»[10] die Rede. Der Begriff steht für einen kleinen, dünnen, unbedeutenden Gegenstand, einen Halbwüchsigen, den Kleinsten einer Gemeinschaft oder einen Anfänger.[11] Daraus lässt sich eine eher abwertende Haltung gegenüber den Berufslernenden erschliessen.[12]
Im heutigen Bundesgesetz über die Berufsbildung (BBG, Stand 2002) wird der Begriff «Lernende» nicht definiert. Der Onlineduden definiert den Lehrling als jugendliche Person, die «innerhalb einer festgesetzten Zeit in einem bestimmten Beruf ausgebildet wird, eine Lehre macht».[13] Das schweizerische Onlineportal für Berufsbildung (berufsbildung.ch) spricht von einer «lernenden Person (auch: Lernende, früher: Lehrling)». Hat die «lernende Person» die obligatorische Schulzeit beendet, erlernt sie «auf Grund eines Lehrvertrages einen Beruf […], der in einer Bildungsverordnung geregelt ist».[14]
Anders als im geltenden BBG findet sich im Gesetz von 1963 eine Definition des «Lehrlings»: «Als Lehrling gelten die aus der Schulpflicht entlassenen Minderjährigen vom vollendeten 15. Altersjahr an, die in einem Betrieb oder einer Lehrwerkstätte einen dem Gesetz unterstellten Beruf erlernen.»[15] Weiter wird ausgeführt, dass bei Vorliegen besonderer Umstände auch ein Minderjähriger unter 15 Jahren von der zuständigen kantonalen Behörde als Lehrling

8 Jeangros, 1954, S. 5.
9 Jeangros, 1948, S. I f.
10 Schaer, 1953. Auch in Deutschland war der Begriff «Stift» durchaus gebräuchlich, bis in die 1960er-Jahre wurde umgangssprachlich auch von «Lehrpiepsen» gesprochen.
11 Informationseinholung schriftlich über Emil Wettstein, am 3. 1. 2022.
12 2003 gab es allerdings eine Kampagne des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie, wo sich Berufslernende «stolz als Stifte bezeichneten». Wettstein 2010, S. 7.
13 Lehrling, 2022; www.duden.de/rechtschreibung/Lehrling.
14 Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung, 2012.
15 BBG, 1963, S. 770.

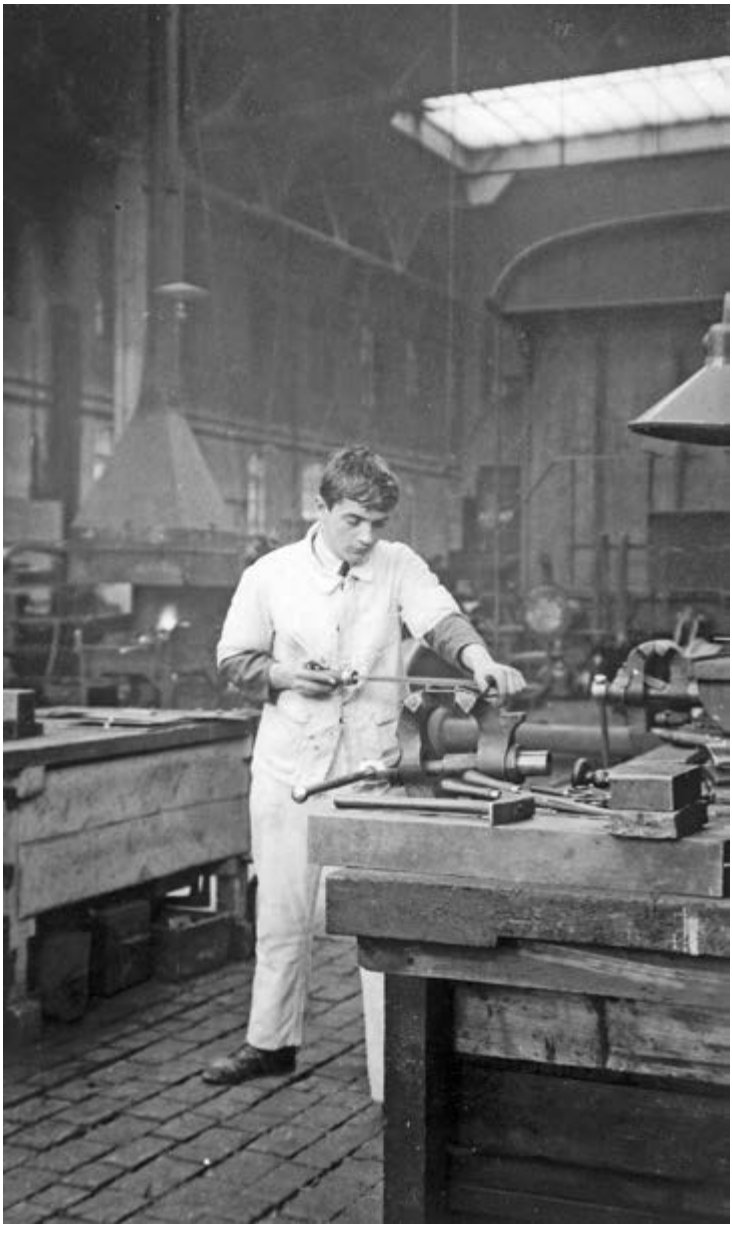


Abb. 5: Schlosserlehrling bei Feilarbeiten, um 1930.

zugelassen werden könne.[16] Ähnlich definiert Erwin Jeangros die Berufslernenden 1950 als Jugendliche, die die obligatorische Schulzeit abgeschlossen haben und in ihrer beruflichen Ausbildung «einschlägige Arbeiten»[17] erlernen, üben und beherrschen und so in die Berufswelt hineinwachsen. Es handelt sich bei der «Berufsjugend»[18] um junge Menschen mit grossem Interesse an «konkretem Schaffen» und am Erwerb von «praktischem Wissen»:[19] «Die Berufsjugend ist nicht kontemplativ oder forschend oder auf Wissen eingestellt. Sie wird im Gesamten durch die praktische und auf materielles Tun ausgerichtete Haltung charakterisiert».[20] Der Lehrling sei die «Hauptperson»[21] in der Lehre, während Lehrmeister, Lehrpersonen der Berufsschulen, Eltern oder Kameraden nur «Mitspieler»[22] darstellten. Wettstein rückt 1976 in einer beschreibenden Annäherung an den beruflichen Nachwuchs den Aspekt des Lernens in den Vordergrund, insbesondere sollten Lehrlinge durch das Verhalten ihrer Ausbildner «Anpassung und Unterordnung»[23] erlernen.
Steiner und Villiger[24] beschreiben den Lehrling im Hinblick auf seine Persönlichkeitsentwicklung als einen «mündigen Staatsbürger im allgemeinen Sinne, der selbständig denkt und handelt, der überdies hohe Arbeitstugenden besitzt und beruflich qualifiziert ist». Lehrlinge befinden sich in der Phase der «ausklingenden Pubertät», der «Nachpubertät» und durchlaufen eine in physischer wie psychischer Hinsicht anspruchsvolle und herausfordernde Entwicklung.[25] Unter den Entwicklungsherausforderungen können Zurechtkommen mit dem eigenen Körper, Erlernen der Gefühlsbeherrschung, Ablösung von den Eltern, Erlangung ökonomischer Eigenständigkeit und Entwicklung eines eigenen Wertsystems verstanden werden.[26]
Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es sich bei Berufslernenden um Jugendliche (in Ausnahmefällen auch um Erwachsene)[27] handelt, die die obli-

16 Ebd.
17 Jeangros, 1950a, S. 5.
18 Ebd., S. 6. Siehe auch Jeangros, 1953b, S. 5 f.
19 Jeangros, 1950b, S. 9.
20 Ebd. Siehe auch ebd.
21 Ebd., S. 5.
22 Ebd.
23 Wettstein, 1976, S. 582.
24 Steiner/Villiger, 1986, S. 96 f. Nähere Informationen zu Gerhard Steiner und Daniel Villiger im Personenverzeichnis.
25 Schmiel/Sommer, 1985, S. 31 f.
26 Ausubel, 1971, S. 40 f.
27 1950–1970 waren Lehrlinge üblicherweise Jugendliche im Alter zwischen 15 und 20 Jahren und gingen nach sieben bis neun Jahren Volksschule direkt in eine Lehre. Jeangros, 1950b, S. 10. Heute ist ein immer grösserer Teil der Berufslernenden in der Schweiz 18 Jahre und älter. Viele Jugendliche nutzen vor dem Einstieg in eine berufliche Grundbildung Brückenangebote. Der direkte Anschluss an die obligatorische Schule entspricht

gatorische Schule abgeschlossen und sich entschieden haben, einen Beruf zu erlernen. Im Rahmen einer Berufslehre erwerben sie Kenntnisse und Fertigkeiten, die zur Ausübung des Berufs benötigt werden.

Der Titel der vorliegenden Arbeit verbirgt das weibliche Pendant zum Lehrling. Den Standards einer gendergerechten Schreibweise entspricht es zweifelsohne nicht, dass nur vom «Lehrling» und nicht auch vom «Lehrmädchen» oder von der «Lehrtochter» die Rede ist. Dennoch wurde der Entschluss gefasst, das weibliche Pendant zum Lehrling nur dann zu verwenden, wenn es im historischen Kontext auch gebraucht wurde. Dies ist in der Untersuchungsperiode selten der Fall gewesen und betrifft unter anderem Buchtitel (Erwin Jeangros' «Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf», 1950) oder Befragungen von Lehrtöchtern oder Abbildungen, auf welchen Lehrtöchter zu sehen sind.

Bei der Revision des BBG von 2002 wurde in dieser Hinsicht ein Zeichen gesetzt und der lange gebräuchliche Begriff «Lehrling» durch die Bezeichnung «Lernende(r)» ersetzt.[28] Im BBG von 1963 hingegen wird lediglich die Bezeichnung «Lehrling» verwendet. Die Begriffe «Lehrtochter» oder «Lehrmädchen» kommen auch in der Botschaft zum Gesetz[29] nicht vor. Das Gesetz setzt aber voraus, dass unter dem Begriff sowohl weibliche wie männliche Jugendliche verstanden werden. Das Gleiche gilt für die untersuchten Quellen, in denen nur selten explizit von Mädchen oder Frauen in beruflicher Ausbildung die Rede ist.[30] Abgesehen von Berufsverzeichnissen, Lehrvertragsstatistiken und Berichten über soziale Berufe (Pflege)[31] und Berufe in der Hauswirtschaft und der Bekleidung (Schneiderin),[32] bleiben Lehrmädchen im Hintergrund.[33] Dies ist damit in Verbindung zu bringen, dass die Absolvierung einer Berufslehre für weibliche Jugendliche lange Zeit ungewöhnlich war, primär Knaben Anspruch auf eine Lehre hatten und viele Berufe (Schreiner, Maler, Bäcker) in erster Linie von Männern ausgeübt wurden. Lehrmädchen waren eine Minderheit, ausser in traditionellen Frauenberufen.

nicht mehr der Praxis. 44 Prozent der Neulernenden waren 2021 älter als 16 Jahre. SBFI, 2021, S. 51; Imdorf, 2012, S. 81 f.

28 Bundesgesetz über die Berufsbildung (Berufsbildungsgesetz, BBG), 2004.

29 Schweizerischer Bundesrat, 1971.

30 Erwin Jeangros ist einer der wenigen, der sich auch auf Frauen in der Berufsbildung bezieht, beispielsweise in «Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf» (1950) und «Die Frau im Berufsleben» (1955).

31 In den Pflegeberufen lässt sich die «Vorbereitung auf die Ehe mit einer Vorbereitung auf eine Erwerbstätigkeit» gut kombinieren. Wettstein, 2020a, S. 129.

32 Ebd., S. 130 f.

33 Dasselbe gilt für die Lehrmeisterin und die Mutter. So ist überwiegend vom väterlichen Vorbild die Rede und davon, dass die Jugendlichen den Beruf ihres Vaters erlernen. Siehe dazu Baumgarten, 1952; Schaer, 1953.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es auch für junge Frauen «selbstverständlicher», eine berufliche Ausbildung zu absolvieren.[34] Auch wenn die Mögichkeit, einen Beruf zu erlernen, nun zunehmend auch weiblichen Jugendlichen offenstand, «geschieht [dies] weiterhin im Einklag mit den als ‹natürlich› erachteten weiblichen Fähigkeiten».[35] Zentral bleibt eine Vorbereitung junger Frauen auf ihre zukünftigen familiären Aufgaben als Mutter und Haushälterin.[36]
Auch 1977 wird die Haushaltslehre noch von 20 Prozent aller aus der Schule austretenden jungen Frauen in der Schweiz gewählt. Sie absolvieren diese im In- oder Ausland.[37] Dies zeigt eindrücklich auf, wie lange ein grosser Teil weiblicher Jugendlicher in einem damals klassischen Frauenberuf ausgebildet wurde. Zudem erweist sich die Entwicklung der weiblichen Berufsbildung in den Jahren vor, während und nach der Untersuchungsperiode als stark abhängig von der konjunkturellen Entwicklung. In Phasen der Hochkonjunktur stieg die Nachfrage nach weiblichen Lernenden und Arbeitskräften und es konnten Fortschritte in der Frauenberufsbildung verzeichnet werden, in Phasen der Rezession liess die Nachfrage nach und die Chance, einen Beruf zu erlernen, nahm ab.[38]

2.2 Weibliche Berufsbildung in der Schweiz

Bereits im 19. Jahrhundert wurde im Zuge der Frauenbewegungen auf die Wichtigkeit der Ausbildung junger Frauen, der weiblichen Erwerbsarbeit im Generellen und der Öffnung neuer Berufsbereiche (auch wenn es wenige waren) für Frauen aufmerksam gemacht.[39] Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden in der Schweiz Haushaltungs- und Dienstbotenschulen und Pflegeschulen für Frauen errichtet.[40] 1879 rief die Frauenrechtlerin Elise Honegger in St. Gallen die «Schweizer Frauen-Zeitung», eine der ersten kommerziell erfolgreichen Frauenzeitungen in der Schweiz, ins Leben. Neben Haushalts- und Familienthemen wurden darin auch weibliche Berufswahlmöglichkeiten und Karriereaussichten angesprochen.[41]

34 EKF, 2009, S. 11.
35 Ebd.
36 Ebd., S. 10.
37 Ebd., S. 11.
38 Renold, 1998.
39 Ebd.; Schulz et al., 2014.
40 Renold, 1998; Fajardo, 2013; Wettstein, 2020a, S. 130.
41 Marti, 1987.

Abb. 6: Drei Frauen in Schürze mit Besen und Teppichklopfer vor herrschaftlichem Interieur, rechts aussen Marie Obrist-Högger, Mitbegründerin des Wasch- und Putzfrauenvereins, Zürich, um 1890.

Um 1900 war es nicht unüblich, dass junge Mädchen aus der Unterschicht oder aus ländlichen Gebieten nach Abschluss ihrer obligatorischen Schulzeit in die Fabrik oder den Hausdienst gingen. Der Beruf der Hausangestellten zählte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Schweiz zu einem der am häufigsten von Frauen ausgeübten.[42] Eine zunehmende Zahl weiblicher Personen betätigte sich im Telefonvermittlungsdienst, der sich zu einem klassischen Frauenberuf entwickelte: geeignet für junge Frauen in der Zeit vor ihrer

42 Bochsler/Gisiger, 1989.

Heirat und der Geburt ihres ersten Kindes. Manche wurden bei der Heirat aufgefordert, die Stelle aufzugeben. Die Betriebsleitenden verwehrten ihnen die Weiterarbeit.[43]

Dennoch schätzten Frauen den Telefonistinnenberuf insofern sehr, als sie, ähnlich wie Fabrikarbeitende gut bezahlt wurden. Um 1908 gab es in Zürich und Basel erste Polizeiassistentinnen. Sie begleiteten etwa Gerichtsverhandlungen, in welche Frauen oder Kinder involviert waren, und wurden in der Arbeit mit weiblichen Gefangenen eingesetzt. In Zürich wurde eine «Polizeigehilfin für Gewerbekontrolle» mit der Kontrolle des Arbeiterinnenschutzes betraut.[44] Die Ausübung des Berufs Polizistin war zu diesem Zeitpunkt noch untersagt. Erst 1980 wurde in Basel-Stadt die erste Polizistin ausgebildet.[45]

1916 entstand auf Anregung der Berufsberaterin und Hauslehrerin Anna Dück-Tobler in St. Gallen die erste von Frauen gegründete Berufsberatungsstelle für Mädchen und Frauen. Es handelt sich dabei um die erste Einrichtung dieser Art in der Schweiz.[46] Um jungen Frauen seriöse Anstellungen im Bereich Hausdienst vermitteln zu können, wurde eine «Dienstplätzchenkommission» eingerichtet.[47] Die Beratungsstelle zeigte sich bemüht um eine fundierte Ausbildung für Mädchen und setzte sich für die Einführung einer Haushaltlehre ein. Dienst- und Hausmädchen sollten nicht mehr an- und ungelernte, sondern ausgebildete junge Frauen sein. Im Rahmen einer solchen Lehre sollten Mädchen in häusliche Arbeiten (Bügeln, Bodenreinigung, Zusammenstellen eines Wochenmenüplans) eingeführt werden und das dafür benötigte Wissen erwerben können. Auch schien es ein Anliegen der Beratungsstelle, weibliche Jugendliche in Sauberkeit, Pünktlichkeit, Fleiss, Hygiene, überhaupt charakterlich, zu schulen. In einer Lehre sollten sie lernen, sich anzupassen und Verantwortung zu übernehmen (Kinderhüten, Wocheneinkauf).[48] Besonders wohlhabende Familien zeigten grosses Interesse an gut geschulten Dienstmädchen. Die Anstrengungen um die Einführung einer Haushaltlehre können als wichtiger Beitrag zur Entwicklung der Berufsbildung junger Mädchen vor allem aus der Unterschicht betrachtet werden.[49]

43 Bühlmann/Zatti, 1992.
44 o. A., 4. 1. 1908, S. 3; o. A., 10. 5. 1908, S. 4; o. A., 22. 7. 1909, S. 2; o. A., 10. 3. 1908, S. 1.
45 EKF, 2009.
46 Wettstein, 2020b, S. 189. Siehe auch EKF, 2009, S. 10; Bochsler/Gisiger, 1989. Lange Zeit gab es für männliche und weibliche Jugendliche separate Berufsberatungsstellen, die aber in gewissen Fällen zusammenarbeiteten. Siehe Jeangros, 1951b, S. 20 f.; Schweizerischer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, 1927, S. 10 f. In einigen Kantonen wurden sie erst in den 1980er-Jahren zusammengelegt.
47 Bochsler/Gisiger, 1989; Joris, 2007.
48 Bochsler/Gisiger, 1989.
49 Ebd.

In vielen Familien war es um 1900 üblich, nur die Söhne in die Lehre zu schicken. Die Töchter sollten die Familie nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit nach Möglichkeit finanziell unterstützen. Lehrstellen in gewissen Dienstleistungsbereichen (Damenschneiderin, Modistin, Coiffeuse), in welchen die jungen Frauen Kost und Logis hatten, jedoch keinen Lohn erhielten, waren bei den Eltern daher nicht immer gern gesehen. Weniger gut gestellte Familien sahen häufig davon ab, ihre Töchter in eine Lehre zu schicken, zumal davon ausgegangen wurde, dass sich eine Lehre oder der Besuch einer allgemeinbildenden Schule für weibliche Jugendliche aufgrund baldiger Heirat und Familiengründung ohnehin nicht lohnt.[50]

Die geringe Wichtigkeit gut ausgebildeter junger Frauen zeigte sich auch beim Bund, der 1919 für die berufliche Ausbildung von Knaben viermal mehr ausgab als für die Ausbildung von weiblichen Jugendlichen.[51] Unterstützung erhielten Mädchen um 1920 von der Berufsberatung, der Lehrlingsfürsorge und von Frauenverbänden, die sich mit viel freiwilliger Arbeit für eine Stärkung der weiblichen Berufsbildung in diesen Jahren einsetzten.[52]

Ende 1920 wurde vom Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) und auf Druck von Anna Dück-Tobler, zu diesem Zeitpunkt Präsidentin der Kommission für die Berufsberatungsstelle für Mädchen und Frauen, eine Studienkommission, die sich für die Entstehung eines schweizerischen Frauenberufsamts einsetzte und aus Berufsberaterinnen, Sozialarbeiterinnen und Lehrerinnen bestand, ins Leben gerufen. Sie diskutierte berufsbildungspolitische Entwicklungen, die auch weibliche Personen betrafen, und engagierte sich in der Ausbildung von Berufsberaterinnen.[53]

Im selben Jahr wurde in verschiedenen Zeitungen («Volksrecht», «Schweizerisches Frauenblatt») für die neu eingeführte Haushaltlehre geworben und wurden entsprechende Stellen ausgeschrieben. Zudem konnten sich weibliche Jugendliche über einen vom Zürcher Jugendamt und Berufsberaterinnen entwickelten Berufsführer über hauswirtschaftliche Berufe umfassend informieren.[54]

1922, ein Jahr nach dem zweiten Frauenkongress im Kanton Bern,[55] an dem unter anderem Frauenberufe vorgestellt und Themen rund um das Arbeitsrecht für Frauen, Lohngleichheit oder verbesserte berufliche Ausbildungen für Frauen diskutiert wurden, wurde in Zürich von der Schweizerischen

50 Bochsler/Gisiger, 1989; Wettstein, 2020a.
51 Renold, 1998, S. 583.
52 Ebd., S. 583.
53 Renold, 1998, S. 854.
54 Bochsler/Gisiger, 1989.
55 Der zweite Frauenkongress in Bern wurde mit einer Predigt im Berner Münster und einer Feier im Kasinosaal Bern eröffnet. Bloch, 1921, S. 81 f.

Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst (SAG) die erste Hausdienst-Lehrabschlussprüfung durchgeführt. Von der Einführung dieser wichtigen Qualitätsmassnahme erhofften sich die Berufsberatungsstellen eine Hebung des Prestiges der neuen Haushaltlehre.[56] 1935 arbeitete dann ergänzend dazu die SAG einen Haushaltlehrvertrag aus. Die Haushaltlehre richtete sich weiterhin vor allem an Mädchen aus der ländlichen Unterschicht.

Auch wenn die Haushaltlehre von den zuständigen Stellen als optimale Vorbereitung junger Mädchen auf Ehe, Familie und die Ausübung weiterer Berufe im Sozial- und Pflegebereich (Zimmermädchen, Köchin, Krankenschwester, Irrenpflegerin) betrachtet wurde, verhielten sich Eltern ihr gegenüber nicht selten skeptisch.[57] Wie gesagt, war es ihnen häufig ein Anliegen, dass ihre Töchter die Familie möglichst früh finanziell unterstützten. In der Haushaltlehre wurde den Mädchen nur selten und wenn, dann ein geringer Lohn bezahlt. Zumeist wurden sie stattdessen in Kost und Logis genommen. Dies schien den Eltern eine eher unattraktive und nicht verwertbare Form der Entlohnung. Zudem zeigten sich die Mütter und Väter der jungen Mädchen besorgt, ihre Töchter könnten in der Familie der Lehrmeisterin als Dienstmagd ausgenutzt werden. Häufig wurde daher eine verhältnismässig gut bezahlte Fabriktätigkeit vorgezogen.[58]

Während weibliche Jugendliche vom Land oder aus einer Familie, die auf finanzielle Unterstützung angewiesen war, zumeist eine Tätigkeit in der Fabrik oder eine Haushaltslehre aufnahmen, war es für Mädchen aus der Mittelschicht, häufig aus dem städtischen Raum, durchaus üblich, einen Sprachaufenthalt in einem französischsprachigen Haushalt in der Westschweiz oder auch in England zu verbringen.[59] Das Welschlandjahr wurde lange Zeit als wichtige Vorbereitung der jungen Frauen auf ihr späteres berufliches und familiäres Leben gesehen. Auch sollte so vermieden werden, dass junge Frauen gleich nach dem Schulabschluss eine Verkaufsstelle, eine Fabrikarbeit oder eine andere ungelernte Tätigkeit aufnahmen. Der Erwerb einer Fremdsprache galt zudem, wie traditionell bei Bildungsreisen, als statushebend.

Für die weitere Entwicklung der Frauenberufsbildung war die Gründung der Zentralstelle für Frauenberufe im Jahr 1923 zentral. Zu den Arbeitsbereichen der Zentralstelle zählten unter anderem die Zusammenstellung und Dokumentation von Frauenberufen, die Beschreibung ihres Anforderungsprofils, das Auffinden und Anzeigen unseriöser Stelleninserate (in der Pflege, Kosmetik), die Förderung des schulischen Fortbildungsunterrichts

56 Bochsler/Gisiger, 1989.
57 Ebd.
58 Ebd.; Wettstein, 2020a.
59 Wettstein, 2020a.

für Mädchen, das Führen von Statistiken, die Bearbeitung von Gesuchen an die Behörden betreffend die Weiterentwicklung der weiblichen Berufsbildung und die Organisation und Durchführung von Veranstaltungen wie beispielsweise Spielwarenausstellungen. Die Zentralstelle arbeitete eng mit den weiblichen Berufsverbänden, Berufsberatungsstellen und der Lehrlingsfürsorge zusammen.[60]

Für die Zusammenstellung von neuen Frauenberufsprofilen suchten Angestellte der Zentralstelle Betriebe auf und befragten die Betriebsinhaber/-innen und Ausbildenden zu Anstellungsmöglichkeiten von Mädchen und Frauen. Auch führten sie schriftliche Fragebogenerhebungen durch in Berufen wie Handelslehrperson, Laborant/-in oder Zahntechniker/-in. Sie setzten sich mit Vehemenz dafür ein, den zuständigen Führungspersonen (meist Männer) vor Augen zu führen, dass auch weibliche Personen für die Ausübung von bis anhin überwiegend von Männern ausgeübten Berufen geeignet sind. Auf ihren Betriebsbesuchen versuchten die von der Zentralstelle beauftragten Frauen in Gesprächen, sich ein Bild von den aktuellen Arbeitsumständen, Herausforderungen und späteren Berufsaussichten zu machen und es in ihren Berufsprofilen festzuhalten. Zum Teil führten sie auch Gespräche mit Vertretungen der analysierten Berufe im Ausland, um ihren Blickwinkel zu erweitern. In der Befragung der Verantwortlichen im Beruf Laborant/-in erfuhren sie beispielsweise, dass Frauen gerne für die Reinigung von Laborgeräten eingesetzt wurden.[61]

Zu den Vorurteilen und Befürchtungen, welche die Betriebsleitenden und Ausbildenden gegenüber der Einstellung weiblicher Personen in ihren Betrieben nannten, zählten folgende:[62]

- zu starke körperliche Belastung aufgrund von sich wiederholenden Tätigkeiten, wie Stanzarbeiten im Fall des/der Zahntechnikers/-in
- baldiger Wiederaustritt aufgrund von Heirat und Aufnahme familiärer Verpflichtungen
- mindere kognitive Begabung und mangelndes unternehmerisches Denken, etwa im Fall von Handelslehrpersonen in den Bereichen Rechnen und Rechtslehre
- fehlende Expertise im Umgang mit schroffen, ungesitteten Kommunikationsformen
- Skrupel, im Betrieb eine erziehende Rolle einzunehmen
- potenzielle Konkurrenzierung männlicher Mitarbeitender
- ausgeprägtes Kommunikations- und Sauberkeitsbedürfnis

60 Renold, 1998.
61 Ebd.
62 Ebd.

Die Ausführung gewisser beruflicher Tätigkeiten, beispielsweise im Bibliothekswesen, wurde Frauen lange nicht zugetraut. So waren sie oft als Hilfsangestellte tätig. Dennoch wurden sie, wenn auch in kleinen Schritten, in klassische männliche Berufsbereiche aufgenommen. Sie waren weniger erwünscht als «geduldet».[63] Glück hatten junge Frauen, deren Vater einen Betrieb im Bereich eines der seltenen Frauenberufe führte (Lithografie). Sie konnten, anders als viele ihrer Kameradinnen, eine vom Vater angeleitete Ausbildung durchlaufen.[64]

1928 wurde über den Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF), den Frauengewerbeverband, den Schweizerischen Katholischen Frauenverbund (SKF) und 28 weitere Frauenvereine die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) in Bern organisiert.[65] Im Rahmen dieser Ausstellung wurden Frauenberufe vorgestellt und die Wichtigkeit weiblicher Personen für die Arbeitswelt aufgezeigt. Die präsentierenden Gruppen gaben Einblick in ihre Berufstätigkeit, zeigten die Bedeutung der von Frauen geleisteten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und Familienarbeiten auf und propagierten das Frauenstimmrecht, die politische Gleichstellung der Geschlechter und ein Recht auf geregelte Erwerbsarbeit.[66]

In den 1930er-Jahren forderte die Zentralstelle, dass den klassischen Frauenberufen, speziell im Bereich Pflege, Bundesgelder zugesprochen würden. Dieses Anliegen fand jedoch wenig Beachtung: «Sobald sie [Frauen] aber auf die Unterstützung der männlichen Politik angewiesen waren, wurden ihnen Schranken in die Wege gelegt, die in den wenigsten Fällen rational nachvollziehbar sind.»[67]

Auch wenn Jeangros 1935 darauf verweist, dass die «berufslose Haustochter, auf Heirat wartend»,[68] abhandenkomme und sich mehr und mehr Mädchen aus Gründen der wirtschaftlichen Sicherheit durch eigenen Verdienst einer Berufslehre zuwenden würden, zeigt die Lehrlingsstatistik, dass dieser

63 Renold, 1988, S. 618.
64 Renold, 1988, EKF, 2009.
65 Tanner, 2015, S. 205. In den Jahren 1958 und 2007 fanden in Zürich zwei weitere Ausstellungen für Frauenarbeit statt.
66 Barben/Ryter, 1988.
67 Renold 1998, S. 647.
68 Jeangros, 1935, S. 13. Mit der Gründung von höheren Töchterschulen in Schweizer Städten (beispielsweise 1874 in der Schulgemeinde Zürich) werden Lebens- und Existenzfragen junger unverheirateter oder verwitweter Frauen erstmals öffentlich diskutiert. Die Ausbildung an den höheren Töchterschulen soll junge Frauen nicht nur auf ihre häuslichen Pflichten als Gattin und Mutter vorbereiten (Handarbeit), sondern ihnen Allgemeinbildung (Sprachen, Mathematik) vermitteln und «einen befriedigenden Abschluss ihrer geistigen Ausbildung» (s. n., 1908) gewähren. Vor allem aber soll eine Grundlage für ihre wirtschaftliche Selbständigkeit geschaffen werden. s. n., 1908. Siehe auch s. n., 1884.

Abb. 7: Mädchen beim Äpfelschälen. Postkarte anlässlich der Bundesfeier der hauswirtschaftlichen Erziehung, 1934.

Befund nicht ganz den Tatsachen entspricht.[69] Im Kanton Bern beispielsweise absolvieren 1935 von 11 000 Jugendlichen 875 junge Frauen eine Lehre im Vergleich zu 2567 jungen Männern.[70]
Mit dem raschen wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg wird es für junge Mädchen und Frauen «selbstverständlicher»,[71] eine Berufslehre zu absolvieren. Während der 1930er-Jahre absolvierten in der Schweiz erst 42 Prozent der jungen Frauen eine Lehre oder eine weiterführende Schule, in den 1960er-Jahren waren es 63 Prozent.[72] Auch die Berufswahlchancen verbesserten sich.[73]

69 Unter anderem wegen der attraktiven Alternativen des Welschlandjahrs und des Sprachaufenthalts im Ausland. Wettstein, 26. 11. 2023.
70 Wettstein, 2020a, S. 131.
71 EKF, 2009, S. 11.
72 Ebd.
73 Bochsler/Gisiger, 1989.

Abb. 8: Die Lehrtochter Marie Högger 1940 in ihrem Lehrbetrieb. Sie absolvierte eine Lehre als Schreinerin.

Ab 1950 verändern sich die Berufsentscheide von Frauen in Bezug auf die BIGA-Berufe. Vermehrt absolvierten Mädchen eine Lehre in kaufmännischen Berufen und im Handelsbereich. Weniger Frauen entschieden sich für Berufe in der Textilbranche oder in der «Reinigung, Hygiene [oder] Körperpflege».[74] Mehr und mehr setzte sich die Meinung durch, «dass Frauen – genau wie Männer – einen Beruf nach Eignung und Neigung wählen sollen».[75]
1950 erscheint in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» ein Artikel, der sich klar auf die Ausbildung der männlichen Jugendlichen konzentriert: «Eltern wollen ihren Söhnen, wo immer möglich, das Rüstzeug einer guten Berufsbildung auf den Lebensweg mitgeben.»[76] Damals ist jede zehnte berufstätige Frau als Hausangestellte tätig.[77] 1953 zählt die Haushaltlehre, nach Lehren im kaufmännischen Bereich und in den Bereichen Bekleidung und Reinigung, zu den vier meistgewählten bei jungen Frauen. Ein Fünftel aller Mädchen nimmt

74 EKF, 2009, S. 11.
75 Wettstein, 2020a, S. 131.
76 o. A., 1950.
77 Bochsler/Gisiger, 1989.

Abb. 9: Marie Högger 1940, mit ihrem Lehrmeister an einem Werkstück arbeitend.

eine Haushaltlehre auf.[78] Lange Zeit dauerte die Haushaltlehre nur ein Jahr. Sie wurde immer noch als Zwischenlösung betrachtet, in gewissen Fällen als Überbrückung bis zur Aufnahme der Ausbildung als Pflegerin, die ein Alter von 18 Jahren voraussetzte (sogenannter Spätberuf). Während junge Frauen als Zwischenlösung eine Haushaltlehre oder ein Welschlandjahr absolvierten, nahmen junge Männer, die noch nicht in die Lehre wollten, ein Werkjahr oder ein zehntes Schuljahr auf.[79]

Ab 1955 erscheint in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» eine sich an junge Mädchen und Frauen richtende Rubrik unter dem Titel «Für Frauen im Gewerbe bestimmt. Den Männern zur Lektüre empfohlen». Sie informiert zu Themenbereichen wie Freizeitgestaltung, Kindererziehung, Haushalt und Berufswahl: «Ruhe tut der Hausfrau not», «Modische Laiengedanken», «Ein neuer, vielverheissender Frauenberuf – Bäcker-Konditorin».[80] Ein 1956 in der «Gewerkschaftlichen Rundschau» publizierter Artikel repräsentiert ein

78 Ebd.
79 Wettstein, 26. 11. 2023.
80 Siehe o. A., 23. 8. 1963.

damals übliches Frauenbild: «Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.»[81] Im selben Jahr kritisiert die Schweizer Gewerkschaftlerin und Frauenrechtlerin Mascha Oettli in derselben Zeitschrift die Tatsache, dass Lehrverträge von jungen Frauen «in der Lebens- und Genußmittelindustrie»[82] nicht als Nachweis eines gelernten Berufes betrachtet werden. Fabrikarbeit von Frauen war generell nicht als gelernte Tätigkeit anerkannt.

1958 findet in Zürich erneut eine Ausstellung für Frauenarbeit statt. Im Rahmen dieser Berufsmesse werden klassische Frauenberufe in den Erziehungs- und Pflegebereichen vorgestellt. Die städtische Berufsberatung Zürich publiziert in demselben Jahr eine Broschüre, die angehende Lehrmädchen über Lehrzeiten, verwandte Berufe, Aufstiegsmöglichkeiten und mit der Aufnahme einer Lehre verbundene Voraussetzungen und Schwierigkeiten informiert und eine kurze Liste von Mädchenberufen enthält.[83]

Einen Meilenstein in der Öffnung der Berufsbildung für Mädchen stellt ihre Zulassung zur Absolvierung eines schulischen Berufsfindungsjahres 1960 im Kanton Zürich dar. Für die Knaben bestand die Möglichkeit der Wahl eines sogenannten Werkjahrs bereits seit 1952/53.[84]

1961 wird festgehalten, dass die Absolvierung einer Berufslehre «für viele Mädchen lediglich ein Übergangsstadium zwischen Schule und Ehe»[85] darstellt. Bei den jungen Frauen führt diese Einstellung dazu, dass sie sich eher für eine Tätigkeit entscheiden, mit der sie als An-/Ungelernte oder Hilfsarbeiterin rasch Geld verdienen können.[86]

Die in grosser Mehrheit von jungen Frauen erlernten Berufe in der Gesundheitspflege und in der sozialen Arbeit werden vom BBG von 1963 nicht berücksichtigt. Bei der Gesetzesrevision (und lange danach) steht die Förderung des Gewerbes im Vordergrund.[87] Die Hauptverantwortung für die Organisation und Umsetzung der Ausbildung im Bereich der nichtärztlichen Pflegeberufe bleibt «mangels einer Bundeskompetenz bei den Kantonen». Die Kantone «überlassen diese Aufgabe mit stillschweigender oder ausdrücklicher Zustimmung» dem Schweizerischen Roten Kreuz (SRK).[88] Neben dem SRK nimmt sich auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein der

81 Oettli, 1956.
82 Ebd.
83 o. A., 5. 4. 1958.
84 EKF, 2009, S. 11.
85 p. m., 15. 7. 1961.
86 Ebd.
87 Wettstein, 26. 11. 2023. Siehe auch Wettstein, 2020a, S. 128.
88 Wettstein, 2020a, S. 119.

Abb. 10: Hauswirtschaftsunterricht in einer Klasse in Oerlikon, 1981.

Organisation und Umsetzung der Ausbildung von Krankenschwestern und Pflegerinnen an. Beide gründen auch Pflegerinnenschulen.[89]
In den 1960er-Jahren nahm die Zahl der Lehrtöchter im Gastgewerbe, in der Körperpflege, im Gartenbau und in künstlerischen Berufen stark zu. 1966 beginnt etwa die Hälfte der Mädchen eine Lehre oder absolviert im Anschluss an die obligatorische Schule eine weiterführende allgemeinbildende Schule.[90]
Es wird von weiblichen Jugendlichen berichtet, die aus «nichtigen Gründen keinen Beruf» erlernen. An diesem Zustand sei das noch immer gültige Vorurteil nicht unbeteiligt, dass sich eine mehrjährige Ausbildung für Mädchen nicht lohne, weil sie ja ohnehin früh heirateten.[91]
Bis Ende der 1960er-Jahre zeigt sich ein steigender Zustrom weiblicher Jugendlicher in klassisch weibliche Berufe. Zu den meistgewählten Berufen zählen kaufmännische Angestellte, Verkäuferin, Krankenschwester, Pflegerin und Damenschneiderin. Das Berufsspektrum ist bei weiblichen Jugendlichen nach wie vor enger als dasjenige bei männlichen. In typischen Männerberufen, so im grafischen Gewerbe, in technischen Berufen oder in der Nahrungs- und Genussmittelbranche, nimmt der Anteil weiblicher Berufslernender nur langsam zu.[92] Eine Berufslehre in Schriftsatz, Bauzeichnen, Hochbauzeich-

89 Ebd., S. 55, 118.
90 s., 7. 1. 1966.
91 Ebd.
92 Häfeli, 1983.

nen oder in der Drogerie ergreifen nur wenige junge Mädchen. Dass männliche Jugendliche eine Berufslehre in einem klassischen weiblichen Beruf aufnehmen, kommt kaum vor.[93]

Seit den 1970er-Jahren beginnen, ausgelöst durch die Bildungsexpansion, die zunehmende Öffnung höherer, auch berufsbildender Ausbildungen für die breite Bevölkerung, die traditionellen Rollenverteilungen zwischen Männern und Frauen aufzubrechen.[94]

Am 16. Januar 1974 erhält die Haushaltlehre die lange erhoffte und umkämpfte eidgenössische Anerkennung und wird den vom Bund reglementierten Lehrberufen (BIGA-Berufen) zugeordnet. Sie war die einzige je existierende einjährige Berufslehre.[95] Es wird nun die Meinung vertreten, dass die Haushaltlehre weibliche Jugendliche bei der Loslösung vom Elternhaus und bei der Erlangung von Selbständigkeit unterstützt und ihnen eine fundierte Ausbildung bietet.[96]

Auch in den 1970er-Jahren gehen Mädchen nach dem Abschluss der obligatorischen Schulzeit seltener als Knaben (direkt) in die Lehre, insbesondere in ländlichen und in Bergregionen. Mädchen entscheiden sich häufiger für ein Welschlandjahr, besuchen eine Frauenfachschule oder nehmen eine Arbeit im Bereich der Hauswirtschaft auf.[97] Einer der Gründe dafür ist, dass einige Ausbildungen im Bereich Soziales, Pflege und Erziehung eine gewisse Überbrückungszeit oder vorangehende praktische Ausbildungen voraussetzen, sogenannte Spätberufe, die nicht mit 16 Jahren erlernt werden können. Generell zeigt sich der Aufschub des Lehrbeginns für Mädchen als verkraftbarer als für Knaben. So konnten sie die Zeit mit einer Zwischenlösung, einem Welschland- oder Haushaltjahr (auch im Ausland) überbrücken, die sie auf ihre «spätere weibliche Familienrolle» vorbereitete.[98]

Interessant ist, dass in der Berufsbildung männlicher Jugendlicher Vorbereitungen auf das Familienleben oder die Übernahme der Vaterrolle gänzlich fehlen. Zwischenjahre oder Welschlandjahre besuchen sie kaum, Zwischenlösungen betrachten sie als «verlorene Zeit».[99] Weibliche Jugendliche wählen häufiger kurze Ausbildungen und Berufslehren, die sie auf Aufgaben in Fami-

93 Ebd.
94 Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, 1998.
95 1992 wurde das Reglement aus dem Jahr 1974 revidiert und die Lehrzeit auf drei Jahre angehoben. Damit wurde die Haushaltlehre auch hinsichtlich der Dauer zu einer «richtigen» Lehre. Wettstein, 26. 11. 2023.
96 Bochsler/Gisiger, 1989.
97 Andina-Heim, 1976; Häfeli, 1983.
98 Häfeli, 1983, S. 74.
99 Ebd., S. 203.

lie, Kindererziehung und Haushaltsführung vorbereiten.[100] Sie wählen ihren Beruf also immer noch stark mit Blick auf die Vereinbarkeit mit zukünftigen familiären Verpflichtungen.

In einer gegen Ende der 1970er-Jahre durchgeführten und 1983 publizierten Studie zur Berufsfindung junger Mädchen und Knaben hält Kurt Häfeli fest, dass weibliche Jugendliche in den meisten Untersuchungen zur beruflichen Entwicklung bislang weniger berücksichtigt wurden als männliche[101] und dass Mädchen im Verlauf der obligatorischen Schulzeit «mehrere Hundert Schulstunden weniger Mathematik und Realien» und «mehrere Hundert Schulstunden mehr musisch-handwerklichen Unterricht» erhalten als Knaben.[102] Er zeigt auf, dass Mädchen sich in der Phase ihrer Berufswahl häufig von Bekannten und Freunden beraten lassen, Knaben hingegen meist direkte Berufskontakte suchen und noch vor Schulabschluss Praktika und Schnupperlehren in Betrieben absolvieren. Sowohl weibliche als auch männliche Jugendliche informieren sich durch Filme, Radiosendungen und Zeitschriften über mögliche Lehrberufe. Mädchen konzentrieren sich auf weniger anspruchsvolle Ausbildungen im Bereich der personenbezogenen, traditionellen Frauenberufe,[103] Knaben richten den Fokus eher auf gewerblich-technische und handwerkliche Lehrberufe. Die Phase der Berufsfindung ist für Mädchen herausfordernder, bei Knaben verläuft sie friktionsloser.[104]

Ende der 1970er-Jahre wurden zu einigen bis anhin reinen Männerberufen erstmals Frauen zugelassen, ein Meilenstein in der Geschichte der weiblichen Berufsbildung. Es waren Berufe im «Ordnungs- und Verkehrswesen», im Post- und Telefondienst, aber auch Tätigkeiten in Industrie, Handwerk und Gewerbe, beispielsweise im Baugewerbe, in der Holzverarbeitung oder in der Metall- und Maschinenindustrie.[105] Wobei die Aus- und Weiterbildungen im Ordnungs- und Verkehrswesen wie auch im Post- und Telefondienst (anders als im Gewerbe) dem Bundesgesetz über die Berufsbildung nicht unterstellt waren.[106] Das BIGA forderte stets, dass beiden Geschlechtern Zugang zu

100 Ebd., S. 203 f.; EKF, 2009.
101 Häfeli, 1983, S. III. Bei 2357 männlichen und weiblichen Jugendlichen aus 123 Klassen in der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz führte Häfeli eine Fragebogenerhebung und Fähigkeitstests durch. Die erste Befragung fand kurz vor Ende der obligatorischen Schulzeit statt, die zweite ein halbes Jahr später.
102 Ebd., S. 6 f.
103 Bernath, 1989.
104 Häfeli, 1983.
105 EKF, 2009, S. 12 f. Siehe dazu auch Head-König, 5. 3. 2015; www.mfk.ch/forschen/ptt-archiv-alt/frauen-bei-der-ptt.
106 Wettstein, 26. 11. 2023.

Abb. 11: Lehrtochter, die von ihrem Lehrmeister eine Instruktion erhält. Dass auch weibliche Jugendliche in technischen Berufen ausgebildet werden, ist keine Seltenheit mehr. Aufnahme undatiert, zwischen 1971 und 1980.

BIGA-Berufen gewährt wird, wobei sich der kaufmännische Verband einige Zeit gewehrt hat, weibliche Jugendliche zu seinen Ausbildungen zuzulassen.[107] Generell wird es für weibliche Jugendliche selbstverständlicher, eine berufliche Ausbildung zu absolvieren und, zumindest bis zum Zeitpunkt der Familiengründung, der gewählten beruflichen Tätigkeit nachzugehen.[108] Im Kanton Basel-Stadt wurde 1980 die erste Polizistin ausgebildet, 1986 gab es die ersten SBB-Lokomotivführerinnen und Pilotinnen. Die Zunahme der Lehrtöchter in typischen Männerberufen (Automechaniker, Möbelschreiner) erfolgt in gemächlichen Schritten. Im Fall einiger Berufe mussten Jahre vergehen und starke Widerstände überwunden werden, bis sie auch zu Frauenberufen wurden. So im Postwesen – lange Zeit konnten weibliche Jugendliche lediglich mit «Gehilfinnenstatus» arbeiten.[109] Die Postlehre wurde ihnen erst in den 1960er-Jahren eröffnet.[110] Als

107 E-Mail von Emil Wettstein vom 18. 2. 2025.
108 Häfeli, 1983.
109 EKF, 2009, S. 10.
110 Ebd., S. 12. Siehe auch Wettstein, 2020a, S. 127 f. Einen Meilenstein in der Partizipation

besonders schwierig gestaltete sich ihr Eintreten in «industrielle, handwerkliche und gewerbliche ‹Männerberufe›».[111] Eine Ausbildung zur Automechanikerin oder Möbelschreinerin wurde ihnen erst nach 1980 ermöglicht.[112]
Noch Ende der 1980er-Jahre wird weiblichen Jugendlichen in technischen Lehrberufen ein starkes Durchsetzungsvermögen abverlangt. Nicht selten werden sie in ihren Fähigkeiten unterschätzt, haben keine Möglichkeit, diese unter Beweis zu stellen, oder es wird ihnen eine geringe Leistungsfähigkeit attestiert.[113] Zum Teil werden ihre Talente nicht gefördert, sondern unterdrückt. Es kommen sexuelle Belästigungen vor.[114]
Zu Beginn der 1990er-Jahre zeigt sich, dass, wenngleich das Verständnis für die Wichtigkeit einer beruflichen Ausbildung von Frauen verbreiteter ist, die Ausbildungszeiten bei Mädchen durchschnittlich nach wie vor kürzer sind als bei Knaben. Häufig absolvieren sie zweijährige Berufslehren, die sich für ihre weitere berufliche Entwicklung nicht selten als «Sackgassen»[115] erweisen, da sie ihnen die Möglichkeit weiterführender Ausbildungen nehmen und so ihre Aufstiegschancen mindern. Mädchen absolvieren seltener als Knaben Weiterbildungen und hochqualifizierende Ausbildungen.[116] Auch bleiben sie häufiger als Knaben einer nachobligatorischen Ausbildung fern und wählen aus einem kleineren Spektrum an Berufen. Dabei ist es ihnen vor allem wichtig, dass sie in eine Lehre mit sicheren Ausbildungs- und Anstellungsbedingungen einsteigen können.[117]
Kurz vor der Jahrtausendwende werden in einigen Berufsbereichen Austauschmöglichkeiten speziell für weibliche Personen eingerichtet, so bei den SBB, wo eine Austauschgruppe für Lokomotivführerinnen eingerichtet wird.[118]
Aus den hier festgehaltenen, stark komprimierten Einblicken in die Chronologie der weiblichen Berufsbildung geht hervor, dass weibliche Berufsler-

der Frauen am öffentlichen Geschehen stellt die Einführung des Frauenstimmrechts 1971 dar.

111 EKF, 2009, S. 12.
112 Ebd.
113 Arbogast/Seiden-Spinner, 1992; Bühlmann/Zatti, 1992; Renold, 1998.
114 Arbogast/Seiden-Spinner, 1992.
115 Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, 1998. Diese Sackgassen wurden mit dem Bundesgesetz über die Berufsbildung (BBG) aus dem Jahr 2004 behoben. Lernende, die heute eine zweijährige berufliche Grundbildung durchlaufen und mit einem eidgenössischen Berufsattest (EBA) abschliessen, erhalten Zugang zu einer drei- oder vierjährigen beruflichen Grundbildung mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ). Zeigen sich Lernende in der zweijährigen beruflichen Grundbildung unterfordert, können sie vorzeitig in die drei- oder vierjährige berufliche Grundbildung wechseln. Wettstein, 26. 11. 2023. Siehe auch BBG, 2004.
116 Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, 1998; EKF, 2009.
117 Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, 1998; Häfeli, 1983.
118 Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, 1998.

nende beim Eintritt in die Lehre unterschiedlichen Herausforderungen und Schranken begegneten und eine Berufslehre für sie zu gewissen Zeitpunkten als unüblich und unerwünscht galt. Die Öffnung einzelner Berufe für weibliche Berufslernende erfolgte spät.

2.3 Lehrtöchter und Lehrmädchen als Forschungsgegenstand

Im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit wurden einige Texte verfasst, die sich mit weiblichen Berufslernenden in der Schweiz auseinandersetzen. Zu nennen sind «An die Eltern und Lehrmeisterinnen» (1948) und «Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf» (1950) von Erwin Jeangros und «Geschichte der Frauenarbeit in Zürich» (1962) von Emma Steiger zur Frauenarbeit in Zürich.
Marie-Louise Barben und Elisabeth Ryter befassen sich in «verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988» (1988) mit der weiblichen Erwerbsarbeit und den jungen Mädchen, die sich für die Aufnahme einer Berufslehre entscheiden oder denen dieser Weg verwehrt bleibt. Kurt Häfeli setzt sich in «Die Berufsbildung von Mädchen. Zwischen Familie und Beruf» (1983) mit den Herausforderungen von Mädchen bei der Aufnahme und Absolvierung einer Berufslehre auseinander. Barbara Ringeisen befasst sich in ihrer 1990 publizierten Lizenziatsarbeit unter besonderer Berücksichtigung der Politik der Frauenorganisationen mit der Entwicklung der Lehrverhältnisse und -abschlüsse von weiblichen Berufslernenden in den Jahren 1920–1988. Ursula Renold thematisiert in ihrer 1998 veröffentlichten Dissertation Frauenbildungsdiskussionen in den Jahren 1860–1930. Christine Arbogast und Gerlinde Seidenspinner, «Mädchen ausbilden im gewerblich-technischen Bereich» (1992), und Robert Blancpain, Margret Bürgisser, Peter Farago und Eveline Hüttner, «Frauen im Ingenieurberuf» (1988), beschäftigen sich mit Mädchen in technischen Berufen.[119] Ab Ende der 1980er-Jahre interessieren sich Studien vermehrt für Fragen der klassischen Frauenberufe, die Berufswahl und die Berufslaufbahn von Frauen.[120]

119 Arbogast/Seidenspinner, 1992; Blancpain, 1988.
120 Zu klassischen Frauenberufen Bochsler/Gisiger, 1989; Bühlmann/Zatti, 1992; Wartt burg-Adler, 1988. Zur Berufswahl Schwarz-Türler, 1985. Zu Berufslaufbahnen von Frauen Sautebin, 1995.

2.4 Lehrlingsbilder

In den Kapiteln drei bis fünf werden drei Lehrlingsbilder beschrieben, wobei jedes dieser Bilder einen Diskurs, eine Menge von Aussagen, die in einer gewissen Zeitspanne eine Facette der «tatsächlich etablierten sozialen Wirklichkeit» abbilden, darstellt.[121] Jedes Lehrlingsbild kann dabei als ein «theoretisches Konstrukt»[122] verstanden werden, das ähnliche Aussagen bündelt und so «gesellschaftliche Phänomene, aber auch Erwartungen und Normen»[123] greifbar macht. Die Lehrlingsbilder stellen kein Abbild «realer Personen»[124] dar, sondern Gedankengänge der Gesellschaft beziehungsweise der involvierten Akteure. Sie sind keine Idealvorstellungen[125] oder Vorbilder, beziehen sich nicht auf einen Prototypen und dienen nicht der Positionierung der Jugendlichen als soziale Akteure.[126] Zwischen den einzelnen Bildern gibt es keine klaren Grenzen, keines ist nach einer gewissen Zeitspanne definitiv abgeschlossen. Die eine Darstellungsform löst die andere nicht einfach ab, sondern schliesst sich «in ein erneuertes Typengefüge ein».[127] Ein neues Lehrlingsbild tritt dann in Erscheinung, wenn der das Bild bestimmende Diskurs von neuen Aussagebündeln nach und nach überlappt wird, neue Aussagemerkmale hinzukommen und alte in den Hintergrund rücken oder wegfallen.[128]
Worin unterscheiden sich die Bilder? Sie repräsentieren Verhaltensmuster, die den Jugendlichen in bestimmten Zeiträumen attestiert werden, Settings, aus denen heraus sie beschrieben werden. Die Aussagen, die dem ersten Bild zuzuordnen sind, sind beispielsweise stark auf das betriebliche Umfeld bezogen. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal stellen untergeordnete Beschreibungsstränge dar, Teildiskurse, die miteinander in Verbindung stehen. Die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung werden 1950–1960 in printmedialen Berichten in erster Linie als konform beschrieben (Kapitel 3). Unter den wiederkehrenden Aussagen, die den Lehrling als ruhig und widerstandslos definieren, finden sich drei Aussagebündel, die als Teildiskurse näher erläutert werden: der Lehrling 1. als tüchtige Arbeitskraft, 2. als nicht vollwertiges, orientierungsbedürftiges Mitglied der Betriebsgemeinschaft und 3. als «normaler» zu erziehender Jugendlicher. Je nach Lehrlingsbild unterscheidet sich die Zahl der untergeordneten Diskursstränge.

121 Landwehr, 2018, S. 125.
122 Gonon, 2008, S. 16.
123 Ebd.
124 Ebd., S. 17.
125 So wie sie Max Weber in unterschiedlichen Werken als Ausgangspunkt wählt. Siehe dazu Gerhardt, 2001; Weber, 2017.
126 Keller, 2008, S. 87.
127 Gonon, 2008, S. 18.
128 Landwehr, 2018, S. 125.

3 Der konforme Lehrling als Produktionsfaktor (1950–1960)

In den analysierten Zeitungsartikeln der Jahre 1950–1960 konnten Aussagen über den Lehrling identifiziert werden, die nach einem ähnlichen Muster oder Regelsystem gebildet wurden und demselben Diskurs zugeordnet werden können.[1]
Im Zentrum der Beschreibungen stehen die Tüchtigkeit und der Arbeitswille des beruflichen Nachwuchses. Die Darstellung erfolgt in erster Linie mit Blick auf das betriebliche Ausbildungssetting, in dem der Lehrling massgeblich zur Produktion von Gütern und Dienstleistungen beiträgt. Dabei wird der Blick auch auf den Lehrmeister gerichtet, dessen Autorität sich der Lehrling zu unterstellen hat. Es wird das Bild eines beruflichen Nachwuchses skizziert, der unter Beobachtung des Lehrmeisters die an ihn gestellten Arbeitsaufträge fleissig und widerstandslos verrichtet. Die Lehrlinge passen sich unauffällig, unkritisch und scheinbar vorsichtig an die bestehenden betrieblichen Ausbildungsverhältnisse an. In ihrem Verhalten werden sie als passiv und an gesellschaftspolitischen Prozessen eher unbeteiligt beschrieben. Mit Bezug auf gewisse Berufsbereiche wird der Berufslernende auch als billige Arbeits- und Hilfskraft beschrieben, bei der die Ausbildung nur ein Vorwand ist.
Das skizzierte Bild des konformen Lehrlings setzt sich aus drei Beschreibungssträngen zusammen, die in je einem Unterkapitel erläutert werden: der Lehrling als tüchtige Arbeitskraft (3.2), als nicht vollwertiges, orientierungsbedürftiges Mitglied der Betriebsgemeinschaft (3.3), als «normaler» zu erziehender Jugendlicher (3.4). Zunächst aber soll die Entwicklung der Berufsbildung in der Zeitspanne von 1950 bis 1960 skizziert werden (3.1), damit die drei Beschreibungsstränge in den historischen Kontext einordnet werden können.

3.1 Geschichtliche Kontextualisierung

1933 trat das erste Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung (BbA) in Kraft. Der Fokus wurde darin auf die duale Form der Berufslehre gerichtet, die betriebliche, praktische Ausbildung zum einen, den Berufsschul-

1 Keller, 2011, S. 132.

Abb. 12: Lehrling mit Lehrmeister und Vorarbeiter in der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik in Winterthur, zwischen 1941 und 1950.

unterricht zum anderen. Den Kantonen und Berufsverbänden wurde ein Mitspracherecht in der Vollzugsgesetzgebung eingeräumt.[2] Das BbA hätte einen «Startpunkt für eine rasche Expansion und Verbesserung des beruflichen Bildungswesens»[3] bedeuten können. Die Wirtschaftskrise und die Konjunkturschwankungen in den Zwischenkriegsjahren legten dem jedoch Steine in den Weg. Die grosse Depression in den Dreissigerjahren und der

2 Wettstein, 2020a, S. 69; Wettstein et al., 1985, S. 54 f.
3 Wettstein et al., 1985, S. 26.

Zweite Weltkrieg führten dazu, dass viele Regelungen des BbA erst in den 1950er-Jahren, als eine Wachstumsphase der Schweizer Wirtschaft einsetzte, umgesetzt werden konnten, beispielsweise die Förderung des hauswirtschaftlichen Bildungswesens[4] oder der Aufbau einer Lehrlingsstatistik.
Anfang der 1950er-Jahre kam verstärkt Kritik am BbA auf. So wurde bemängelt, dass es infolge einer stark gewerblichen, kleinbetrieblichen Ausrichtung (die Industrie hatte sich um 1930 an einer Gesetzgebung weniger interessiert gezeigt) den Anliegen der Industrie zu wenig Beachtung schenke. Es sei zu wenig detailliert gefasst und lasse den Kantonen einen zu grossen Handlungsspielraum im Vollzug.[5] 1957 wurde ausgehend von diesen Kritiken eine Revision des Bundesgesetzes in Angriff genommen.[6]
1951 veröffentlicht Erwin Jeangros seine «Maximen zur Berufserziehung».[7] Er bietet Berufsbildungsverantwortlichen, die Berufslernende ausbilden, einen Zugang zu «erprobtem, erfahrenem, professionellem und wissenschaftlichen Wissen».[8] Ziel des Werks ist es, die Berufslehre vor einer sich abzeichnenden «Verarmung der Erziehung»[9] zu bewahren, sie zu humanisieren und so Problemen während der Lehrzeit (bis hin zum vorzeitigen Abbruch) vorzubeugen. Jeangros kritisiert, dass sich der Fokus in der betrieblichen Ausbildung zunehmend auf das Ableisten von Akkordarbeiten richte, die «Ästhetik»[10] der von den Berufslernenden erzeugten Produkte hingegen vernachlässigt werde. Bei der Gestaltung des Berufsschulunterrichts solle das Augenmerk nicht nur auf das «Fachliche, Technische und Nützliche»[11] gerichtet werden.
Ausgehend von eigenen Erfahrungen mit Berufslernenden leitet Jeangros Handlungsempfehlungen für Ausbildende im Umgang mit Lehrlingen ab. Die Ausbildenden erhalten Einblick ins Gefühlsleben der Jugendlichen und werden auf Hürden für ein gelingendes Lehrverhältnis aufmerksam gemacht. Im Fokus stehen folgende Fragen: Wie kann der Lehrbeginn für die Jugend-

4 Wettstein, 2020b, S. 269.
5 Wettstein et al., 1985, S. 54. Siehe auch Hummler, 1959.
6 Wettstein, 2020b, S. 72.
7 Jeangros nahm die Handlungsempfehlungen bereits in seine 1950 publizierte Schrift «Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf» auf. Als selbständige Publikation wurden die «Maximen» in 1951 vom kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern, herausgegeben. Ab der fünften Auflage erschien die Schrift bei der Deutschschweizerischen Lehrlingsämterkonferenz. Ab der siebten Auflage wurde sie von der Deutschschweizerischen Berufsbildungsämter-Konferenz herausgegeben. Bis 1981 wurden in regelmässigen Abständen überarbeitete Fassungen des Buches veröffentlicht. Die «Maximen zur Berufserziehung» erlangten als Anleitung für Lehrmeister international Ansehen. Sommerhalder, 1993, S. 35 f. Siehe auch Gonon, 2000, S. 52.
8 Wettstein, 2020b, S. 426.
9 Jeangros, 1951a, S. 23.
10 Ebd.
11 Ebd.

lichen möglichst angenehm gestaltet werden und was können die Ausbildenden dazu beitragen? Welche Möglichkeiten gibt es, den Arbeitswillen und die Begeisterung der Berufslernenden für den gewählten Beruf zu steigern? Wie kann vermieden werden, dass sich die Lehrlinge langweilen, sich bei ihnen Überdruss bemerkbar macht oder dass sie zu einer «oberflächlichen und leichtfertigen Einstellung zu Berufsarbeit»[12] gelangen und die Anforderungen des Lehrberufs zu unterschätzen beginnen? Wie kann mit Unbeholfenheit oder Fehlern der Berufslernenden umgegangen werden?

Den Ausbildenden wird geraten, den Lehrlingen von Beginn an einen eigenen Arbeitsplatz und die für die Erlernung des Berufs benötigten Werkzeuge zur Verfügung zu stellen. Nur so können die Berufslernenden frühzeitig lernen, Verantwortung zu übernehmen und ihren Arbeitsbereich in Ordnung zu bringen und sauber zu halten. Es wird davon abgeraten, den Lehrlingen ausser- oder nebenberufliche Beschäftigungen zu erteilen. Dies könne sie davon abhalten, sich auf den Erwerb der für die Ausübung des Berufs benötigten Kompetenzen zu konzentrieren. Zu Beginn sollten einfache Arbeitsaufträge erteilt werden, komplexere erst später, sodass sie einen möglichst motivierenden Einstieg in die Lehre erleben. Die Aufgabenstellungen sollten nicht nur mündlich erklärt, sondern die erwarteten Handlungsschritte auch vorgemacht werden: «Der Meister wird gut tun, sich selber immer wieder zu fragen: habe ich die Aufgabe richtig gewählt? Wurde sie genügend gezeigt und zulänglich erklärt? Habe ich die Eigenart oder den Ausbildungsstand des Lehrlings zu wenig beachtet?»[13]

Begonnene Arbeitsaufträge sind nicht zu unterbrechen, sondern, wenn immer möglich, fertigzustellen. Ein gutes Lehrmeister-Lehrlings-Verhältnis zeichnet sich dadurch aus, dass der Lehrmeister die Jugendlichen Handgriffe ausprobieren lässt und auf Fehler nicht nur mit Tadel oder Sanktionen reagiert: «Ein Hilfsmittel im Umgang mit der Jugend, besonders wenn sie unsicher oder bedrückt ist, auftrumpft oder bockt, wenn sie Fehler macht oder überbordet, ist der Humor.»[14]

Die Lehrmeister haben nach Jeangros die Verantwortung, die Berufslernenden in fachlicher und menschlicher Hinsicht auszubilden. Anzustreben sei, dass diese in ihnen ein Vorbild erkennen und sich mit ihren beruflichen Bestrebungen identifizieren können. Ein autoritäres Führungsverhalten könne den Lehrlingen die Möglichkeit nehmen, sich selbständig in die Berufslehre und deren Gestaltung einzubringen. In manchen Fällen gelinge es den Lehrmeis-

12 Ebd.
13 Ebd., S. 12.
14 Ebd., S. 23.

tern, den Jugendlichen auch in ausserbetrieblichen Kontexten (beispielsweise in moralischer, politischer oder religiöser Hinsicht) ein Vorbild zu sein.[15] Jeangros' «Maximen» dürften das Denken und Handeln der Lehrmeister «mehr beeinflusst haben als jede andere Publikation».[16]

Mitte der 1950er-Jahre werden die Auswirkungen des Babybooms der Kriegs- und Nachkriegszeit spürbar.[17] Die Schüler/-innenzahlen steigen auch im Kanton Zürich stark an.[18] Es stellt sich die Frage, wie mit der steigenden Zahl der Berufsanwärter/-innen umgegangen werden soll. Am 30. November 1953 reicht Robert Schmid (Zürich, SP) im Zürcher Kantonsrat eine Interpellation zur Frage ein, wie genügend Lehrstellen bereitgestellt werden können,[19] damit auch in Zukunft etwa zwei Drittel der Schulentlassenen in die Lehre gehen können und ein Mangel an beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten vermieden wird. Sollten industrielle und gewerbliche Arbeitgebende nicht ausreichend Lehrstellen beschaffen, müssten den an einer Berufslehre interessierten Schulentlassenen Kurse in Lehrwerkstätten oder an Fachschulen angeboten werden. Ausbeutung der Berufslernenden durch Lehrmeister infolge der prekären Lehrstellensituation sei zu verhindern.[20] Wie den Jugendlichen auf einem allgemeinbildenden Ausbildungsweg soll auch den Lehrlingen eine hochwertige Schulbildung ermöglicht werden.[21]

Als das Eidgenössische Volkwirtschaftsdepartement (EVD) 1957 die Bestimmungen über die Höchstzahl der pro Betrieb auszubildenden Lehrlinge revidierte,[22] wurde die Gefahr einer Überlastung der kleineren und mittleren Betriebe diskutiert: Wie können die Lehrmeister eine hochwertige Ausbildung anbieten, wenn sie immer mehr Berufslernende betreuen sollen? Die Qualität der Berufslehre stand infrage. Um die kleineren und mittleren Betriebe nicht zu überlasten, wurde ein Ausbau der Lehrwerkstätten in Grossbetrieben gefordert. In erster Linie sollten sich Berufsverbände mit der Schaffung von Lehrwerkstätten befassen.[23]

Im Zusammenhang mit dem aufkommenden Lehrstellenmangel wird Unzufriedenheit mit der Berufsberatung laut. Viele Jugendliche würden nicht fachgemäss beraten, ihre Begabungen und Neigungen zu wenig berücksichtigt. Stattdessen würden sie in Konjunktur- und Modeberufe gedrängt, die weder

15 Ebd., S. 12 f. Siehe auch Rosensträter, 1964.
16 Wettstein, 2020b, S. 272.
17 F. B., 16. 2. 1952.
18 Wettstein et al., 1985, S. 29 f.
19 Kantonsrat Zürich, 8. 2. 1954.
20 o. A., Mai/Juni 1953.
21 Kantonsrat Zürich, 8. 2. 1954.
22 Wettstein, 2020b, S. 279.
23 o. A., 10. 2. 1954. Siehe auch Wettstein et al., 1985, S. 30 f.

ihren Interessen noch, langfristig betrachtet, den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts entsprechen.[24] Es werden Forderungen nach einem verstärkten Ausbau der Berufsberatungsstellen laut, sodass diese auch durch die keine Lehrstelle findenden Jugendlichen stärker beansprucht werden können.
Ab 1950 kommen Diskussionen um sogenannte An- und Ungelernte auf, Jugendliche, die nach dem Abschluss der obligatorischen Schule ohne formale Ausbildung einer Erwerbsarbeit nachgehen und «Primitiv- bzw. Repetitivarbeiten»[25] ausführen.[26] Darunter sind junge Menschen, die wegen Ausbildungsmüdigkeit oder weil sie rasch Geld verdienen wollen, auf eine postobligatorische Ausbildung verzichten, oder weil sie keine Lehrstelle finden, die Eltern arm sind oder die Distanz zum Ausbildungsort zu gross ist.[27] In Anbetracht der zunehmenden Anforderungen der Arbeitswelt (auch in Bezug auf die technische Entwicklung) werden Fragen der Integration der An- und Ungelernten ins Ausbildungssystem diskutiert.[28]
Industriekonzerne, aber auch kleinere Betriebe reagieren auf die steigende Anzahl An- und Ungelernter mit Angeboten vertiefter Allgemeinbildung anstelle der Vermittlung rein praktischer Fertigkeiten.[29] Paul Senn, Mitglied der SP-Fraktion im Gemeinderat der Stadt Zürich, macht sich Sorgen um Jugendliche, welche von ihren Eltern aus finanziellen Gründen nach der obligatorischen Schule in einem Betrieb oder auf einer Baustelle als billige Hilfsarbeitende untergebracht werden, und fordert 1953 in einer Motion, dass allen Jugendlichen unabhängig vom sozialen Status der Zugang zu einer Berufslehre zu ermöglichen sei.[30] Dass zunehmend auf ungelernte Arbeitende zurückgegriffen wird, verdeutlicht Folgendes: «M. Kunz (Bp., Zürich) bestätigt, daß der Ausbildung der Lehrlinge nicht überall die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird. In der Nahrungsmittelindustrie werden immer mehr Arbeiten von nicht gelernten Arbeitskräften ausgeführt. In der Produktions AG Meilen (Migros) werden für die Gebäckherstellung auf einen Berufsarbeiter zehn ungelernte Frauen beschäftigt, denen ein Stundenlohn

24 Kantonsrat Zürich, 8. 2. 1954. Siehe auch Medici, 8. 2. 1954.
25 Jeangros, 1955a, S. 19.
26 Konkret werden unter Angelernten Arbeitskräfte verstanden, die im industriellen Sektor, etwa der Maschinen- oder Metallindustrie, in die «Handhabung von Maschinen eingeführt» werden, um diese selbständig bedienen zu können. Der Begriff hielt 1930 Einzug ins BbA. Freidorfer et al., 2021, S. 108. Als Ungelernte werden Arbeitskräfte bezeichnet, die einfache Tätigkeiten ausführen, die nicht maschinell verrichtet werden können und in die nicht zeitintensiv eingeführt werden muss, im Bereich des Baugewerbes beispielsweise das «Abkratzen von Mauerwerk». Ebd., S. 107 f.
27 Freidorfer et al., 2021, S. 118 f. Siehe auch Wettstein/Broch, 1981, S. 17 f.
28 Wettstein, 2020b, S. 277.
29 Freidorfer et al., 2021, S. 118 f.
30 o. A., Mai/Juni 1953. Siehe auch Freidorfer et al., 2021, S. 118 f.

von 1 Fr. 80 bis 1 Fr. 90 bezahlt wird statt 3 Fr. 20.»[31] Aus dem Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» geht hervor, dass die ausgelernten Arbeitenden durch kostengünstigere ungelernte Arbeitskräfte ersetzt werden. Den Lehrlingen macht diese Situation zu schaffen, sie führt zur Abwertung derjenigen, die sich für eine Berufsausbildung entscheiden.[32] Im Zuge von Diskussionen um eine Anhebung des Stundenlohns für An- und Ungelernte kommt die Befürchtung auf, Jugendliche würden in der Absolvierung einer Lehre keinen Anreiz mehr sehen.[33] Dass sich Betriebe entscheiden, die «teurere durch die billigere Arbeitskraft zu ersetzen»,[34] führe zudem dazu, dass Berufslernende zunehmend als billige Hilfsarbeitende eingesetzt würden.[35] Um beides zu vermeiden und in einzelnen Branchen einen Facharbeitermangel abzuwenden, müsse das Ansehen der Berufslehre und der Lehrlinge gesteigert und die Jugendlichen von den Vorteilen einer Berufslehre überzeugt werden.[36]
1955 befasst sich auch Jeangros mit dem Thema der An- und Ungelernten.[37] Er vertritt die Meinung, dass diese jungen Menschen nicht nur an Maschinen stehend repetitiv Arbeiten, die sie selbst als sinnlos und unbefriedigend empfinden, ausführen, sondern in eine berufliche Ausbildung und Erziehung integriert werden sollen, beispielsweise durch die Einführung von Einarbeitungsberufen und die Schaffung spezieller Anlehrprogramme. Auch sie hätten ein Recht auf Schulung und Ausbildung.[38] Durch ihre Integration solle auch der Stellenwert der Berufslehre wieder angehoben und die Gefahr gebannt werden, dass sie, als billige Arbeitskräfte, den Lehrlingen und den ausgelernten Arbeitenden vorgezogen würden. Jeangros schlägt angesichts des rasanten Wachstums in der Industriebranche auch Vorgehensweisen für die Verteilung des Nachwuchses auf die verschiedenen Berufsgebiete vor.
Angesichts weltweiter technischer Entwicklungen wie der «Verwertung der Nuklearenergie zu friedlichen Zwecken», der «Anwendungsmöglichkeiten der Elektrotechnik», der voranschreitenden «Raketentechnik» oder auch der neuesten Erkenntnisse im Bereich der «Kunststoffherstellung» wird in der Schweiz ab Anfang der 1950er-Jahre der Ruf nach einer Stärkung der eigenen «Spitzenstellung» im Bereich technischer Errungenschaften laut: «Es wird sich für jede Volkswirtschaft, ganz besonders aber für die schweizerische, darum handeln, im Rahmen der weltweiten Entwicklungen denjenigen

31 Medici, 8. 2. 1954.
32 Wettstein/Broch, 1981.
33 Kantonsrat Zürich, 23. 11. 1953, S. 6.
34 Kantonsrat Zürich, 8. 2. 1954, S. 6.
35 Ebd. Siehe auch Freidorfer et al., 2021, S. 120.
36 Kantonsrat Zürich, 8. 2. 1954, S. 6; o. A., 1. 10. 1955.
37 Jeangros, 1955a, S. 77.
38 Chresta, 30. 7. 1958.

Abb. 13: Der Gipsersberuf, 1952. Für die Berufsberatung wurden Berufe porträtiert, unter anderem im 250 Männerberufe vorstellenden, reich illustrierten Berufswahlbuch von Ferdinand Böhny.

Platz zu finden, der ihr zukommt oder den sie sich mit den ihr angemessenen Anstrengungen erwerben kann. […] Wir haben den Wunsch und sollten auch den Willen haben, diese Spitzenstellung weiterhin zu behaupten.»[39]
Im Zuge dieser Bestrebungen wird 1955 Fritz Hummler Delegierter des Bundesrats für «Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge». Er leitet eine Arbeitsgruppe, die sich mit Arbeitsbeschaffung, Nachwuchsförderung in technischen und wissenschaftlichen Berufsbereichen und Ausschöpfung des Begabtenpotenzials befasst. Sie erhebt den Bestand an Wissenschaftlern, Ingenieuren und Technikern, stellt Dringlichkeiten in der Nachwuchswer-

39 Hummler, 1959, S. 1. Siehe auch Wettstein, 2020b, S. 275.

bung und -schulung für bestimmte Ausbildungsrichtungen fest, untersucht die Veränderungen der Anforderungen an die unterschiedlichen Ausbildungen (Lehre, Mittelschule, Gymnasium, Universität) und leitet Massnahmen zur Förderung des beruflichen Nachwuchses ab.[40]

Bereits zu Beginn ihrer Untersuchungen zeigt die Arbeitsgruppe einen erheblichen Mangel an Arbeitskräften im naturwissenschaftlich-technischen Bereich auf. Um mit der Entwicklung mithalten zu können, bedarf es qualifizierten Nachwuchses auf allen Ausbildungsstufen. Der Bund und Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft weisen auf das im internationalen Vergleich «ungenügende Bildungsniveau»[41] der schweizerischen Bevölkerung hin. Vermehrt treten leistungsschwächere Jugendliche in eine Berufslehre ein, welche die Lehrkräfte vor neue Herausforderungen stellen.[42] In erster Linie fehlt es aber nicht an Anwärtern, sondern an Ausbildungsmöglichkeiten.[43] Eine wichtige Voraussetzung sei eine fundierte Allgemeinbildung, eine gute Grundschulung. Die jungen Menschen sollten auch befähigt werden, «kulturelle Werte zu erkennen und zu pflegen».[44] Zu berücksichtigen seien vor allem die individuellen Neigungen und Talente der Jugendlichen: «[…] wir müssen auf einen umfassenden, durch gründliche Erhebungen festgestellten und durch gute Grundschulung vorbereiteten Fundament von Menschen, die zu irgendwelchen qualifizierten Tätigkeiten geeignet sind, aufbauen und jedes Talent und jede Fähigkeit dort einsetzen, wo sie am besten zur Wirkung kommen.»[45] Neben dem Ausbau von Technika und der Schaffung von Abendtechnika, dem Ausbau des Stipendienwesens, der Errichtung zentraler Stipendienfonds, der Gewährung von Ausbildungsdarlehen (auch für Lehrlinge) und der Errichtung neuer Mittelschulen wird eine «leistungsfähige Berufsberatung» gefordert,[46] dies vor dem Hintergrund, dass die Inanspruchnahme der Berufsberatung laufend zunimmt. Die Zahl der Berufe sei gestiegen, ihr Profil sei differenzierter geworden. Jugendliche seien stärker als bislang über Berufsinhalte und die Anforderungen und Chancen einer Lehre aufzuklären. Sie sollten bereits in der Berufsberatung auf die Möglichkeit der Aufnahme eines wissenschaftlichen oder technischen Studiums nach der Lehre hingewiesen werden. Bei der Rekrutierung des beruflichen Nachwuchses dürften

40 Hummler, 1959, S. 47 f.
41 Wettstein et al., 1985, S. 29.
42 Ebd.
43 Ebd., S. 8 f. Siehe auch Hummler, 2. 12. 1955.
44 Wettstein et al., 1985, S. 4.
45 Ebd.
46 Wettstein et al., 1985, S. 46. Siehe auch Wettstein, 2020b, S. 281 f.

Abb. 14: Jugendliche steigen in einen Berufsinformationsbus ein, zwischen 1981 und 1990.

die Jugendlichen aus dem Arbeiter- und Bauernstand (auch aus Gebirgsregionen) nicht in Vergessenheit geraten.[47]
Die Arbeitsgruppe um Hummler fordert auch die Verbreitung von «Aufklärungsschriften»[48] zu den wissenschaftlichen und technischen Berufen. Vertreter unterschiedlicher technischer Berufsbereiche sollen beauftragt werden, den jungen Berufsanwärtern Einblick in Berufsprofile und Berufsalltag zu geben. Berufsaufklärung soll verstärkt auch über Presse, Radio und Fernsehen erfolgen. Um eine qualitativ hochwertige Berufsberatung bieten zu können, seien auch die Berufsberater besser aus- und weiterzubilden.[49]

3.2 Die tüchtige Arbeitskraft

Am 16. Februar 1951 wurde in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» ein Artikel über die von Berufslernenden zu verrichtende «Präzisionsarbeit» veröffentlicht. In ihrer beruflichen Ausbildung trügen sie einen wichtigen Teil

47 Hummler, 1959, S. 5 f. Siehe auch Baumgarten, 1941; Böhny, 1948.
48 Hummler, 1959, S. 47.
49 Ebd.

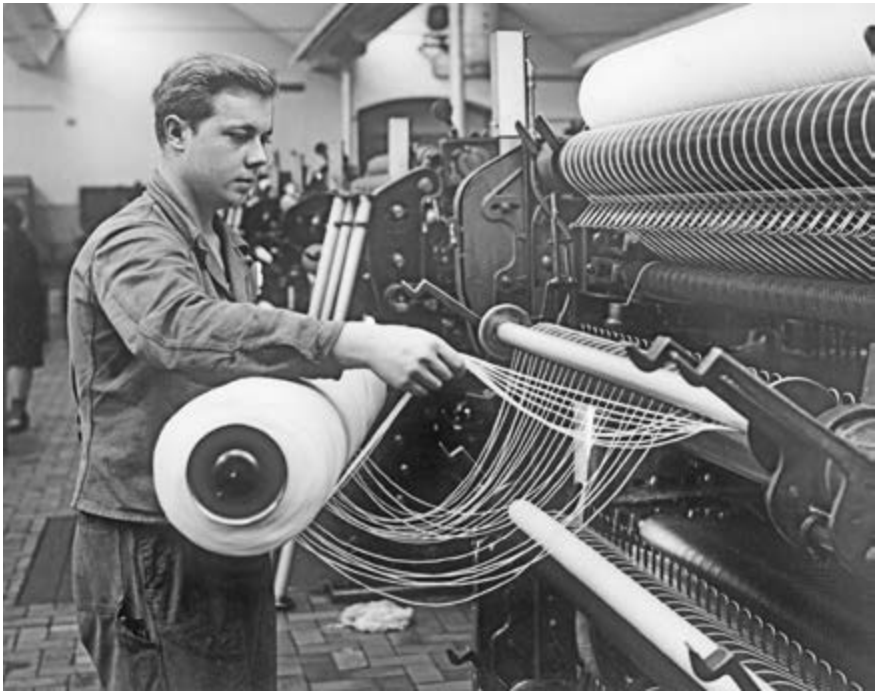


Abb. 15: Ein Lehrling in einer Spinnerei bei der Herstellung von Zwirn, um 1960.

zur «Herstellung hochwertiger Produkte»[50] bei. Es wird das Bild eines beruflichen Nachwuchses skizziert, der verantwortungsbewusst seiner beruflichen Verpflichtung nachkomme und für den der Betrieb die Stätte des «Broterwerbes» und der «Lohnauszahlung» darstelle. Dabei verrichte der Lehrling nicht nur Aufgaben, die zur beruflichen Befähigung beitragen, sondern fungiere, indem er beispielsweise Botengänge erledigt, auch als «Mädchen für alles».[51] Die häufige Ausführung von Nebendiensten führe ihn jedoch dazu, «dem Lehrherrn Zeit zu stehlen».[52] Der Autor, Paul Reiwald,[53] ein 1939–1949 an der Universität Genf lehrender Psychologe, beschreibt die Lehrlinge als berechnend. Interessiert an einer sinnvollen und lehrreichen Ausbildungszeit, holen sie sich die ihnen gestohlene Ausbildungszeit im passenden Moment zurück. Während häufige Nebendienste bei den Jugendlichen in beruflicher

50 Reiwald, 16. 2. 1951.
51 Reiwald nimmt hierbei Bezug auf Jeangros 1951a.
52 Reiwald, 16. 2. 1951.
53 Nähere Informationen zu Paul Reiwald im Personenverzeichnis.

Ausbildung zu Unterforderung führten, bärgen zu anspruchsvolle Aufgaben die Gefahr, die Jugendlichen «abzuschrecken und zu entmutigen».[54]
Im selben Jahr beleuchtet das «Volksrecht» die Lehrlinge aus betrieblicher Perspektive. Sie seien belastet von «Schulminderwertigkeitskomplexen»,[55] die es in der Übernahme von Arbeitsaufträgen in der Produktion zu «überwinden»[56] gelte. Sie werden als arbeitseifrig und wissbegierig beschrieben und zeigen sich bemüht, ihre beruflichen Fertigkeiten unter Beweis zu stellen. Dafür eigne sich die Erledigung von Produktionsaufträgen besser als die «Arbeit an Lehrstücken».[57] Durch die Lehrmeister würden die Berufslernenden befähigt, beruflichen Ehrgeiz und Ernsthaftigkeit nach aussen zu tragen, sich auch im ausserbetrieblichen sozialen Umfeld arbeitstüchtig zu zeigen und so einen «guten Eindruck» zu machen.[58] Zu viel Ablenkung durch Freizeitvergnügen und zu wenig Interesse an der Lehre stelle eine Gefährdung der jugendlichen Berufstüchtigkeit dar.[59] Um berufliche Ausbildung konsequent zu gewährleisten, müssen die Jugendlichen im Betrieb der Autorität einer «väterlich-erziehenden Hand»[60] unterstellt werden. Das Bild eifriger und gehorsamer Jugendlicher,[61] das hierbei suggeriert wird, lässt sich begründen durch das gesellschaftliche Interesse an wirtschaftlichem Wachstum und Konkurrenzfähigkeit. Hugo Binder spricht in seinem Artikel den Appell aus, die Lehrlinge unter Kontrolle zu halten und ihnen die Wichtigkeit eines pflichtbewussten Bestreitens der eigenen Ausbildung immer wieder vor Augen zu führen. Wenn es der Lehrmeister schaffe, aus einem «schwachen oder gefährdeten Lehrling etwas Tüchtiges zu machen»,[62] spreche dies für seine Kompetenz. Die Tüchtigkeit der Jugendlichen fungiert also als Massstab für die Einschätzung der Lehrmeister. Es gehöre in den Betrieben zur Tagesordnung, so die «Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung», die Lehrlinge

54 Reiwald, 16. 2. 1951. Siehe auch Jeangros, 1951a, S. 5 f.
55 A. G., 21. 4. 1951.
56 Ebd.
57 Ebd.
58 Ebd.
59 Binder, 13. 7. 1951.
60 Ebd.
61 «Gehorsam» ist ein Begriff, der in Bezug auf den Lehrling ab 1950 in den analysierten Zeitungsartikeln immer wieder in Erscheinung tritt. So wird von ihm erwartet, dass er sich gegenüber seinem Meister «freiwillig gehorsam» verhält (O. S., 28. 11. 1957). Ein ehemaliger Lehrling schildert, wie die «Anordnungen» seines Lehrmeisters «strikten Gehorsam verlangten». Den «Lehrlingsvater» bezeichnet er als «Autorität» (A. Hr., 1. 5. 1952). Auch in der Schule wird von ihm «anständiges Benehmen» und «Gehorsam» erwartet (O. S., 3. 4. 1952, S. 2). Der Lehrling ist «dem Lehrherrn gegenüber […] zu Treu und Gehorsam verpflichtet und das nicht nur so lange er am Arbeitsplatz steht, sondern auch in seiner Freizeit» (o. A., 1. 5. 1969).
62 o. A., 7. 12. 1951; Baumgarten, 1952, S. 33 f.

einer strengen «Beobachtung» zu unterziehen und ihre Verhaltensweisen zu kontrollieren.[63]

Das Argument des wirtschaftlichen Wachstums und der Notwendigkeit, gegen Konkurrenten auf dem internationalen Markt zu bestehen, hat Einfluss auf die Diskussionen über den Lehrling. So wird die Beschäftigung tüchtiger Jugendlicher in beruflicher Ausbildung der «Rohstoffbeschaffung»[64] gegenübergestellt und als ebenso herausfordernd, sogar als «grösste Sorge»[65] beschrieben. Unabhängig davon, ob es sich um ehemalige «Sekundar- und Primarschüler»[66] oder «Real- und Bezirksschüler»[67] handelt, steht der Wille, «Tüchtiges»[68] zu leisten, im Vordergrund.

In einer schriftlichen Anfrage des Gemeinderats der Stadt Zürich werden die Lehrlinge 1953 gegenüber Hilfskräften (nicht aber gegenüber Mittelschülern) als privilegiert dargestellt.[69] Im Gegenzug zur Förderung, die sie durch die berufliche Ausbildung geniessen, wird an sie die Erwartung gerichtet, dass sie sich ehrgeizig und tüchtig zeigen. In der Anfrage wird mehrmals auf die Wichtigkeit der «beruflichen Ertüchtigung»[70] der Lehrlinge verwiesen.

Das Bild der tüchtigen und eifrigen Jugendlichen in beruflicher Ausbildung behielt mit dem zunehmenden Einsatz von Hilfsarbeitenden in der Industrie seine Bedeutung bei.[71] Die Lehrlinge, wie 1954 in einem Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung» festgehalten wird, gerieten zunehmend unter den «Druck der ungehemmten Konkurrenz».[72] Die Berufslernenden werden als austauschbar beschrieben, ihrer Ausbildung werde nicht mehr überall die «nötige Aufmerksamkeit» geschenkt. Hans Schlegel, Vertreter der SP, hält es unter diesen Umständen für notwendig, die gesellschaftliche «Stellung» der Berufslernenden anzuheben.[73]

In vielen kleineren und mittleren Betrieben würden sie zumindest zu Beginn der Lehrzeit als «Handlanger»[74] eingesetzt und in ihrer fachlichen Ausbildung vernachlässigt. Vielen Firmen fehle es grundlegend an Verständnis dafür, dass die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung zu Lehrbeginn eher einen

63 Jeangros, 5. 6. 1953.
64 F. B., 16. 2. 1952.
65 Ebd.
66 Ebd.
67 Ebd.
68 Ebd.
69 o. A., Mai/Juni 1953.
70 Ebd.
71 Medici, 8. 2. 1954.
72 Ebd. Siehe auch Jeangros, 1951b, S. 26 f.
73 Medici, 8. 2. 1954.
74 o. A., 10. 2. 1954.

«Kostenfaktor» darstellen und keinen Gewinn generieren, so Primo Medici von der Partei der Arbeit.[75]
In Anbetracht des bestehenden Lehrlingsmangels werden die Berufslernenden 1956 als «umworben»[76] beschrieben. Es werden Überlegungen angestellt, wie Jugendliche für eine Berufslehre in den genannten Bereichen zu begeistern wären. Die Wichtigkeit der Lehrlinge war erkannt.

3.3 Das nicht vollwertige, orientierungsbedürftige Mitglied der Betriebsgemeinschaft

Ergänzend zu den Darstellungsformen des Lehrlings als tüchtige und gehorsame Arbeitskraft gibt es ein Bündel ähnlicher Beschreibungen, die dem Bild des konformen Jugendlichen zugeteilt werden können. Unverändert bleibt, dass über die Lehrlinge aus der Perspektive des Betriebs heraus berichtet wird. Dabei rückt nicht mehr nur die fachliche Befähigung, sondern auch die charakterliche Erziehung der Jugendlichen zu einem ordentlichen Bürger in den Fokus. Lehrlinge sollen also nicht nur in ihren beruflichen Fähigkeiten geschult werden, sondern auch eine ganzheitliche Bildung erhalten, die ihre Persönlichkeit, ihre individuellen Einstellungen und Stärken umfasst und so ihre charakterliche und geistige Entwicklung fördert.[77] Sie werden in «Sittenlehre» und «Anstandslehre» ausgebildet.[78] Zusätzlich wird ihre Fähigkeit, sich im betrieblichen Alltag und bei der Lehrstellensuche zurechtzufinden (Orientierung), stärker thematisiert.
Laut einem 1951 in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» publizierten Artikel soll der Lehrling neben der fachlichen Ausbildung auch charakterliche Erziehung erfahren. Jeangros' «Maximen zur Berufserziehung» folgend, steht in der betrieblichen Ausbildung nicht nur die berufliche Ertüchtigung beziehungsweise das fleissige Arbeiten, sondern auch das «Erlernen eines Berufes zur inneren Reifung»[79] und die Verbindung von «Freude und Arbeit» im Vordergrund. Jugendliche in beruflicher Ausbildung hätten, so der Autor Paul Reiwald, Anrecht auf Erziehung zur Selbständigkeit.[80]
In einem 1952 in der «Genossenschaft» veröffentlichten Beitrag wird eine ausgeprägte charakterliche Erziehung als wichtige Vorbereitung der Lehr-

75 Ebd.
76 D. H., 9. 1. 1956.
77 Aversano, 1968; G. S., 15. 10. 1954; Jeangros, 1950a, Frey, 18. 1. 1962.
78 wsp., 22. 11. 1957.
79 Reiwald, 16. 2. 1951. Reiwald nimmt Bezug auf Jeangros, 1950a.
80 Reiwald, 16. 2. 1951.

linge auf die ordentliche Ausführung der ihnen erteilten Arbeitsaufträge dargestellt.[81] Die Förderung charakterlicher Eigenschaften steht somit nicht nur mit der pädagogischen Verantwortung seitens der Lehrmeister in Verbindung, sondern auch mit dem Idealbild eines sich vorbildlich verhaltenden, arbeitstüchtigen Lehrlings.

Insofern sich Berufslernende beruflich, sozial und allgemein menschlich in einer «Vorbereitungszeit»[82] befinden, sind sie noch nicht als vollwertige Mitglieder einer «Betriebsgemeinschaft»[83] zu sehen, so Hugo Binder 1951 in einem in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» veröffentlichten Artikel.[84] Vielmehr haben sie sich als «Konfirmanden der Betriebsgemeinschaft»[85] beruflich und sozial weiterzuentwickeln, bis «sie ihre Reifezeit erreicht haben».[86] Wann dieser Reifungsprozess abgeschlossen sei, wird nicht festgehalten. Vielmehr wird wiederum die Erziehung zu Berufstüchtigkeit und Arbeitseifer in den Vordergrund gerückt. Mit der Thematisierung der jugendlichen Freizeitgestaltung nimmt der Schreibende einen neuen Blickwinkel ein. Es wird von Lehrlingen berichtet, die nach Betriebsschluss von ihren Lehrmeistern im Rahmen von «Ausspracheabenden mit den Vorgesetzten»[87] über tüchtiges Arbeitsverhalten belehrt werden.

Weitere Beschreibungsmuster knüpfen an das der noch nicht erreichten Reife an. Bei der Berufswahl lassen sich Jugendliche unvernünftigerweise leicht in Modeberufe locken und laufen sodann Gefahr, als «billige Arbeitskräfte» ausgenutzt zu werden.[88] Sie bedürfen daher einer umfassenden Orientierung über «gründliche Ausbildung»,[89] damit sie möglichst davor bewahrt werden. Sie werden im Zuge weiterer Darlegungen als unselbständig und richtungssuchend thematisiert. Nicht selten werden sie, ohne Widerstand zu leisten, für Hilfstätigkeiten eingesetzt und versäumen so die Möglichkeit, berufsbezogene Handlungsabläufe zu erproben. Auch geraten Berufslernende nicht selten an Betriebe, denen es am für die betriebliche Ausbildung benötigten Werkzeug fehlt: «Ein Lehrling hatte während der ganzen Lehrzeit nicht einmal ein Loch gestemmt. Mit solchen Aufzählungen könnte noch leicht fortgefahren werden.»[90] Die Aussage betrifft das Schreinergewerbe in Zürich

81 F. B., 16. 2. 1952. Siehe auch Medici, 8. 2. 1954.
82 Binder, 13. 7. 1951.
83 Ebd.
84 Ebd.
85 Ebd.
86 Ebd.
87 Ebd.
88 Medici, 8. 2. 1954.
89 Ebd. Siehe auch Giesker, 1952.
90 o. A., 10. 2. 1954.

und den für den Schreinerberuf üblichen Umgang mit Holzbearbeitungswerkzeugen (beispielsweise Grat- oder Falzhobel).
Auch unter dem Gesichtspunkt der industriellen Entwicklung und der Entstehung neuer Erwerbs- und Spezialberufe werden die Jugendlichen als orientierungsbedürftig und unterstützungsbedürftig gesehen. Hans Chresta hält 1958 dafür, dass ihnen «die notwendige Hilfe [zu] leisten [ist], damit sie sich in ihrem industrialisierten Lebenskreis zurechtfinden und darin ihr Menschentum bewahren».[91] Sie sind nicht nur in ihrem betrieblichen Ausbildungsumfeld, sondern auch im Hinblick auf ihr Lernverhalten richtungsweisend zu beraten. Bildung und Erziehung stellen dabei grundlegende Voraussetzungen für eine zuverlässige und ehrgeizige Ausführung der Arbeitsaufträge dar. Die Jugendlichen sind nicht nur an betriebliche Arbeitsabläufe zu gewöhnen, sondern müssen als «ganzer Mensch»[92] ausgebildet werden. Auch hier steht die Frage nach der Erziehung der Berufslernenden zu tüchtigen und arbeitswilligen Arbeitenden im Blickpunkt.

3.4 Der «normale» zu erziehende Jugendliche

Die bereits dargelegten Bilder der Jugendlichen als tüchtige Arbeitskräfte und orientierungsbedürftige Mitglieder einer Betriebsgemeinschaft werden erweitert durch eine dritte Darstellungsform, die den Lehrling als normalen sich in geistig-seelischer und körperlicher Entwicklung befindenden Jugendlichen skizziert.
In den nachfolgend angeführten Beschreibungen steht in erster Linie die von Lehrmeistern und Eltern geäusserte Besorgnis im Vordergrund, die Lehrlinge könnten aufgrund ihrer jugendlichen Neugier, ihrer Sorgen und Vergnügungen die Ausbildung vernachlässigen und vom rechten Weg der zielstrebigen beruflichen Qualifikation abkommen. Den Jugendlichen werden Attribute wie «beinflussbar», «unbeständig» oder «unsicher» zugeschrieben. Ein breit thematisiertes Anliegen der Lehrmeister und Eltern ist es, das Vertrauen der Berufslernenden zu gewinnen und sie dennoch einer «natürlichen Autoritätsbeziehung»[93] zu unterstellen, um so eine gewisse Kontrolle bewahren zu können.
1951 erscheint in der «Neuen Zürcher Zeitung» ein Artikel, in welchem Lehrlinge als normale sich in körperlicher und geistig-seelischer Reifung befin-

91 Chresta, 31. 7. 1958.
92 Ebd.
93 M. N., 7. 11. 1960. Siehe auch Binder, 13. 7. 1951.

dende Jugendliche beschrieben werden.[94] Da sie ihre «Entwicklungsjahre» noch nicht abgeschlossen hätten, seien sie Umwelteinflüssen «wehrlos» ausgeliefert und nur eingeschränkt fähig, selbständig Entscheidungen zu treffen.[95] Aufgrund ihrer wechselnden Gefühlszustände und einer unkontrollierbaren Abfolge von Minderwertigkeitsgefühlen und Geltungsstreben seien die Jugendlichen gleichermassen bereit «das gute oder schlechte Siegel der Umwelteinflüsse aufzunehmen».[96] Der Schreibende, Arnold Kaech, Direktor der Eidgenössischen Turn- und Sportschulen, sieht in der «körperlichen Erziehung»[97] neben einer Präventionsmassnahme gegen Haltungsschäden eine Möglichkeit, die Jugendlichen von den Gefahren diverser Freizeitvergnügen, beispielsweise schwerfälligem Vagabundieren oder Kinobesuchen, fernzuhalten. Mittels eines systematischen Turn- und Sportunterrichts seien den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung Wege einer sinnvollen Freizeitgestaltung aufzuzeigen.[98]

Sportliche Ertüchtigung ermögliche es den Lehrlingen, sich an gemeinsame Regeln zu gewöhnen und diese einzuhalten, Motivation und Disziplin, Einsatzbereitschaft und Zielstrebigkeit zu entwickeln. Der Lehrling solle im Zuge des Turnunterrichts[99] mit betrieblichen Werten konfrontiert werden, damit er sich in der Ausführung von Arbeitsaufträgen daran orientieren könne. Die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung werden also als junge Menschen definiert, die, um die an sie gestellten Arbeitsanforderungen tüchtig und zielstrebig erfüllen zu können, hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung zu beobachten, zu kontrollieren und einzuschränken seien.[100] Die Jahre zwischen 15 und 19 werden im selben Artikel vom zitierten Sportmediziner Wilhelm Knoll[101] als die Zeitspanne bezeichnet, in der sich die Lehrlinge in ihrer «‹körperlichen und geistig-seelischen›»[102] Verfassung noch wandelbar zeigten. Alles, was

94 Kaech, 24. 11. 1951.
95 Ebd.
96 Ebd.
97 Ebd.
98 Siehe Jeangros, 1953b; Witschi, 7. 9. 1963.
99 Erst am 17. März 1972 erteilt das Parlament dem Bundesgesetz über die Förderung von Turnen und Sport seine Zustimmung («Der Turn- und Sportunterricht ist an allen Volks-, Mittel- und Berufsschulen einschliesslich Seminaren und Lehramtsschulen obligatorisch», Art. 2 Abs. 2). 1976 erlässt der Bundesrat die entsprechende Verordnung. Als Problem erweist sich in der Folge der Mangel an Turn- und Sportplätzen. Wettstein, 2020b, S. 320.
100 Kaech, 24. 11. 1951.
101 Wilhelm Knoll zählte zu den bedeutendsten Sportmedizinern der Schweiz. Colombani/Gojanovic, 2013, S. 5 f.
102 Ebd. Kaech zitiert hier den Sportmediziner Wilhelm Knoll.

Abb. 16: Lehrlinge werden in einem Erholungsheim einer gesundheitlichen Untersuchung unterzogen. Grödig, Österreich, um 1925.

in dieser Zeit versäumt werde, könne nicht mehr nachgeholt oder «nur mit Mühe verbessert werden».[103]

Auch in anderen Berichten werden die Lehrlinge mit Verweis auf die noch nicht abgeschlossene geistige und seelische Entwicklungsphase als leicht beeinflussbar und daher beobachtungs-/kontrollbedürftig thematisiert. Lehrmeister stellen Überlegungen an, wie jugendlichen «Streichen und Dummheiten» vorgebeugt werden könne.[104] So könnten Berufslernende durch die Ankündigung von Sanktionen von jugendlichem Unfug abgehalten werden. Auch wenn sie als junge Menschen beschrieben werden, die leicht jugendlichen Schwächen verfallen, wird ihr grundsätzliches Interesse an gehorsamem Verhalten hervorgehoben. Bei Fehlverhalten zeigen sie sich reumütig und sind bemüht, ihr Verhalten zu verbessern.

Erhielten sie vom Lehrmeister den Auftrag, ihre Eltern über ihr Fehlverhalten im Betrieb zu informieren und sie zu einem Gespräch in den Betrieb einzuladen, so seien die Jugendlichen «vor lauter Herzklopfen»[105] dazu nicht in der

103 Kaech, 24. 11. 1951.
104 o. A., 7. 12. 1951.
105 Ebd.

Lage. Dies lässt auf Einschüchterung der Lehrlinge durch die elterliche Erziehung schliessen. Es seien Überlegungen anzustellen, wie ein gehorsames, ordnungsgemässes Verhalten der Lehrlinge im Betrieb aufrechterhalten werden könne.[106] Die Berufslernenden zeigten sich in erster Linie dann bereit, die an sie gestellten Anforderungen ehrgeizig und pflichtbewusst zu erfüllen, wenn sie von den Lehrmeistern für «voll angesehen»[107] und als «Erwachsene behandelt»[108] würden. Wiederkehrende Ermahnungen und Zurechtweisungen wirkten sich eher kontraproduktiv aus. Die Ansprache von Lehrlingen mit Sie vermittelt ihnen das Gefühl, ernst genommen und respektiert zu werden. Dies kann bei ihnen ein freundliches, kooperatives und «fügsames» Verhalten hervorrufen und sich positiv auf einen erfolgreichen Abschluss ihrer Ausbildung auswirken, so die Annahme des Autors des in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» unter dem Titel «Soll man Lehrlinge mit ‹Du› oder mit ‹Sie› anreden?» veröffentlichten Artikels. Mit der Frage nach der Anrede geht die Frage nach dem Hierarchieverhältnis von Lehrling und Lehrmeister einher. Das Sie symbolisiert die ranghöhere Position des Lehrmeisters.[109] So war es unter Lehrmeistern im Jahr 1955 durchaus gängig, Berufslernende, da «es sich doch noch meist um Kinder handle», mit Du anzusprechen.[110] Im genannten Artikel wird mit Fokus auf den Industriebetrieb Folgendes festgehalten: «Kein Ausbildungsmeister wird und darf zulassen, daß ihn ein Lehrling duzt.»[111] Die ranghöhere Position des Lehrmeisters gegenüber dem Berufslernenden geht aus diesen Beispielen deutlich hervor. Im Detailhandel hingegen war es gängig, dass Lehrmeister ihre Berufslernenden mit Sie ansprachen, um zu verbergen, dass die Kundschaft von einem Lehrling bedient wird.[112]
Auch an der Europäischen Informationstagung über die Berufsausbildung im Jahr 1955 werden die Gefahren der geistigen und körperlichen Entwicklungsphase des Lehrlings diskutiert, insbesondere die «Gefahren des Nihilismus». In seinem jugendlichen Denken sei er einem erhöhten Risiko ausgesetzt, eine pessimistische Lebenseinstellung einzunehmen. Es sei in erster Linie die Aufgabe der Betriebsinhaber und Lehrmeister, die Berufslernenden davor zu

106 Pf., 3. 6. 1955.
107 Ebd.
108 Ebd.
109 Siehe Eigenmann/Geiss, 2016.
110 Pf., 3. 6. 1955.
111 Ebd.
112 Ebd. Eine offizielle oder gesetzliche Regelung der Anrede von Lehrlingen existierte nie. Die Anrede variierte je nach Betrieb und Beruf. Lange Zeit war es üblich, dass Berufslernende ihre Lehrmeister mit Sie ansprachen, während die Lehrmeister ihre Lehrlinge mit Du anredeten. Später wechselten viele Lehrmeister zum Sie, verwendeten aber den Vornamen der Lehrlinge: «Hans, Sie müssen auf folgendes achten» (Wettstein, E-Mail vom 18. 2. 2025).

bewahren. Dahinter steht das Anliegen, die «berufliche Zukunft» der Jugendlichen zu sichern und Störfaktoren (unter anderem gewisse Freizeitvergnügungen) auszuschalten.[113]
Im selben Jahr diskutiert der Zürcher Kantonsrat im Rahmen der Kinoverordnung über die Festlegung einer Altersbeschränkung bei Kinobesuchen.[114] Aufgrund ihrer den physischen Veränderungen nachhinkenden psychischen Entwicklung ist es Lehrlingen und anderen Jugendlichen nicht zuzutrauen, selbst darüber entscheiden zu können, ob ein Film gut oder schlecht für sie ist. Den Rednern fällt es dabei nicht leicht, die Reflexionsfähigkeit der Jugendlichen einzuschätzen. Der Kinobesuch wird gerade für Jugendliche in beruflicher Ausbildung insofern als Gefahr eingestuft, als ihnen durch Filme «ein Leben vorgegaukelt wird, das nie gelebt wird und das keine Arbeit kennt».[115] Es sollte also vermieden werden, dass sie unter dem «schädlichen Einfluß» von Kinobesuchen den beruflichen Ehrgeiz verlieren. So seien sie vor «schlechten Filmen zu bewahren».[116]
1956 gab es an einzelnen deutschschweizerischen Gewerbeschulen Versuche, Einfluss auf Schulbibliotheken zu nehmen, damit sie «Schundliteratur» bekämpften und «gute Jugendliteratur» anschafften.[117]
Berufslernende setzten sich verstärkt kritisch mit ihrer Ausbildung und ihren möglichen Vorzügen im beruflichen Umfeld auseinander. Sie beginnen «in erster Linie auf die bare Münze [zu] achten».[118] Bei der Berufswahl zeigen sie sich durchaus wählerisch und ziehen einen Lehrlingslohn dem Taschengeld vor oder geregelte Arbeitszeiten der Früharbeit. Ihre Freizeit wollen sie unbeobachtet und ohne die Aufsicht Erwachsener verbringen. Es ist daher kaum verwunderlich, dass Lehrausbildungen im Internat, wo die Jugendlichen Kost und Logis zur Verfügung gestellt bekommen und den ganzen Tag, auch in ihrer Freizeit, unter erzieherischer Beobachtung und Kontrolle stehen, zunehmend aus ihrem Interessenfokus geraten.[119]
Am 16. November 1959 wird im Kantonsrat Zürich eine von Johann Wyß eingereichte Motion zur «Behebung der Erziehungsnot Jugendlicher» diskutiert. Wyß beantragt darin die Gründung einer neuen Institution zur Verbes-

113 E. S., 18. 6. 1955.
114 Kantonsrat Zürich, 10. 10. 1955.
115 Ebd.
116 Ebd.
117 Schätzle, April 1955.
118 D. H., 9. 1. 1956.
119 1954 hält der Verwaltungsbericht der Direktion für Volkswirtschaft des Kantons Bern fest, dass Internatsberufe wie «diejenigen der Krankenpflege und des Gastgewerbes» bei den Lehrtöchtern auf Ablehnung stossen. Direktion für Volkswirtschaft des Kantons Bern, 1954. Siehe auch Wettstein, 2022.

serung der Erziehung Jugendlicher. Im Verlauf der Sitzung wird von einem der Anwesenden, Paul Nater (Zürich), die Frage aufgeworfen, inwiefern es Lehrpersonen und Eltern gelingen könne, die Jugendlichen über die Probleme der neuen Zeit, besonders die «Überbetonung materieller Werte», aufzuklären.[120] Der Vorsitzende der Kommission, Otto Siegfried, betont die Wichtigkeit der Familie in der Vorbereitung der Jugendlichen auf die «Reizeinflüsse durch Reklame» oder den «Lärm und die ganze moderne Zivilisation».[121] Ein weiterer Mitdiskutierender, Max Affeltranger (Affoltern am Albis), betont die Wichtigkeit der elterlichen Erziehung und des von Eltern und Lehrpersonen vorgelebten christlichen Vorbilds. Laut Nater befinden sich die jungen Menschen in Entwicklung und sind vor «Ratlosigkeit» und Orientierungslosigkeit zu bewahren.[122] Dennoch wird die Motion mit Verweis auf die zahlreichen bestehenden «Organisationen der Jugendhilfe» (Pro Juventute, Pro Infirmis) abgeschrieben.[123]

Eine ähnliche Haltung nimmt Edwin Kaiser, 1948–1971 Vorsteher des Werkjahrs[124] der Stadt Zürich, ein, der im Rahmen einer Tagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft[125] zur «Autoritätsbeziehung in Schule und Betrieb»[126] referiert. Laut ihm sind Berufslernende abenteuerlustige, bisweilen der Romantik verfallene, nach Kameradschaftlichkeit strebende und Vorbilder suchende junge Menschen, die sich in Schule und Betrieb auf

120 o. A., 16. 11. 1959. Siehe auch Kantonsrat Zürich, 16. 11. 1959.

121 o. A., 16. 11. 1959.

122 Ebd.

123 Ebd.

124 Beim Werkjahr (Brückenjahr) ging es (ähnlich wie bei der Vorlehre) um die Vorbereitung auf eine Berufslehre, auch für Angelernte. Je nach Kanton wurden die Programme unterschiedlich umgesetzt. Wettstein, 2020b, S. 244. Zur Ergänzung des BbA bis zur Botschaft zum BBG 1978 siehe Broch/Wettstein, 1979, S. 43 f. Edwin Kaiser war 1948–1953 Vorsteher des Werkjahrs im Nebenamt und übte die Funktion im Hauptamt von 1953 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1971 aus. Kaiser, 1953; Schärer, 1971.

125 Die 1810 gegründete Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) war neben dem 1879 ins Leben gerufenen Schweizerischen Gewerbeverband von zentraler Bedeutung für die Förderung der Berufsbildung. Früh schon hat sich die Gesellschaft für die weibliche (Berufs-)Bildung, für den Ausbau des Patronatswesens und für Lehrlingsheime, später für die Berufsberatung und die Gründung von Berufsschulen eingesetzt. EKF, 2009; Renold, 1988, S. 270 f.; Wettstein, 2020b, S. 30. Bei den Lehrligspatronaten handelt es sich um Vorläufer der Berufsberatungsstellen. Die ersten wurden noch vor Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet. Zu den Aufgaben zählten unter anderem die Fürsorge, die Unterstützung bei der Lehrstellensuche und die Beratung in alltagsbezogenen Fragen (Ausbildung, Finanzen, Unterkunft, Verpflegung). Wettstein, 1987, S. 71; Wettstein, 2020a, S. 210 f. Als Lehrlingspatrons engagierten sich vor allem pensionierte Lehrer, Handwerker oder Beamte. Frauenfelder, 1938, S. 167 f.

126 M. N., 7. 11. 1960.

einem «Exerzierfeld fehlgeleiteter Autoritäts-Demonstrationen»[127] bewegen. Erwachsene begegneten den Jugendlichen nicht selten mit Rechthaberei und nähmen ihnen so die Möglichkeit, selbst Erfahrungen, auch unangenehme, zu machen. Die Jugendlichen benötigten eine Lehrperson, die ihnen heiter und mit Verständnis begegnet, ihnen aber auch mit einer «autoritativen Forderung» gegenübertritt und grundlegende Werte wie «Ordnung, Sauberkeit [und] Pünktlichkeit» vermittelt.[128] Besonders leicht falle es den Berufslernenden, die Sinnhaftigkeit einer natürlichen «Autoritätsbeziehung»[129] im betrieblichen Ausbildungsumfeld zu erkennen. In ihrer persönlichen Entwicklung seien sie aufgrund elterlichen Erziehungsversagens, des vorherrschenden «Materialismus» und der von den Erwachsenen vorgelebten Trägheit und «ziellosen Tändelei» von «geistig-seelischer Verwahrlosung» bedroht.[130] Kaiser kommt zum Schluss, dass eine möglichst natürliche Autoritätsbeziehung angestrebt werden müsse, um die Jugendlichen vor den negativen Einflüssen der sie umgebenden modernen «Vergnügungsindustrie»[131] zu bewahren.

3.5 Gewerkschaftsperspektive

In der «Gewerkschaftlichen Rundschau» und der «Gewerkschaftlichen Rundschau für die Schweiz» des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes aus den Jahren 1950–1970 konnten nur drei Artikel (von insgesamt 159 zu den Suchschlagwörtern «Lehrling» und «Berufsbildung») eruiert werden, in denen der Hauptfokus auf Lehrlinge gerichtet wurde. In den gesichteten Zeitungsartikeln[132] wurden folgende Themen behandelt: Arbeiterschutz (Ferienzeit, Lohnfragen, Sauberkeit am Arbeitsplatz), Lehrlingsfürsorge oder auch wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung (Mitsprache und Mitwirkung der Lehrlinge «in allen Fragen der beruflichen Bildung»).[133] Bei der Berufsbildung stehen Forderungen nach einer breiteren Grundausbildung, besonders einer Erhöhung der allgemeinbildenden Anteile im Berufsschulunterricht im Vordergrund.[134]

127 Ebd.
128 Ebd. Siehe auch Chresta, 1958a, S. 44 f.; Jeangros, 1957.
129 M. N., 7. 11. 1960. Siehe auch Jeangros, 1958a, S. 20 f.
130 Ebd. Siehe auch Baumgarten, 1937; 1952.
131 M. N., 7. 11. 1960. Siehe auch Schmid, 2013.
132 Sie wurden über die Onlinedatenbank E-Periodica recherchiert, www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=grs-001.
133 s. n., 1971.
134 Siehe s. n., 1961.

In den drei Zeitungsartikeln geht es um die Frage, wie die Berufslernenden dazu gebracht werden können, dass sie ihrer Arbeit fleissig nachgehen. Sorgen errregt der Gesundheitszustand der Jugendlichen: «Diese Menschen [Lehrlinge][135] sind in 1 bis 2 Jahrzehnten vermindert arbeitsfähig, bilden im besten Leistungsalter wegen Arbeitsunfähigkeit bereits eine soziale Belastung der Volkswirtschaft.»[136]

Anders als in der Tages- und Meinungspresse nehmen Bestimmungen zum Schutz der jugendlichen Arbeitnehmenden bereits eine besondere Rolle ein. Chresta bezeichnet die Bäcker- und Konditorenlehrlinge, die «Montag bis Donnerstag 9 Stunden, Freitag und Samstag 10 Stunden»[137] bei prekären Arbeitszeitbedingungen arbeiten, als «Vergessene […] in unserem Lande».[138] Lehrlinge hätten auch wenig Ferien. Jugendliche in beruflicher Ausbildung seien nicht mit arbeitenden Erwachsenen zu vergleichen. Da sie sich noch in einer «geistigen, seelischen und körperlichen Aufbauzeit» befänden, seien sie nicht in der Lage, denselben Belastungen wie Erwachsene standzuhalten. Chresta rückt nicht nur das physische, sondern auch das psychische Wohlergehen der Lehrlinge in den Vordergrund. Dieses wird in der Tages- und Meinungspresse der Jahre 1950–1960 nicht in dieser Intensität thematisiert.

Die Berufslernenden haben weniger Ferien als Mittelschüler und unterziehen sich weniger schulärztlichen Untersuchungen: «Daß der Lehrling und besonders der junge Hilfsarbeiter – trotz der größeren Gefährdung und Beanspruchung im Berufe – gegenüber dem gleichaltrigen Mittelschüler benachteiligt ist, läßt sich auch hier wieder deutlich erkennen.»[139] In der Tagespresse werden die Berufslernenden erst ab 1967 verstärkt mit den Mittelschülern verglichen und als ungerecht behandelt beschrieben.

Jeangros nennt die Berufslernenden in einem 1959 in der «Gewerkschaftlichen Rundschau» publizierten Artikel gegenüber ihrer Elterngeneration privilegiert. Er skizziert das Bild eines Lehrlings, der es sich leisten kann, eine Lehre zu absolvieren, weil die Eltern nicht auf seine finanzielle Unterstützung angewiesen sind, und der von ihnen in der Verfolgung der eigenen Bildungsziele bestärkt wird: «Die Kinder in großen und belasteten Familien

135 Die Aussage bezieht sich auf Lehrlinge im Bäcker-, Konditoren-, Gast-, Coiffeur- und Metzgergewerbe. Es handelt sich um berufliche Ausbildungen, für die spezielle Regelungen bezüglich der maximalen täglichen Arbeitszeit gelten. Die Höchstarbeitszeit für Lehrlinge wurde von neun auf zehn Stunden erhöht. Aufgrund dieser ausserordentlichen Belastung gelten Jugendliche in den genannten Berufen als besonders gesundheitlich gefährdet (Chresta, 1957, S. 106).

136 Chresta, 1957.

137 Ebd.

138 Ebd.

139 Chresta, 1957. Siehe auch Bernasconi, 1951.

waren nicht mehr auf möglichst raschen Verdienst oder auf den Berufsstand des Vaters angewiesen. Erst halfen noch die älteren Geschwister verdienen, um den jüngsten eine Lehre oder andere Ausbildung zu ermöglichen. Heute streben auch die Eltern (auch in un- oder angelernten Tätigkeiten) auf eine Ausbildung aller Kinder.» Eine grosse Mehrheit der Jugendlichen habe die Wahl, einer Erwerbstätigkeit als ungelernter Hilfsarbeiter nachzugehen oder aber eine Berufslehre zu absolvieren und sich ausbilden zu lassen.[140] Jeangros betont die charakterliche Erziehung. Die Berufslernenden seien bestmöglich auf das soziale Leben und Zusammenleben vorzubereiten (Berufsbildung als Menschenbildung), ihre Begabungen und Talente seien zu fördern: «Wir können uns den bisherigen Verschleiß an Begabungen kulturell, wirtschaftlich und politisch nicht weiter leisten.»[141]
Stärker als in der Tagespresse rückt in den drei Artikeln der Gewerkschaftszeitungen der Lehrling als Subjekt in den Vordergrund. Den Schreibenden scheint eine Auseinandersetzung mit dem psychischen und physischen Wohlergehen (und der Entfaltung der Persönlichkeit) der Lehrlinge wichtig, weniger ihre wirtschaftliche Bedeutung. Die Analyse der Gewerkschaftspresse zeigt auf, dass sich diese nur am Rande dem Bild des konformen Lehrlings als Produktionsfaktor zuordnen lässt. In erster Linie stehen, den allgemeinen Forderungen der Gewerkschaften entsprechend, Fragen nach dem Schutz der Lehrlinge im Fokus. Dieser wird auch in den Artikeln der Gewerkschaftszeitungen der Jahre 1960–1970 thematisiert.

3.6 Gewerbeperspektive

1950–1970 stammen die Berichte zu den Berufslernenden in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» mehrheitlich von Erwin Jeangros und Hans Chresta. Die Lehrlinge werden in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» häufiger thematisiert als in der Gewerkschaftspresse. Der Interessenfokus liegt auf Themen wie Berufsberatung, Berufswünsche der Jugendlichen, Meisterprüfungen, Meisterdiplome.
Das aus der Analyse der Tages- und Meinungspresse generierte Bild des konformen Lehrlings als Produktionsfaktor lässt sich auf die Befunde aus der Untersuchung der gewerblichen Berichterstattung übertragen. In der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» wird mehrheitlich vom Lehrling als tüchtiger, gewissenhafter und sorgfältiger Arbeitskraft berichtet

140 Jeangros, 1959a.
141 Ebd.

Abb. 17: Meister und Lehrling mit Arbeitsplänen, um 1950.

. Er wird von seinem Lehrmeister mit patriarchaler Autorität zu einem tüchtigen Qualitätsarbeiter erzogen. Er sagt seine Meinung nur gelegentlich vorbehaltlos und traut sich selten, seinen Eltern oder Geschwistern von Problemen zu erzählen.[142]

1950 wird in einem Artikel der «Gewerbe-Zeitung» festgehalten, dass die «Grundbedingung zur Erhaltung [der] auf Qualitätsarbeit eingestellten Industrie»[143] in der Ausbildung tüchtiger Lehrlinge liege. Ein im selben Jahr veröffentlichter Artikel attestiert ihnen Ausdauer und Eifer.[144]

Lehrlinge sind sich bewusst, dass sie für Äusserungen zu politischen Anliegen oder Problemen ein fundiertes Wissen zur «schweizerischen Demokratie und [zum] Aufbau des Staates»[145] benötigen. Berufslernende sind junge Menschen, von denen erwartet wird, dass sie sich den eigenen Vater zum Vorbild nehmen und den väterlichen Beruf erlernen: «Noch heute gibt es Familien,

142 o. A., 1. 8. 1953.
143 ä., 1. 1. 1950.
144 Großenbacher, 4. 3. 1950.
145 Ebd.

wo die Nachfolge im väterlichen Beruf als Selbstverständlichkeit hingenommen wird.»[146] «Wir erwähnen auch hier die feineren Egoismen, wo der Sohn das lernen oder werden soll, was der Vater gerne geworden wäre.»[147] Lehrlinge haben sich also den väterlichen Wünschen, den patriarchalen Familienverhältnissen zu unterstellen und können sich nicht nach eigenem Ermessen für einen Beruf entscheiden.

In einem 1951 veröffentlichten Artikel haben Lehrlinge den Anforderungen des Lehrmeisters mit Ausdauer und Fleiss nachzukommen. Gegenüber den Betriebsangehörigen haben sie sich diszipliniert zu verhalten.[148] Um in einer unsicheren Zeit bestehen zu können, sei es wichtig, dass Jugendliche die Bedeutung fleissigen Arbeitens und eines unermüdlichen Arbeitseinsatzes erkennen, auch sollen sie sich durch «tadellose» Charaktereigenschaften auszeichnen.[149] Jeangros betont in einem 1952 in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» publizierten Artikel die Wichtigkeit der Heranbildung eines beruflich tüchtigen Nachwuchses für die schweizerische Volkswirtschaft. Die Lehrlinge werden als Produktionsfaktor hervorgehoben, der der Schweiz zu wirtschaftlichen Vorteilen verhilft.[150] Ein Gewerbelehrer aus Olten, Otto Schätzle, hält im selben Jahr an der Jahrestagung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht fest, dass sich die Lehrlinge abmühen, fleissig sind, mit «zäher Energie»[151] ihre Ziele verfolgen und von der sie umgebenden «Unruhe und Hast»[152] nicht beunruhigen lassen. Sie sind zu «tüchtigen Qualitätsarbeitern zu erziehen».[153]

146 Jeangros, 5. 8. 1950. Siehe auch Jeangros, 5. 8. 1950.
147 Jeangros, 13. 5. 1950.
148 ä., 10. 3. 1951.
149 Ebd.
150 Jeangros, 17. 5. 1952.
151 Schätzle, 21. 6. 1952.
152 Ebd.
153 O. S., 1. 5. 1954; o. A., 15. 9. 1956. Im zitierten Artikel wird Bezug genommen auf eine Lehrlingsbefragung vom Frühjahr 1954. Gewerbliche Lehrlinge und Lehrtöchter wurden im Rahmen des Fachs Muttersprache und Korrespondenz vom Lehrlingsamt Solothurn am Ende ihrer Lehrzeit zu ihren Erfahrungen während der Lehrzeit befragt. Die Jugendlichen hatten 50 Minuten Zeit, ihre Erfahrungen während der Lehrzeit frei niederzuschreiben. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass sich die Lehrlinge sowohl positiv (Lob für den Lehrmeister und den ausbildenden Betrieb, abwechslungsreiche Ausbildungszeit) als auch kritisch (Übernahme von Handlangertätigkeiten, unangenehme Kommentare von Ausbildenden, Wunsch nach Arbeitsplatzwechsel) zu ihrer Ausbildungszeit äussern. Der Artikel schliesst mit folgender Feststellung: «Die Jugend darf und muß wissen, daß eine Berufslehre mit allerlei Opfern verbunden sein kann.» O. S., 1. 5. 1954.

3.7 Bildungsforschung und Ratgeberliteratur

1950–1960 befassen sich mehrere Forschende (darunter eine Arbeitspsychologin), Berufsbildungsverantwortliche in politischen Funktionen und Lehrmeister mit Berufslernenden. Lehrlinge werden nicht nur in wissenschaftlichen Untersuchungen erforscht, sondern auch in den für Lehrmeister geschriebenen Erziehungsratgebern thematisiert. Dabei berichten Lehrmeister über ihre betriebliche Praxis und geben Ratschläge zum Umgang mit Lehrlingen. Praktiker/-innen und Forschende befassen sich auf unterschiedliche Art und Weise (mittels Erhebungen, im Aufschreiben der eigenen Erfahrungen) mit den Lehrlingen.
Erwin Jeangros, Berufspädagoge und Vorsteher des Amts für Berufsbildung, Bern, befragte Jugendliche in beruflicher Ausbildung mehrmals mündlich und schriftlich.[154] Die an der Universität Bern tätige Arbeitspsychologin und Dozentin Franziska Baumgarten untersucht ab Ende der 1940er-Jahre die Berufssituation der Lehrlinge im Kanton Bern.[155] 1953 veröffentlichte Charles Schaer, Ingenieur und Lehrmeister bei der Firma Sulzer in Winterthur,[156] einen Ratgeber für Lehrmeister, in dem er aus eigener Erfahrung, nicht aber im Sinne einer wissenschaftlichen Studie, über die Verhaltensweisen der Lehrlinge berichtet.[157] Hans Chresta, Vorsteher des Amts für Berufsbildung, Kanton Zürich, und Sozialpsychologe, erforscht 1958 die Nutzung der neuen Informationsmittel Film, Radio und Fernsehen durch Berufslernende der Stadt Zürich.[158] Im selben Jahr veröffentlicht der Pädagoge Walther Paul Mosimann einen Erziehungsratgeber.[159] Darin wendet er sich an Laien und gibt Ratschläge zur Lösung erzieherischer Alltagsprobleme. In einzelnen Abschnitten nimmt er explizit Bezug auf Jugendliche in beruflicher Ausbildung.

Erwin Jeangros: Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf (1950)

«Das Geständnis muss gemacht werden, dass wir in Wirklichkeit recht wenig von der seelischen Einstellung der Jugendlichen zu ihrer Lehre wissen. […] Die Fachliteratur weist nicht viele Darstellungen über das Verhalten der Lehrtöchter und Lehrlinge auf und die jugendpsychologischen Werke im

154 Jeangros 1950a, 1951b, 1953a–c, 1955b.
155 Baumgarten 1952.
156 Während seiner Tätigkeit bei der Firma Sulzer wirkte Schaer auch als Mitglied des Vorstands des Winterthurer Lehrlingspatronats.
157 Schaer 1953.
158 Chresta 1958a.
159 Mosimann 1958. Nähere Informationen zu Walther Paul Mosimann im Personenverzeichnis.

besondern behandeln meist nicht oder nur kümmerlich die Berufsjugend.»[160] Jeangros hält fest, dass sich auch Dichter mit «Darstellungen jugendlicher Lebens- und Lehrjahre» auseinandergesetzt haben. Einige ihrer Weisheiten sind auch in Zunftordnungen eingeflossen.[161]
(Ehemalige) Berufslernende werden jedoch kaum befragt. Der Vorsteher des Amts für Berufsbildung in Bern (1929–1963) nimmt dies zum Anlass für eine Lehrlingsumfrage im Kanton Bern. In mündlichen und schriftlichen Befragungen berichten hundert Lehrlinge (er spricht explizit auch von «Lehrtöchtern») unterschiedlicher Berufsgruppen (darunter Metzger, Mechaniker, kaufmännische Berufslernende) über ihre Lehre, ihr Befinden in der betrieblichen Ausbildung und ihre Freizeitgestaltung. Jeangros nimmt vorweg, dass sich die befragten Berufslernenden in der Erhebung eher verschlossen und hinsichtlich ihrer Gefühle zurückhaltend zeigten, jedoch auf die Fragen mit durchaus realistischer Haltung reagierten. Die gewährleistete Anonymität gab den Lehrlingen eine gewisse Sicherheit, sodass sie Informationen zum Erleben ihrer Ausbildung preisgaben, die sie nicht einmal ihren nächsten Vertrauenspersonen mitgeteilt hätten. Zur Form der Berichte hält Jeangros fest: «Die Äusserungen sind häufig momentan, durch die augenblicklichen Umstände bedingt, wobei die als negativ empfundenen Seiten stärker gefärbt sind und positive schwächer hervortreten.»[162] Dies im Gegensatz zu den retrospektiven Schilderungen der Lehrmeister, bei denen in der Regel das Positive überwiegt. Ziel der Untersuchung Jeangros' ist es, die Verhaltensweisen und Gefühlszustände der Berufslernenden darzustellen. Er ist der Überzeugung, dass sich in den Verhaltensweisen der Lehrlinge, wenngleich sich ihre Lehrberufe voneinander unterscheiden und sie eigenständige Individuen sind, «immer wieder gleiche Momente [zeigen], auf die sich eine gewisse Charakteristik gründen lässt».[163] Jeangros hält jedoch nicht nur Ergebnisse aus seiner Lehrlingsbefragung fest, sondern gibt auch Einblick in Gespräche mit Berufslernenden, die ihm in seiner Funktion als Amtsvorsteher mit ihren Sorgen und Schwierigkeiten in der Lehre zugewiesen wurden. Davon ausgehend ist es ihm ein Anliegen, bei den Berufsbildungsverantwortlichen[164] Verständnis für die Berufs-

160 Jeangros, 1950b, S. 7. Das Buch ist in der Schriftenreihe des kantonalen Amts für berufliche Ausbildung, Bern, erschienen.
161 Jeangros, 1950a, S. 7.
162 Ebd., S. 8.
163 Ebd.
164 Jeangros sieht den Lehrmeister in einer Doppelfunktion. Es sei nicht nur seine Aufgabe, den Jugendlichen berufliche Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, sondern sie auch ins Berufsleben einzuführen («Berufserziehung»), sie beispielsweise im Umgang mit Mitarbeitenden und Kunden/-innen zu schulen und in betriebliche Wertvorstellungen einzuführen. Die Ausbildenden benötigen dazu eine pädagogische Handlungsanleitung,

jugend zu wecken und ihnen Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Berufslernenden zu vermitteln.[165]

Nach Jeangros sind Berufslernende junge Menschen, die grosses Interesse an konkretem praktischem Wirken haben. Sie lassen sich durch einen ausgeprägten Tätigkeitsdrang charakterisieren, der sie auch motiviert hat, die allgemeinbildende schulische Ausbildung nach Beendigung der obligatorischen Schulzeit nicht fortzusetzen. Sie bevorzugen praktische Arbeiten vor dem theoretischen Lernen.[166] Im Vergleich zu den vorangehenden Generationen zeigen sich die gegenwärtigen Berufslernenden nach der Einschätzung Jeangros' besorgter und unsicherer (konformistische Haltung). Sie sind geprägt von Angst vor Arbeitslosigkeit, Krisen und Krieg.[167]

Ein Blick auf das seelische Befinden der Lehrlinge zeigt, dass praktische Betätigungen sie glücklich stimmen. Ein untätiges Absitzen der Ausbildungszeit hingegen stimmt sie unglücklich. Ein befragter Schuhmacherlehrling äussert sich dazu wie folgt: «Die erste Zeit musste ich immer neben dem Meister sitzen und zusehen, wie er es machte. Er erklärte mir alles, aber es wäre mir lieber gewesen, gleich zu probieren und etwas zu tun. Vom Zusehen wird man doch nicht Schuhmacher. Mir verleidete der Beruf und ich wurde ganz nervös.»[168]

Auch führt die Übernahme von ausser- oder nebenberuflichen Arbeitsaufträgen (Handlanger- und Botendienste) zu Frustration. Aus der Äusserung eines Installateurlehrlings geht dies deutlich hervor: «Mach hier ein Loch – gib mir den Hammer – mach Gips an – hol mir dies – bring jenes – putz hier auf – so tönt es den ganzen Tag vom Arbeiter und am Abend hab ich eigentlich nichts Rechtes getan.»[169] Es stimmt die Berufslernenden unzufrieden, wenn sie der Lehrmeister spüren lässt, dass sie noch kein vollwertiges Betriebsmitglied sind. Ein Schlosserlehrling: «Als Lehrling ist man noch niemand.»[170]

Bei der Ausführung von Arbeitsaufträgen wünschen sich die Berufslernenden mehr Selbständigkeit, sie möchten lernen, mit Schwierigkeiten und Problemen allein umzugehen. Eigenständiges Agieren bietet ihnen die Möglichkeit, Selbstvertrauen aufzubauen, und stärkt ihr Selbstwertgefühl. Wenn sie Fehler machen, finden sie es unangenehm, vom Lehrmeister blossgestellt oder getadelt zu werden. Die Mehrheit der Befragten (75) gibt jedoch an, sich auch in

die Jeangros im abschliessenden Kapitel von «Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf» (1950) bietet.

165 Jeangros, 1945, S. 20 f. Zu den Handlungsempfehlungen siehe Jeangros 1951a.
166 Jeangros, 1950b, S. 13.
167 Ebd., S. 9 f.
168 Ebd., S. 9.
169 Ebd., S. 11. Siehe auch Chresta, 1957; Jeangros, 1955a.
170 Jeangros, 1950b, S. 32.

unruhigen Situationen beherrschen zu können.[171] Es ist ihnen ein Anliegen, einen Fehler mit dem Lehrmeister zu besprechen und zu erfahren, weshalb er aufgetreten ist, um es beim nächsten Mal besser machen zu können. Sie wünschen sich auch, dass der Lehrmeister von eigenen Fehlern berichtet und Beispiele anführt, von denen sie lernen können. Werden die Jugendlichen vom Lehrmeister häufig getadelt oder nimmt sich der Ausbildende keine Zeit für ihre Fragen, kann dies zu Enttäuschungen führen und Minderwertigkeitsgefühle auslösen. Jeangros sieht die Gefahr, dass sich Lehrlinge bei Enttäuschungen und Entmutigungen mit Zigaretten, Schokolade, häufigen Kinobesuchen oder «Tingeltangel»[172] ablenken. Er rät daher den Ausbildenden, die Berufslernenden regelmässig zu loben und ihnen die eigenständige Ausführung von Arbeiten aufzutragen. Eine kaufmännische Lehrtochter berichtet über eine innerbetriebliche Situation, in der sie Eigenverantwortung übernehmen konnte: «Heute übergab mir der Chef die kleine Bürokasse und sagte. Du führst sie nun selbständig und bist verantwortlich. Das war die Krönung meiner bisherigen Lehre.»[173] Den Berufslernenden scheint es wichtig, begonnene Arbeitsaufträge zu Ende zu führen und das Endprodukt begutachten zu können. Es macht sie stolz, wenn sie sich von Kunden gelobt fühlen. Eine Damenschneiderlehrtochter: «Am Sonntag sehe ich oft unsere Kundinnen und freue mich, wenn das Kleid gut sitzt und sie fast noch besser aussehen, als sie sind.»[174]

Die betriebliche Ausstattung kann sich positiv oder negativ auf das Befinden der Lehrlinge auswirken. Dreckige Räume oder eine niedrige Raumtemperatur im Winter, fehlendes oder altes Werkzeug, stinkende Arbeitsumgebung führen zu Unwohlsein und Ärger. Eine befragte Lehrtochter kritisiert, dass eine Kundin regelmässig verschwitzte Kleidung zur Änderung bringe.[175] Einige Lehrlinge loben helle, staubfreie Räume, ein gesundes Arbeitsumfeld.

In erster Linie Bäcker-, Gärtner- und Hufbeschlagerlehrlinge führen an, unter langen und unregelmässigen Arbeitszeiten (auch an Wochenenden und Feiertagen) zu leiden. Vor allem wenn der Lehrmeister die Arbeitszeit kurzfristig verlängert und dies zur Verkürzung des Feierabends führt, stimmt sie dies unglücklich.[176] Über schlechten Lohn klagen die Befragten kaum. Vielmehr gehe es ihnen darum, durch ihre berufliche Ausbildung einen Beitrag zum gesellschaftlichen Wohlergehen leisten zu können. So ein befragter Zimmer-

171 Ebd., S. 30.
172 Ebd.; Hug, 1946, S. 30 f.
173 Jeangros, 1950b, S. 21.
174 Ebd., S. 18.
175 Ebd., S. 33. Siehe auch Baumgarten, 1952; Chresta, 1958b.
176 Jeangros, 1950b, S. 27 f.

lehrling: «Es ist ein gutes Werk, Häuser zu bauen, in denen Menschen glücklich sein können.»[177]

Als häufigste Freizeitbeschäftigung führen die befragten Lehrlinge Lesen (86) an. Sie lesen vor allem Fachzeitschriften und Bücher mit berufskundlicher Ausrichtung. Jeangros begründet dies mit beruflicher Lernwilligkeit.[178] Die Lehrtöchter ziehen Dichtungen und Lebensbücher vor.[179] Auch für Tageszeitungen interessieren sich die Jugendlichen. Daneben befassen sich die Befragten mit Sport (80), den sie meist in einem Verein ausüben. An Wochenenden, Feiertagen und in den Ferien gehen die Berufslernenden gerne wandern. Ihre Freizeit verwenden sie auch (79), um im elterlichen Haushalt, Garten, Stall oder Feld mitzuhelfen. Jeangros führt dies auf den ausgeprägten Wunsch nach praktischer Ertüchtigung zurück. Die Jugendlichen besuchen mindestens ein- bis zweimal pro Monat das Kino (68). An Sonntagen gehen 38 Prozent der Befragten in die Kirche.[180] Gläubigsein (88) und regelmässiges Beten (74) ist ihnen wichtig, im Gebet erfahren sie Trost (77).[181] Die Berufslernenden stimmt es glücklich, Freunde zu haben und einem Verein (Sport-, Musik-, Jugendverein) anzugehören. Die deutliche Mehrheit der Befragten (88) findet ihr Leben schön und angenehm, 92 sind mit ihrer Berufslehre zufrieden. Dennoch plagen sie Zukunftssorgen (27), in erster Linie wegen drohender Arbeitslosigkeit.[182]

Die Befragten kritisieren, dass ihre Meinung in politischen Kreisen nicht gefragt ist und ihnen auch im elterlichen Haushalt mitgeteilt wird, sie würden von Politik ohnehin nichts verstehen: «Ich interessiere mich schon für das politische Leben, aber ich gebe mich nicht ab damit, weil wir Lehrlinge ja doch nichts dazu zu sagen haben und deshalb befasse ich mich lieber mit meinem Beruf.»[183] «Wenn ich zu Hause über Politik rede, so heisst es gleich, das verstehst du nicht und wenn ich meine Meinung frei heraus sage, wird der Vater böse, weil sie mit seiner Parteimeinung meistens nicht übereinstimmt. Politik ist Parteilichkeit und ich meine, man kann sich auch unabhängig von den Parteien mit dem Staat befassen.»[184] Berufslernende möchten also in der Politik mitdiskutieren und ihr staatskundliches Wissen erweitern. Das erste Zitat lässt darauf schliessen, dass die schreibende Person aus der Erfahrung

177 Ebd., S. 51.
178 Ebd., S. 14; Jeangros, 1939; Winterberger, 1941, S. 16 f.
179 Jeangros, 1950b, S. 48.
180 Ebd., S. 12 f.
181 Ebd., S. 46 f.
182 Ebd., S. 40 f.; Hug, 1946, S. 18 f.
183 Jeangros, 1950b, S. 44.
184 Ebd., S. 44 f.

des Nichtgehörtwerdens heraus eine resignierende Haltung eingenommen hat, sich mit der ihres Erachtens unveränderbaren Situation abfindet.

Franziska Baumgarten: Lehrling und Lehre (1952)

Bereits 1940 wird vom Kantonalen Lehrlingsamt (später Kantonales Amt für berufliche Ausbildung), Bern, unter der Leitung von Jeangros eine Befragung zur Berufssituation von Lehrlingen durchgeführt. Dabei werden 4493 Lehrlinge unterschiedlicher Berufsgruppen (70 Berufe, am häufigsten vertreten: Mechaniker aller Art, Schneider und Schneiderinnen, kaufmännische Angestellte)[185] im Alter zwischen 15 und 30 Jahren mit einem schriftlichen Fragebogen zu Berufswahlmotiven, Berufswünschen, zur Bedeutung der Berufsberatung und zu ihrer Zufriedenheit mit der Lehre befragt. Die leitenden Forschungsfragen sind: Welche Berufswünsche sind vor Antritt der Berufslehre präsent? Wie kam der Lehrling zur Lehrstelle? Was erfreut ihn in seiner Lehre, in seinem Beruf? Was weniger?

Franziska Baumgarten, Berner Arbeitspsychologin, Leiterin des pädagogisch-psychologischen Seminars der Universität Bern, bringt sich mit ihrer Arbeitsgruppe in die Auswertung ein. Aufgrund der Unruhen der Nachkriegszeit konnte sie die Untersuchungsergebnisse erst 1952 veröffentlichen.[186] Der Ergebnisbericht spricht von Jugendlichen, die häufig Arbeiten verrichten, die sich wirtschaftlich lohnen, wobei jedoch «ihre Begabungen brach liegen, das heißt, ihre Neigungen völlig unberücksichtigt gelassen werden».[187] Dennoch zeigen sich die Jugendlichen dankbar, dass sie einen Beruf erlernen können, sind interessiert, fleissig zu arbeiten, bemüht, «etwas Besseres»[188] als die Eltern zu werden, und streben nach ihrer Lehrzeit eine gehobene berufliche Stellung an. Im Berufswahlprozess und während der Lehre sieht ein grosser Anteil der Befragten den Vater als «Obrigkeits-Instanz»,[189] der es zu gehorchen gilt.

185 Im Rahmen der Ergebnisdiskussion wird in Baumgarten, 1952, lediglich von Lehrlingen geschrieben, wenngleich auch Lehrtöchter befragt wurden.

186 Baumgarten, 1952. Baumgarten veröffentlichte 1947 «Zur Psychologie des Maschinenarbeiters». Der Untersuchung liegt eine Befragung von Maschinenarbeitern (Drehern, Hoblern, Revolverbankdrehern) zum Befinden bei der Arbeit zugrunde. Die Interviewpartner wurden nach dem Erleben einzelner Tätigkeiten und nach den Auswirkungen von Schicht- und Nachtarbeit befragt. Sie äusserten sich zum Umgang mit Müdigkeit, zu besonderem Kraftaufwand, zu Gemeinschaftsgefühlen und zu Ärger im Arbeitsumfeld. Ob und wie viele Lehrlinge in diese Umfrage einbezogen wurden, geht aus Baumgartens Publikation nicht hervor.

187 Baumgarten, 1952, S. 14; Heiniger, 2003; Rauch, 1994.

188 Baumgarten, 1952, S. 182; Giesker, 1952.

189 Baumgarten, 1952, S. 183.

Abb. 18: In der Gruppe durchgeführte Berufsberatung, um 1960. Angehende Berufslernende sehen einem ausgebildeten Schweisser bei der Arbeit zu.

Abb. 19: Männliche Jugendliche besichtigen einen Betrieb, 1955. Berufsberatung fand häufig in Gruppen statt.

Aus dem Ergebnisbericht geht hervor, dass 70 Prozent der befragten Jugendlichen ihren Berufswunsch erfüllen konnten (die Quote der Berufswunschrealisierung ist bei Metzger- und Kaminfegerlehrlingen besonders hoch).[190] Einige hätten die Lehre gern in einem anderen, stärker eingegrenzten Berufszweig (Spezialisierungsinteresse) gemacht, so Mechanikerlehrlinge, die gern Elektromechaniker oder Automechaniker geworden wären.[191] Manche haben ihren ersten Berufswunsch nach gewissen Erfahrungen und Einsichten wieder verworfen. Andere konnten wegen verschiedener Umstände (Fehlsichtigkeit, Körperschwäche, mangelnde Begabung, ungenügende Vorbildung) ihrem ursprünglichen Berufswunsch nicht nachgehen. Fehlende finanzielle Mittel, Abraten der Berufsberatung, Mangel an Lehrstellen, drohende Arbeitslosigkeit oder schlechter Verdienst nach der Lehre sind weitere Gründe. Besonders häufig wird die Beeinflussung durch die Eltern genannt. Die befragten Jugendlichen folgten nicht selten dem Willen der Väter (und Mütter): «Es zeigen sich hier bei den Lehrlingen als Kindern starke Bindungen an die Eltern, Anerkennung von deren Autorität, widerspruchsloser Gehorsam.»[192] Sie erlernen auch den väterlichen Beruf, um später den elterlichen Betrieb übernehmen zu können. Baumgarten sieht einen elterlichen Zwang in Bezug auf die Berufswahl der Jugendlichen und einen «unfreiwilligen Verzicht» angehender Lehrlinge auf ihren eigentlichen Berufswunsch als gefährlich: «Auf diese Weise kann dem jungen Menschen mitunter ein schwerer Schaden zugefügt werden.»[193]

Die Mehrheit der befragten Jugendlichen nutzt die Angebote der Berufsberatung nicht, sie finden ihre Lehrstelle auf eigene Initiative oder mithilfe von Eltern, Verwandten oder Bekannten. Ein Maurerlehrling: «Da mein Vater Bauunternehmer ist, hatte ich meinen Entschluß, Maurer zu werden, schon vor Jahren gefaßt.»[194] Von Jugendlichen, die über diese öffentliche Einrichtung nicht Positives gehört haben, wird die Berufsberatung nicht beansprucht. Ein Jugendlicher berichtet, dass ihm sein Lehrer davon abgeraten habe, das sei ein «Schmarren».[195] Einige von den 35 Prozent der Befragten, die angeben, Berufsberatung vor dem Lehrstellenantritt in Anspruch genommen zu haben, zeigen sich verärgert. Der Berufsberater habe ihnen ohne Begründung vehement von ihrem Berufswunsch abgeraten oder ihnen gesagt, sie sollten sich mit ihrer Lehrstelle zufrieden geben: «Es solle mir gleich sein, ob ich Gärtner

190 Ebd., S. 152.
191 Ebd., S. 156.
192 Ebd., S. 162.
193 Ebd.
194 Ebd., S. 177. Fraglich ist, ob sich der schreibende Lehrling aus eigener Überzeugung für den Maurerberuf entschied oder in seiner Berufswahl väterlichem Druck ausgesetzt war.
195 Baumgarten, 1952, S. 177; Baumgarten, 1937.

oder Bäcker lerne. Ich sollte zufrieden sein, eine Lehrstelle zu bekommen.»[196] Baumgarten schreibt von Jugendlichen, die der Berufsberater ohne Begründung von ihrem Berufswunsch abbringen wollte oder die (unabhängig von ihrer Neigung) als Lückenbüsser für unbeliebte Lehrstellen herhalten sollten.[197] Mit der Lehrstelle zeigt sich die Mehrheit der befragten Lehrlinge zufrieden. Das fleissige Ausführen der ihnen erteilten Arbeitsaufträge bereite den Berufslernenden Freude. Besonders das Leisten von Gemeinschaftsdiensten und die Unterstützung von Menschen führt zu hoher Arbeitszufriedenheit.[198] Vielseitige und abwechslungsreiche Tätigkeiten, teilweise selbständig ausgeführt, erfreuen die Lehrlinge. Sie berichten von Arbeitssituationen, in denen sie das eigene Können unter Beweis stellen: «Habe grosse Freude beim Schlachten, wenn ich selbst das Tier schlachten kann.»[199] Zu Zufriedenheit führt auch das Gelingen der Arbeit, das Fertigstellen eines Arbeitsprozesses, die Möglichkeit, exakt zu arbeiten und sich neues Wissen und Können anzueignen. Einige finden besondere Freude an der Ausführung komplexer Arbeitsabläufe (Probleme lösen). Baumgarten schreibt den Berufslernenden insgesamt ein ausgeprägtes Streben nach Leistungsfähigkeit zu.[200] Selbst unbeliebte, unangenehme Arbeitsschritte (Putztätigkeiten) können als erfreulich gesehen werden. Freude an der Arbeit bereitet Lehrlingen auch der Gedanke, dass sie eine Beschäftigung haben und einen Beruf erlernen können.[201] Bei manchen «mit ihrer Berufsarbeit Zufriedenen» zeigt sich auch der Aspekt des Glaubens:[202] «Weil ich Jesus habe, der mir in jeder Zeit hilft, in schweren und guten Zeiten.»[203] Besonders gut tut es Lehrlingen, wenn sie für «voll genommen werden»,[204] wenn sie nicht mehr nur als «Stift»,[205] sondern als «brauchbares Glied in der Kette des Betriebes»[206] gesehen werden.

Was stimmt Berufslernende in ihrer Lehre unzufrieden? Interessanterweise haben sich dazu nur die wenigsten Befragten geäussert, sei es aus Vorsicht, mit dem Wunsch nach Verschwiegenheit oder weil Unangenehmes als notwendiges Übel hingenommen wird.[207]

196 Baumgarten, 1952, S. 177.
197 Siehe auch Tramer, 1951.
198 Baumgarten, 1952, S. 92.
199 Ebd., S. 85.
200 Baumgarten, 1952, S. 85 f. Siehe auch Jeangros, 1950b; Chresta, 1958b.
201 Baumgarten, 1952, S. 24 f.
202 Ebd., S. 25.
203 Ebd.
204 Ebd., S. 199.
205 Ebd., S. 202; Jeangros, 1947, S. 10.
206 Baumgarten, 1952, S. 202. Siehe auch Baumgarten, 1937.
207 Baumgarten, 1952, S. 209; Jeangros, 1951b, S. 15 f.

Müssen sich Lehrlinge als Handlanger betätigen und Nebentätigkeiten ausführen (Reichen von Werkzeug und Material, Aufräumen), stimmt dies unzufrieden, weil «ich sehr wenig berufliche Arbeit machen kann und der Lehrling in den beruflichen Arbeiten vernachlässigt wird».[208] Diese Jugendlichen sind frustriert, wenn der Lehrmeister jeden Arbeitsschritt kontrolliert und ihnen kein Vertrauen entgegenbringt. Lehrlinge beklagen sich über lange Arbeitszeiten und über Arbeitsaufträge, die sie am Sonntag zu verrichten haben. Dies führt dazu, dass sie sich ausgebeutet fühlen. Zu Unzufriedenheit führen gesundheitliche Einschränkungen wegen mangelhafter Ausstattung des Arbeitsplatzes. Schlechte Arbeitsbedingungen, fehlende Anerkennung und unmenschliche Behandlung durch den Lehrmeister führen zu Unlust an Ausbildung und Beruf. Ein ungünstiges betriebliches Umfeld kann die Jugendlichen dazu bringen, ihre Berufswahl zu bereuen.[209]
Um die diskutierte Untersuchung Baumgartens und ihre starke Ausrichtung am Wohlbefinden der Lehrlinge in Privatleben und Beruf besser verorten zu können, wird im Folgenden auf die Entwicklung der angewandten Psychologie in der Deutschschweiz eingegangen.

Exkurs: Angewandte Psychologie in der Schweiz

In ihren zahlreichen Untersuchungen befasste sich die Arbeitspsychologin Franziska Baumgarten, die sich bereits zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn der angewandten Psychologie zuwandte, mit Arbeits- und Charakteranalysen arbeitender Personen und mit Fragen nach ihrem Wohlbefinden im Arbeitsumfeld. 1940 befasste sich Baumgarten mit der Frage nach der Bedeutung des Charakters für Berufsleistungen und mit der Überprüfung von Charaktereigenschaften bei Berufsanwärtern. Mitte der 1940er-Jahre führte sie eine Untersuchung zum Arbeitswohlbefinden und zu Arbeitszyklen von Maschinenarbeitern durch. Es folgten viele weitere Untersuchungen, in denen sie sich im Rahmen von experimentellen Zugängen mit Persönlichkeitsfragen junger Arbeitender und Lehrlinge befasste.[210] Auseinandersetzungen mit dem Erleben, Denken und Verhalten der Jugendlichen in beruflicher Ausbildung, Analysen ihres Charakters und ihrer Arbeiten sind für die vorliegende Arbeit von besonderem Interesse. Die Idee, die Psychologie in der Arbeitswelt anzuwenden, hat ihren Ursprung in der Geschichte der angewandten Psychologie. Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert konnte sich die Psychologie neben der Philosophie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin etablieren.[211] An der

208 Baumgarten, 1952, S. 97.
209 Ebd., S. 135.
210 Siehe Baumgarten, 1941; Baumgarten, 1947.
211 Graf-Nold, 2012.

Universität Zürich wurden bis Anfang des 20. Jahrhunderts nur in wenigen Lehrveranstaltungen psychologische Bezüge ins Zentrum gestellt. Die Psychologie war als Fach in den Bereich Philosophie und Pädagogik integriert.[212] Die Erforschung von Arbeit und Wirtschaft aus psychologischer Perspektive hatte zu diesem Zeitpunkt noch kaum Bedeutung. In Zürich hielt die sogenannte experimentelle Psychologie, aus der sich etwas später die angewandte Psychologie entwickelte, 1896 mit der Berufung Ernst Meumanns an die Universität Einzug. Selbstbeobachtungen von Menschen und die daran anknüpfende Objektivierung des subjektiven Erlebens, Forschungsarbeiten zum Gedächtnis, zur menschlichen Reaktion oder zur Ermüdung standen nun im Fokus. Um sich intensiver mit dem menschlichen Denken und Lernen, mit Motivation und Emotion befassen zu können, richtete Meumann mit privaten Apparaten und Messinstrumenten bald einen Raum an der Universität Zürich ein, woraus später ein psychologisches Institut entstand.[213] Den «Begründer der experimentellen Psychologie»[214] faszinierte es, Theorie und Praxis der Psychologie zu verbinden und der kognitiven Ermüdung bei der Arbeit, dem Lernverhalten junger Arbeitender oder den Auswirkungen von Feiertagen auf die Arbeitsleistung nachzugehen, um nur einige der vielen Fragen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung aufzuzählen.[215] Nachdem Meumann, sein Nachfolger Friedrich Schumann und weitere Kollegen[216] der experimentellen Psychologie im universitären Raum Aufwind verschafft hatten, stellten der Erste Weltkrieg und der folgende wirtschaftliche Einbruch die wissenschaftliche Psychologie vor Legitimierungsfragen. «Traditionelle Werte»[217] und eine «philosophisch-idealistische Richtung»[218] erhielten Zuspruch und sorgten nicht nur in Zürich, sondern auch in Bern[219] für eine «zunehmende Psychologie-Feindlichkeit an der Uni».[220]

In den 1910er- und 1920er-Jahren wehrten sich Vertreter der Philosophie gegen die Etablierung der Psychologie als eigenständige Wissenschaft und lehnten insbesondere die experimentelle und angewandte Psychologie in der Meinung, sie könnten diese Bereiche selbst abdecken, ab.[221] So kam es,

212 Rüegsegger, 1986, S. 35 f.
213 Maercker, 2007 Siehe auch Grundlach, 2004.
214 Rüegsegger, 1986, S. 40 f.; Maercker, 2007.
215 Rüegsegger, 1986, S. 49.
216 Erst später folgte als Frau neben den Psychologen Meumann, Wreschner, Schumann und Störring Franziska Baumgarten.
217 Rüegsegger, 1986, S. 58.
218 Ebd.
219 Siehe auch Meili, 1972, S. 185 f.
220 Rüegsegger, 1986, S. 58.
221 Ebd., S. 57.

dass sich die angewandte Psychologie, die sich auf die Nutzbarmachung der Erkenntnisse aus der allgemeinen und theoretischen Psychologie für Arbeit, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft konzentrierte, in ausseruniversitäre, private Institute verlagerte.[222]

1915 wurde der Psychologe Jules Suter vom Direktor der bekannten Schweizer Schuhfabrik Bally in Schönenwerd (Kanton Solothurn), Iwan Bally, angeheuert. Er sollte ihn bei der Umsetzung psychotechnischer Verfahren im Betrieb unterstützen.[223] 1915–1917 arbeitete Suter zwei Tage pro Woche bei Bally und führte eine Vielzahl von Untersuchungen durch. Er befasste sich mit dem Umgang der Näherinnen und Kleberinnen mit ihrer Akkordarbeit, mit Erholungszeiten, den Fragen nach Ermüdung und Monotonie bei gleichförmiger Arbeit, mit Produktivität, Fragen der Pausengestaltung. Ein Anliegen, das im Vordergrund stand, war, die Tätigkeiten so zu gestalten, dass sich die Arbeitenden nicht zu Ablenkung, Unterhaltung oder Hinausschieben der Arbeit angetrieben fühlten. Das primäre Ziel der Untersuchungen Suters lag in der Arbeitsintensivierung.[224] Suter forschte auch zu Eignungsprüfungen angehender Lehrlinge. Seine Arbeiten bei Bally beschreibt Ruedi Rüegsegger als «Anstoss zur Anwendung der Psychologie im Wirtschaftsleben».[225]

Ab 1917 breitet sich die angewandte Psychologie durch Suter an weiteren privaten Einrichtungen aus, so im genannten Jahr in einem privaten Forschungslabor in Küsnacht, in dem er Begabungsprüfungen durchführt. Ab Herbst 1920 wurde ihm von der Zürcher Erziehungsdirektion und der ETH-Stiftung ein Raum im Zürcher Wolfbach-Schulhaus zur Verfügung gestellt.[226] 1923 gründet er das psychotechnische Institut[227] in Zürich. Es handelte sich dabei um eine privatwirtschaftliche Einrichtung, die sich auf Berufsberatung, Berufseignungsprüfungen und Anlernverfahren konzentrierte. Die Angebote wurden wohl auch von angehenden Lehrlingen und Arbeitgebenden genutzt. Unternehmen wie die SBB oder die kantonalen Elektrizitätswerke zählten zu den ersten Auftraggebern.[228]

Mit der zunehmenden Mechanisierung und Automatisierung der Produktion und aufkommenden Diskussionen um das Taylor-System standen ab Mitte der 1920er-Jahre vermehrt Fragen um eine «Entseelung des Arbeitslebens»[229]

222 Ebd., S. 58 f. Siehe auch Carus, 2014.
223 Mathez, 2022b.
224 Rüegsegger, 1986, S. 104. Siehe auch Suter, 1953.
225 Rüegsegger, 1986, S. 104.
226 Mathez, 2022a. Siehe auch Suter, 1922.
227 1935 wird das psychotechnische Institut in Institut für Angewandte Psychologie (IAP) umbenannt. Departement Angewandte Psychologie, 2022; Kälin, 2011.
228 Rüegsegger, 1986, S. 145.
229 Liechti, 1932, S. 22.

und um die Entwicklung des arbeitenden Menschen zu einer Maschine[230] im Zentrum gesellschaftspolitischer Debatten. Die Arbeitgebenden (die Firma Bally erwies sich als Vorreiterin) sahen sich zunehmend mit der Frage konfrontiert, wie die Motivation der Arbeitenden bei Akkord- oder Repetitivarbeiten gesteigert werden könne. Auch war es ihnen ein Anliegen, durch diese Arbeitsprozesse ausgelöste geistige und körperliche Schäden möglichst zu reduzieren.[231]

Franziska Baumgarten befasste sich ab den 1930er-Jahren mit Fragen der angewandten Psychologie und forderte eine «moralisch hochstehende Psychologie», die menschlich vertret- und verantwortbar sei.[232] Immer wieder kritisierte sie bei Kollegen/-innen oder privatwirtschaftlichen Einrichtungen in diesem Bereich (auch bei Berufsberatungen) die Vernachlässigung der persönlichen Neigungen der Arbeitenden im Bereich der psychotechnischen Eignungsprüfungen. Zudem wollte sie nicht nur Begabungs- und Intelligenztests durchführen, sondern den Fokus stärker auf den Charakter ausrichten. Sie befasste sich in ihrer privaten Forschungs- und Beratungsstelle in Bern mit dem Seelenleben auch der jugendlichen Arbeitenden und ihren Charakterzügen.[233]

Mit der zunehmenden Arbeitsteilung und Industrialisierung gewinnen die Berufsberatung und die Frage nach den charakterlichen und körperlichen Voraussetzungen für die Ausübung eines bestimmten Berufs in der angewandten Psychologie an Bedeutung. In Zürich befasste sich Ferdinand Böhny mit der Praxis der Berufsberatung und leistete Aufklärungsarbeit zu Eignungstests und Arbeitsproben.[234]

Nach diesem Exkurs in die Geschichte der angewandten Psychologie in der deutschsprachigen Schweiz wird im Folgenden auf einen Lehrlingsratgeber eingegangen, der 1953 von einem Lehrmeister publiziert wurde.

Charles Schaer: Lehrlinge. Ihre Behandlung und Fürsorge (1953)

Ähnlich wie Erwin Jeangros mit seinen «Maximen zur Berufserziehung» oder Walther Paul Mosimann mit seinem Buch «So ist die Jugend. Erziehungsfragen des Alltags» wendet sich Charles Schaer mit seiner im Eigenverlag pub-

230 Bruggemann, 1974.
231 Rüegsegger, 1986, S. 139. In Genf zeichneten sich ähnliche Entwicklungstendenzen der angewandten Psychologie ab, beispielsweise bei Édouard Claparède, Hugo Heinis, Pierre Bovet oder Jean Piaget.
232 Rüegsegger, 1986, S. 229. Baumgarten bezeichnete sich als das «Gewissen der Psychologie». Ebd., S. 229. Siehe auch Baumgarten, 1975.
233 Rüegsegger, 1986, S. 231. Siehe auch Baumgarten, 1928.
234 Rüegsegger, 1986, S. 241.

Abb. 20: Ferdinand Böhny, Berufsberater, um 1960.

lizierten Schrift mit Empfehlungen zur Lehrlingserziehung an Lehrmeister,[235] Lehrlingsfürsorger[236] und Eltern. Die Eltern werden bei der Firma Sulzer, wo Schaer Lehrmeister ist, bereits im Rahmen des Lehrvertragsabschlusses um eine erzieherische Mitarbeit in der Lehre gebeten.
Schaer bezieht sich auf Praxisbeispiele aus dem Berufsalltag, berichtet von unterschiedlichen Schwierigkeiten und Problemen mit Lehrlingen (Lehrtöchter werden nicht erwähnt) und zeigt Lösungswege auf. Dabei befasst sich der Sulzer-Lehrmeister mit folgenden Fragen: Was sind die Kriterien einer

235 «Als Lehrlingsfürsorger oder Lehrlingsvater eignet sich am ehesten ein Mann in den bess ten Jahren (30 bis 40). Er soll vom ‹Fach› sein, selbst eine Lehrzeit gemacht haben, über etwas technische Bildung verfügen (es braucht keine hohe zu sein), er sollte verheiratet sein, eigene Kinder haben, Soldat gewesen sein und einen verträglichen Charakter, sowie eine dicke Haut besitzen, kurz einige Lebenserfahrungen in sein neues Amt mitbringen.» Schaer, 1953, S. 6.

236 Nach Schaer Berufsbildungsverantwortliche, die Lehrgänge ausarbeiten, die Ausbildung auf Einhaltung des Lehrprogramms überwachen, Absenzen der Berufslernenden kontrollieren, Urlaub und Ferien bewilligen und für das psychische und physische Wohlergehen der Jugendlichen im Betrieb Sorge tragen. Schaer, 1953, S. 14.

guten Lehrlingserziehung? Wie kann mit Lügen, jugendlichem Übermut und frevelhaftem Verhalten der Lehrlinge umgegangen werden? Wie kann den Berufslernenden eine gute und freudvolle Lehrzeit bereitet werden? Inwiefern können Lehrmeister zum guten Gelingen der Lehre beitragen?
Schaer beschreibt die Lehrlinge generell als junge Menschen, die in ihrer Lehrzeit «Schicksalsjahre» durchlaufen.[237] Viele von ihnen werden in den Betrieben vernachlässigt, die Lehrmeister nehmen sich selten Zeit, um sie fachlich zu betreuen und ihre Fragen zu beantworten. Nicht selten werden die Jugendlichen für «untergeordnete Hilfsdienste immer wieder für längere Zeit beschäftigt» und als «billige» Handlanger ausgenutzt.[238] Besonders schwierig sei es für sie, wenn sie von den Lehrmeistern in ihren Fähig- und Fertigkeiten unterschätzt werden, sich die Ausbildenden nicht vorstellen können, dass die Berufslernenden bald nach Lehrbeginn in der Produktion helfend mitwirken. In diesen Fällen erfahren die Lehrlinge bis einige Wochen vor der Lehrabschlussprüfung (wenn der Lehrmeister zeigen möchte, dass er sich immer für eine gute Lehre eingesetzt hat) einen nachlässigen Umgang.[239]
Ähnlich wie Jeangros betrachtet Schaer die Jugendlichen unter Berücksichtigung ihres seelischen Wohlergehens. Selten würden die Lehrmeister in der Lehrlingserziehung die unterschiedlichen Lebensbedingungen und familiären Verhältnisse berücksichtigen. Es gibt Jugendliche, die in einer geordneten Familie (Eltern verheiratet, Kinder, die umsorgt werden) aufwachsen und sich im Betrieb wohlerzogen, den anderen gegenüber höflich benehmen. Sodann gibt es Lehrlinge, deren Eltern dem Alkohol verfallen sind und in deren häuslichem Umfeld gestritten wird. Als ungünstige Verhältnisse werden angeführt: Krankheit der Eltern oder Geschwister, Unerfahrenheit der Eltern in Erziehungsfragen, reisende Väter (Monteure), arbeitslose Väter (oder Mütter), Armut, extreme religiöse oder politische Einstellungen, langer Arbeitsweg, schlechte Wohnverhältnisse (Jugendliche, die ihr Zimmer mit den Eltern oder mehreren Geschwistern teilen müssen und über keinen Rückzugsort verfügen). Belastende Umstände im familiären Umfeld können bei den Lehrlingen zu Gemütsdepressionen führen oder dazu, dass sie ihre emotionalen Nöte im Betrieb zum Ausdruck bringen, sich beispielsweise unter den Mitarbeitenden behaupten wollen, weil ihnen dies zu Hause nicht gelingt.[240] Schaer führt das Beispiel eines Lehrlings, dessen Eltern Alkoholiker sind, an: «Einst kam ein Knabe zu mir und bat mich, ihm doch von den Depositen etwas Geld zu geben, um Schuhe kaufen zu können. Ich stutzte: ‹Ja, habe ich dir nicht schon

237 Ebd., S. 89.
238 Ebd., S. 9. Siehe auch Schaer, 1947.
239 Schaer, 1953, S. 9.
240 Ebd., S. 25 f. Siehe auch Jeangros, 1948.

vor etwa drei Wochen Fr. 20.– verabfolgt?› Der Knabe begann zu weinen und sagte: ‹Ja das haben Sie; aber der Alte hat mir das Geld genommen und versoffen.›»[241]

Im Ratgeber von Schaer rückt insbesondere die Beobachtung und Kontrolle der Berufslernenden nicht nur im Betrieb, sondern auch in ihrer Freizeit in den Fokus. Die Jugendlichen sollen vom Lehrmeister und von den Eltern (Schaer bittet die Erwachsenen explizit um erzieherische Mitarbeit) gerecht, aber streng behandelt werden. Es sei wichtig, Anteilnahme an den jugendlichen Sorgen zu zeigen.[242]

Das Anliegen, die Lehrlinge in der Freizeit und bei der Einnahme der Mahlzeiten zu überwachen, geht auch aus den Lehrverträgen der Firma Sulzer hervor. Darin wird festgehalten, dass der Lehrmeister bei Jugendlichen, die nicht im Elternhaus oder bei Angehörigen wohnhaft, sondern in vermieteten Zimmern beispielsweise bei Kleinbauern untergebracht sind, bei der Wahl des «Kostortes»[243] mitzubestimmen hat. In diesen Fällen habe der Lehrmeister «über das aussergeschäftliche Verhalten des Lehrlings eine Kontrolle auszuüben».[244] Dies um zu verhindern, dass die Jugendlichen in der Mittagspause oder in der Freizeit Kneipen oder Bars aufsuchten und dort schlechten Einflüssen ausgesetzt seien.

Der Lehrlingslohn sei als Beitrag zur Deckung der häuslichen Ausgaben und zur Unterstützung der Familie den Eltern abzugeben. Je nach finanzieller Möglichkeit empfiehlt Schaer den Eltern, ihren Söhnen ein angemessenes «Sackgeld»[245] auszuhändigen und dafür Sorge zu tragen, dass es nicht «verdummt»[246] wird. Es liegt in der Verantwortung der Mütter und Väter, aber auch des Lehrmeisters, darauf zu achten, dass Arbeitsfreude und Arbeitsfähigkeit der Jugendlichen nicht unter unnötigen Belastungen durch das häusliche Umfeld leidet. Die Personen, die an der Erziehung der Lehrlinge beteiligt sind, haben dafür Sorge zu tragen, dass bei den Jugendlichen das Interesse für Sportvereine nicht «überwuchert».[247] Beschäftigen sie sich zu sehr mit Sport oder Kino, wirkt sich dies negativ auf die zu erbringenden Leistungen aus. Eine weitere Gefahr ist das Lesen von «schlüpfriger Lektüre»,[248] die die Jugendlichen auf dumme Gedanken bringt. Die Jugendlichen seien zum Besuch von Lehrlingsbibliotheken anzuhalten, wo sie sich mit Büchern beruflichen und

241 Schaer, 1953, S. 80.
242 Ebd., S. 28. Siehe auch Schaer, 1936, 1947.
243 Schaer, 1953, S. 207.
244 Ebd.
245 Taschengeld. Ebd., S. 36 f.
246 Verprasst. Ebd., S. 88.
247 Ebd., S. 38. Siehe auch Schaer, 1947.
248 Schaer, 1953, S. 34.

Abb. 21: Schreibender Lehrmeister und wartender Lehrling, um 1970.

allgemeinbildenden Inhalts beschäftigen können. Zudem sind Lehrlinge von Zigaretten- oder Alkoholkonsum und vom «Schokoladenhandel» fernzuhalten. Schaers Appell an die Lehrmeister, Lehrlingsfürsorger und Eltern: «[…] helft ihnen [den Lehrlingen] die kostbare Zeit berufsfördernd auszunützen.»[249] Lehrlinge sind, wie Charles Schaer beschreibt, bei «Pfuscharbeit»[250] oder «Diebstahl»[251] zu sanktionieren. Schaer berichtet von Berufslernenden, die wegen beschädigten Werkzeugs (defekter Bohrer, kaputtes Sägeblatt, verlorene Schraubenmutter) mit Lohnabzügen bestraft werden. Dabei sei gar nicht

249 Ebd., S. 266. Siehe auch Jeangros, 1951a.
250 Schaer, 1953, S. 86.
251 Ebd., S. 87.

immer klar, ob die Geräte bereits vor der Verwendung durch ihn defekt gewesen seien oder das Material von schlechter Qualität war.[252]
Auch spricht sich Schaer für bestimmte Körperstrafen aus: «Eine Ohrfeige zur rechten Zeit wirkt Wunder.»[253] Als Beispiel führt er an: «Vor etwa drei Wochen kam das gleiche alleinstehende Müetterli, es sind arme Leute, zu mir und weinte bitterlich. Sie erklärte, ihr Sohn, der Köbi, der bei uns Lehrling ist, habe sie verprügelt, weil sie ihm kein Sackgeld habe geben können. Sie habe einfach kein Geld gehabt. Ich liess dann den ‹Raudi› kommen, machte ihm Vorwürfe und gab ihm vor der Mutter ebenfalls Schläge. […] Blosse Worte machen auf solche Burschen keinen Eindruck, sie müssen merken, dass noch jemand über ihnen steht.»[254] Daraus geht deutlich hervor, dass es dem Lehrmeister zusteht, das paternalistische Verhältnis[255] zum Lehrling und die Erziehungsgewalt über ihn auch im Fall von Vergehen im privaten Umfeld durchzusetzen.

Erwin Jeangros: Berufsjugend und Fachpresse (1954)

Lesen Berufslernende die Fachpresse? Was motiviert sie dazu beziehungsweise welche Umstände halten sie davon ab? Dies sind Fragen, mit denen sich Erwin Jeangros 1954 befasst. Der Berufspädagoge sieht Lesen als Möglichkeit, die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung vor schlechten Verhaltensweisen oder Einflüssen von Jugendgruppen, vor einem «Genußleben»[256] zu bewahren. Er greift auf Daten aus Lehrlingsbefragungen[257] und Umfragen unter Berufsbildungsverantwortlichen zurück. Um die Ergebnisdarstellung «lebendiger erscheinen zu lassen»,[258] werden an zahlreichen Stellen Auszüge aus den mündlichen und schriftlichen Antworten der Berufslernenden eingerückt. Mit der Neuordnung vorhandener Daten möchte Jeangros den Lesenden Einblick ins Leseverhalten der Jugendlichen geben. Er konzentriert sich dabei auf die Fachpresse,[259] worunter er periodisch erscheinende, allgemein zugängliche Druckschriften versteht, die fachspezifisches Wissen vermitteln.[260]

252 Ebd., S. 91. Siehe auch Eigenmann/Geiss, 2016.
253 Schaer, 1953, S. 86.
254 Ebd., S. 288; Wettstein, 2020a, S. 58; Wettstein, 2020b, S. 47 f.
255 Siehe auch Eigenmann/Geiss, 2016.
256 Jeangros, 1954, S. 38.
257 Beispielsweise auf die Befragung von hundert Berufslernenden unterschiedlicher Berufsgruppen, die in Jeangros, 1950b, einbezogen wurden.
258 Jeangros, 1954, S. 11.
259 Fachorgane gibt es in der Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts: «Frauengewerbe», «Junge Schweizerin», «Heimatwerk» (für Damenschneiderinnen) oder «Mechaniker», «Schneidermeister» oder «Coiffeurmeisterzeitung». Jeangros, 1954, S. 7.
260 Ebd., S. 11 f.

Laut Jeangros streben junge Menschen nach beruflicher Tüchtigkeit, Ausbildungserfolg und einem sinnvollen Lebensberuf, der ihnen eine sorgenfreie Zukunft sichert. Sie wollen einen sicheren Lohn und sozialen Aufstieg. Sie zeigen sich lernwillig, daran interessiert, selbständig zu lernen und sich, auch freiwillig, fachlich weiterzubilden. Ein befragter Jugendlicher dazu: «Zeit dazu, Fachliteratur zu studieren, habe ich nur am Samstagabend und Sonntag, aber da habe ich meistens schon Schulaufgaben zu machen. Warum? Mein Vater hat neben seinem Beruf noch ein kleineres Bauernwesen, wo die Arbeit auch zu machen ist, und da muß ich ihm auch mithelfen. Aber Zeit dazu, ein Buch zu studieren, ist immer, besonders für den Beruf.»[261]
Am liebsten lesen die kaufmännischen Lehrtöchter. Büchern oder Tageszeitungen vorgezogen werden von den befragten Berufsgruppen (Metzger, Mechaniker, kaufmännische Lehrlinge und Lehrtöchter) Fachschriften gelesen. Das Lesebedürfnis ist bei denjenigen Berufslernenden besonders ausgeprägt, die einen Beruf mit stark theoretisch-wissenschaftlichem Zugang lernen.[262]
Zum Lesen von Fachschriften fühlen sich die Berufslernenden aus unterschiedlichen Motiven angetrieben, so aus dem Interesse, das Gelesene in der praktischen Ausbildung selbständig erproben und verwerten zu können: «Meine aus der Fachschrift gewonnenen Kenntnisse darf ich verwerten, da mich mein Meister sehr viel selbständig arbeiten läßt und ich dadurch einen sehr großen Nutzen ziehe, wofür ich meinem Meister in meinem späteren Leben sehr dankbar sein kann.»[263] Berufslernende zeigen sich interessiert, sich Wissen anzueignen, das es ihnen erlaubt, in der Praxis Probleme besser zu beheben, vertraute Arbeitsverfahren zu überdenken und neue, zeitsparende Methoden anzuwenden. Sie setzen eigene Erfahrungen in Beziehung zu den gelesenen Inhalten und zum bereits vorhandenen Fachwissen. So gelingt es ihnen, ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Manche schaffen sich eine fachliche Grundlage für Diskussionen mit dem Lehrmeister oder mit dem Vater: «Das, was ich gelesen habe, bespreche ich oft noch mit dem Vater oder dem Meister, denn auch sie haben Freude daran, wenn sich die Jungen auch etwas nach Fachschriften umsehen.»[264] Jeangros führt das Interesse der Jugendlichen am Lesen von Fachschriften auf ihren ausgeprägten Willen, den Beruf gut zu erlernen und tüchtig zu sein, zurück.[265]
Fehlende Zeit oder Müdigkeit nach einem anstrengenden Arbeitstag hält die Berufslernenden davon ab, Fachartikel zu lesen. Einige der Befragten führen

261 Ebd., S. 27 f.
262 Ebd., S. 11 f.; Münster, 1932.
263 Jeangros, 1954, S. 16.
264 Ebd., S. 22.
265 Ebd., S. 16; Strasser, 1950.

Abb. 22: Eine junge Frau hilft bei Kocharbeiten, um 1940

an, nur nach Feierabend oder am Sonntag Zeit für das Lesen zu haben, wenn sie nach Feierabend nicht noch im elterlichen Haushalt, im Bauernbetrieb oder bei der Hausrestaurierung helfen. Auch sportliche oder musikalische Aktivitäten halten sie vom Lesen ab.[266] Jugendliche aus sozial schwachen oder kinderreichen Familien, die ihren Lehrlingslohn zur finanziellen Unterstützung der Eltern aufwenden, bleibt der Erwerb von Fachliteratur meist verwehrt. Einige Berufslernende berichten, dass ihnen im Betrieb keine Fachliteratur zur Verfügung steht, weil sich der Lehrmeister nicht dafür interessiere oder sie ihnen nicht zur Verfügung stellt. Auch klagen manche über unverständliche, zu anspruchsvoll geschriebene Artikel, die für Anfänger oder Laien nicht geeignet sind.[267]

266 Jeangros, 1954, S. 21.
267 Ebd., S. 23 f.

Hans Chresta: Moderne Formen der Jugendbildung. Literatur – Film – Radio – Fernsehen (1958)

Im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission führt Hans Chresta 1958 zusammen mit einer Arbeitsgruppe eine Untersuchung zum Einfluss von Film, Fernsehen, Radio und Literatur auf die Jugend durch.[268] Ausschlaggebend dürften sein Wirken als Gründer und langjähriger Präsident (1959–1968) der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film (später Jugend und Massenmedien) und seine Mitarbeit in der Sektion Information der Schweizerischen UNESCO-Kommission gewesen sein. Chresta erwarb so den Ruf eines Pioniers im Bereich der Medienerziehung.[269] Chrestas Forschung geht von einer Analyse von Zeitungsartikeln, Zeitschriftenaufsätzen, Broschüren und Büchern aus und bezieht die bestehende Forschung mit ein.[270] Ziel ist es, über pädagogische und psychologische Probleme aufzuklären, die mit dem jugendlichen Konsum von Film, Radio, Fernsehen und (Schund-) Literatur in Verbindung stehen, und den Medienkonsum der Jugendlichen so zu lenken, dass Einschränkungen der beruflichen Tüchtigkeit und des Arbeitswillens vermieden werden.

Nach acht oder mehr Arbeitsstunden im Betrieb sind die Berufslernenden meist erschöpft. Sie befinden sich in einer Arbeitsgemeinschaft mit Erwachsenen und bereiten sich auf die Erwerbstätigkeit nach der Lehrzeit vor. Die Arbeit wird mit einer gewissen Ernsthaftigkeit ausgeführt, die Berufslernenden tragen Verantwortung für die betriebliche Arbeit. Häufig werden hektische, routinemässige oder körperlich anstrengende Tätigkeiten in lärmender Umgebung verrichtet. Dennoch wird den Jugendlichen abverlangt, konzentriert zu arbeiten. Chresta skizziert das Bild eines Lehrlings, dem es, anders als dem Mittelschüler, nicht möglich ist, sich in fantasievolle Gedanken zu vertiefen. Entsprechend gross ist das Bedürfnis, sich vom Arbeitsalltag abzulenken und sich in der Freizeit zu entspannen.[271] In ihrer Freizeit befassen sich Lehrlinge gerne mit «lehrreich[en]» Büchern, suchen «belehrende Unterhaltung».[272] Sie greifen dabei auf Berufs- und Fachliteratur zurück. Chresta bringt das Beispiel einer Befragung[273] von 400 Lehrlingen und Lehrtöchtern im Jahr 1956 im Kanton Zug. 31 Prozent der Befragten lesen regelmässig Bildungs- und Fachliteratur, wovon mehr als die Hälfte technische und berufsbezogene

268 Siehe auch Kreis, 2021.
269 Mannhart, o. J. Thomas Mannhart war der Nachfolger Chrestas als Chef des Amts für Berufsbildung im Kanton Zürich.
270 Chresta, 1958a, S. 10 f.
271 Chresta, 1958a, S. 17 f.; Flitner, 1965, S. 335 f.
272 Chresta, 1958a, S. 18
273 Chresta führt nicht an, wer die Urheber/-innen dieser Befragung waren.

Werke.[274] Der Schreibende verweist darauf, dass vor allem «geistig wenig regsame Lehrlinge» zu «Schundliteratur» greifen. Jugendliche in beruflicher Ausbildung, die mit 18 Jahren nach wie vor «Schundliteratur» lesen, seien in ihrem «Intelligenzalter dem tatsächlichen Alter gegenüber im Rückstand».[275] Manche suchen in Büchern nach Vorbildern, die sie im Betrieb nicht auffinden können. Andere halten Ausschau nach Unterhaltung und Belustigung, um sich von den betrieblichen Routinen abzulenken.[276]

Als besonders gefährdet werden diejenigen Jugendlichen beschrieben, die sich aus Langeweile, zur Ablenkung, auf der Suche nach Vorbildern, aus einer inneren Leere oder aus emotionalen Verstimmungen heraus der «Schundliteratur» zuwenden. Unter «Schund-», «Kitsch-» oder «Schmutzliteratur» fasst Chresta Schriften mit unsittlichen, anzüglichen und literarisch wertlosen Inhalten, die wie im Fall der «sexuellen Schundliteratur» auf das Triebverhalten der Jugendlichen abzielen oder im Fall der «kriminellen Schundliteratur» Verbrecher als Heroen und tapfere Kämpfer darstellen.[277] Chresta äussert mehrfach die Sorge, «Schundliteratur» würde den Jugendlichen ein falsches Weltbild, wo das Unerlaubte zum Selbstverständlichen wird, vermitteln. Sie könne sie in ihrer sittlichen und sexuellen Entwicklung negativ beeinflussen und zu Konzentrationsschwächen führen. Das in Kriminalfilmen Gesehene animiere zu strafbaren Handlungen.[278] Um die Jugendlichen davon fernzuhalten, dürfen in den Bahnhofbuchhandlungen und Kiosks keine Zeitschriften mit unsittlichen Inhalten oder Bildern verkauft werden. Die SBB führen dazu ein Verzeichnis der vom Verkauf ausgeschlossenen Veröffentlichungen. Der Berner Schriftstellerverein macht Werbung für «Schundliteratur-Austauschaktionen» («Wir kaufen Schund – ein Franken das Pfund»).[279] Dies soll die Lehrlinge animieren, gute Literatur mit allgemeinbildenden und berufskundlichen Inhalten statt Abenteuerfilme oder Liebesromane zu lesen. Das lässt auf das Bestreben schliessen, die Lehrlinge in ihrer Freizeit von Einflüssen fernzuhalten, die sie zu sehr von ihrer beruflichen Ausbildung ablenken könnten.[280]

Neben dem Lesen von Büchern und Zeitschriften spielen auch Kinobesuche eine bedeutende Rolle in der Freizeitgestaltung der Lehrlinge. Vom Kinobesuch erhoffen sie sich eine Ablenkung vom betrieblichen Alltag, eine Mög-

274 Chresta, 1958a, S. 27.
275 Ebd., S. 30, zitiert nach Chresta, 1956.
276 Ebd., S. 18.
277 Chresta, 1958a, S. 22; Hess, 1936, S. 1–10.
278 Chresta, 1958a, S. 32.
279 Ebd., S. 49. Siehe auch UNESCO, Nationale Schweizerische Kommission, 1958.
280 Chresta, 1958a, S. 100 f.

lichkeit, den «Hunger nach Vergnügen»[281] zu stillen oder persönlichen Problemen (Zukunftssorgen, drohende Arbeitslosigkeit, Streit in der Familie) auf den Grund zu gehen. Chresta bezieht Ergebnisse aus einer Umfrage von 1956, die in schweizerischen Gross-, Mittel- und Kleinstädten unter Lehrlingen zu ihrem Kinoverhalten durchgeführt wurde, ein.[282] Die Ergebnisse zeigen, dass jugendliche Hilfsarbeitende und Lehrlinge aus Industrie und Gewerbe besonders gerne und häufig das Kino besuchen. Für in ländlichen Regionen lebende Jugendliche gestaltet sich ein regelmässiger Kinobesuch aufgrund der eingeschränkten Erreichbarkeit schwieriger. Sie sehen sich Kinofilme seltener an als die in Zentrumsnähe wohnhaften Lehrlinge.[283]

Walther Paul Mosimann: So ist die Jugend. Erziehungsfragen des Alltags (1958)

Der Basler Pädagoge Walther Paul Mosimann veröffentlicht 1958 einen Erziehungsratgeber für Eltern in 23 Abschnitten. Er soll nicht nur Hilfestellungen im Umgang mit Widersetzlichkeit, Frechheit und anderen schwierigen Erziehungssituationen geben, sondern auch Einblick in die geistig-seelische Entwicklung, die charakterlichen Eigenarten und die heftigen Stimmungswechsel der Jugendlichen[284] und über deren Sorgen, Nöte und Zukunftsängste aufklären. Erwachsene sollen den Jugendlichen mit Sicherheit und Vertrauen entgegentreten und nicht jede Disziplinlosigkeit als böswilliges Vergehen deuten. So können seelische Spannungen vermieden werden.[285]

Die Jugendlichen werden aus entwicklungspsychologischer und pädagogischer Perspektive thematisiert. Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Kontext ist geprägt von Hochkonjunktur, gesellschaftlicher Unrast, Mangel an Zeit, kurzen Spannen des Zusammenseins in den Familien. Jugendliche kommen kaum zu Wort, sind umgeben von nach Materiellem strebenden Menschen («heute steht über vielen Häusern ‹Geld = Besitz, Besitz = Glück›»)[286] und beeinflusst durch Presse, Radio, Kino und das neu aufkommende Medium Fernsehen.[287] Jugendliche in beruflicher Ausbildung sollen den elterlichen Erwartungen, eines Tages gut verdienende Söhne und Töchter zu sein, gerecht werden. Dabei kommen Freizeitaktivitäten wie das Treffen von Freunden oder Sport zu kurz. Den Eltern wird geraten, für einen passen-

281 Ebd., S. 97.
282 Chresta scheint sich auf eine eigene Umfrage zu berufen. Ebd., S. 77, 97.
283 Ebd., S. 78.
284 Ähnlich wie der 1953 von Charles Schaer publizierte Lehrmeisterratgeber oder die «Maximen zur Berufserziehung» (1951) von Erwin Jeangros.
285 Mosimann, 1958, S. 60 f.; Schaer, 1953.
286 Mosimann, 1958, S. 55.
287 Ebd., S. 39 f.; Frei, 11. 11. 1955.

Abb. 23: Walther Paul Mosimann, «So ist die Jugend» (1958).

den Ausgleich zwischen Arbeit und Freizeit zu sorgen, «selbst auf die Gefahr hin, dass ehrgeizige [jugendliche] Berufspläne eine Einbusse erleiden».[288] Werden die Jugendlichen in elterliche Gespräche über materielle Anschaffungen (Auto), über Vergleiche mit den neuesten Anschaffungen der Nachbarn oder Ideen der Zurschaustellung der eigenen materiellen Position einbezogen, könne dies zu seelischer Unruhe oder Zukunftssorgen führen. Es gibt Jugendliche, die unter hohen elterlichen Erwartungen (gute Noten) und unter Leistungsdruck leiden. Sie werden mit der Einstellung «[Ihr sollt] es einmal besser haben als wir»[289] konfrontiert, sollen einen angesehenen Beruf wählen, auf Freizeit verzichten, sich lernwillig zeigen und Lernausdauer beweisen. Fehlt der Fleiss, folgen elterliche Ermahnungen und Eingrenzungen der Freizeit. Die Erwartung von Eltern, ihre Tochter oder ihr Sohn werde den väterlichen Beruf erlernen oder eines Tages den Familienbetrieb übernehmen, kann psychischen Druck auslösen und zu Unwohlsein führen. Mosimann rät den Eltern, sich mit der Konzentrations- und Leistungsfähigkeit, vor allem

288 Mosimann, 1958, S. 36 f.
289 Ebd., S. 61.

aber den Begabungen und Interessen ihrer Zöglinge zu befassen. Freizeitliche Aktivitäten im familiären Kreis seien so zu gestalten, dass den Jugendlichen daraus keine Nachteile erwachsen. Beispielweise sei Verständnis dafür aufzubringen, wenn sie nicht jeden Sonntag am «obligatorischen Sonntagsnachmittags-Spaziergang» teilnehmen wollen, stattdessen Treffen mit Gleichaltrigen bevorzugen,[290] doch sei darauf zu achten, dass sie sich dabei nicht negativen Einflüssen aussetzen: «Die Familie darf nicht zum Schlafplatz oder zur Tankstelle degradiert werden. Das getrennte Ausgehen ist darum in seiner Häufigkeit und zeitlichen Ausdehnung zu begrenzen.»[291]

290 Loeliger, 1955.
291 Mosimann, 1958, S. 98 f.

4 Der schutz- und integrationsbedürftige Lehrling (1960–1967)

Auch in den nach 1960 veröffentlichten Zeitungsartikeln werden die Lehrlinge als tüchtig und arbeitswillig beschrieben. Diskurse mit Fokus auf Leistungsfähigkeit und Tatendrang der Jugendlichen bleiben bestehen, werden jedoch von Auseinandersetzungen um psychologische Fürsorge überlappt (Lehrlinge befinden sich in einer entwicklungspsychologisch schwierigen Phase).[1] Die Beschreibungen richten den Blick auf das betriebliche Ausbildungssetting, zunehmend aber auch auf die Freizeitgestaltung und die Berufsschule. Dabei interessieren Ferien- und Abendgestaltung, die Nutzung von Amüsierangeboten, der Umgang mit dem Budget oder auch Besuche von Freizeitzentren und Jugendhäusern.[2]

Es zeigt sich eine Sicht auf Lehrlinge, die ihnen Schutzbedürftigkeit und Angewiesenheit auf die Unterstützung Erwachsener (Eltern, Lehrpersonen, Berufsbildungsverantwortliche) attestiert.[3] Dabei rückt die Tatsache, dass sie als Minderjährige[4] unter der Vormundschaft ihrer Eltern stehen, in den Vordergrund. In der geistigen und körperlichen Reifezeit, in der sie sich befinden, werden ihnen Entscheidungsunfähigkeit, Unselbständigkeit und mangelnde Erkenntnis dessen, was ihnen förderlich ist, zugeschrieben, bei-

1 Anfang des 20. Jahrhunderts begannen Gewerkschaften und auch Kirchen in der Schweiz Jugendgruppen zu bilden, die sich mit den Interessen und dem Schutz der Jugendlichen (in beruflicher Ausbildung) und mit der Förderung der beruflichen und allgemeinen Ausbildung befassten. Hardmeier, 1975; Wagner, 1934. So wurde 1906 die Sozialdemokratische Jugendorganisation der Schweiz ins Leben gerufen. Studer, 1999. 1920 erliess der Schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband (SMUV) ein Reglement für die Gründung von Lehrlingsgruppen. P. B., 27. 3. 1920, S. 2. Ab 1925 gründete der Schweizerische Typographenbund (STB) «Lehrlingsbildungsgruppen» und begann Lehrlinge in «Jugendbuchdruckergruppen» zusammenzuschliessen. Leuenberger, 1941, S. 371. 1930 setzte ein Ausbau der Jugendarbeit in den Gewerkschaften ein. Zimmermann, 1998. 1936 erfolgte die Gründung der «Gewerkschaftsjugend» (Jugendzeitschrift des SGB) und 1938 die Gründung der SGB-Jugendkommission. Zimmermann, 1999.

2 Ab 1950 gründete die Pro Juventute erste Gemeinschaftszentren für Jugendliche.

3 Stärker als in den Jahren zuvor wird nun staatlichen Institutionen eine erzieherische Rolle attestiert. Dies zeigt sich beispielsweise in einem ausgeprägten Interesse, staatlich organisierte Treffpunkte wie Jugendzentren oder Gemeinschaftszentren zu realisieren. Wettstein, 2022, S. 276 f.

4 Zur Minderjährigkeit der Lehrlinge siehe BBG 1963, Art. 8, und Botschaft zum BBG 1963, S. 899, 902 f.

spielsweise in Bezug auf die Wahl von Kinofilmen oder in Fragen des Einsatzes des Taschengelds.
Das Bild eines auf Fürsorge angewiesenen, schutzbedürftigen Lehrlings ergibt sich aus zwei differenten Diskurssträngen: der Lehrling als ein in seiner körperlichen und seelischen Reifezeit auf Fürsorge und Unterstützung angewiesener Jugendlicher (4.2), der Lehrling in der Rolle als Kind, Erziehungsobjekt und Betriebsangehöriger (4.3).
Bevor auf diese Stränge näher eingegangen wird, soll das Geschehen in der Berufsbildung in den Jahren 1960 bis 1967 chronologisch geschildert werden. Leitend waren folgende Fragestellungen: Welche Ereignisse waren bedeutend für die Berufsbildung der deutschschweizerischen Kantone? Welche relevanten Informationen wurden in berufsbildungspolitischen Kreisen, in der Öffentlichkeit geteilt? Welche Ereignisse haben das Schreiben über die Lehrlinge beeinflusst? Dies soll es ermöglichen, das über die Lehrlinge Geschriebene und die Art und Weise, wie es geschrieben wurde, einzuordnen, zu lokalisieren und zu identifizieren.[5]

4.1 Geschichtliche Kontextualisierung

Lebenskundeunterricht an Berufsschulen

Im BBG von 1963 werden erstmals auch allgemeinbildende Fächer als Teil des obligatorischen Berufsschulunterrichts festgelegt. Der Unterricht soll die Berufslernenden nicht nur in berufskundlichen Bereichen schulen, sondern auch die «Erziehung zum Menschen und Staatsbürger fördern».[6] Da der Berufsschulunterricht für die meisten Berufslernenden die letzte formale schulische Ausbildung darstellt, bevor sie ins Erwerbsleben übergehen, soll ihnen hier eine «Lebenshilfe»[7] geboten werden, eine Orientierung, damit sie sich im privaten und beruflichen Leben zurechtfinden können. Ausgehend von der Implementierung der allgemeinbildenden Fächer wird ab Anfang der 1960er-Jahre unter den Berufsbildungsverantwortlichen der Ruf nach Einführung eines Lebenskundeunterrichts an den Berufsschulen laut. Verschiedene Presseberichten diskutieren die Ausrichtung eines solchen Unterrichts und betonen die Notwendigkeit, Jugendliche in beruflicher Ausbildung in allgemeinen praktischen Themenbereichen aufzuklären.[8] Dabei steht die

5 Siehe auch Goffman, 1977.
6 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 920. Es handelt sich dabei um die Botschaft zum BBG 1963.
7 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 920.
8 Wettstein, 2020b, S. 286. Siehe auch gi., 26. 5. 1961; Stauch-von Quitzow, 20. 8. 1964.

Frage nach dem psychischen und physischen Wohlergehen der Jugendlichen im Vordergrund: Welches Wissen über ihre Psyche und ihren Körper benötigen sie, um eigene Vorstellungen zu Themen wie Sexualität, Partnerschaft oder Familie entwickeln zu können?

Die Idee war nicht neu. Lebenskundeunterricht wurde an einzelnen Berufsschulen (Gewerbeschule Interlaken, Lehrwerkstätten der Stadt Bern) bereits ab 1950 erprobt.[9] Neben den Berufsbildungsverantwortlichen beteiligten sich Pfarrer an den Diskussionen um seine Einführung. Sie waren an Ehevorbereitungskursen interessiert. Der Unterricht sollte den Heranwachsenden «aus einer gewissen Ratlosigkeit heraushelfen», sie über die Eheschliessung informieren und ihnen den Zugriff auf Literatur zum Thema erleichtern.[10] In der Firma Sulzer in Winterthur unterrichten ab 1960 Betriebsexterne die Fächer «Lebenskunde» und «Gesundheitspflege» (in Frei- und Wahlkursen).[11] Ärzte und Geistliche klären die Berufslernenden in Fragen zu Beziehungen und Sexualität auf.

1962 absolvieren Lehrlinge unterschiedlicher Firmen und beruflicher Ausrichtungen im reformierten Tagungs- und Studienzentrum Boldern in Männedorf «lebenskundliche Arbeitswochen».[12] 1962 hat bereits ein Drittel der Berufsschulen in der Schweiz einen Lebenskundeunterricht eingerichtet.[13] Er dauert zwischen «1 und 74 Stunden»[14] im Jahr.

1964 äussert sich das BIGA zur Einführung eines berufsschulischen Lebenskundeunterrichts. Er soll für die gesamte Lehrzeit sechs bis acht Stunden umfassen, in einem Pflicht- oder Freifach absolviert werden[15] und sich allgemein auf die «Lebenssphäre der Lehrlinge» ausrichten.[16] Er soll jedoch nicht nur über Eheschliessung und Scheidung oder Sexualität und Partnerschaft aufklären, sondern auch Kenntnisse im Umgang mit Geld, Verträgen, Steuern und Miete vermitteln. Dabei steht die Frage nach Strategien zur Bewältigung des beruflichen und privaten Alltags nach Abschluss der Lehrzeit im Fokus.

Ende der 1960er-Jahre wird an den Gewerbeschulen, unter anderem zur Tabakprävention, das Fach Gesundheitslehre eingeführt. Von den Lehrper-

9 ag., 28. 11. 1961, S. 17.
10 Ebd.
11 gi., 26. 5. 1961.
12 Wettstein, 2022, S. 295. Die lebenskundlichen Arbeitswochen wurden häufig zu Beginn der Lehrzeit absolviert, so konnten sich die Lehrlinge auf betriebsfremdem Terrain kennenlernen. Dort wurde ihnen etwa die Bedeutung von Charakterschulung und Teamarbeit aufgezeigt. Wettstein, 2020b, S. 268; Mitg., 26. 4. 1972.
13 Wettstein, 1987, S. 116. Der Lebenskundeunterricht hat je nach anbietender Schule unterschiedliche Namen und Schwerpunkte.
14 74 Stunden bei der Firma Sulzer. Frauenfelder, 1938, S. 100 f.
15 Frauenfelder, 1938. Siehe auch Kunz, Dezember 1964; Dellsperger, Dezember 1964.
16 Wettstein, 1987, S. 59.

sonen wird gefordert, dass sie auch ihm Rahmen ihres spezifischen Unterrichtsprogramms einen Beitrag zur Lebenskunde und zur Gesundheitspflege leisten. In berufsbildungspolitischen Kreisen wird davon gesprochen, Lehrpersonen entsprechend aus- und weiterzubilden.[17]

Das Bundesgesetz über die Berufsbildung (1963)

Mitte der 1950er-Jahre wurde von berufsbildungspolitischer und gewerkschaftlicher Seite der Ruf nach einer Revision des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung (BbA) vom 26. Juni 1930 laut. Es entspreche den veränderten Anforderungen der Wirtschaft und insbesondere der Arbeitswelt an die berufliche Bildung nicht mehr.[18] Das Gesetz sei zudem zu stark auf die gewerbliche und kaufmännische Berufslehre ausgerichtet und werde den Entwicklungen in den technischen Bereichen, vor allem dem grossen Mangel an qualifizierten Fachkäften und der zunehmenden Wichtigkeit der «industriellen Fertigung»,[19] nicht gerecht.[20] Darüber hinaus wurde die fehlende Ausrichtung des Gesetzes auf die berufliche Weiterbildung kritisiert.[21]

Immer mehr Beschäftigte wandern aus der Land- und Forstwirtschaft in den Dienstleistungsbereich beziehungsweise in Industrie und Handel ab. Die zunehmende Automation und Mechanisierung führt überdies zu einem wachsenden Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften. Berufswechsel sind keine Seltenheit mehr, viele Beschäftigte suchen nach einem besseren Verdienst.

1958 beauftragt das BIGA eine 46-köpfige Kommission, bestehend aus Vertretern aus Wissenschaft, Berufsverbänden, beruflicher Ausbildung und Berufsberatung, mit der Revision des BbA. Der Kommissionsentwurf wird Anfang 1961 den Kantonen und Verbänden zur Stellungnahme unterbreitet und stösst im Parlament auf wenig Kritik.[22]

Während im BbA nur die berufskundlichen Fächer obligatorisch waren, sind im neuen Bundesgesetz allgemeinbildende Fächer vorgesehen.[23] Im Rahmen des allgemeinbildenden Unterrichts sollen die Berufslernenden zu «Staats-

17 Regierungsrat des Kantons Zürich, 23. 9. 1968. 1972 wird «Lebenskunde» in «Geschäftss kunde» umbenannt. Der geschäftskundliche Unterricht an den Gewerbeschulen richtet sich an den Themenbereichen Kultur, Politik und tägliches Leben aus und umfasst auch Buchhaltung, Korrespondenz und Rechtskunde. Wettstein, 1987, S. 59. Der Lehrplan, von Rolf Dubs, St. Gallen, ausgearbeitet, wird das «erste Curriculum der Berufsbildung» in der Schweiz. Wettstein, 2020a, S. 162.

18 Wettstein, 2020a, S. 36.

19 Ebd., S. 71.

20 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 889.

21 Wettstein, 2020a, S. 36.

22 Ebd., S. 895; Wettstein, 2020a, S. 72.

23 Die Bundesversammlung, 1930, Art. 28.

788

Ablauf der Referendumsfrist: 8. Januar 1964

Bundesgesetz
über
die Berufsbildung

(Vom 20. September 1963)

Die Bundesversammlung
der Schweizerischen Eidgenossenschaft,

gestützt auf Art. 34, 34ter, 42ter, 64 und 64bis der Bundesverfassung,
nach Einsicht in eine Botschaft des Bundesrates vom 28. September 1962,[1]

beschliesst:

I. Geltungsbereich

Art. 1

[1] Das Gesetz regelt
a. die Berufsbildung;
b. die Ausbildung und Weiterbildung in den Berufen der Industrie, des Handwerks, des Handels, des Bank-, Versicherungs-, Transport- und Gastgewerbes und anderer Dienstleistungsgewerbe und der Hauswirtschaft.

[2] Durch Verordnung kann das Gesetz ferner auf einzelne Berufszweige der Landwirtschaft anwendbar erklärt werden.

[3] Die Anwendbarkeit des Gesetzes richtet sich nach der Art des zu erlernenden Berufes und ist von der Art des Betriebes unabhängig.

[4] Bestehen Zweifel über die Anwendbarkeit des Gesetzes auf einzelne Lehrverhältnisse, so entscheidet die vom Kanton bezeichnete Behörde im folgenden kantonale Behörde genannt.

II. Berufsberatung

Art. 2

Zweck

[1] Die Berufsberatung hat in Zusammenarbeit mit den Eltern, der Schule und der Wirtschaft den vor der Berufswahl stehenden Minder-

[1] BBl 1962, II 885.

Abb. 24: Titelseite des BBG 1963.

bürgern»[24] erzogen und bestmöglich auf das Leben nach der Lehre vorbereitet werden.[25] Hans Chresta plädiert für eine stärkere Berücksichtigung der «menschlichen und charakterlichen Erziehung»[26] der Lehrlinge im berufsschulischen Unterricht. Das Augenmerk müsse besonders auf die psychische Entwicklung gerichtet sein.[27]

Anfang 1962 äussert sich Otto Michel, Direktor der Frauenarbeiterschule Bern, im Rahmen der Zentralkonferenz der Berufsschullehrer in Thun zum Entwurf des neuen Bundesgesetzes. Er betont die Notwendigkeit einer Vermittlung fundierter Berufs- und Fachkenntnisse.[28] Daneben sei jedoch zunehmend Augenmerk auf Förderung der menschlichen Eigenschaften der Jugendlichen zu richten. Nur Jugendliche, die sich in der Berufslehre wohl fühlen, werden ihren Beruf langfristig produktiv ausüben. Die Berufslernenden sollen zu «freudigen Menschen»[29] herangebildet werden. Sie verlangen von sich aus, stärker in diese Richtung geschult zu werden. Ihre Rufe sollen erhört werden. Sie sollen lernen, Entscheidungen selbständig zu treffen und zu reflektieren: «Wir wollen verantwortungsbewußte ihrer Individuallage entsprechend eingesetzte, möglichst frei entscheidende, sittlich bestimmte Persönlichkeiten heranbilden, welche sich ihrer Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber bewußt sind und willens, demgemäß zu handeln.»[30]

Die Probleme der Berufsbildung, wird 1962 in der Botschaft des Bundesrats zum neuen Bundesgesetz festgehalten, seien vielschichtig geworden, das alte Gesetz biete zu ihrer Lösung keine passende Grundlage mehr.[31] In der neuen Gesetzgebung soll der Fokus nicht mehr auf die Vermittlung «der notwendigen beruflichen Fertigkeiten und Kenntnisse beschränkt», sondern auch die «charakterliche Erziehung und die menschliche Bildung» der Berufslernenden einbezogen werden. Auch die individuellen Fähigkeiten und Schwächen der Lehrlinge seien stärker zu berücksichtigen, damit «dem Einzelnen in vermehrtem Mass als bisher» eine gute berufliche Ausbildung, eine höhere Qualifizierung und ein sozialer Aufstieg geboten werden könne.[32]

24 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 921.
25 gk., 17. 7. 1963.
26 Chresta, 24. 4. 1961, S. 95.
27 Ebd.
28 sie., Juli/August 1962. Auszug aus einem Referat von Otto Michel, Direktor der Frauenarbeiterschule Bern, an einer Zentralkonferenz in Thun. Michel bezieht sich mehrfach auf die Schriften Pestalozzis, er ist der Meinung, dass der Fokus in der Ausbildung junger Menschen auf die Entwicklung von «Kopf, Hand und Herz» gerichtet werden müsse. Siehe dazu Amini, 2018; Lavater-Sloman, 2013.
29 sie., Juli/August 1962.
30 Ebd.; g., 15. 2. 1964.
31 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 889.
32 Ebd., S. 894.

Im neuen Bundesgesetz wird auch der beruflichen Weiterbildung mehr Bedeutung beigemessen.[33] Ausgehend von den sich verändernden Arbeitsmarktstrukturen und von einer stärkeren Ausdifferenzierung der Berufsprofile[34] wird davon ausgegangen, dass die in der Berufslehre erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht mehr für das «ganze Arbeitsleben»[35] ausreichen. Jugendlichen und Erwachsenen soll die Chance gegeben werden, sich in unterschiedlichen Fachbereichen weiterzubilden. Den Jugendlichen soll zudem die Möglichkeit offenstehen, sich auf den Besuch eines Technikums oder einer anderen höheren Schule vorzubereiten und so ihre Qualifizierung zu erhöhen und Kaderfunktionen zu übernehmen.[36] Sie sollen Sprachkurse absolvieren können und auch Angelernte sollen sich an Weiterbildungen beteiligen können.[37]

Das neue Bundesgesetz unterstreicht die Bedeutung der Berufsberatung als «Institution».[38] Im BbA war sie nur am Rande erwähnt worden.[39] Die Aufwertung der Berufsberatung wird in erster Linie durch die steigende Zahl der Berufe begründet. Die Ausdifferenzierung führt zur Komplexitätszunahme bei der Berufswahl. Berufslernende müssen sich unter erschwerten Bedingungen für einen Beruf entscheiden und sind auf Orientierung durch Experten/-innen angewiesen.[40] Nicht nur Jugendliche, die sich vor dem Einstieg in die Lehrzeit befinden, sondern auch Personen, die einen Berufswechsel anvisieren, sollen von Berufsberatungsangeboten Gebrauch machen können.[41]

Die Berufsberatung ist individuell den Begabungen und Neigungen der Berufslernenden anzupassen. Die Aufklärungsgespräche sollen es den vor der «Berufswahl stehenden Minderjährigen»[42] ermöglichen, eine Lehrstelle zu finden, wo sie grösstmögliche «persönliche Befriedigung»[43] erfahren. «Berufsschulen und Weiterbildungskurse»[44] sind grösstenteils unentgeltlich.[45] Auf jeden Fall dürfen die Berufslernenden nicht gezwungen werden,

33 Die Bundesversammlung, 1965, Abschnitt V. (BBG 1963).
34 Chresta, 24. 4. 1961.
35 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 896.
36 Chresta, 24. 4. 1961; Böhny, Juni 1961; o. A., 26. 10. 1962b.
37 Die Bundesversammlung, 1965, Abschnitt V. (BBG 1963).
38 Chresta, 24. 4. 1961, S. 95.
39 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 898.
40 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 899. Siehe auch Baumgarten, 1941; Böhny, 1958.
41 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 894.
42 Ebd., S. 899.
43 Ebd.
44 gk., 17. 7. 1963.
45 Ebd.

die Berufsberatung aufzusuchen. Es soll in ihrem freien Ermessen liegen, ob und wann sie Hilfe von Experten/-innen in Anspruch nehmen.[46]

Turnobligatorium

Ab 1950 befassen sich einzelne ausbildende Betriebe in der Deutschschweiz mit der Umsetzung eines Lehrlingsturnens, so die Firma Brown, Boveri & Cie. (BBC), Baden, in deren Lehrwerkstatt ab 1952 ein «Frühturnen» für Berufslernende aller Lehrjahre angeboten wird. Ab 1962 nimmt der Turnunterricht in den Lehrplänen der BBC zwei Stunden pro Woche ein.[47]

1961 wird an einer Tagung der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen von verschiedenen Berufsbildungsverantwortlichen der «Rückstand» in Bezug auf das Lehrlingsturnen kritisch diskutiert. Im Verlauf der Tagung wurde unter anderem festgehalten, dass Jugendliche in beruflicher Ausbildung genauso wie «Gymnasiasten, Seminaristen und Handelsschüler» einen Bedarf an ausreichender körperlicher Bewegung haben.[48] Berufsschüler kaufmännischer und gewerblicher Schulen werden im Vergleich zu den gleichaltrigen Mittelschülern, die Sportunterricht erhalten, «benachteiligt», sie gehen «leer aus».[49]

Im BBG wird erstmals das Fach «Turnen und Sport»[50] erwähnt. Es wird an den Berufsschulen als «beitragsberechtigtes freiwilliges Fach»[51] etabliert, der Bund übernimmt zwei Drittel der Kosten. In der Botschaft des Bundesrats wird deklariert, dass die «regelmässige Pflege der Leibesübungen»[52] für die Förderung der physischen und psychischen Entwicklung von höchster Bedeutung sei. Mit dem Turnen werden «medizinische» und «erzieherische» Ziele verfolgt.[53]

Im November 1964 fordert Josef Stocker, Dietikon, in einer an den Zürcher Kantonsrat gerichteten Motion eine stärkere Förderung des Lehrlingsturnens. Er verweist auf Berufslernende, die zunehmend über Haltungsschäden klagen. Auch müsse der Mädchenturnunterricht berücksichtigt werden.[54]

Es sind jedoch mehrheitlich nicht Berufsbildungsverantwortliche, die sich Sorgen um die Gesundheit der Lehrlinge machen und einen systematischen Turn- und Sportunterricht für Jugendliche fordern, sondern Ärzte. So reicht

46 Chresta, 24. 4. 1961, 95.1, Ausgabe Nr. 95.
47 Wettstein, 2020b, S. 273.
48 o. A., 5. 8. 1967.
49 Ebd.
50 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 921.
51 Ebd.
52 Ebd. Siehe auch Witschi, 7. 9. 1963.
53 Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 921.
54 Regierungsrat des Kantons Zürich, 9. 11. 1964.

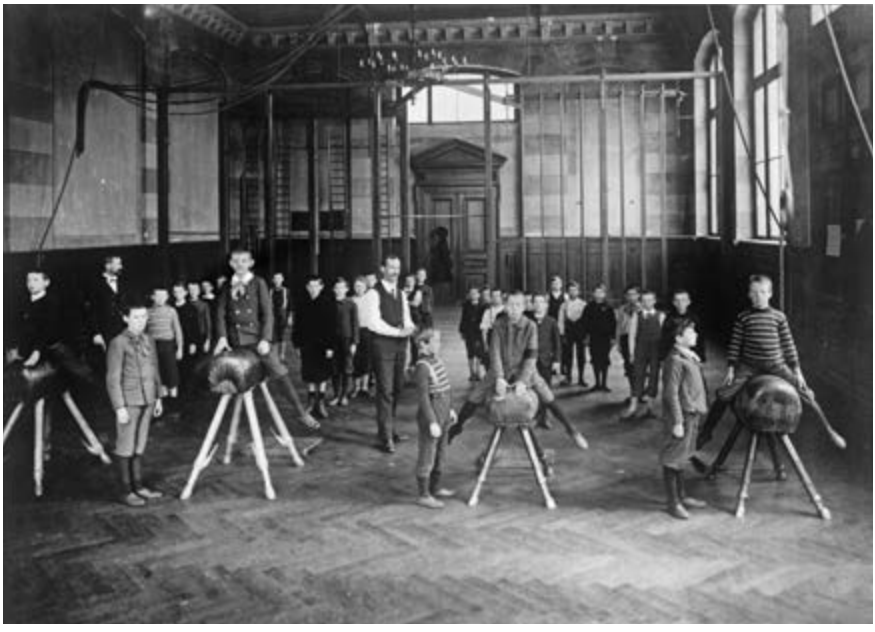


Abb. 25: Jugendliche während der Turnstunde in einem Gymnasium in Basel, 1897. Immer wieder wurde gefordert, dass Lehrlinge wie die Mittelschüler/-innen in den Genuss eines regelmässigen Turnunterrichts kommen.

am 31. Oktober 1966 der Zürcher Kinder- und Jugendarzt Rolf Jucker,[55] Schlieren, beim Zürcher Kantonsrat eine Motion zur Einführung eines obligatorischen Turnunterrichts an den Berufs- und Gewerbeschulen ein.[56] Zur Begründung seiner Forderung bezieht sich Jucker auf Vorträge des Direktors der Neurochirurgischen Universitätsklinik Zürich, Hugo Krayenbühl.[57]
Jucker sieht die Leibeserziehung bei den Berufslernenden als wichtige Voraussetzung für anhaltende Gesundheit und einen leistungsfähigen Einsatz im Betrieb («sozialhygienische Bedeutung»). Jugendliche sind motorisiert, stehen und sitzen zu viel und bewegen sich zu wenig. Manche klagen über Rückenschmerzen und erleiden infolge der körperlichen Belastungen

55 Nähere Informationen zu Rolf Jucker im Personenverzeichnis.
56 Regierungsrat des Kantons Zürich, 9. 11. 1964.
57 Hugo Krayenbühl war Direktor der Neurochirurgischen Universitätsklinik Zürich. Er führte in der Schweiz wichtige medizinische Verfahren im Bereich der Neurochirurgie ein. Schweizerische Gesellschaft für Neurochirurgie (o. A.), Geschichte, Hugo Krayenbühl-Gross (1902–1985), www.swissneurosurgery.ch/ueber-uns/portrait/geschichte#:~:text=Hugo%20Krayenbühl%2C%20damals%20Chefarzt%20der,neurochirurgische%20Tradition%20in%20Genf%20mitbegründete.

im Betrieb Schwächen der Rückenmuskulatur, Kreislaufschäden und anderes. Der Jugendarzt kritisiert das Fehlen einer regelmässigen körperlichen Ertüchtigung und fordert einen systematischen Turnunterricht.[58]
Nur ein kleiner Anteil der Jugendlichen ist in einem Turn- und Sportverein. Es sei notwendig, Leibesübungen in die Ausbildungszeit zu integrieren, da nicht erwartet werden könne, dass die Lehrlinge sich in ihrer Freizeit organisieren.[59] Es reiche nicht aus, das Turnen zu einem beitragsberechtigten Freifach zu machen, vielmehr bedürfe es eines «Zwangs»,[60] um sicherzustellen, dass alle Lehrlinge in den Genuss einer Leibeserziehung kommen. Sonst würden Schulen die Idee eines Freifachs Turnen und Sport mangels Bedarf oder Kapazitäten (Personal, Raum) wieder fallen lassen (Jucker führt als Negativbeispiel die Schule des Kaufmännischen Vereins Zürich mit über 4000 Schüler/-innen an). Berufslernende, die in einem Turn- oder Sportverein mitmachen, sollen davon befreit werden können.[61]
Nicht Leistungsturnen soll das Ziel des Unterrichts sein, sondern ein «Gesundheits- und Haltungsturnen», das den Lehrlingen einen Ausgleich zum beruflichen Alltag bietet. Arbeitstechniken und Bewegungen aus dem betrieblichen Alltag seien jedoch einzubeziehen.[62] Die Jugendlichen sollen lernen, richtig zu sitzen, aufrecht zu stehen und unterschiedliche Hebetechniken anzuwenden: «Die Technik des richtigen Hebens von Lasten, wie sie die Gewichtsheber entwickelt haben, sollen in der Schule eingeführt werden.»[63] Der Turnunterricht soll helfen, besser mit Sorgen, seelischen Anspannungen und Gefühlen (Enttäuschung, Ärger, Wut) umgehen zu können.[64]
1966 betont Chresta, dass Jugendliche in beruflicher Ausbildung das Turnen mit zunehmender Vehemenz selbst fordern. An der Gewerbeschule Burgdorf wird unter Lehrtöchtern eine Bedarfserhebung zum Turnunterricht durchgeführt. Von 101 Befragten bekunden 100 ihr Interesse an regelmässiger Leibeserziehung.[65] 1967 haben zehn Schulen im Kanton Zürich einen obligatorischen Turnunterricht eingeführt, vier führen den Unterricht auf freiwilliger Basis durch und 21 bieten keinen Sportunterricht für ihre Berufslernenden an.[66]

58 Regierungsrat des Kantons Zürich, 11. 9. 1967; o. A., 5. 8. 1967.
59 Regierungsrat des Kantons Zürich, 11. 9. 1967.
60 Ebd.
61 Ebd. Zum Lehrlingsturnen Kaech, 24. 11. 1951; Frey, 18. 1. 1962.
62 Chresta, 23. 7. 1968.
63 Regierungsrat des Kantons Zürich, 11. 9. 1967.
64 Siehe o. A., 5. 8. 1967; o. A., 28. 5. 1967.
65 Chresta, 23. 7. 1968.
66 Kantonsrat Zürich, 29. 5. 1967.

Anfang 1968 richtet die Neurochirurgische Klinik der Universität Zürich unter der Leitung von Hugo Krayenbühl) eine Eingabe mit der Forderung nach Einführung eines obligatorischen Unterrichts ans BIGA und zeigt darin auf, wie wichtig der systematische Turnunterricht für Berufslernende aus medizinischer Perspektive ist.[67] Das BIGA zeigt sich gegenüber dem Vorschlag positiv eingestellt. Mit einer Berechtigung der Kantone, den Turnunterricht zum Pflichtfach zu erklären, könnte auch den unterschiedlichen kantonalen Gegebenheiten (Turnlehrpersonal, Turnhallen, Räumlichkeiten) besser Rechnung getragen werden.[68]

4.2 Der in seiner körperlichen und seelischen Reifung auf Fürsorge angewiesene Jugendliche

In Zeitungsberichten der Jahre 1960–1967[69] werden Jugendliche in beruflicher Ausbildung mit Blick auf ihre körperliche und geistige Entwicklung thematisiert. Im Gegensatz zu Mittelschülern arbeiten sie häufig mit den Händen und verrichten körperlich anstrengende Arbeit. Sie können darüber leidend werden, sind seelisch anfällig und wollen, wie die anderen Jugendlichen, in ihren Problemen und Nöten verstanden werden. Als Pubertierende sind sie durch Erwachsene zu beobachten und anzuleiten. Nun steht nicht mehr die Frage nach der Willensstärke im Vordergrund, sondern Fragen der kognitiven Förderung. Kritische Stimmen halten die Berufslernenden für «geistig schwach».[70] Das Hauptattribut des Lehrlings ist nicht mehr der «Arbeitende», sondern der «Lernende».
1961 berichtet das «Volksrecht» von lernwilligen Lehrlingen in der Landwirtschaft, die den ganzen Tag über schwere Arbeiten verrichten. Theoretisches und praktisches Wissen zu ihrer Tätigkeit auf dem Hof wird ihnen nicht vermittelt,

67 ag., 22. 3. 1968.
68 Chresta, 23. 7. 1968; Chresta, 1958a, S. 70 f.
69 Um 1960 entwickelten der Psychologe und Physiotherapeut Carl Rogers, die Psychothee rapeutin Virginia Satir und der Psychologe Abraham Maslow die humanistische Psychologie. Fragen nach zwischenmenschlichen Beziehungen, Selbstkonzepten und selbstgesteuertem Verhalten rückten in den Fokus psychologischer Betrachtungen. Gessmann, Juni 1995. Die Konzepte der humanistischen Psychologie dürften auch auf Diskussionen im schweizerischen (Berufs-)Bildungssystem übergeschwappt sein und die Praxis beeinflusst haben. Dies zeigt sich etwa an Hansueli Wintsch, einem Psychotherapeuten, der sich aus dem Blickwinkel der humanistischen Psychologie mit Jugendlichen in beruflicher Ausbildung befasste (siehe Personenverzeichnis). Wintsch, 1965, S. 260 f.
70 Verwiesen sei auf eine Äusserung von Hans Frey, Präsident der Zürcher Freisinnigen. Siehe o. A., 18. 3. 1965.

Abb. 26: Zwei männliche Jugendliche beim Rauchen, um 1910.

sodass sie unzulänglich auf ihren Beruf vorbereitet werden. Die einseitige Ausnutzung der jugendlichen Arbeitskraft wird vom Autor stark kritisiert.
1962 beschreibt René Frey, Direktionspräsident der Schweizerischen Industrie-Gesellschaft (SIG), Jugendliche in beruflicher Ausbildung in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung»[71] unter dem Aspekt der in «breiten Bevölkerungsschichten erfolgten Motorisierung»,[72] der «Umschichtung vom Hand- zum Kopfarbeiter»[73] und einem gesellschaftlichen Streben nach Bequemlichkeit und Komfort. Er interessiert sich für die betriebliche Sicht, richtet den Blick jedoch auch auf die Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Von Bedeutung sind das gesundheitliche Wohlergehen und die charakterliche Erziehung der Jugendlichen. Der zunehmende Einsatz von Maschinen führe dazu, dass sie sich nur eingeschränkt körperlich bewegen. Auch die ausserbetriebliche Zeit werde häufig ohne sportliche Ertüchtigung verbracht. Daher

71 Nähere Informationen zu René Frey im Personenverzeichnis.
72 Frey, 18. 1. 1962.
73 Ebd.

Abb. 27: Zwei junge Männer bei der Jause, um 1950.

seien die Jugendlichen in ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit geschwächt und krankheitsanfälliger.[74] Lehrlinge befinden sich in einer Zeit herausfordernder körperlicher und geistiger Reifung, die «akzeleriert»[75] verläuft. Er beschreibt die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung als «hochaufgeschlossen»[76] und in körperlicher Hinsicht als «frühreif».[77] Er richtet den Appell an die Betriebsleitenden und Lehrmeister, sich nicht nur für die fachliche Schulung und die Vermittlung der beruflichen Praxis einzusetzen, sondern sich auch mit dem körperlichen Wohlergehen ihrer «künftigen Mitarbeiter»[78] zu befassen. Turnen diene auch der charakterlichen Erziehung (Förderung der sozialen und emotionalen Entwicklung), nicht nur der motorischen (Bewe-

74 Ebd.
75 Ebd. Siehe auch Schweizerischer Bundesrat, 1962, S. 921.
76 Frey, 18. 1. 1962.
77 Ebd.
78 Ebd. Siehe auch Kantonsrat Zürich, 29. 5. 1967.

gung und Spiel). Dabei sind junge Menschen auf die Initiative von Erwachsenen angewiesen.
In einem in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen Artikel von einem Vertreter der stadtzürcherischen Jugendarbeit aus demselben Jahr werden die Jugendlichen ebenfalls als auf die Fürsorge und Unterstützung Erwachsener angewiesen beschrieben.[79] Es geht jedoch nicht um die Rechtfertigungslogik des Lehrlingsturnens, den Bezugsrahmen bilden das «Schlaraffenland der Hochkonjunktur»[80] und das «Konsumpanorama».[81] Der Fokus wird auf die Freizeitgestaltung der Berufslernenden und ihr familiäres Umfeld gerichtet. Lehrlinge trennen «nach dem Vorbild unzähliger Erwachsener» Arbeit und Freizeit «nüchtern».[82] Dabei ist ihnen bewusst, dass ihnen ein pflichtbewusstes Arbeitsverhalten und der Lehrlingslohn die Türen zum Freizeitkonsum öffnen: «Sie haben den Zusammenhang von ‹wer arbeitet, verdient› und von ‹wer zahlt, befiehlt› längst schon und gründlich durchschaut und nehmen Lehre, Schule oder Arbeitsplatz auch meist als Mittel zur sozialen Selbstverwirklichung an.»[83] Manche geben sich den gleichen Vergnügungen hin wie ihre Väter (die sie weniger bei der Arbeit als «beim Konsum» erleben). Besorgniserregend ist für die Jugendbetreuer der Umstand, dass die Jugendlichen noch gar nicht in der Lage seien, die erlebten «männlichen Erwachsenenvergnügen» (Alkoholkonsum) ausreichend zu reflektieren und zu verarbeiten.[84] Die Einstellung der Eltern, dass ihre heranwachsenden Töchter und Söhne es «nun besser haben»[85] sollen als sie, und daraus resultierendes übermässiges Verwöhnen verleiteten die Jugendlichen dazu, von einem ihrem Entwicklungsstand unangemessenen Freizeitangebot Gebrauch zu machen.[86] Dabei wären sie auf elterliche Anleitung und Unterstützung angewiesen. Nicht selten fehle es an erzieherischer Wegleitung und die Jugendlichen würden lediglich beim Mittag- oder Abendessen mit einigen «Erziehungsparolen»[87] konfrontiert.
Manche Berufslernende versuchten die auf ihre noch nicht abgeschlossene Ausbildung zurückzuführende «statusbedingte Benachteiligung»[88] durch Protzerei in Freizeitzentren, Jugendhäusern, auf öffentlichen Plätzen oder in Kaufhäusern auszugleichen. Der Steigerung des Selbstwertgefühls zugute

79 o. A., 14. 6. 1962.
80 Ebd.; Chresta, 1958b.
81 o. A., 14. 6. 1962.
82 o. A., 14. 6. 1962. Siehe auch Chresta, 1958a, S. 16 f.
83 o. A., 14. 6. 1962.
84 Ebd.
85 Ebd.
86 Weiterführend Loeliger, 1955; Rudin, 1961.
87 o. A., 14. 6. 1962. Siehe auch Jeangros, 1953c, S. 2 f.
88 o. A., 14. 6. 1962.

kämen dabei Mopeds: «Bezeichnenderweise stuft sich nämlich unter gewissen zürcherischen Jugendlichen die gesellschaftliche Geltung nach dem Preis des gekauften oder entwendeten Mopeds ab.»[89] Ihr Verhalten verrät jugendliche Unsicherheit und Zweifel so gut wie die gegenseitige Beeinflussung Gleichaltriger und Gleichgesinnter. Den Berufslernenden wird auch eine besondere Empfänglichkeit für mediale Reize attestiert. Verleitet von Boulevardpresse, Fernsehen und Radio treten sie den Eltern gegenüber mit überzogenen Konsumwünschen auf. Um Medien verantwortungsbewusst zu nutzen, müssen sie daher von Erwachsenen aufgeklärt und unterstützt werden. Durch häufige Kino- und Wirtshausbesuche und Beanspruchung weiterer Vergnügungsangebote sind sie in Gefahr, den Überblick über die Ausgaben zu verlieren. Auch für einen verantwortungsbewussten und sparsamen Umgang mit Lohn und Taschengeld seien sie daher auf die Anleitung durch Erwachsene angewiesen.

In einem weiteren im selben Jahr in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizierten Artikel wird der Lehrling vor dem Hintergrund des neuen Berufsbildungsgesetzes als fürsorge- und schutzbedürftig charakterisiert. Laut Bundesrat wird der Schutz der Jugendlichen in beruflicher Ausbildung im geltenden Berufsbildungsgesetz nicht «erschöpfend»[90] geregelt, doch kommt in Bezug auf die Schutzvorschriften das Arbeitsgesetz dem Berufsbildungsgesetzes zuvor. Der Fokus wird auf das betriebliche Ausbildungsumfeld gerichtet. Die Jugendlichen seien durch den Betriebsinhaber vor billigen Hilfsarbeiten zu bewahren, vor Ausbeutung zu schützen und «fachgemäß und verständnisvoll auszubilden».[91] Dabei müsse auf Alter, Grad der Reife und berufliche Unerfahrenheit «Rücksicht»[92] genommen und ihnen mit «Geduld»[93] begegnet werden. Berufslernende werden also als noch nicht «erwachsene», schutzbedürftige Arbeitende wahrgenommen.

Einen ähnlichen Pfad verfolgt Hansueli Wintsch,[94] der sich in einem 1963 im «Volksrecht» publizierten Aufsatz gegen die Ausbeutung von Jugendlichen in beruflicher Ausbildung wendet.[95] Er richtet an Berufsbildungsverantwortliche den Appell, die Jugendlichen nicht als «volkswirtschaftlichen Faktor», als «Ausbeutungsobjekte»[96] zu betrachten, sondern als Menschen zu respektieren. Es sei darauf zu achten, dass die Berufslernenden nur für betriebli-

89 Ebd.
90 o. A., 26. 10. 1962a.
91 Ebd.
92 Ebd.
93 Ebd.
94 Nähere Informationen zu Hansueli Wintsch im Personenverzeichnis.
95 Wintsch, 11. 11. 1963.
96 Wettstein, 2020b, S. 167.

che Tätigkeiten herangezogen werden, die sich förderlich auf den Erwerb von berufspraktischen Kenntnissen und Fertigkeiten auswirken. Wintsch attestiert den Jugendlichen Schutzbedürftigkeit und verweist darauf, dass sie vor Ausnutzung im Betrieb (vor Arbeitsaufträgen, die in erster Linie dem «Selbstzweck»[97] des Betriebs dienen) zu bewahren seien.[98] Lehrlinge wollen in ihren jugendlichen Sorgen, Problemen und Nöten von den Erwachsenen verstanden und ernstgenommen werden. Wird von ihnen verlangt, sich wie Erwachsene zu verhalten, so brechen sie die «Zwangsjacke der Konventionen» und schlüpfen in «kindlich-abenteuerliche Lederjacken und Röhrlihosen».[99] Jugendliche sind zugleich schutzbedürftig und nach Unabhängigkeit strebend.

In der Fortsetzung des Artikels[100] werden die Lehrlinge gegenüber Mittelschülern als benachteiligt dargestellt. So müssten sie «in einer vom hygienischen Standpunkt wesentlich ungünstigeren Umgebung leben und arbeiten».[101] Sorgen um das physische Wohlergehen und die Leistungsfähigkeit der Jugendlichen werden geäussert und ihre Lebensqualität wird als gefährdet angesehen. Mehr als Mittelschüler seien sie für ihr gesundheitliches Wohlergehen auf Hilfestellungen und Interventionen Erwachsener angewiesen. Auch in Bezug auf psychische und physische Erholung sind sie benachteiligt: «Wo bleibt, so müssen wir fragen, die berühmte ‹Gleichheit jedes Schweizers vor dem Gesetz›, wenn ein verschwindend kleiner Teil unserer Jugend bis zum neunzehnten oder zwanzigsten Altersjahr (bei der akademischen Jugend noch länger) zwölf bis dreizehn Wochen Ferien im Jahr hat.»[102]

Das geschilderte Beschreibungsmuster der Lehrlinge wird in einem 1964 im «Volksrecht» veröffentlichten Aufsatz von Jakob E. Jaggi,[103] Berufsberater

97 Wintsch, 11. 11. 1963. Siehe auch Beck, 1909, S. 1 f.

98 Wintsch, 11. 11. 1963. Siehe auch König et al. 1985, S. 114.

99 Wintsch, 11. 11. 1963. Siehe auch Eigenmann/Geiss, 2016, S. 410.

100 Wintsch, 12. 11. 1963.

101 Ebd.

102 Wintsch, 12. 11. 1963. Sowohl das BbA von 1930 als auch das BBG von 1963 sehen vor, dass der Ferienanspruch der Berufslernenden im Lehrvertrag festgehalten wird. Im BbA ist eine Mindestferienzeit von sechs Arbeitstagen pro Jahr festgehalten. Bundesversammlung, 26. 6. 1930, BbA 1930, Art. 14. 1951 betrug der Ferienanspruch von Lehrlingen etwa zwölf Tage pro Jahr. «Es müßte auch zu Reibereien führen, wenn die Lehrlinge längere Ferien erhielten als die Arbeiter. Wir dürfen unsere Jugend nicht verwöhnen. Die Stärke beruht in der Leistungsfähigkeit.» Aussage Albert Gnehm (Horgen), Regierungsrat des Kantons Zürich, 1. 10. 1951. In der Botschaft des Bundesrats zum BBG wird auf das Obligationenrecht und die dort geregelten Ferienansprüche von Arbeitnehmenden verwiesen. Bundesrat, 1. 11. 1962, S. 910. 1971 werden im Gesamtarbeitsvertrag für Lehrlinge im kaufmännischen Bereich vier Wochen Ferien im Jahr festgelegt. Wettstein, 2020b, S. 265, 316.

103 Nähere Informationen zu Jakob Eugen Jaggi im Personenverzeichnis.

und erster stellvertretender Leiter des Amts für Berufsbildung im Kanton Zürich, fortgesetzt.[104] Die Jugendlichen stehen vor dem «Problem der Akzeleration», «diesem seltsamen Phänomen, der zeitlichen Vorverschiebung der Pubertät, dem beschleunigten Körperwachstum, das der geistigen Reife um Jahre vorauseilt».[105] Jaggi sieht dies nicht nur als Herausforderung für die Berufslernenden selbst, sondern in erster Linie als schwierige Aufgabe bei der Betreuung des beruflichen Nachwuchses. Er hält es daher für notwendig, die Beziehung und die Kommunikation zwischen Lehrmeister und Lehrling zu überprüfen. Dabei wird der Fokus auf eine angenehme betriebliche Ausbildungsatmosphäre und das Vermeiden «verschiedener Unannehmlichkeiten»[106] gerichtet.

In einem 1965 in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizierten Artikel wird aus berufsschulischer Perspektive über die berufstätigen Jugendlichen berichtet.[107] Sie können sich als lernfähig oder lernschwach erweisen. Beide, diejenigen, die mit ihren «Händen» Arbeit verrichten wollen, und diejenigen, die mit «Intelligenz […] brillieren»,[108] seien auf Hilfestellungen Erwachsener angewiesen, um ihren individuellen Fähigkeiten entsprechend gefördert zu werden.[109] Insbesondere sind lernschwache Jugendliche, die sich nicht selten zu einfacheren Arbeits- und Fabrikationsprozessen hingezogen fühlen, vor schulischer Überforderung zu bewahren. Es dürfe von ihnen nicht erwartet werden, dass sie den Normallehrplänen folgen. Lernwillige Berufslernende hingegen stehen nicht selten vor dem Problem der schulischen Unterforderung, sofern sie nicht speziell gefordert werden. Die Jugendlichen werden also in ihrer individuellen Leistungsfähigkeit betrachtet. Sie sind zur Erhaltung der Leistungsmotivation und Lernbereitschaft entsprechend ihren Stärken und Schwächen auf Unterstützung angewiesen. Ihr Wohlergehen im berufsschulischen Kontext und ihre Freude am Lernen stehen im Vordergrund.

In einem 1967 in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlichten Artikel wird der Gedanke der in ihrer körperlichen Entwicklung schutzbedürftigen Lehrlinge weiterverfolgt.[110] In dem Artikel werden die Hauptinhalte einer Tagung an der Eidgenössischen Turn- und Sportschule in Magglingen zusammengetragen, wo sich Berufsbildungsverantwortliche mit der Frage der Einführung des obligatorischen Turnunterrichts befassten. Mit dem Übertritt in die Lehre ist auch der obligatorische Turnunterricht der Schule zu Ende und die

104 Jaggi, 29. 8. 1964. Siehe auch Jeangros, 1951a.
105 Jaggi, 29. 8. 1964.
106 Ebd.
107 o. A., 18. 3. 1965. Siehe auch Baumgarten, 1947; 1952.
108 o. A., 18. 3. 1965.
109 Ebd.
110 o. A., 5. 8. 1967.

an den schulfreien Nachmittagen gewohnten sportlichen Freizeitaktivitäten werden reduziert. Stattdessen verbringen sie nun die Nachmittage im Lehrbetrieb: «Die Zahl der freien Nachmittage und die Ferien werden stark eingeschränkt, der obligatorische Turnunterricht fehlt gänzlich.»[111] Die Berufslernenden sind gegenüber den gleichaltrigen, privilegierten «Gymnasiasten, Seminaristen und Handelsschülern»,[112] die in den Genuss eines regelmässigen Turnunterrichts kommen, benachteiligt. Nur wenige berufstätige Jugendliche haben «im Tagesfach und in Werkschulen» die Möglichkeit, zu turnen. Diese «erhebliche Lücke in der körperlichen Ertüchtigung»[113] könnte sich negativ auf ihr Wohlbefinden und ihren Gesundheitszustand auswirken.

4.3 Der Lehrling als Kind, Erziehungsobjekt und Betriebsangehöriger

In den Zeitungsartikeln der Jahre 1960–1967 finden sich zum einen Diskurse, die den Lehrling vor dem Hintergrund der körperlichen und seelischen Reifung als einen auf Fürsorge und Unterstützung Erwachsener angewiesenen Jugendlichen analysieren. Der Gedanke, dass Jugendliche in beruflicher Ausbildung in ihrem Lebens- und Arbeitsumfeld vor Gefahren und negativen Einflüssen zu schützen seien, zieht sich durch die Berichte.
Zum anderen wird ein Diskursbündel sichtbar, in dem diese Sichtweise erhalten bleibt, dem Lehrling jedoch unterschiedliche soziale Rollen zugewiesen werden: Minderjähriger, Halbwüchsiger, zukünftiger Mitarbeiter, Mangelware, Erziehungsobjekt, Lernender. Er wird als junger Mensch beschrieben, mit dem im täglichen Leben von der Gesellschaft unterschiedliche Vorstellungen verbunden und an den unterschiedliche Erwartungen gerichtet werden.[114] Für Jakob Eugen Jaggi sind Lehrlinge junge Menschen, die in ihrem betrieblichen Umfeld mit Forderungen konfrontiert sind.[115] Sie seien in der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen, damit sie daran «reifen» können.[116]

111 Ebd.
112 Ebd.
113 o. A., 5. 8. 1967. Siehe auch o. A., 27. 7. 1968.
114 Nach Ralf Dahrendorf, dem Theoretiker der sozialen Rolle, und seinem «Homo sociologicus» (1965). Darin stand die Vorstellung von Menschen, die gesellschaftlichen Normen, Werten und Forderungen ausgeliefert sind, im Vordergrund. Dahrendorf setzte sich mit der Frage auseinander, wie die Menschen mit dem gesellschaftlichen Druck umgehen und welche der an sie gerichteten Erwartungen sie erfüllen können, sollen oder müssen. Dahrendorf, 2006, S. 10 f., 24 f.; 2017, S. 164.
115 Jaggi, 11. 3. 1961.
116 Ebd.

Ihnen wird die Rolle eines noch nicht vollwertigen Glieds der Gesellschaft zugewiesen.[117] Erst im Laufe ihres Arbeitslebens erfolgt die «Schulung zum Bürger», werden sie mit «politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Problemen» konfrontiert.[118] Durch den Umgang mit Problemen lernen Berufslernende, das Verhalten anderer einzuschätzen und zu beurteilen. Sie erwerben Menschenkenntnis. Sie sind aber nicht nur noch nicht vollwertige Bürger, sondern auch noch nicht vollwertige Mitarbeitende.[119] René Frey, Direktionspräsident der SIG, stellt in einem 1962 in der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung» veröffentlichten Artikel fest, dass die Jugendlichen zu Beginn der Lehre weder vollständig verantwortungsbewusste noch vollständig leistungsfähige Mitarbeiter/-innen des Betriebs sind.[120] Erst im Laufe ihrer Lehre werden sie dazu erzogen. In dieser Situation wird ihr Auftreten als «viel sicherer und selbstbewußter»[121] wahrgenommen, als sie sich innerlich fühlen. Ihnen ist bewusst, dass sie sich in einem «Lebensraum» von Erwachsenen befinden, sich Vorschriften anpassen und Verpflichtungen nachkommen müssen. Der bislang ungewohnte Umgang mit Betriebsmitarbeitenden und die Beziehung zum Vorgesetzten können die Lehrlinge verunsichern, ihre psychische Belastbarkeit wird auf die Probe gestellt. Die «neun Stunden»[122] Arbeit am Tag und die Verschiebung des Freizeitvergnügens aufs Wochenende und auf die Abendstunden zeigen ihnen, dass sie in der Welt der Erwachsenen angekommen sind. Gleichzeitig blicken sie wehmütig auf die Schulzeit zurück, die ihnen «viel Ferien, eine herrliche Menge Freizeit und eine gezielte körperliche Betätigung im Turnunterricht gab».[123]

In Debatten[124] um eine Verlängerung der obligatorischen Schulpflicht wird moniert, Lehrlinge würden über eine mangelnde Allgemeinbildung verfügen. Im letzten Schuljahr sollten sie sich durch berufliche Vorbildungskurse und vertiefte Allgemeinbildung auf ihre Ausbildung vorbereiten und individuelle schulische Defizite beheben können. Allgemeinbildung sollte auch stärker in die Berufsausbildung einfliessen, wobei dem Lehrling nicht mehr nur die Rolle des Arbeitenden, sondern auch diejenige des Lernenden zugewiesen wurde. Es wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern der Lehrling zum Mittel-

117 Siehe Rousseau, 1970.
118 Jaggi, 11. 3. 1961.
119 Ebd.
120 Frey, 18. 1. 1962.
121 Ebd.
122 Ebd.
123 Ebd.
124 Siehe auch U. K., 21. 5. 1962.

schüler werden könne.[125] Dabei rückt der Lernende als Subjekt eigener «Bildungstätigkeit»[126] in den Fokus.
Lehrlingen werden widersprüchliche gesellschaftliche Rollen zugemutet.[127] Im häuslichen Umfeld sind sie «Kinder»,[128] in der Lehre werden sie als (noch nicht vollwertige) «Betriebsangehörige»[129] und «Erziehungsobjekte»[130] gesehen. «Politischer Nachwuchs»,[131] «jugendliche Produzenten»[132] und «Konsumenten» sind weitere Rollen, die ihnen attestiert werden. Sie sollen «Kind und Erwachsener zugleich und doch keines von beiden» sein[133] und im besten Fall alle ihnen zugemuteten Rollen erfolgreich erfüllen und keine davon «verfehlen».[134] Zum einen möchte die Gesellschaft sie als Erwachsene ansehen und an ihnen verdienen, zum anderen sie schützen und ihnen «gesetzgeberische Fürsorge»[135] angedeihen lassen.
Es werden mit unterschiedlich starkem Druck Erwartungen und Normen an die Lehrlinge gerichtet, denen sie nachkommen sollen, und es «werden ihnen […] täglich unzählige gesellschaftliche Rollen zugemutet, von denen sie keine verfehlen dürfen».[136] Die meisten Berufslernenden verfügen über ein «geschärftes Rollenbewußtstein» und können dadurch den an sie gerichteten Normen und Erwartungen gerecht werden. Einige von ihnen, im zitierten Artikel als die «Schwierigen» bezeichnet, verfallen jedoch dem «riesenhaften großstädtischen Vergnügungsangebot»[137] und «fallen dadurch aus der Rolle».[138] In ihrer Freizeit gehen Jugendliche unterschiedlichen Konsumangeboten nach, legen sich ihre Rolle selbst zurecht. Der Konsum, so der unbekannte Autor des in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlichten Artikels, gibt ihnen die Möglichkeit, zu sozialer Anerkennung zu gelangen (ihr «dringlichstes Sozialziel»),[139] sich den Volljährigen zugehörig zu fühlen und die Unabhängigkeit kennenlernen, die sie mit dem Erwachsensein in Verbindung bringen. Dafür nehmen sie auch gewisse Risiken auf sich, «Geschwindigkeit,

125 Frey, 18. 1. 1962.
126 Wettstein, 2010, S. 7.
127 o. A., 14. 6. 1962.
128 Ebd.
129 Ebd.
130 Ebd.
131 Ebd.
132 Ebd. Siehe hierzu auch Bonoli, 2017.
133 o. A., 14. 6. 1962. Siehe auch Jeangros, 1947, S. 30 f.
134 o. A., 14. 6. 1962.
135 Ebd.; Bernet, 1923; Landolt, 1952.
136 o. A., 14. 6. 1962.
137 Ebd.; König, 2013, S. 40 f.
138 o. A., 14. 6. 1962; Tanner, 1994, S. 236 f.
139 o. A., 14. 6. 1962; Jeangros, 1959b, S. 10 f.; Rudin, 1961; Winterberger, 1941.

Rauch und Rausch».[140] Dabei wird lediglich von männlichen Jugendlichen in beruflicher Ausbildung gesprochen. Den Jugendlichen hingegen wird attestiert, dass sie sich im Bekleidungssektor wiederfinden, dort einem konsumentenhaften Verhalten nachgehen und die Rolle selbstbestimmender Erwachsener einnehmen können: «Was den Burschen Zigaretten und Bierhumpen sind, sind ihnen [den Mädchen] Pumps, Seidenstrumpf, Make-up und Ausschnitt: Zeichen des Erwachsenenseins.»[141]

Berufslernende haben als «Blitzableiter für die Launen der höheren Angestellten» zu dienen und sie verrichten Hilfsarbeiten, die sie in ihrer Ausbildung nicht fördern: «[…] von löblichen Ausnahmen abgesehen dient […] die Lehrzeit oft mehr der Lehrfirma und nicht der Berufsausbildung.»[142]

Von den berufstätigen Jugendlichen, beim Schulaustritt noch als Kinder angesehen, wird erwartet, dass sie sich im Betrieb wie Erwachsene benehmen.[143] Sie lernen den «Ernst des Lebens»[144] kennen und werden «gewaltsam zu Erwachsenen»[145] gemacht. Sie sind «Halbwüchsige»,[146] die vom Lehrmeister nach und nach zu «vollwertigen Arbeitskräften»[147] erzogen werden: «[…] man bringt diesen Halbwüchsigen bei, was Rendite und was Geschäftsinteresse sei, man bucht es als Erziehungserfolg, wenn sie sich bald wie Erwachsene benehmen.»[148]

4.4 Gewerkschaftsperspektive

Auch in den Artikeln der Gewerkschaftszeitungen ab 1960 werden die Berufslernenden als gegenüber den Mittelschülern benachteiligt thematisiert. Es werde ihnen «nur noch die Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf vermittelt»,[149] allgemeine Bildung werde ihnen kaum angeboten. Lehrlinge bewegen sich dabei zwischen zwei «Welten» (Berufsschule und Betrieb) hin und her.[150]

140 o. A., 14. 6. 1962.
141 Ebd. Der zitierte Artikel befasst sich darüber hinaus mit dem Lehrlingsschutz, den verschiedenen Rollen, welche Lehrlinge in ihrem häuslichen und betrieblichen Umfeld einnehmen, der Arbeitshaltung Jugendlicher und mit Hilfstätigkeiten beziehungsweise «Ausläuferdiensten», die in der Lehre übernommen werden. o. A., 14. 6. 1962.
142 o. A., 13. 4. 1963; Chresta, 1962, S. 20 f.
143 Wintsch, 11. 11. 1963.
144 Ebd.
145 Ebd.
146 Ebd. Siehe hierzu auch Chresta, 1957.
147 Wintsch, 11. 11. 1963; Jeangros, 1958b, S. 15 f.
148 Wintsch, 11. 11. 1963.
149 Ischler, 1963.
150 Ebd.

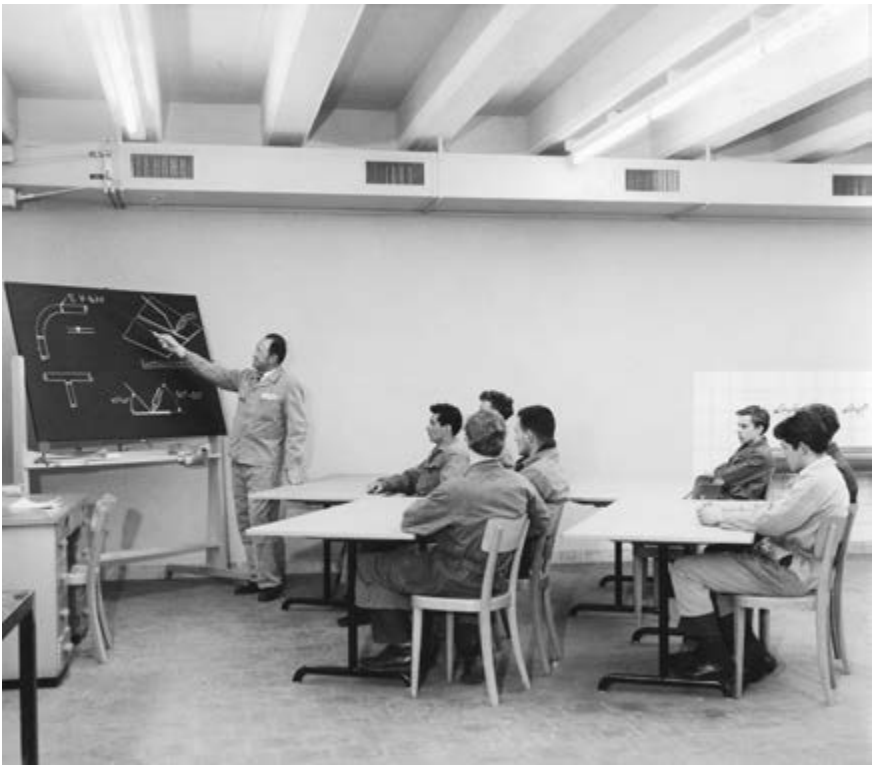


Abb. 28: Angehende Metall- und Uhrenarbeiter beim Theorieunterricht im Schweisskurs, 1962.

Die Jugendlichen hätten zum einen ihr betriebliches Ausbildungsumfeld, in welchem sie ihr Handwerk und praktische Vorgehensweisen erlernen, zum anderen die Berufsschule, in der sie theoretischen Unterricht erhalten, ähnlich wie sie es von der Grundschule kennen, jedoch mit dem Fokus auf die Vermittlung berufsbezogenen Wissens.[151] Ihre grösste Herausforderung liege gegenüber den gleichaltrigen Mittelschülern also darin, dass sie sich in diesen zwei «voneinander getrennten und ihnen fremden Welten» bewegen.[152]
Von den Mittelschülern unterscheiden sie sich durch ihren Hang zu praktischer Arbeit. Anders als in der Tages- und Meinungspresse derselben Zeitspanne wird gesagt, dass sie, wie auch die berufstätigen Erwachsenen, die veränderten Arbeitsprozesse zu spüren bekommen. Neue Kompeten-

151 Ebd., S. 192.
152 Ebd.

zen werden ihnen abverlangt. Dabei handelt es sich auch um «charakterliche Eigenschaften, um sittliche und moralische Kräfte».[153] Sie werden mit immer höheren Anforderungen konfrontiert, sollen über «technisches und mathematisches Verständnis»[154] verfügen, kreativ und kommunikationsfähig sein, in Arbeitsgruppen zusammenarbeiten und konzentriert und aufmerksam ihre Arbeitsaufträge verrichten. Als besonders beliebt werden diejenigen Lehrlinge beschrieben, die über ausgeprägtes technisches Wissen verfügen.[155] Um die Berufslernenden bestmöglich auf die Anforderungen des Berufsalltags vorbereiten zu können, seien sie in der beruflichen Ausbildung in ihren jeweiligen Begabungen und Neigungen zu unterstützen: «Die öffentliche Berufsberatung hat durch allgemeine Aufklärung und individuelle Beratung dahin zu wirken, daß jeder aus freier Wahl denjenigen Beruf ergreifen kann, welcher seinen Neigungen und Fähigkeiten am besten entspricht.»[156]

Ähnlich wie in der Tagespresse werden die Berufslernenden mit Blick auf ihre geistige und körperliche Entwicklung diskutiert. Dabei treten zum einen Forderungen nach Jugendschutz am Arbeitsplatz,[157] zum anderen Forderungen nach einer stärkeren Lebens- und Charakterschulung in den Vordergrund. Beidem liegt die Sorge um die pubertierenden Jugendlichen zugrunde.

Der Gesundheitszustand von Berufslernenden ist durch regelmässige ärztliche Untersuchungen zu überwachen,[158] die Arbeitsbedingungen derjenigen, die in Berufen mit besonderen gesundheitlichen Belastungen ausgebildet werden, zu überprüfen. Ausbildungsbezogene Umstände, die sich auf die Entwicklung der Jugendlichen nachteilig auswirken könnten (Nichteinhaltung von arbeitsfreien Tagen, Verrichtung von körperlich anstrengenden Arbeiten in den Abendstunden), sind zu beseitigen.[159]

Berufslernende würden «zu früh ins Erwerbsleben hineingestoßen»: «Noch mitten in den Entwicklungsjahren werden die Jugendlichen in die harte Disziplin und den unerbittlichen Rhythmus der Industriearbeit eingespannt.»[160] Es scheint ein Anliegen des Schreibenden, aufzuzeigen, dass sich die Jugendlichen in Pubertät von den arbeitenden Erwachsenen unterscheiden. Sie seien

153 Roschewski, 1961.
154 Ebd.
155 Leuzinger, 1965.
156 s. n., 1961.
157 Das Thema Jugendschutz am Arbeitsplatz, ein spezifisches Anliegen der Gewerkschaften, tritt bereits in den Artikeln der Jahre 1950–1960 auf.
158 s. n., 1961.
159 Ebd.
160 Leuenberger, 1961.

in ihrer körperlichen Entwicklung durch das Angebot sportlicher Aktivitäten zu unterstützen. Bei den Sportangeboten soll der Jugendliche im Mittelpunkt stehen, «kommerzielle Nebenzwecke [oder] die Erzielung von Rekorden»[161] sollen dabei ausgeblendet werden.
Betont wird auch die Notwendigkeit der Förderung von Persönlichkeitsmerkmalen, Charaktereigenschaften und praktischen Talenten. Die Jugendlichen seien nicht nur fachlich gut auszubilden, sondern sollen auch charakterliche und staatsbürgerliche Erziehung erfahren. In den Berufsschulen seien sie im Fach Lebenskunde aufs Erwachsenenleben vorzubereiten.[162]
Daran anknüpfend, betont ein weiterer Autor die Wichtigkeit, die Berufslernenden zu freier Meinungsäusserung zu erziehen: «Aber auch schon das Lehrlingsausbildungswesen hätte im Horizont der Mitbestimmung den Bogen weiter zu spannen und in der Schulung des industriellen Nachwuchses über das Fachliche im engeren Sinne hinauszugehen.»[163] Den Jugendlichen soll gezeigt werden, dass ihre Meinungen und Betrachtungen, ihr geistiges Wohlergehen für die Erwachsenen von Interesse sind. Sie können ihre Arbeit dann zur Zufriedenheit ausführen, wenn ihre Begabungen und «schöpferischen Kräfte»[164] Anerkennung und Förderung erfahren.[165]
Die Lehrmeister sind dafür verantwortlich, den Berufslernenden die Möglichkeit zu bieten, sich mit ihren «Gaben und Kräften»[166] in die Gestaltung der Ausbildung einzubringen. Ähnlich wie in der Tages- und Meinungspresse wird dabei ein eher humanistischer Ansatz verfolgt. Dabei rücken die Wahrnehmungen, Interessen und Motivationen des Lehrlings in den Vordergrund. Er soll in einer ihm angenehmen Arbeitsatmosphäre ausgebildet werden und seine Begabungen und Talente einbringen können.
Wie in der Tagespresse wird der Lehrling in gewerkschaftlichen Artikeln als schutzbedürftig bezeichnet. Seine Interessen sind im Rahmen des Arbeitnehmendenschutzes zu wahren. Gegenüber den Mittelschülern ist er benachteiligt. Anders als in der Tagespresse wird thematisiert, dass ihm in zunehmendem Mass neue Kompetenzen (Kommunikationsfähigkeit, Kreativität) abverlangt werden.

161 s. n., 1961.
162 Dellsperger, 1966.
163 Müller, 1967.
164 s. n., 1961.
165 Ebd.; Leuenberger, 1961.
166 Leuenberger, 1961.

4.5 Gewerbeperspektive

Ein 1960 in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» veröffentlichter Artikel hebt die Bedeutung der charakterlichen Erziehung der Lehrlinge hervor: «[…] wie an allen anderen Schulen muß der gesamte Unterricht – in Schule und Werkstatt – der umfassenden Erziehung des Menschen dienen.»[167] Laut Jakob Widmer sind den Berufslernenden nicht nur Berufskenntnisse zu vermitteln, sondern sie sollen für sich einen Lebenssinn erfahren. Der Lehrmeister trägt die Verantwortung, dass die Berufslernenden zu arbeitsfreudigen, sich in der «Volksgemeinschaft»[168] wohlfühlenden jungen Menschen erzogen werden. In einem Artikel von 1963 ist der Lehrling ein Mensch mit individuellen Fähigkeiten und Neigungen, dessen Wohlbefinden im Zentrum der Ausbildung stehen soll.[169] In der Entwicklung seiner Fähigkeiten und Talente ist er zu unterstützen und seine inneren Kräfte und Potenziale sind auszuschöpfen.[170]

Ernst Tanner wirft 1964 einen Blick in die Vergangenheit: Berufslernende seien wie ein «Gefäß»[171] mit Berufsinhalten gefüllt worden. Diese Zeiten sind vorbei und die Berufslernenden werden nun auch in ihren charakterlichen Anlagen gestärkt und gefördert. Sie werden nicht nur zu «brauchbaren Berufsangehörigen»,[172] sondern auch zu «verantwortungsbewußten Staatsbürgern und Menschen»,[173] die sich in ihrem beruflichen und familiären Umfeld zurechtfinden, herangebildet. Die Berufsschulen müssen «zu Stätten echter Menschenbildung»[174] werden.

1964 hält ein Artikel fest, dass sich die Berufslernenden nach und nach zu Schülern entwickeln, insofern sie in ihrer Vorbereitung auf den Einstieg in den Arbeitsmarkt verstärkt mit wissenschaftlichen Erkenntnissen konfrontiert werden. «‹Wissenschaftliches› Denken wird heute in der Industrie vorausgesetzt.»[175]

In einer Stellungnahme zum neuen BBG referiert Max Holzer[176] 1966 zur Erziehung von Jugendlichen zu Menschen und Staatsbürgern.[177] Berufsler-

167 O. S., 10. 10. 1960.
168 Widmer, 23. 9. 1961.
169 sch., 27. 4. 1963.
170 Ebd.
171 Tanner, 19. 5. 1964.
172 Ebd.
173 Ebd.
174 Ebd.
175 Lippuner, 6. 11. 1964.
176 Holzer war 1957–1969 Direktor des BIGA. Siehe dazu Weibel, 20. 9. 2017.
177 o. A., 13. 5. 1966.

Abb. 29: Lehrlinge mit Werkzeug um 1970.

nende sollen nicht nur über berufliches Wissen und Allgemeinbildung verfügen, sondern auch über staatsbürgerliche und Sozialkompetenzen: «Initiative, Sorgfalt, Verantwortungsgefühl, […] Zuverlässigkeit». Der Referent fordert, den berufsschulischen Unterricht stärker auf die «erzieherische Komponente» auszurichten.[178]

Neben den Forderungen nach einer ausgeprägteren charakterlichen Erziehung des Lehrlings rücken auch Postulate zum besseren Schutz der Berufslernenden in den Vordergrund. 1962 hält ein Lehrwerkstättendirektor aus Bern fest, dass Lehrlinge vor monoton sich wiederholenden Arbeitsabläufen zu bewahren seien. Es sei dafür zu sorgen, dass sie Abwechslung erfahren und nicht «stundenlang die gleiche Arbeitstechnik üben müssen».[179] Mehrfach wird die Befürchtung geäussert, bestimmte Arbeitsgänge in der betrieblichen Ausbildung könnten bei Lehrlingen zu Haltungsschäden und anderen körperlichen Gebrechen führen. Als Ausgleich zum Betrieb ist ihnen ein Programm an sportlichen Aktivitäten anzubieten, fordert 1963 Gerhard Witschi: «Nach einer gut geleiteten Turnstunde werden die Lehrlinge nicht müde, sondern fröhlich und gelöst an ihren Arbeitsplatz zurückkehren.»[180] Nicht nur

178 Ebd.
179 A. G., 29. 12. 1962.
180 Witschi, 7. 9. 1963.

die Erhaltung der physischen Gesundheit der Lehrlinge steht also im Fokus, sondern auch ihre seelische Ausgeglichenheit.
Etienne Berger-Kirchner betont in einem 1966 veröffentlichten Bericht, dass Berufslernende mit ihrem Lehrmeister nicht einfach ein Arbeitsverhältnis eingehen. Vielmehr stünden sie in einem «Erziehungsverhältnis».[181] Im Zentrum der betrieblichen Ausbildung stehen die Jugendlichen als Menschen in ihrer jeweiligen Individualität, die in ihrer Persönlichkeitsentwicklung bestmöglich zu fördern sind.

4.6 Bildungsforschung und Ratgeberliteratur

Hans Chresta: Filmerziehung in Schule und Jugendgruppen (1963)

1960–1967 befasst sich Hans Chresta zurückgreifend auf seine Forschungsarbeiten von 1950 und 1958 mit dem Fernseh- und Kinokonsum Jugendlicher.[182] 1963 erscheint «Filmerziehung in Schule und Jugendgruppen», wo Chresta ein besonderes Augenmerk auf die Berufslernenden richtet. 10 Prozent der Lehrlinge der Stadt Zürich wurden zu ihrem Fernseh- und Kinokonsum befragt. Beweggrund für die Studie war das zunehmende Interesse der Jugendlichen an Fernsehen und Kino. Neben den traditionellen «Bildungsvermittlern»,[183] Elternhaus, Schule und Kirche, treten Printmedien und Rundfunk «scharfe Konkurrenten in das Bildungs- und Erziehungswesen»[184] ein und formen einen eigenen, neuen Bildungsraum. Fernsehen und Kino regen nach Chresta die Gefühle und die Vorstellungskraft von Jugendlichen an. Er sieht eine Schwierigkeit darin, dass jungen Menschen häufig Probleme damit hätten, Fiktion und Realität auseinanderzuhalten, was zu verfälschten Sichtweisen oder unrealistischen Vorstellungen Jugendlicher führen könne.[185] Dennoch dienten Film und Fernsehen als «Vermittler von Unterhaltung, Dokumentation und Information».[186]
Infolge des zunehmenden Einsatzes von Maschinen in der Industrie wird den arbeitenden Menschen und so auch den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung mehr Freizeit zugesprochen, die unter anderem mit dem Besuch von

181 Berger-Kirchner, 29. 4. 1966.
182 Chresta bezieht sich dabei auf seine folgenden Forschungserträge: Chresta, 1950; Chress ta, 1958a, S. 78 f. Zu Chrestas «Moderne Formen der Jugendbildung. Literatur – Film – Radio – Fernsehen» siehe Kapitel 3.7. Die Arbeit fungiert als Grundlage für die weitere Forschung Chrestas zu den Auswirkungen der neuen Medien auf die Jugendlichen.
183 Chresta, 1963, S. 11.
184 Ebd.; Tröger, 1963, S. 67 f.
185 Chresta, 1963, S. 11 f.
186 Ebd., S. 14.

Kinofilmen oder dem Fernsehen zu Hause oder bei Freunden verbracht wird. Sie suchen darin einen Ausgleich zum Berufsalltag. Im rationalen Umfeld des Betriebs haben sie gelernt, ihre Gefühle weitestgehend zu unterdrücken und zur Erfüllung eines gemeinsamen ökonomischen Zwecks die ihnen aufgetragenen Arbeiten mit Freundlichkeit und Höflichkeit auszuführen (im Unterschied zu Mittelschülern).[187] Kino und Fernsehen böten ihnen die willkommene Möglichkeit, sich mit eigenen Problemen zu befassen oder ihnen zu entfliehen. Film und Fernsehen haben daher laut Chresta sowohl positive als auch negative Wirkung auf die Jugendlichen. Häufig nehmen sie das Gesehene für wahr und sind nicht in der Lage, den Filminhalt kritisch zu reflektieren.[188] An den Berufsschulen bedarf es also der Filmerziehung:[189] «Wir müssen unsere Schüler bereits darauf vorbereiten, in der Welt der Informationsmittel zu leben und diese sinnvoll zu gebrauchen.»[190] Den Lehrpersonen fehle aber das nötige Wissen, um die Jugendlichen über den richtigen Umgang mit den Massenmedien aufzuklären. Chrestas Studie[191] zu den Auswirkungen des Films auf das Verhalten der Berufslernenden, zur Filmmündigkeit und zu Methodik und Materialien der Filmerziehung soll den Lehrpersonen als Orientierungshilfe dienen. Sie sollen sich mit den geistigen und emotionalen Beweggründen befassen, die die Jugendlichen zu Kinogang und Fernsehen veranlassen und die Auswirkungen zu häufigen Konsums kennen. Gewünscht ist zudem, dass Lehrpersonen generell ein Verständnis für die seelische Situation der Berufslernenden während der «Belastungsprobe Lehre»[192] und für deren Freizeitinteressen entwickeln.

Die Lehrlingsbefragung behandelt Häufigkeit des Kinobesuchs, des Fernsehkonsums, Gründe dafür, Lieblingsfilme, übrige Freizeitaktivität und zeigt auf, dass die Mehrheit der Befragten mindestens einmal pro Monat das Kino besucht, 19 Prozent mindestens einmal pro Woche. Der Grossteil gibt an, wöchentlich einmal fernzusehen. Wie beim Kinobesuch verlassen die Lehrlinge für das Fernsehen in der Regel das Elternhaus. Sie treffen sich in «Tea-

187 Abraham, 1965, S. 231.

188 Chresta, 1963, S. 14.

189 Filmerziehung soll nach dem Verständnis von Chresta Kinder und Jugendliche befähigen, über einen Film (kritisch) zu reflektieren, ihn zu bewerten und seiner Bedeutung entsprechend einzuordnen. Dabei soll der jugendliche Verstand, aber auch der Charakter «zu einer innerlich gefestigten Verhaltensweise» gebracht werden. Filmerziehung bedeutet nicht nur «Wissensschulung, sondern auch Gesinnungsschulung». Chresta, 1962, S. 19.

190 Ebd., S. 14.

191 Den theoretischen Rahmen von Chrestas Untersuchung stellen Erkenntnisse der Filmpsychologie, der Filmpädagogik und der Soziologie des Films dar.

192 Chresta, 1963, S. 112.

rooms oder Restaurants»[193] oder bei Freunden oder Bekannten[194] und bevorzugen Kriminal-, Western- und Abenteuerfilme. Weniger interessant finden sie historische, Problem-, Musik- oder Unterhaltungsfilme.[195] Im Alter von 17 bis 18 Jahren besuchen die Lehrlinge das Kino am häufigsten, ab dem 18. Lebensjahr weniger. Ihre Freizeitgestaltung wird ruhiger und ausgewogener, sie beginnen sich stärker mit der beruflichen Zukunft und mit Partnerschaft zu befassen und nähern sich der Welt der Erwachsenen an.[196]
Mit Kino und Fernsehen sehen Berufslernende die Möglichkeit, sich nach der Arbeit wie die Erwachsenen mit Gleichaltrigen zu treffen (Eltern oder ältere Arbeitskollegen fungieren nur selten als Freizeitpartner).[197] Neben sportlichen Aktivitäten bieten sie eine wohltuende Möglichkeit, sich über die eigenen Probleme (soziale Isolation, finanzielle Schwierigkeiten, Streit im Elternhaus, Frustration, Langeweile) auszutauschen und das Bedürfnis nach Abwechslung im eintönigen Arbeitsalltag zu befriedigen. Einige wenige der von Chresta befragten Berufslernenden sehen sich nicht in der Lage, zu erklären, was sie an dieser Form der Freizeitbeschäftigung fasziniert.[198]
Berufslernende, die in ihrer Arbeit aufgehen, besuchen das Kino weniger häufig als diejenigen, die sich kaum oder gar nicht mit ihrer Arbeit identifizieren können. Jugendliche, die einen Beruf mit hohen geistigen Anforderungen erlernen (Chresta nennt Drogisten und Feinmechaniker), besuchen das Kino aus Gründen der Wissenserweiterung oder Entspannung. Dokumentarfilme ziehen sie Abenteuer- oder Kriminalfilmen vor. Lehrlinge aus Berufssparten mit geringeren geistigen Anforderungen suchen das Kino häufiger auf und sehen sich Filme eher zur Unterhaltung an. Lehrlingen, die kognitiv weniger gefordert werden, fällt es schwer, die gesehenen Filme kritisch zu reflektieren und zu erkennen, dass es sich dabei nicht um ein Abbild der realen Wirklichkeit handeln muss. Die Erlebnisse der Filmfiguren werden intensiv miterlebt, man lässt sich emotional leichter mitreissen, fühlt Neid, Sympathie, Sehnsucht oder Aggression mit. Jugendliche aus Berufen mit geringen intellektuellen Anforderungen sowie An- und Ungelernte[199] begeben sich in Abenteuer-

193 Ebd., S. 98 f.
194 1963 verfügten noch nicht alle Haushalte über einen Fernsehapparat. Am gemeinsamen Fernsehen mit den Eltern zeigten sich die Jugendlichen eher desinteressiert, sie trafen sich lieber mit Gleichaltrigen. Siehe Burns, 2008, S. 15; Glöckler, 2014, S. 22 f.; Tanner, 2015, S. 360 f.
195 Chresta, 1963, S. 110; Steinmann, 1962.
196 Chresta, 1963, S. 98 f.
197 Ebd., S. 111 f.
198 Ebd., S. 110 f.; Tröger, 1963, S. 67 f.
199 Haug, 1951, S. 14.

filmen oder «Schundromanen»[200] auf die Suche nach Idealen und Vorbildern. Chresta sieht in erster Linie bei ihnen die Gefahr, dass sie sich nicht mehr mit ihren beruflichen oder persönlichen Problemen befassen, sondern einem Wunschbild nacheifern: «Man kann feststellen, daß ein Lehrling, der mit 18 Jahren immer noch Schund liest und Schundfilme besucht, in seinem Intelligenzalter dem tatsächlichen Alter gegenüber im Rückstand ist.»[201]
Im Ergebnis stellt Chresta fest, dass sich ein zu hoher Medienkonsum negativ auf die geistige und emotionale Entwicklung der Jugendlichen auswirkt und ihre beruflichen Leistungen mindert. Mögliche gesundheitliche Folgen eines zu hohen Medienkonsums (Haltungsschäden, Augenprobleme) stehen nicht im Fokus.[202] Ausgehend von den Ergebnissen der Lehrlingsbefragung fordert Chresta an den Berufsschulen die Einführung des Fachs Filmkunde. Es könnte als Freifach einmal pro Woche angeboten werden. Einem Obligatorium an den Berufs- und Mittelschulen stünden noch systematische Schwierigkeiten entgegen (Konzeption von Lehr- und Stundenplan, Frage der Fächeraufteilung, Problem der Stoffüberfülle). An einigen Berufsschulen hätten sich bereits freiwillige Filmklubs und Filmarbeitswochen etabliert.[203]

200 Chresta, 1963, S. 111.
201 Ebd., S. 123; Chresta, 1950.
202 Chresta, 1963, S. 155 f.
203 Ebd., S. 168 f.

5 Der protestierende Lehrling im Licht der Öffentlichkeit (1968–1970)

Ab 1968 stehen in den analysierten Zeitungsartikeln weiterhin Inhalte und Äusserungen im Vordergrund, die den Lehrling als gegenüber den Mittelschülern benachteiligt thematisieren. Dabei wird auf das fehlende Turnobligatorium, den ungenügenden allgemeinbildenden Unterricht und die mangelhafte Staatsbürgerkunde verwiesen.[1] Berufslernende, so die Kritiker, werden dabei zu «Arbeitsinstrumenten»,[2] billigen Hilfsarbeitenden oder «gewerblichen Fachidioten»,[3] die auf der «Schattenseite der Ausbildung»[4] stehen, gemacht. Nun zeigt sich aber ein zweiter Diskursstrang, der über wütende, protestierende Jugendliche in beruflicher Ausbildung berichtet. Lehrlinge leisten Widerstand, sind misstrauisch und verweigern sich. Sie befassen sich mit Missständen in ihrem Lehrbetrieb, wenden sich kollektiv gegen ihre Lehrmeister und streben danach, ihren Unmut an die Öffentlichkeit zu tragen. Sie wollen die sozialen und politischen Zustände verändern und verstossen gegen gesellschaftliche Normen und Werte, zeigen sich kritisch, reformfreudig, lautstark, aktionsbezogen.

Die Zeitungsanalyse zeigt, dass Jugendliche in beruflicher Ausbildung ab 1968 in den Printmedien vermehrt selbst zu Wort kommen.[5] Sie berichten über ihr Lehrverhältnis, Missstände im Betrieb und den Protest gegen ihren Lehrmeister.

Um zu veranschaulichen, wie Lehrlinge sich gegen die Regeln ihrer Lehrmeister auflehnten, soll einleitend ein Beispiel dazu gebracht werden. Aus dem Ausschnitt eines Interviews mit einem ehemaligen Möbelschreinerlehrling, der im Winter 1964 in einer kleinen Möbelschreinerei in Güttingen (TG)

1 Golowin, 27. 3. 1970.
2 Hollstein, 22. 7. 1970.
3 o. A., Mai 1969.
4 H. W., 9. 8. 1968.
5 Ab 1963 wurde in der Sendung «Gesucht wird … der berufliche Nachwuchs» des Fernsehens DRS über unterschiedliche Berufsausbildungen berichtet. Vereinzelt bekamen Lehrlinge die Möglichkeit, über ihren Beruf zu berichten, so in der am 27. 6. 1964 ausgestrahlten Sendung «Müller, Bäcker und Metzger». In der ab 1982 ebenfalls vom Fernsehen DRS ausgestrahlten Fernsehshow «Kafi Stift» diskutierten Jugendliche in beruflicher Ausbildung mit Berufsbildungsexperten/-innen (Frauen waren sowohl in der Moderation als auch unter den geladenen Gästen vertreten) über Missstände und Unbehagen in der Lehre, beispielsweise in dem am 10. 9. 1982 ausgestrahlten Beitrag «Berufsfremde Arbeit für Lehrlinge».

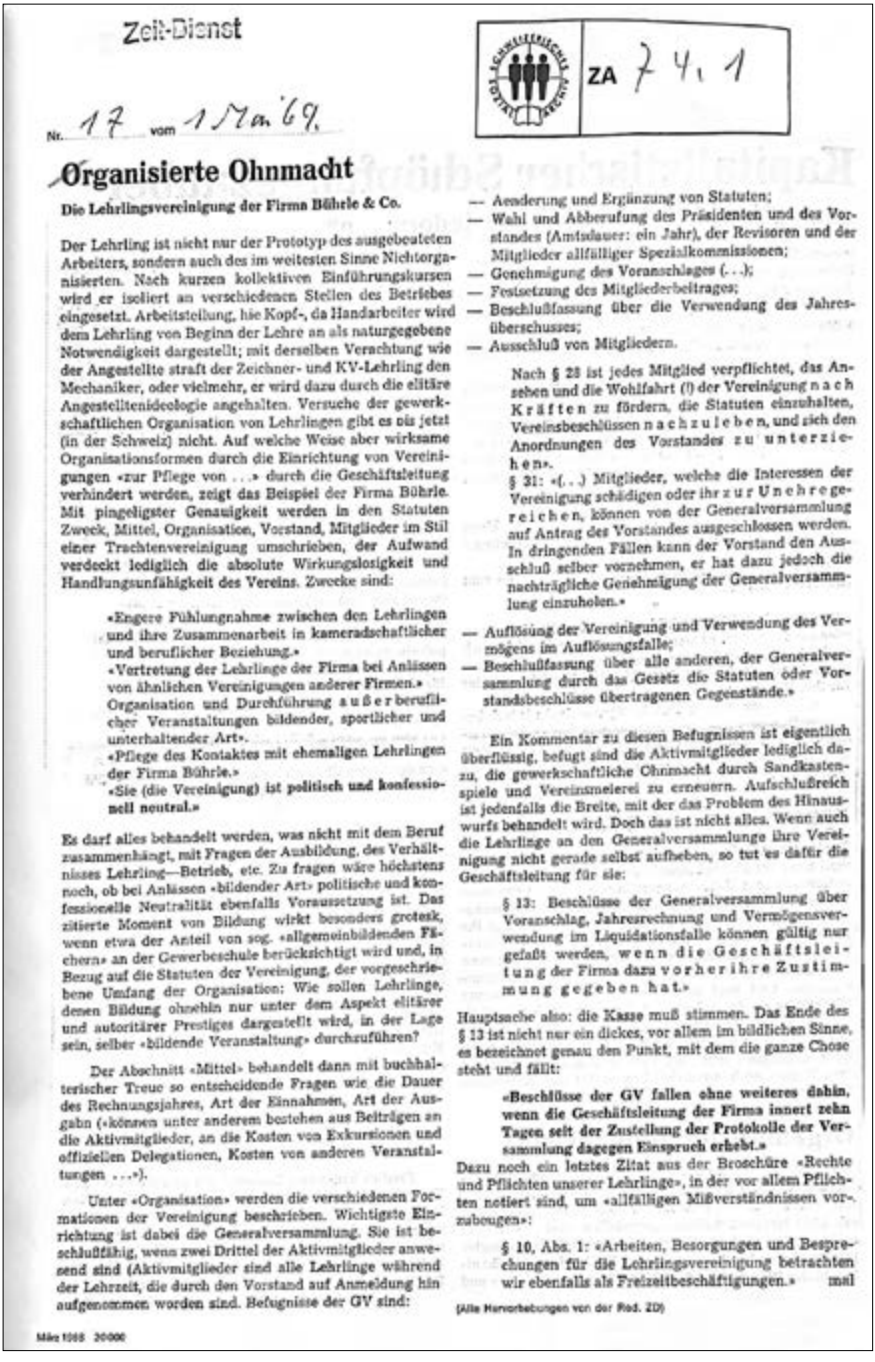
bei Lehrmeister Meienhofer eine Ausbildung bei Kost und Logis angetreten hatte, geht das Bild eines Jugendlichen, der die Vorschriften seines Lehrmeisters ignoriert, gut hervor: «Protest! Meine Auflehnung begann mit einer Weigerung. Ich sollte bei dem Herrn M. telephonisch die Erlaubnis zum Besuch des Romanshorner Seenachtfests einholen, da ich sonst nicht gehen dürfte, wurde mir von den ‹Ausbildnern› gesagt. Durch diese unsinnige Forderung wütend geworden, ging ich ohne Erlaubnis, da der jüngere Lehrling diese Erlaubnis vorher eingeholt und bekommen hatte. Seit diesem Tag wurde offen gekämpft. Leider hatte ich keine Ahnung von einer Lehrlingskommission und konnte mich darum fast nicht wehren. Ich ließ mir von Außenstehenden sagen, daß ich die Zähne zusammenbeißen sollte, wenn ich die Lehre beenden wollte.»[6]

Zwei Diskursstränge werden im Folgenden näher beleuchtet: der Lehrling als gegenüber den Mittelschülern benachteiligter Jugendlicher (5.2), als Protestierender (5.3). Um die Diskursstränge in den geschichtlichen Kontext einbetten zu können, werden das Geschehen in der Berufsbildung und die Debatten in der Berufsbildungspolitik der Jahre 1968–1970 rekonstruiert (5.1). Leitend ist folgende Frage: Welche berufsbildungspolitischen Geschehnisse und Diskussionen in der Öffentlichkeit könnten das Schreiben über die Lehrlinge beeinflusst haben?

5.1 Geschichtliche Kontextualisierung

Werner Lustenberger, Direktor des Schweizerischen Instituts für Berufspädagogik (SIBP), sieht die schweizerische Berufsbildung um 1970 vor einem «Neubeginn»,[7] der Historiker Meinrad Suter die Nötigkeit eines «Reformschubs»:[8] Die Jahre ab 1968 sind geprägt von berufsbildungspolitischen Neuerungen und Reformen. Nachfolgend sollen die Transformationsprozesse der Jahre 1968–1970 in der Deutschschweiz nach Themenblöcken geordnet dargestellt werden: allgemeine politische Forderung nach einer Attraktivitätssteigerung der Berufsbildung, Forderung nach vertiefter Allgemeinbildung, Errichtung von Berufsmittelschulen, Gründung von Lehrlingsorganisationen, Etablierung einer Berufsbildungsforschung. Als Grundlage dienen Schriften zur Entwicklung und Geschichte der Berufsbildung in der Schweiz[9]

6 o. A., 18. 12. 1970.
7 Wettstein, 2020b, S. 314.
8 Suter, 2013, S. 88. Nähere Informationen zu Meinrad Suter im Personenverzeichnis.
9 Frauenfelder, 1938; Wettstein et al., 1985; Wettstein, 1987; Suter, 2013; Wettstein, 2020a.



Zeit-Dienst

Nr. 17 vom 1 Mai 69.

ZA 7 4. 1

Organisierte Ohnmacht

Die Lehrlingsvereinigung der Firma Bührle & Co.

Der Lehrling ist nicht nur der Prototyp des ausgebeuteten Arbeiters, sondern auch des im weitesten Sinne Nichtorganisierten. Nach kurzen kollektiven Einführungskursen wird er isoliert an verschiedenen Stellen des Betriebes eingesetzt. Arbeitsteilung, hie Kopf-, da Handarbeiter wird dem Lehrling von Beginn der Lehre an als naturgegebene Notwendigkeit dargestellt; mit derselben Verachtung wie der Angestellte straft der Zeichner- und KV-Lehrling den Mechaniker, oder vielmehr, er wird dazu durch die elitäre Angestelltenideologie angehalten. Versuche der gewerkschaftlichen Organisation von Lehrlingen gibt es bis jetzt (in der Schweiz) nicht. Auf welche Weise aber wirksame Organisationsformen durch die Einrichtung von Vereinigungen «zur Pflege von ...» durch die Geschäftsleitung verhindert werden, zeigt das Beispiel der Firma Bührle. Mit pingeligster Genauigkeit werden in den Statuten Zweck, Mittel, Organisation, Vorstand, Mitglieder im Stil einer Trachtenvereinigung umschrieben, der Aufwand verdeckt lediglich die absolute Wirkungslosigkeit und Handlungsunfähigkeit des Vereins. Zwecke sind:

> «Engere Fühlungnahme zwischen den Lehrlingen und ihre Zusammenarbeit in kameradschaftlicher und beruflicher Beziehung.»
> «Vertretung der Lehrlinge der Firma bei Anlässen von ähnlichen Vereinigungen anderer Firmen.»
> Organisation und Durchführung äußer beruflicher Veranstaltungen bildender, sportlicher und unterhaltender Art».
> «Pflege des Kontaktes mit ehemaligen Lehrlingen der Firma Bührle.»
> «Sie (die Vereinigung) ist **politisch und konfessionell neutral.»**

Es darf alles behandelt werden, was nicht mit dem Beruf zusammenhängt, mit Fragen der Ausbildung, des Verhältnisses Lehrling—Betrieb, etc. Zu fragen wäre höchstens noch, ob bei Anlässen «bildender Art» politische und konfessionelle Neutralität ebenfalls Voraussetzung ist. Das zitierte Moment von Bildung wirkt besonders grotesk, wenn etwa der Anteil von sog. «allgemeinbildenden Fächern» an der Gewerbeschule berücksichtigt wird und, in Bezug auf die Statuten der Vereinigung, der vorgeschriebene Umfang der Organisation: Wie sollen Lehrlinge, denen Bildung ohnehin nur unter dem Aspekt elitärer und autoritärer Prestiges dargestellt wird, in der Lage sein, selber «bildende Veranstaltung» durchzuführen?

Der Abschnitt «Mittel» behandelt dann mit buchhalterischer Treue so entscheidende Fragen wie die Dauer des Rechnungsjahres, Art der Einnahmen, Art der Ausgabn («können unter anderem bestehen aus Beiträgen an die Aktivmitglieder, an die Kosten von Exkursionen und offiziellen Delegationen, Kosten von anderen Veranstaltungen ...»).

Unter «Organisation» werden die verschiedenen Formationen der Vereinigung beschrieben. Wichtigste Einrichtung ist dabei die Generalversammlung. Sie ist beschlußfähig, wenn zwei Drittel der Aktivmitglieder anwesend sind (Aktivmitglieder sind alle Lehrlinge während der Lehrzeit, die durch den Vorstand auf Anmeldung hin aufgenommen worden sind. Befugnisse der GV sind:

- Aenderung und Ergänzung von Statuten;
- Wahl und Abberufung des Präsidenten und des Vorstandes (Amtsdauer: ein Jahr), der Revisoren und der Mitglieder allfälliger Spezialkommissionen;
- Genehmigung des Voranschlages (...);
- Festsetzung des Mitgliederbeitrages;
- Beschlußfassung über die Verwendung des Jahresüberschusses;
- Ausschluß von Mitgliedern.

> Nach § 28 ist jedes Mitglied verpflichtet, das Ansehen und die Wohlfahrt (!) der Vereinigung nach Kräften zu fördern, die Statuten einzuhalten, Vereinsbeschlüssen nachzuleben, und sich den Anordnungen des Vorstandes zu unterziehen».
> § 31: «(...) Mitglieder, welche die Interessen der Vereinigung schädigen oder ihr zur Unehre gereichen, können von der Generalversammlung auf Antrag des Vorstandes ausgeschlossen werden. In dringenden Fällen kann der Vorstand den Ausschluß selber vornehmen, er hat dazu jedoch die nachträgliche Genehmigung der Generalversammlung einzuholen.»

- Auflösung der Vereinigung und Verwendung des Vermögens im Auflösungsfalle;
- Beschlußfassung über alle anderen, der Generalversammlung durch das Gesetz die Statuten oder Vorstandsbeschlüsse übertragenen Gegenstände.»

Ein Kommentar zu diesen Befugnissen ist eigentlich überflüssig, befugt sind die Aktivmitglieder lediglich dazu, die gewerkschaftliche Ohnmacht durch Sandkastenspiele und Vereinsmeierei zu erneuern. Aufschlußreich ist jedenfalls die Breite, mit der das Problem des Hinauswurfs behandelt wird. Doch das ist nicht alles. Wenn auch die Lehrlinge an den Generalversammlunge ihre Vereinigung nicht gerade selbst aufheben, so tut es dafür die Geschäftsleitung für sie:

> § 13: Beschlüsse der Generalversammlung über Voranschlag, Jahresrechnung und Vermögensverwendung im Liquidationsfalle können gültig nur gefaßt werden, wenn die Geschäftsleitung der Firma dazu vorher ihre Zustimmung gegeben hat.»

Hauptsache also: die Kasse muß stimmen. Das Ende des § 13 ist nicht nur ein dickes, vor allem im bildlichen Sinne, es bezeichnet genau den Punkt, mit dem die ganze Chose steht und fällt:

> **«Beschlüsse der GV fallen ohne weiteres dahin, wenn die Geschäftsleitung der Firma innert zehn Tagen seit der Zustellung der Protokolle der Versammlung dagegen Einspruch erhebt.»**

Dazu noch ein letztes Zitat aus der Broschüre «Rechte und Pflichten unserer Lehrlinge», in der vor allem Pflichten notiert sind, um «allfälligen Mißverständnissen vorzubeugen»:

> § 10, Abs. 1: «Arbeiten, Besorgungen und Besprechungen für die Lehrlingsvereinigung betrachten wir ebenfalls als Freizeitbeschäftigungen.» mal

(Alle Hervorhebungen von der Red. ZD)

März 1968 20000

Abb. 30: Artikel im «Zeitdienst», Nr. 17, vom 1. Mai 1969, Ausschnitt.

und Hans Chrestas Arbeit über «aktuelle Probleme der Berufsbildung» (so auch der Titel seiner Veröffentlichung) im Kanton Zürich von 1970.[10]

Forderung nach einer Attraktivitätssteigerung der Berufsbildung

Ab 1968 werden auf berufsbildungspolitischer Ebene vermehrt Verbesserungspotenziale in der Berufsbildung aufgedeckt und die Forderung nach der Behebung bestehender Mängel laut. So fordert der Direktor des Schweizerischen Gewerbevereins (SGV), Otto Fischer, Bern, den Bundesrat auf, eine Expertenkommission einzusetzen, um Probleme der Berufsbildung festzustellen und die nötigen Schritte zu ihrer Behebung einzuleiten. Es soll zur Berufsberatung kritisch Bilanz gezogen, eine Übersicht über Beschäftigungsmöglichkeiten in verschiedenen Berufen erstellt und die Modernisierung der Ausbildungs- und Prüfungsreglemente vorbereitet werden.[11] Am 27. Juni 1969 setzt das EVD eine Kommission[12] für die Ausarbeitung von Massnahmen für die Verbesserung der Berufslehre ein. Sie steht unter der Leitung von Albert Grübel, Direktor des BIGA («Kommission Grübel»). Aufgabe ist es, die Attraktivität der Berufslehre durch verschiedene Massnahmen zu steigern, sodass sie als «echte Alternative zum Besuch der Mittelschule»[13] auch für leistungsstarke Jugendliche gesehen werden und neben den allgemeinbildenden Ausbildungswegen bestehen kann. Anliegen der Kommission ist es, den beruflichen Unterricht auf eineinhalb Tage pro Woche auszudehnen und die allgemeinbildenden Fächer so auszubauen, dass sie mit den berufsbildenden im Verhältnis 3 zu 5 stehen.[14] Auch strebt die Kommission eine Verbesserung der Ausbildungsmethoden in den Betrieben (stärkere Überwachung der Betreuung der Lehrverhältnisse) und Berufsschulen (Verbesserung der Ausbildung der Lehrpersonen, Stärkung des Verständnisses der Eltern für berufsschulische Belange, regelmässige Elternabende, sinn- und wirkungsvoller Einsatz von Lernhilfen wie Filme, Dias oder Hellraumprojektoren) an.[15] Weiter fordert die Kommission eine strikte Verbesserung «des gesundheitli-

10 Chresta, 1970b.
11 Wettstein, 2020b, S. 303.
12 Die Kommission wurde geleitet von Albert Grübel, Direktor des BIGA. Stellvertretender Leiter war Hans Dellsperger, Vizedirektor des BIGA und Chef der Unterabteilung für Berufsbildung. Weitere Mitglieder der Kommission waren die Vorsteher der kantonalen Ämter für Berufsbildung, Berufsschulinspektoren, Direktoren, Delegierte des Arbeitgeberverbandes und des Gewerkschaftsbundes und weitere Personen. Vom 30. Juni 1969 bis 18. Januar 1972 traf sich die Kommission insgesamt 16-mal, um über Verbesserungsvorschläge zu beraten.
13 BIGA, 1972.
14 Heiniger, 2003.
15 BIGA, 1972, S. 9.

chen Schutzes des Lehrlings»[16] durch periodische gesundheitliche Kontrollen an den Berufsschulen. Es wird für die Schaffung regionaler Unterrichtszentren und für die Einrichtung umfassender Verpflegungsmöglichkeiten (Schulkantinen, Unterkunftsmöglichkeiten) plädiert, sodass auch Lehrlinge aus ländlichen Regionen möglichst ohne Hindernisse am berufsschulischen Unterricht teilhaben können.[17] Schliesslich wird der Bau neuer Berufsschulhäuser angestrebt beziehungsweise die Unterbringung der Berufsschulen in attraktiven Gegenden.[18]

Sogar die Vertreter des Schweizerischen Gewerbeverbandes (darunter zahlreiche Lehrmeister), die in der Regel eher eine konservative Linie verfolgen, machen progressive Vorschläge zur Verbesserung der Berufsbildung, da sie befürchten, dass ihnen die leistungsstarken Lehrlinge nach und nach verloren gehen.[19] Der Arbeitgeberverband der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie (ASM) befasst sich ab 1969 mit Verbesserungen der Berufslehre und führt eine Untersuchung zum Berufswahlprozess durch.[20] Die landwirtschaftliche Berufsbildung wird mit dem Ziel der Verbesserung der Berufslehre von einer Expertenkommission des EVD überprüft.[21]

Im Juni 1970 findet in Liestal eine Tagung des Schweizerischen Verbands für gewerblichen Unterricht (SVGU) statt. An der Veranstaltung nehmen über 400 Gewerbelehrer, Direktoren und Rektoren von Gewerbeschulen, Vertreter von Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften, Parteien und Behörden teil. Die Tagung und ihr Motto «Wir haben zu lange für zu viele zu wenig getan»[22] werden in der Presse lebhaft rezipiert. Die Aussage bezieht sich auf die Berufslernenden, etwa drei Viertel aller Jugendlichen zwischen dem 16. und 19. Lebensjahr, und auf die Ungelernten:[23] «Es handelt sich um alle Lehrlinge, um alle, die ihre berufliche Laufbahn mit einer Berufslehre begonnen haben.»[24] Die Redner verweisen darauf, dass die Berufsbildung ob der Förderung der Hoch- und Mittelschulen in Vergessenheit geraten sei. Dadurch habe sich das Prestigegefälle zwischen Akademikern und Nichtaka-

16 Ebd.
17 Ebd., S. 12.
18 Die Berufsschule Bülach beispielsweise war bis Ende der 1970er-Jahre im Untergeschoss einer Mittelschule untergebracht. Dies war in der Deutschschweiz kein Einzelfall, auch andere Berufsschulen waren in «beschämenden» Gebäuden untergebracht. Wettstein, 2020b, S. 295, 327.
19 Mit Bezug auf Wettstein, 29. 11. 2021. Siehe auch Wettstein, 2020b, S. 309. Siehe zudem Chresta, August/September 1970; Dellsperger, August/September 1970.
20 Wettstein, 2020b, S. 305.
21 Ebd., S. 307.
22 R. Sch., 25. 10. 1970.
23 Freidorfer et al., 2021; Jeangros, 1955a, b.
24 Freidorfer et al., 2021.

Abb. 31: 1978 setzt sich die Gewerkschaft Bau und Holz für eine «gemeinsame und faire Grundlage für alle Lehrverhältnisse» und eine Aufnahme der Lehrlingsbestimmungen in den Gesamtarbeitsvertrag ein. Die Lehrlinge seien vor der «Willkür der Arbeitgeber zu schützen».

demikern vergrössert. An der Tagung wird auf eine Umfrage verwiesen, die an der Gewerbeschule Liestal durchgeführt wurde. Sie hatte ergeben, dass in manchen Klassen 70 Prozent der Jugendlichen ihren Beruf nicht mehr wählen würden, wenn sie nochmals vor der Berufswahl stünden. Allgemein klagen die Lehrlinge über die Qualität der betrieblichen und der berufsschulischen Ausbildung.

Ausgehend von den Erkenntnissen der Befragung und den Wortmeldungen der einzelnen Referenten, wird an der Liestaler Tagung festgelegt, dass die Mängel der Berufsbildung behoben werden müssen und die Berufslehre (auch in technischer Hinsicht) den Anforderungen der Zukunft anzupassen sind.[25] Die Berufslehre dürfe kein «fades Eintopfgericht»[26] darstellen. Es sei nicht zu dulden, dass in den Berufsschulklassen «minderbegabte, normalbegabte und hochintelligente Schüler» zusammen unterrichtet werden. Stattdessen

25 Weitere Informationen zur Liestaler Tagung S. 168, Anm. 130.
26 Ebd.

sollen Leistungsklassen organisiert und drei Ausbildungsmodelle etabliert werden: 1. An- oder Kurzlehren (für weniger Begabte), 2. Normallehren, 3. Lehren mit erweitertem allgemeinbildendem Unterricht.[27] Berufsschulische Lehr- und Lernmethoden sollen analysiert und neue Lehrmittel und Unterrichtsmethoden erprobt werden. Mit der Behebung der Mängel in der Berufsbildung sei eine Aufwertung der Lehre gegenüber den Mittelschulen anzustreben, sodass es auch Berufslernenden ermöglicht wird, nach Absolvierung der Lehre eine Ausbildung im hochschulischen Bereich anzustreben: «Auch dem Lehrling sollten noch alle Wege zu einer höheren Berufsbildung offengehalten werden.»[28]

Anfang September 1970 verabschiedet die Schweizerische Gewerbekammer einen von der Berufsbildungskommission des schweizerischen Gewerbes ausgearbeiteten «Berufsbildungsbericht», in dem konkrete Verbesserungen aufgelistet werden: Erweiterung des berufsschulischen Unterrichts durch allgemeinbildende Fächer, Modernisierung der Ausbildung im Betrieb und in der Berufsschule durch den Einsatz neuer Lehr- und Lernmodelle, obligatorische überbetriebliche Ausbildungskurse.[29]

Forderung nach vertiefter Allgemeinbildung

Ende der 1960er-Jahre stellt Hans Chresta fest, dass die gegenwärtige Form der Berufsbildung eine «bestimmte soziale Rangstufe […] zementiert».[30] Nur durch «grosse eigene Leistungen über Abendschulen [oder ein] Fernstudium»[31] könnten die Jugendlichen diese Stufe überwinden. Chresta macht diese Aussage mit Blick auf die von Berufslernenden, Gewerkschaften und Sozialdemokraten erhobene Forderung nach vertiefter Allgemeinbildung an den Berufsschulen. Auch Chresta selbst plädiert für mehr Allgemeinbildung und eine breitere Bildung der Berufslernenden, etwa durch natur- und sozialwissenschaftlichen Unterricht, «Sprachen und musische Fächer».[32] Zudem solle den Lehrlingen die Möglichkeit offenstehen, während ihrer Arbeitszeit Freifächer zu belegen.

Allen Jugendlichen müsse der Zugang zu breiter Bildung und somit ein besserer Start ins Berufsleben und mehr weiterführende Ausbildungswege eröffnet werden, so das Postulat des Vorstehers (ab 1. Januar 1970) des Amts für Berufsbildung im Kanton Zürich. Auch andere politische Vertreter der

27 Wettstein, 2020b, S. 309.
28 R. Sch., 25. 10. 1970.
29 Wettstein, 2020b, S. 309.
30 Chresta, 1970b, S. 20 f.
31 Ebd.; Wettstein et al., 1985.
32 Chresta, 1970b, S. 5.

Berufsbildung treten dafür ein, etwa Paul Sommerhalder, Berufsschulinspektor des Kantons Zürich, und Otto Nickler, Vorsteher des kantonalen Amtes für Berufsbildung, Bern (beide Kommission Grübel). Es wird für einen stärkeren Einbezug von musischen Fächern, Sprachunterricht, Lebens- und Staatskunde und von natur- und sozialwissenschaftlichen Fächern plädiert.[33] Zudem sollen Berufslernende Freifächer besuchen können.

An den Berufsschulen der Deutschschweiz (in den Kantonen der Westschweiz befasst man sich zu diesem Zeitpunkt stärker mit der Förderung der Gymnasien) führt die Forderung nach mehr Allgemeinbildung zu einem Umdenken in der Unterrichtsorganisation und zu einer neuen Koordination der Stoffpläne. Mit der sukzessiven Erweiterung des theoretischen Unterrichts werden auch Überlegungen zur Schulung und Weiterbildung der Lehrpersonen in Methodik und Didaktik angestellt.[34]

Die Sorge nimmt zu, die in Industrie und Gewerbe benötigten leistungsstarken Jugendlichen an die Mittelschulen zu verlieren und so einen Facharbeitermangel zu riskieren.[35] Schon Ende der 1950er-Jahre nahm die Zahl der Mittelschüler zu. In den 1960er-Jahren verdoppelt sich die Zahl der Maturanden.[36]

Für Unruhe sorgt die Idee einer Gruppe von Gymnasiallehrpersonen, einen neuen Schultypus innerhalb der Sekundarstufe II zu schaffen, der eine Alternative zum Besuch einer Mittelschule darstellen soll.[37] Damit soll die «Lücke»[38] zwischen der Berufslehre und dem Gymnasium geschlossen und dem Nachwuchsmangel in den technischen Berufen entgegengewirkt werden.[39] Der Basler Gymnasialdirektor Lajos Nyikos setzt sich 1967 in einer Arbeitsgruppe des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer für die Schaffung «einer Schule für mittlere Kader»[40] ein. Mit diesem Vorschlag richtet er sich an Jugendliche, die nach Absolvierung einer Berufslehre Kaderfunktionen in Gewerbe, Industrie und anderen Wirtschaftszweigen übernehmen wollen oder sich fürs Technikum entscheiden.[41] Der neue Schultypus wird mit dem veränderten Profil der nichtakademischen Berufe begründet. Nyikos nennt als Beispiel Bauführer oder Montageleiter: Ihre Berufslehre sei zu stark

33 Wettstein, 2020a, S. 42.
34 Chresta, 1970b, S. 28.
35 Aversano, 1968. Es handelt sich hierbei um die Niederschrift eines Vortrags, den Cido Aversano anlässlich der konstituierenden Versammlung der Lehrerkonferenz der Berufsschulen des Kantons Zürich am 4. November 1968 hielt. Chresta, 1970b, S. 6. Siehe auch o. A., 14. 8. 1968.
36 Wettstein, 2020a, S. 38, 168.
37 Suter, 2013, S. 89.
38 Ebd.
39 Criblez, 2002, S. 29 f.
40 Nyikos, 1967.
41 Minder, 2008, S. 1 f.

spezialisiert und erfordere mehr Allgemeinbildung.[42] Francesco Kneschaurek,[43] Professor an der Universität St. Gallen, fordert ebenfalls mehr allgemeinbildende Fächer in den handwerklichen Berufen. Die Lösung des Problems liege nicht in der verstärkten Förderung der Gymnasien.[44] Der neue Schultypus sollte an die Volksschule anschliessen, zwei bis vier Jahre dauern, mehr allgemeinbildende Fächer (obligatorische, Wahl- und Freifächer) bieten und den Schüler/-innen Wissen zum «kulturellen Erbe»[45] der Schweiz vermitteln. Nach Erhalt des Diploms sollte sowohl der Einstieg in die Arbeitswelt wie der Übergang in eine weiterführende berufliche Ausbildung (später auch auf Tertiärstufe) ermöglicht werden.[46] Der Vorschlag für eine Schule für mittlere Kader wird an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht (SVBU) am 10. Februar 1968 in Zürich von Nyikos und anderen vorgestellt, von der Gewerbelehrerschaft jedoch abgelehnt. Von Vertretern der Berufsbildung wird die Idee als Bedrohung der klassischen Berufslehre, sogar als «Übergriff der Gymnasiallehrerschaft auf das Hoheitsgebiet der Berufsbildung» interpretiert.[47] Der Arbeitsgruppe um Nyikos wird vorgeworfen, dass sich die «Gymnasiallehrerschaft»[48] von den leistungsschwächeren Schülern/-innen befreien und sie zur Abwanderung in den berufsbildenden Bereich animieren wollen.[49] Weiter befürchten die Berufsschullehrpersonen eine «Auslaugung der Lehrlingsklassen».[50]

Nach einiger Zeit wendet sich jedoch das Blatt und Vertreter der Berufsbildung, so der Chef der Abteilung für Berufsbildung des BIGA, Hans Dellsperger,[51] erkennen Vorteile des neuen Schultypus auf Sekundarstufe II. Sie sehen die Berufsmittelschule (BMS) als willkommene Gelegenheit, die Berufsbildung zu differenzieren[52] und so «Begabungen [zu] finden und [zu] fördern».[53] Dabei soll kein «Minigymnasium»[54] entstehen, die BMS ist im dualen System

42 Nyikos, 1967.
43 Kneschaurek war 1960–1990 Professor für Volkswirtschaftslehre und Statistik an der Handelshochschule St. Gallen, 1962 Ordinarius, 1966–1970 Rektor.
44 Nyikos, 1967.
45 Wettstein, 2020a, S. 169.
46 Criblez, 2002, S. 30.
47 Ebd., S. 31.
48 Ebd., S. 31.
49 Eine solche Abwanderung der «schulleistungsstarken Schülerinnen und Schüler» von der Berufsausbildung zu den Gymnasien fand bereits Mitte der 1950er-Jahre im Zuge der Bildungsexpansion und des damit verbundenen Ausbaus der Gymnasien statt. Criblez, 2002, S. 30.
50 Nachruf Paul Sommerhalder, Wettstein, 7. 9. 2021.
51 Nähere Informationen zu Hans Dellsperger im Personenverzeichnis.
52 Criblez, 2002, S. 29 f.
53 Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Zürich, 1970, S. 2.
54 Criblez, 2002, S. 32 f.

zu verankern und soll dieses stärken.[55] Laut der Kommission Grübel, federführend ist Paul Sommerhalder,[56] soll die Berufslehre differenziert werden in eine Anlehre (für leistungsschwache Jugendliche, Hilfskräfte, An- und Ungelernte),[57] eine Normallehre mit erweiterter Allgemeinbildung und die BMS für leistungsstarke Jugendliche.
Eine der Aufgaben der BMS ist es, «berufspraktische Erfahrung mit theoretischer Einsicht und allgemeiner Bildung [zu] verbinden».[58] Neben einer Stärkung der allgemeinbildenden Fächer (Deutsch, erste Fremdsprache, geschichtliche Grundlagen der Gegenwart) wird auch eine «harmonische Persönlichkeitsbildung angestrebt».[59] Zusätzlich sollen den Berufslernenden Wahlfächer (Französisch, Italienisch oder Englisch als zweite Fremdsprache, Biologie, Geografie) angeboten werden. Zur Persönlichkeitsbildung soll der gemeinschaftliche Besuch von Veranstaltungen (Theater, Kabarett, Ausstellungen, Konzerte, Sportveranstaltungen, Podiumsdiskussionen) beitragen.[60] Besonders leistungswillige Berufslernende sollen motiviert werden, Kaderstellungen anzustreben und den Anschluss an eine höhere Fachschule zu suchen.[61] Die Jugendlichen sollen befähigt werden, Probleme selbständig zu lösen, gut und konfliktfrei in Teams zu arbeiten, Gruppenleistungen zu erbringen und sich dabei «sinnvoller, sauberer und ökonomischer Arbeitsweisen»[62] zu bedienen.
Abschliessend sei bemerkt, dass die Volkswirtschaftsdirektion des Kantons Zürich im Zuge der Vorarbeiten zur Einführung der BMS besonderen Wert auf die «Stimme der Jugend»[63] selbst legt. So unterhält sich Regierungsrat Hans Künzi «mit den Delegationen der Berufsschulen des Kantons Zürich sowie den Vertretern von bestehenden Berufsmittelschulen» über die BMS.[64] Auch eine Gruppe von Lehrtöchtern und Lehrlingen wird von Künzi empfangen.[65] «Die Lehrlinge und Lehrtöchter bekundeten durch intelligente und wesentliche Fragen lebhaftes Interesse am Zusatzunterricht der BMS.»[66]

55 Ebd.
56 Nähere Informationen zu Paul Sommerhalder im Personenverzeichnis.
57 Wettstein/Broch, 1981.
58 Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Zürich, 1970, S. 2.
59 Ebd.
60 Ebd., S. 4 f. Siehe hierzu auch Kunz, Dezember 1964; Fritschi/Wyss, 1981.
61 Hier wird nun auch von Lehrtöchtern geschrieben.
62 Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Zürich, 1970, S. 2.
63 Ebd., S. 9.
64 Ebd.
65 ti, 10. 6. 1970, S. 19.
66 Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Zürich, 1970, S. 9.

1968 wird Sommerhalder vom BIGA eine Subvention für einen Pilotversuch mit dem neuen Schultypus gewährt.[67] Die Gewerbeschule in Aarau eröffnet im Herbst eine erste gewerbliche BMS «mit 39 Schülern in zwei Abteilungen».[68] Die Schüler/-innen haben die Möglichkeit, nach dem Abschluss ohne Aufnahmeprüfung an die Höhere Technische Lehranstalt Windisch überzutreten. Im Frühling 1969 eröffnet die BBC (heute ABB) in Baden eine eigene BMS-Abteilung.[69] Eines der Ziele bei der Aufwertung der Berufsbildung ist damit erreicht.[70]

Lehrlingsorganisationen und -proteste

Die Jahre ab 1968 stehen in der gesamten Schweiz im Zeichen des Aufbruchs.[71] Die schweizerische Wirtschaft erlebt einen Boom, ist geprägt von politischen und technologischen Fortschritten, die politischen Verhältnisse scheinen stabil.[72] Auch im (Berufs-)Bildungssystem zeigt sich eine Mobilitätszunahme. Berufslernende und Facharbeiter/-innen wissen, dass bereits eine neue Anstellung auf sie wartet, wenn sie ihre Stelle kündigen. Dies ermöglicht ihnen ein «Vorwärtsschauen».[73]

Ereignisse wie die Proteste gegen den Vietnamkrieg, die Ermordung von Martin Luther King in Amerika, die reformkommunistische Bewegung des Prager Frühlings in der Tschechoslowakei oder auch der Anschlag auf Rudi Dutschke in Deutschland wirken sich auf die Aufbruchsstimmung in der Schweiz aus.[74] 1968 kommt es in «wohl allen der 26 Schweizer Kantonen […] zu politischen Aufbrüchen, die über das Jahr hinausreichten und sich vorab ankündigten».[75] Die Jahre ab 1968 sind geprägt von Solidaritätsbewegungen für die dritte Welt, den Frieden, die Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und gegen die Atombombe.

Studierende nehmen an Diskussionen, Kundgebungen und Protestaktionen teil und setzen sich gegen Autorität, Diskriminierung, Ausgrenzung von Minderheiten und für Umweltschutz ein. In den Familien kommt es zu anderen Diskussionen: über «Haarlängen und musikalische Präferenzen»,[76] Trampen,

67 Wettstein, 2020a, S. 169.
68 Ebd.
69 Minder, 2008, S. 5 f. Siehe auch Feierabend, 1975; Hässler, 1977; Sommerhalder, 1989.
70 Minder, 2008.
71 Mäder, 2018, S. 140.
72 Halbeisen et al., 2017, S. 91 f., 903 f.
73 Mäder, 2018, S. 65.
74 Wettstein, 2020b, S. 299.
75 Mäder, 2018, S. 140. Verwiesen sei auch auf den Friedensmarsch von Lausanne nach Genf 1963 oder die Einführung des Frauenstimmrechts 1971.
76 Mäder, 2018, S. 140.

Abb. 32: Am 15. Juni 1968 protestieren Jugendliche vor der Urania-Hauptwache gegen das gewaltsame Vorgehen der Polizei.

Drogen. Studentische Gruppierungen setzen sich auch für eine Erneuerung des Studiums, modernere Lehr- und Lernformen oder für mehr studentische Mitbestimmung ein.[77] Doch es sind nicht nur Studierende, die sich zu Protestgruppen formieren. In weiten Teilen der Deutschschweiz «bilden sich nonkonformistische Zirkel, die übergreifende und spezifische Anliegen» diskutieren.[78] So fordern Gruppen von Jugendlichen, darunter auch Berufslernende, in den Kantonen Zürich und Zug «autonome Kulturzentren»,[79] Jugendtreffpunkte, wo sie selbstbestimmt Treffen und Zusammenkünfte organisieren können.

In den Jahren 1967 und 1968 kommt es bei Konzerten der Rolling Stones und von Jimi Hendrix im Zürcher Hallenstadion zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen und der Polizei. Bereits vor den Konzerten stehen mehrere Hundert Einsatzkräfte mit Wasserschläuchen bereit. Gemäss Wolfgang Bortlik warteten sie «nur darauf, eventuelle Ausschreitungen

77 Caviezel, 2017. Siehe hierzu auch Hebeisen et al., 2008.
78 Mäder, 2018, S. 65.
79 Ebd.

umgehend im Keim zu ersticken. So wurden nach dem Konzert alle Besucher sofort aus dem Hallenstadion gedrängt. Viele strandeten am Zürcher Hauptbahnhof, weil die letzten Züge nach Hause schon weg waren. Man ließ sich vor dem Bahnhof nieder und entzündete harmlose Feuerchen, worauf Polizei und Feuerwehr massiv einfuhren.»[80]

Am 29. und 30. Juli 1968 protestieren Jugendliche auf den Zürcher Strassen für ein autonomes Jugendzentrum.[81] Im Interessenfokus steht das sogenannte Globus-Provisorium, ein leer stehendes Warenhaus in der Nähe der Zürcher Bahnhofbrücke. Die Strassenschlachten, die sich an diesen beiden Tagen in Zürich ereignen, bekannt unter dem Namen «Globuskrawalle», gelten als Erweckungserlebnis der 68er-Bewegung in der Schweiz.[82] Im Zuge der Protestaktion, an der auch Berufslernende beteiligt sind, werden etwa 60 Demonstrierende verletzt (die Polizisten setzen «Wasserschläuche und Schlagstöcke» ein)[83] über 200 werden verhaftet, rund ein Drittel von ihnen ist jünger als 20 Jahre.[84] Etwa 2000 Protestierende versammeln sich vor dem Globus-Provisorium, belagern den Platz vor dem Warenhaus und blockieren den öffentlichen Verkehr. Es wird von jungen Menschen berichtet, die mit Flaschen und Steinen um sich schmeissen und sich vom Zürcher Bahnhofareal über das Bellevue in die Innenstadt bewegen.[85]

Viele der rebellierenden Jugendlichen zeigen sich immer noch frustriert wegen der Polizeiausschreitungen bei den Konzerten im Hallenstadion und sind erbost über den Stadtrat, der das leer stehende Warenhaus einer kommerziellen Nutzung zuführen, statt es den Jugendlichen zur Benutzung übergeben will. Die Jugendlichen ärgert es auch, dass der Stadtrat in Erwägung zieht, ein allgemeines Demonstrationsverbot zu erlassen.[86]

Im Anschluss an die zweitägigen Protestaktionen fordern Personen aus Politik, Kultur und Wissenschaft im «Zürcher Manifest»[87] einen öffentlichen

80 Ebd., S. 82. Auszug aus einem Interview mit dem in der Untersuchungsperiode aktiven Schriftsteller.

81 In erster Linie war daran die Gruppe Autonomes Jugendzentrum (AJZ), der sich auch zahlreiche Lehrlinge anschlossen, beteiligt. Die Gruppe setzte sich in der ganzen Schweiz (so auch in Bern und Lausanne) gegen eine «öffentliche Bevormundung» und für «mehr Freiräume für Jugendliche ein». An den Protestaktionen um ein autonomes Jugendzentrum beteiligten sich mehr Lehrlinge als in der 68er-Bewegung selbst. Moser, 1. 12. 2021. Teil der Bewegung für das AJZ war auch die Revolutionäre Lehrlingsorganisation Zürich (RLZ).

82 Mäder, 2018, S. 66. Siehe auch Hebeisen et al., 2008.

83 Mäder, 2018, S. 92. Siehe auch Regli, 2005.

84 Mäder, 2018, S. 92.

85 Ebd.

86 Regli, 2005.

87 Beim Zürcher Manifest handelte es sich ursprünglich um einen «Aufruf zur Besinnung». Es wurde von 21 Personen aus Wissenschaft, Politik und Kultur unterzeichnet. Die Betei-

Treffpunkt für Jugendliche.[88] Vom 4. bis 9. September 1968 treffen sich die daran Beteiligten im Centre Le Corbusier zur Veranstaltung «6 Tage Zürcher Manifest». Es wird über die Polizeigewalt diskutiert und die Teilnehmenden präsentieren Wandzeitungen zu unterschiedlichen Themen. Das Aktionskomitee Autonomes Jugendzentrum gestaltet ein Plakat mit der Aufschrift «Wir wollen unser Autonomes* Jugend Zentrum (* autonom = von uns Jungen selbst gestaltet und verwaltet). Wir wollen unsere Kultur von uns für uns geschaffen! Wir wollen unsere Musik unseren Film unsere Gedichte unsere Bilder unser Theater.»[89] Den Forderungen wird Beachtung geschenkt und so wird nach langwierigen Verhandlungen im Zürcher Kantonsrat am 30. Oktober 1970 im «Lindenhofbunker»[90] das erste autonome Jugendzentrum der Stadt Zürich[91] eröffnet,[92] ein Ort für Tanzveranstaltungen, Diskussionsrunden und zur Vorbereitung politischer Initiativen, der von jungen Menschen für junge Menschen verwaltet wird, ein Treffpunkt, wo sie sich über unterschiedliche Lebensformen austauschen können. Täglich suchen bis zu 1000 Besucher/-innen das Jugendzentrum auf.[93] Einige übernachten an dem Ort und betrachten ihn als ihr zu Hause.[94]

Kurze Zeit nach der Eröffnung des «Bunkers» halten sich dort zunehmend auch minderjährige Jugendliche auf, konsumieren Drogen und Alkohol und verursachen Lärm.[95] Mit Vehemenz fordert die Stadtregierung daraufhin konkrete Ansprechpersonen unter den versammelten Jugendlichen. Nach 68 Tagen und mehreren Unruhen wird das Jugendhaus im Januar 1971 geschlossen. Der Wunsch nach einem autonomen Jugendzentrum aufseiten der jungen Erwachsenen bleibt bestehen.[96] In der Folge der Schliessung des Jugendhauses werden einige Lehrlingsorganisationen gegründet, darunter die Revolutio-

ligten wandten sich den Interessen der protestierenden Jugendlichen zu und setzten sich gegen polizeiliche Gewalt gegen Demonstrierende und für die Einrichtung eines autonomen Jugendzentrums ein. Siehe auch www.bild-video-ton.ch/bestand/signatur/F_5093, 22. 2. 2022.

88 Mäder, 2018, S. 95 f.

89 SSA, 2022a. Siehe auch hierzu www.bild-video-ton.ch/bestand/signatur/F_5093, 22. 2. 2022.

90 Luftschutzbunker aus dem Zweiten Weltkrieg.

91 Siehe «Heute vor 50 Jahren: Eröffnung AJZ Lindenhofbunker in Zürich», SRF, 30. 10. 2020, www.srf.ch/audio/tageschronik/heute-vor-50-jahren-eroeffnung-ajz-lindenhofbunker-in-zuerich?id=11867070, 22. 3. 2022.

92 Mäder, 2018, S. 90 f.

93 SRF, 2022, 30. 10. 2020.

94 Ebd.

95 Ebd.

96 Nigg, 2001, 2008.

näre Lehrlingsorganisation (RLZ), die Heimkampagne, die sich für geflüchtete Heimzöglinge einsetzte, und die Gruppe Rote Hilfe (RH).[97]
Im Kanton St. Gallen treffen sich politisch Bewegte und Musikbegeisterte im Lokal Klosterberg, doch wird einigen von ihnen wegen unpassender Kleidung oder zu langen Haaren der Zutritt verwehrt.[98]
Am 1. Juli 1969 protestieren Jugendliche in beruflicher Ausbildung zusammen mit der progressiven Studentenschaft und Schüler/-innen auf dem Basler Barfüsserplatz bei einem Sitzstreik gegen die Erhöhung der Trampreise. Sie setzen sich laut schreiend auf die Tramschienen und blockieren zur Hauptverkehrszeit den Tram- und Autoverkehr. Einige Tage später, am 8. Juli, beschliesst der Regierungsrat, weitere Verkehrsbehinderungen nicht zu dulden.[99] Die Proteste auf den Tramgleisen wiederholen sich, am 18. Juli kommt es erneut zu Behinderungen durch rebellierende Jugendliche. Die Unruhen erfordern einen weiteren Polizeieinsatz und den Einsatz von Tränengas, etliche Protestierende werden verhaftet.[100]
1968 bildet sich in Basel eine Elektrikerlehrlingsgruppe, die sich Hydra (später Longo maï)[101] nennt und sich für bessere Arbeitsverhältnisse, eine Anhebung der Löhne, mehr Freizeit und mehr Allgemeinbildung an den Berufsschulen einsetzt.[102] Im selben Jahr setzt sich eine neu formierte Lehrlingsgruppe bei der Firma Landis & Gyr[103] gegen die Einführung eines Leistungslohns ein. Sie fordert, dass alle Berufslernenden im Unternehmen unabhängig von der erbrachten Leistung denselben Lohn erhalten. Einige der beteiligten Lehrlinge schliessen sich später der Revolutionären Mar-

97 Dabei handelte es sich um eine Gruppe von Vereinen zur Unterstützung und Förderung linker und linksextremer Aktivisten. Auch in der Bundesrepublik waren ab den 1970er-Jahren Rote-Hilfe-Gruppen verbreitet. Bundesvorstand der Roten Hilfe, August 1996.

98 Mäder, 2018, S. 96 f. Von angepassten Männern wurde erwartet, dass sie ihre Haare gescheitelt und festgeklebt tragen. Sportler und Männer im Militär trugen sie meist auf zwei Zentimeter gekürzt. So wurden den jungen Männern zu Beginn der Rekrutenschule die Haare vom Militärcoiffeur auf das richtige Mass zurechtgeschnitten. Wettstein, 29. 11. 2021.

99 Ebd. Siehe auch Nigg, 2008.

100 Nigg, 2008.

101 Longo maï ist eine Organisation, die neben der Ausbildung junger Menschen in erster Linie im Umweltschutz in verschiedenen Ländern weltweit aktiv ist. Longo maï ist aus einem Zusammenschluss der Basler Gruppe Hydra mit der Wiener Lehrlingsgruppe Spartakus und aus der «Achtziger-Jugendbewegung in Basel entstanden». Moser, 1. 12. 2021; 28. 7. 2022. Die Organisation ist auch von der «Basler Chemie finanziert […] um die Jugendbewegung zu domestizieren». Moser, 1. 12. 2021. Lehrlinge waren an der Organisation beteiligt, sie war jedoch keine reine Lehrlingsorganisation. Weiterführend www.prolongomai.ch, 22. 1. 2022.

102 Wettstein, 2020b, S. 299 f.

103 Unternehmen in Cham, das sich mit der Produktion von Stromzählern, Telefoninduktoren und Fonografen befasste.

«Wir sind die Arbeitssklaven des 20. Jahrhunderts»

Die Notgemeinschaft der Lehrlinge bei einer Diskussion.

Helvetische Typographia

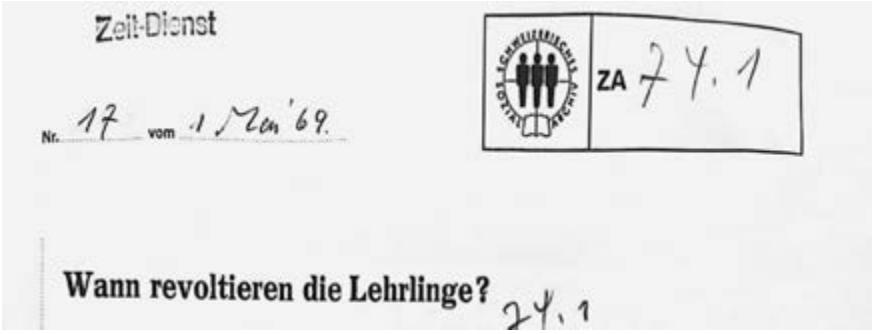
Nr. 3 vom 15 Jan. 69.

SCHWEIZERISCHES SOZIALARCHIV ZA 74.1

Lehrlinge — Stiefkinder unserer Gesellschaft

xistischen Liga (RML)[104] an. Auch formieren sich in der Deutschschweiz einige Lehrlingsgruppen, die sich gegen die Ausbeutung von Jugendlichen in beruflicher Ausbildung einsetzen. Sie protestieren gegen das starre

104 1969 gegründete Gruppe der neuen Linken (SSA, 2022b, www.findmittel.ch/archive/archNeu/Ar65.html, 22. 2. 2022), Konkurrentin der POCH. Ab 1980 nannte sie sich Sozialistische Arbeiterpartei (SAP). Die RML «war stark intellektuell ausgerichtet» und setzte sich für Lehrlingsfragen ein, beispielsweise für das Referendum des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes gegen das Berufsbildungsgesetz 1978. Moser, 1. 12. 2021. Die RML gab die Jugendzeitung «Maulwurf. Zeitung der Revolutionären Sozialistischen Jugendorganisation (RSJ)» heraus, die Themen diskutierte wie Meinungsfreiheit der jungen Menschen an den Schulen, Forderung nach Wandzeitungen, Recht auf Versammlung in Schulgebäuden, Recht auf Verteilen und Verkaufen von Zeitschriften und Flugblättern (Spezial Maulwurf, November 1973) oder auch Verbesserung der schulischen Ausbildung von Lehrlingen (Maulwurf, November 1973) und des «Lehrlingslohnsystems» (Maulwurf, Mai 1973, S. 14 f.). Über die Jugendzeitung wurden auch Protestaktionen organisiert. Neben dem «Maulwurf» gab die RML eine weitere Jugendzeitung, «Die Bresche», heraus. Ab 1986 erschien die Jugendzeitung unter dem Namen «Provo» (SSA, 2022c).


Zeit-Dienst

Nr. 17 vom 1. Mai '69

ZA 24.1

Wann revoltieren die Lehrlinge? 24.1

Abb. 33a–c: Zeitungsartikel, 1969.

Regime in Lehrlingsheimen.[105] In den folgenden Jahren entstehen weitere Organisationen, die sich mit Lehrlingsfragen befassen, so 1970 die Lehrlingsgewerkschaft Zürich (LGZ),[106] die erste Lehrlingsgewerkschaft in der Schweiz. Die LGZ arbeitet eng mit der Typographia Zürich (Gewerkschaft Druck und Papier) zusammen.[107]

Lehrlingsgruppen haben sich aus den Initiativen Berufslernender heraus und zum Teil «als Ableger progressiver oder ‹revolutionärer› Studentenzirkel»[108] entwickelt. Sie verfolgten das Anliegen, Mängel des beruflichen Ausbildungssystems und Missstände in der Lehrlingsausbildung aufzuzeigen.[109]

Lehrlinge beteiligten sich auch an politischen Parteien, beispielsweise der Progressiven Studentenschaft Basel (PSB) in einem am 1. Juli 1969 am Basler Barfüsserplatz abgehaltenen Sitzstreik, der sich «gegen die Erhöhung der Trampreise» richtete.[110] Zudem beteiligten sie sich mit Beiträgen an dem Publikationsorgan «Agitation», es handelte sich dabei um eine Aktionszeitschrift, der Fortschrittlichen Arbeiter, Schüler und Studenten (FASS). Die Zeitschrift befasste sich kritisch mit lebensnahen und gesellschaftlich relevanten Themen wie Wohnen, Sozialversicherungen, fehlende Legalisierung von Abtreibungen, Krieg. Zudem wurden Bildungsinstitutionen und Ausbildungssysteme

105 Mäder, 2018, S. 116.
106 Nach der Auflösung der RLZ traten zahlreiche Mitglieder in die LGZ über. Siehe hierzu Graf, 2016 (https://archives.aehmo.org/uploads/r/aehmo-bcu-lausanne/0/e/4/0e4bfb999fbf00e19bba86103533b6f62b04877a4a167e44507d325bb3a61804/RML_SAP_Graf-Hans-Peter-2016.pdf).
107 Ebd.
108 aws, 30. 7. 1972.
109 Ebd.
110 Mäder, 2018, S. 75.

hinterfragt und Arbeitsbedingungen von Angestellten und Lehrlingen in Unternehmen kritisch beleuchtet. So besuchten die FASS den renommierten Industriekonzern Brown, Boveri & Co., um einen Eindruck von der Ausbildung von «BBC-Stift[en]» zu gewinnen.[111] Auch unterhielten sie sich mit Arbeitnehmenden aus anderen Unternehmen, etwa mit einer Akkordarbeiterin aus der deutschen Firma Funke (entwickelte und produzierte Geräte für die drahtlose und drahtgebundende Datenübertragung – u.a. für den Rundfunk) über die Herausforderungen ihres beruflichen Alltags.[112] In der Januarausgabe 1973 äusserten sich Lehrlinge ausführlich zu Lehrlingsstreiks und berichteten über eigene Beteiligungen und Erfahrungen.[113]

Die Progressiven Organisationen Basel (POB) wurden um 1970 auch Gesamtorganisation der Progressiven Arbeiter, Lehrlinge, Schüler und Studenten Basels (GO) genannt.[114] Das lässt auf eine Beteiligung der Lehrlinge schliessen. Die POCH[115] Basel-Stadt berücksichtigte Anliegen von Lehrlingen in ihren Aktivitäten. So setzte sie sich 1973 für die Errichtung einer Lehrwerkstätte ein.[116]

Das Gesagte soll nicht den Anschein erwecken, dass es vor dem Jahr 1968 keine Proteste gab, an denen sich Jugendliche in beruflicher Ausbildung beteiligten. Bereits Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre gab es weltweit rebellierende Jugendgruppen, die sogenannten Halbstarken.[117] Die Jugend in der Schweiz war bis zum Jahr 1968 also nicht nur konformistisch, friedlich und still.

Anders als in den Lehrlingsprotesten ab 1968 haben die Halbstarken ihre Interessen und Vorstellungen mehr in der Freizeit als im Betrieb verwirklicht. Die «Strassenjugendlichen»[118] setzten sich nicht für mehr Rechte und bessere Arbeitsbedingungen ein, sondern für mehr Freiheit in der Freizeit.[119]

Die Halbstarkenbewegung kam in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Getragen wurde sie hauptsächlich von Jungen (Mädchen waren in gerin-

111 FASS, September 1970, S. 4 f.
112 FASS, Dezember 1970, S. 20 f.
113 FASS, Januar 1973, S. 20 f.
114 Siehe dazu https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/126054.
115 Die POCH waren eine politische Dachorganisation, die 1979 im Nationalrat zur Linken der Sozialdemokratischen Fraktion ihre ersten Sitze gewann. POB und POBL waren der POCH zugehörige kantonale Vereinigungen. Moser, 1. 12. 2021. Sie standen der RML kritisch gegenüber. Graf, 2016 (https://archives.aehmo.org/uploads/r/aehmo-bcu-lausanne/0/e/4/0e4bfb999fbf00e19bba86103533b6f62b04877a4a167e44507d325bb3a61804/RML_SAP_Graf-Hans-Peter-2016.pdf).
116 Wettstein, 2022, S. 340.
117 Der Begriff kam um die Jahrhundertwende in Hamburg auf. Als Halbstarke wurden unangepasste, rebellierende «Unterschichtenjugendliche» bezeichnet. Aeschlimann, 1991, S. 58.
118 Ebd., S. 80 f.; Grotum, 1994.
119 Aeschlimann, 1991, S. 78 f.

Abb. 34: Am Tag der Arbeit 1940 demonstrieren Jugendliche für eine «angemessene Ferienentschädigung für Lehrlinge». Der 1. Mai wurde immer wieder für das Einfordern von mehr Rechten für Lehrlinge genutzt.

gerer Anzahl vertreten)[120] zwischen 16 und 18 Jahren. Die überwiegende Mehrheit befand sich in der Lehre, einige waren Gelegenheitsarbeiter oder Mittelschüler/-innen.[121] Hauptanliegen war es, aus geordneten Strukturen auszubrechen, klischeehafte gesellschaftliche Vorstellungen von Heirat und Familie zu durchbrechen, sich von Erwachsenen nicht eingrenzen zu lassen und sich von der Elterngeneration abzuheben.[122]

In ihrem Freiheitsstreben fühlten sie sich bestätigt durch Rock-'n'-Roll-Musiker wie Elvis Presley oder Schauspieler wie James Dean. Auch ihr Äusseres spiegelte die Ausrichtung nach US-amerikanischen Idolen. Es war den Halbstarken wichtig, sich durch Kleidung und Accessoires von anderen abzuheben. Zu ihren wichtigsten Requisiten zählten die Blue Jeans (der Stoff kam damals aus den USA), Texas- und Nietenhosen, Lederjacken, grosse Gürtelschnallen und Cowboystiefel. Sie trugen das Haar meist lang mit Tolle und Koteletten. Weitere Merkmale waren Tätowierungen, grosse Ketten, auch mit Hakenkreuzen, Porzellanbierdeckel und Fuchsschwänze

120 Ebd., S. 180; Zinnecker, 1987. S. 125 f.
121 Aeschlimann, 1991, S. 62 f.; Rudin, 1960.
122 Meyer, 1996. Siehe auch Grotum 1994.

zur Dekoration der Fahrräder. Mopeds und Motorräder konnten sich nur wenige leisten, da dies für «Lehrlinge zu teuer war».[123] Mit ihren Fahrrädern fuhren sie durch die Gegend, trafen sich auf öffentlichen Plätzen, in Parks, auf der Strasse oder in Cafés, wo sie Rock 'n' Roll und andere Musik hören konnten, in Zürich beispielsweise im «Halbstarken-Nest»[124] Schwarzer Ring. An Konzerten sorgten sie für Krawalle (Peter-Kraus-Konzert 1960).[125] Neben ihrer Kleidung fielen sie durch Zigaretten- und Bierkonsum und durch Schlägereien auf. Einige machten selbst Musik. Nach aussen zeigten sie möglichst maskulines Verhalten, wollten gegenüber den restlichen Bürgern/-innen Aggression und Dominanz zum Ausdruck bringen.[126] Diese Art von Freiheitsstreben und Normüberschreitung war kaum für den Einsatz für bessere Arbeits- oder Ausbildungsbedingungen in den Betrieben geeignet. Dies unterscheidet sie auch von den Lehrlingsprotesten, die ab 1968 in Erscheinung traten. Das Hauptanliegen dieser Protestaktionen lag in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Teilhabe an berufsbildungspolitischen Entscheidungen.

Etablierung einer Berufsbildungsforschung

Die politischen Diskussionen um Mängel in der Berufsbildung Ende der 1960er-Jahre führen zu einer Nachfrage nach einschlägigen wissenschaftlichen Erkenntnissen.[127] Es wird festgestellt, dass es bislang auch daran mangelt. Es fehlt an Erhebungen des Arbeitskräftebedarfs und an Befunden zu «notwendig werdenden und voraussehbaren Berufswechseln».[128] Anfang 1970 reicht SP-Nationalrat Walter Renschler[129] eine Motion zur Forschung und zur Weiterbildung auf dem Gebiet der Berufsbildung ein.[130] Einige Monate später, am 1. Juni 1970, plädiert Hans Chresta an einer vom SGVU (Schweizerischer Verband für gewerblichen Unterricht) in Liestal organisierten Tagung[131] ste-

123 Aeschlimann, 1991, S. 75.
124 Stuber, 2018.
125 Aeschlimann, 1991, S. 8.
126 Meyer, 1996.
127 Wettstein, 2020b, S. 309.
128 Bildungskommission, 1971.
129 Nähere Informationen zu Walter Renschler im Personenverzeichnis.
130 1955 forderte Jeangros die Einrichtung eines arbeits- oder berufswissenschaftlichen Instituts an einer schweizerischen Hochschule. Das Institut sollte sich mit Grundlagenforschung im Bereich der Berufsbildung befassen. Jeangros, 1955a, b; Wettstein, 2020b, S. 276. Zur Motion Renschler siehe Gullo, 2014.
131 An der Tagung («Paukenschlag von Liestal») wurden Verbesserungspotenziale in der Berufsbildung im Hinblick auf Zukunftsanforderungen und ein differenziertes Berufsbildungsangebot für alle Jugendlichen unabhängig von ihrem Leistungsniveau diskutiert. Wettstein, 2022, S. 320.

hend unter dem Titel «Berufsbildung im Umbruch» für die Entwicklung der Berufspädagogik zu einer eigenständigen erziehungswissenschaftlichen «Spezialdisziplin»,[132] die sich vertieft mit Jugendpsychologie, neuen Schulmodellen und Fragen der Bildungsökonomie befassen und berufsbezogene Grundlagenforschung betreiben soll.
1970 wird im Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich eine Abteilung für Bildungsforschung und Berufspädagogik errichtet.[133] Hauptanliegen der Forschendengruppe, bestehend aus dem Vorsteher des Amts für Berufsbildung, dem Berufsschulinspektor, Statistikern und anderen, ist es, sich aktueller berufsbildungsplanerischer und berufspädagogischer Probleme anzunehmen. Untersucht werden soll die Wirkungsweise neuer Lehrmethoden und des Einsatzes von apparativen Lernhilfen (Videorecorder).[134] Im Institut wird ein «audio-visuelles Studio»[135] eingerichtet, um Unterrichtsaufnahmen analysieren zu können. Drei Studien werden in Auftrag gegeben. Die erste zur «Entwicklung der Lehrverhältnisse in den letzten zwei Jahrzehnten»[136] soll die Berufsbildungsplanung unterstützen und eine Einschätzung des zukünftigen Bedarfs an Berufsschulhäusern ermöglichen. Die zweite untersucht die schulische Vorbildung der neu eintretenden Berufslernenden nach Berufsgruppen. Die dritte befasst sich mit den «Lehrorten der Berufsschüler nach Berufsgruppen»[137] und dient als Grundlage der Organisation von Berufsschulzentren. Neben den genannten Forschungsarbeiten werden die Ergebnisse der Lehrabschlussprüfungen von den Berufsinspektoren statistisch ausgewertet. Anfang 1971 veröffentlichte das Institut «einen ersten Band mit bildungsplanerischen Arbeiten».[138]
Mit der Erläuterung der berufsbildungsrelevanten Ereignisse der Jahre ab 1968 ist das Setting, aus dem heraus sich der Diskurs des protestierenden Lehrlings entwickeln konnte, skizziert.

5.2 Der Lehrling als Benachteiligter

Ab 1968 werden Lehrlinge und Mittelschüler häufiger einer vergleichenden Betrachtung unterzogen. Themen sind etwa der Turnunterricht, der Anteil der allgemeinbildenden Schulfächer und der Ferienanspruch. Gegenüber

132 R. Sch., 25. 10. 1970.
133 Initiant war der spätere Bundesrat Ernst Brugger. Der Kanton Zürich blieb mit der Einrichtung einer solchen Abteilung zumindest in der Deutschschweiz ein Einzelfall.
134 Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Zürich, 1970, S. 2.
135 Ebd., S. 3.
136 Chresta, 1970b, S. 29.
137 Ebd.
138 Suter, 2013, S. 104.

gleichaltrigen Jugendlichen, die eine allgemeinbildende Schule besuchen, werden die Lehrlinge als benachteiligt oder unterprivilegiert, als «Stiefkinder» der Gesellschaft oder Rufende in der Wüste, deren Schreie nicht gehört werden, beschrieben.[139]

Verglichen mit seinen «Alterskameraden»[140] ist der Lehrling verschiedenen Einschränkungen unterworfen. Er «wird an seinen Beruf gekettet»,[141] muss sich dem Betriebsleben anpassen und ist körperlichen Belastungen ausgesetzt. Die Kontrolle des Lehrmeisters kann sich bis in die Freizeit hinein erstrecken.[142] Gelegentlich wird im Vergleich mit akademisch Gebildeten auch seine politische Artikulationsfähigkeit in Zweifel gezogen.[143]

Nach einem 1968 in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizierten Artikel[144] sind Lehrlinge gegenüber Mittelschülern insofern benachteiligt, als ihnen ein regelmässiger Turnunterricht verwehrt bleibt. Folge sind «zunehmende Haltungsschäden».[145] Zudem mache ihnen die «fortschreitende Motorisierung» und eine damit einhergehende «Bewegungsarmut» zu schaffen.[146]

In einem in der «Basler Arbeiter-Zeitung» publizierten Beitrag wird der Fokus ebenfalls auf die Frage des Lehrlingsturnens gerichtet.[147] Die Lehrlinge, die «Chrampfer»[148], werden nicht selten von ihren Lehrmeistern ausgenutzt, kehren nach einem Arbeitstag «todmüde» nach Hause zurück.[149]Wegen der Hektik im Betrieb haben Lehrlinge einen erhöhten Bedarf an «befreiendem»[150] Turnen. Den «Stiften»[151] bleibt aber nicht nur der Turnunterricht verwehrt, sondern auch eine genügende Allgemeinbildung an der Berufsschule. Eine kleine Elite unter den Berufslernenden bilden diejenigen, die in einer der wenigen «Muster-Lehrwerkstätten»[152] aufgenommen

139 P. S., 15. 1. 1969.
140 o. A., 27. 7. 1968.
141 o. A., Mai 1969.
142 o. A., 11. 12. 1970.
143 H. W., 9. 8. 1968.
144 ag., 22. 3. 1968.
145 Ebd. Siehe auch o. A., 28. 5. 1967.
146 ag., 22. 3. 1968.
147 o. A., 27. 7. 1968.
148 Chrampfer: Person, die überdurchschnittlich viel arbeitet.
149 o. A., 27. 7. 1968.
150 Ebd.
151 Siehe Kapitel 2.
152 o. A., 27. 7. 1968. So wie in Lehrwerkstätten grosser Firmen in der Maschinen- und Mee tallindustrie (Rieter, Sulzer). Mit der Schaffung von Lehrwerkstätten «sollte eine ausreichende Zahl von Ausbildungsplätzen sichergestellt werden». Wettstein, 2020a, S. 48. Einige Lehrwerkstätten boten auch Unterkünfte («Berufslager») für Lehrlinge an. Ebd., S. 35.

werden. Die Lehrlinge selbst werden also in mehr oder weniger Privilegierte unterteilt.
Manche Berufsschulen boten Turnunterricht an, andere nicht, ein Obligatorium war daher auch im Sinne der Gleichberechtigung.[153] Hans Temperli,[154] Vorsteher der Gewerbeschule Dübendorf, fordert mindestens eine wöchentliche Turnstunde, da «den meisten Jugendlichen eine spezielle körperliche Ausbildung [fehlt], wie sie der Mittelschüler durch drei wöchentliche Turnstunden besitzt».[155]
Hansruedi W. vergleicht 1968 in der «Basler Arbeiter-Zeitung» die Lehrlinge mit den Studierenden: «Die Lehrlinge […] sind keine Studenten und deshalb nicht in der Lage, ihre Anliegen in der Oeffentlichkeit vorzubringen.»[156] Verglichen wird wiederum der Turnunterricht. Die Studierenden können Sportarten vom «Bogenschießen bis zum Rudern»[157] erproben, werden dabei von Lehrpersonen betreut und es stehen ihnen grosszügige Sportanlagen zur Verfügung: «Wir mögen den Studenten von Herzen gönnen, daß ihnen so viele Möglichkeiten offen stehen, und es soll daran gewiß nichts geändert werden.»[158] Die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung hingegen stehen auf der «Schattenseite der Ausbildung».[159] Sie können ihre Situation nicht selbst verändern, wissen sich nicht, da sie «keine Studenten»[160] sind, ausreichend für ihr Anliegen einzusetzen, «dazu fehlt ihnen ganz einfach das Können, sich mündlich oder in schriftlicher Form zu äußern»,[161] auch von den Berufsbildungsverantwortlichen werden sie vernachlässigt. Der Autor versetzt sich in die Perspektive der Jugendlichen, bezieht ihre Sicht und ihre Selbstwahrnehmung ein und appelliert an sie, ihr Schweigen zu durchbrechen und «auf die Barrikaden zu steigen […] dann würde vielleicht etwas geschehen».[162]
Ein 1968 in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizierter Artikel[163] berücksichtigt ebenfalls die Sicht der Berufslernenden.[164] Verhandelt wird das Thema des obligatorischen Lehrlingsturnens zwischen einem Vertreter der Bauern-,

153 o. A., 7. 9. 1968.
154 Ebd.
155 Ebd. Hier wird ein Zitat von Hans Temperli aufgegriffen.
156 H. W., 9. 8. 1968. W. schreibt als Gastautor einen «Ich bitte ums Wort»-Beitrag. Er ist gelernter Konditor und hat kurz nach seiner Lehre bei den Basler Verkehrsbetrieben zu arbeiten begonnen.
157 Ebd.
158 Ebd.
159 Ebd. Weiterführend Jeangros, 1955a.
160 H. W., 9. 8. 1968.
161 Ebd.
162 Ebd.
163 o. A., 4. 11. 1968.
164 Ebd.

Gewerbe- und Bürgerpartei (Standpunkt: der Turnunterricht muss freiwillig bleiben, ein Obligatorium wäre mit dem Bundesrecht nicht zu vereinbaren, Turnen muss in der Freizeitgestaltung eingeplant werden) und Arthur Wegmann, einem Vertreter des Landesrings der Unabhängigen (Standpunkt: kein Turnunterricht auf Kosten der Freizeit). Wegmann meint, «man sollte zu dem Thema Turnunterricht auch die Jugendlichen selbst anhören»,[165] und traut ihnen zu, ihren Standpunkt in dieser Sache einbringen zu können.

In dem am 15. Januar 1969 in der «Helvetischen Typographia» veröffentlichten Beitrag «Lehrlinge – Stiefkinder unserer Gesellschaft» befasst sich P. S. mit Missständen in der Berufsbildung. Er greift, die Ausbildung von Lehrlingen und Mittelschülern vergleichend, Themen wie Defizite in der Allgemeinbildung oder Möglichkeiten des Zugangs zu höherer Bildung auf. P. S. bezieht sich auf einen Artikel des Zürcher Stadtpräsidenten Sigmund Widmer,[166] der im Juli 1967 in der Zeitschrift «Reformation» erschien. Zudem bindet er Erkenntnisse aus einem weiteren Artikel, einem im November 1968 in der sozialdemokratischen Zeitung «Profil» veröffentlichten Artikel von Hans Ulrich Wintsch, ein. Wintsch war damals als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Pädagogischen Institut der Universität Zürich tätig. Wie P. S. darlegt, fordert Wintsch eine «soziale Gleichstellung»[167] der Lehrlinge, Mittelschüler und Studierenden im Hinblick auf 1. eine Bildung für alle jungen Menschen «bis zum 20. Lebensjahr», 2. Recht auf Allgemeinbildung, 3. Investitionen in die Ausbildung durch den Staat, 4. Zugang zu höheren Bildungsstufen, 5. Turnunterricht, 6. Ferienanspruch, 7. ärztliche und pädagogisch-psychologische Betreuung.[168]

Lehrlinge sind insofern benachteiligt, als durch den Eintritt in die Arbeitswelt früh Pflichtbewusstsein und erwachsenes Verhalten von ihnen erwartet werden. Ihnen sei die eigene Position in der «Gesellschaftsordnung»[169] meist unklar. Anders als die «privilegierten Mittelschüler» werden sie kaum in allgemeinbildenden Fächern geschult: «Man beachte einmal den krassen Unterschied zwischen den privilegierten Mittelschülern und den gleichaltrigen Lehrlingen. Sechs bis acht Prozent unserer Jugendlichen partizipieren am Bildungsgeschehen, sie werden geistig geschult, ihre ästhetischen Fähigkeiten werden entwickelt, ihr Körper wird gymnastisch ertüchtigt, und ihnen stehen drei- bis viermal mehr Ferien zur Verfügung als ihren gleichaltrigen

165 Ebd.
166 Nähere Informationen zu Sigmund Widmer im Personenverzeichnis.
167 P. S., 15. 1. 1969.
168 Ebd.
169 Ebd.

Abb. 35: Junge Erwachsene in kaufmännischer Ausbildung um 1960 im Sprachunterricht.

Lehrlingskameraden.»[170] Widmer fordert einen Ausbau der Pflicht- und Wahlfächer (zum Erwerb von sprachlichen, mathematischen, natur- und wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnissen)[171] an den Berufsschulen. Widmer sieht die Lehrlinge auch hinsichtlich des Zugangs zu höheren Bildungsstufen und zu höheren Berufspositionen diskriminiert: «Nach zuverlässigen, empirisch abgesicherten Erhebungen haben jugendliche Arbeiter nur eine Chance von etwa eins zu zehn, in höhere berufliche Positionen aufzurücken, wobei fast ausnahmslos die Position des unteren oder mittleren Angestellten einschließlich des Werkmeisters in Frage kommt.»[172] Für die Ausbildung der Berufslernenden investiere der Staat zu wenig: «Mutter Helvetia mißt hier mit zwei ganz verschiedenen Ellen: Pro Mittelschüler gibt sie fünfmal mehr für Schulhäuser und für die Ausbildung gar zehnmal mehr aus als für das Stiefkind Lehrling.» Die Position der Lehrlinge ist insofern unvorteilhaft, als ihre Ausbildung in vielerlei Hinsicht nicht vom Staat bestimmt werde, sondern von privaten Arbeitgebern.[173] Zudem tragen sie die Kosten ihrer Ausbildung selbst, während diejenigen der Mittelschüler vom Staat bezahlt werden.

170 Ebd.
171 Wettstein, 2020a, S. 168.
172 P. S., 15. 1. 1969.
173 In vielen Berufen bestand ein «Numerus clausus». Im Gegensatz zu staatlichen Schulen (Vollzeitschulen, Mittelschulen) legten die Betriebe die Zahl der aufzunehmenden Lehrlinge gemäss ihrem Bedarf fest. Die Berufswünsche der Lehrlinge konnten so nicht immer berücksichtigt werden. Dieser Mangel sollte, so die Forderung von Gewerkschaften und linken Parteien, durch die Einführung von Lehrwerkstätten behoben werden. Wettstein,

In der «Basler Arbeiter-Zeitung» wird 1969 Allgemeinbildung nicht nur mit der Bewältigung unterschiedlicher «Aufsatzthemen» oder der Kenntnis der «politischen Rechte eines Schweizer Bürgers» verknüpft, sondern auch mit der Fähigkeit, sich an «gesamtgesellschaftlichen Entscheidungen»[174] zu beteiligen.[175] Im berufsschulischen Unterricht kommt neben den «Grundlagen des Wirtschaftssystems»,[176] einem «Abriß der Gesellschaftslehre»,[177] einer «allgemeinen Einführung in die gesamte Technik unserer Zeit»[178] und «musischen Fächern»[179] auch das theoretische Berufswissen zu kurz. Es muss zu viel auswendig gelernt werden, für Erarbeitung theoretischen Wissens, Nachfragen oder Kritik bleibt keine Zeit. Die «einzige Pflicht»[180] der Berufslernenden besteht darin, den «Anforderungen von Lehrer und Lehrplan nachzukommen».[181] Es wird eine Ausdehnung des Berufsschulprogramms auf mindestens 50 Prozent der Ausbildungszeit gefordert. Auch scheint «paradox», «den Mittelschülern 13 Wochen Ferien einzuräumen, während man den gleichaltrigen Lehrling, der während 45 Stunden im Betrieb und in der Schule beschäftigt ist und sich ebenfalls mit Hausaufgaben rumschlagen muß, nur 3 Wochen zugesteht».[182] Trotz Parallelen bei den Anforderungen werden Lehrlinge und Mittelschüler untergleich behandelt und unterstützt.

Max Korthals, freisinnige Partei, Dübendorf, setzt sich für staatsbürgerlichen Unterricht an Berufsschulen ein.[183] Jugendliche in beruflicher Ausbildung sollen sich an gesamtgesellschaftlichen Entscheidungen beteiligen und sich politisch engagieren können.

Hans Thalmann,[184] Leiter des Jugendsekretariats des Zürcher Bezirks Pfäffikon, stellt fest, dass die Mittelschüler die Probleme der Jugendlichen in beruflicher Ausbildung nicht «begreifen» können.[185] Der «Gedankenaustausch» der Jugendlichen untereinander gestaltet sich immer schwieriger, die Orte der Begegnung trennen sich, und mit der Zeit fehlen auch die «gemeinsamen Inte-

2020a, S. 179. Auch vonseiten der Berufsberatung wird berichtet, dass gerade in Zeiten eines geringen Lehrstellenangebots oder im Fall von «überfüllten Berufen» nicht «alle Berufswünsche» erfüllt werden konnten. o. A., 2. 10. 1970, S. 8; o. A., 11. 7. 1972, S. 3; sda, 3. 7. 1973, S. 22.

174 o. A., 3. 5. 1969.
175 Ebd. Siehe Wintsch, 1965; Kantonsrat Zürich, 1968; Kantonsrat Zürich, 1969.
176 o. A., 3. 5. 1969.
177 Ebd.
178 Ebd. Siehe auch Dellsperger, 1966.
179 o. A., 3. 5. 1969. Siehe auch Bürgi et al., 1991.
180 o. A., 3. 5. 1969.
181 Ebd. Siehe auch Sommerhalder, 1989.
182 o. A., 3. 5. 1969. Siehe auch Suter, 2013, S. 106.
183 Kantonsrat Zürich, 29. 9. 1969; o. A., 29. 9. 1969.
184 Nähere Informationen zu Hans Thalmann im Personenverzeichnis.
185 Thalmann, 1. 6. 1969.

ressen, ja sogar eine gemeinsame Ausdrucksweise».[186] Er sieht es als Aufgabe der Jugendhäuser, die gleichaltrigen Jugendlichen wieder in Kontakt zu bringen und bei Verständigungsproblemen zu intervenieren.
Auch Daniel Andres geht es darum, die Andersartigkeit des Lebens- und Arbeitsumfelds von Lehrlingen und Mittelschülern aufzuzeigen.[187] Berufslernende sind ihrem beruflichen «Umfeld ausgeliefert». Sie bewegen sich nun in einem Milieu, in dem Produktivität im Fokus steht und sie Leistungsforderungen und Stress ausgesetzt sind: «Bestand das schulische Leben einzig darin, Kenntnisse und Fähigkeiten um ihrer selbst willen zu erweitern», addiert sich nun «zum Begriff des Lernens […] der Begriff der Produktion».[188]
Andres beurteilt die Produktionsbezogenheit von Arbeit und Bildung bei Lehrlingen kritisch. Er sieht vor allem die Gefahr einer physischen Überforderung der Lehrlinge in der betrieblichen Ausbildung. Aufgrund ihrer «kindlichen Konstitution» seien sie den körperlichen Belastungen, mit denen sie im Betrieb konfrontiert werden, häufig noch nicht gewachsen.[189] Physische Überforderung könne bei Lehrlingen schnell als Misserfolg wahrgenommen werden und zu Entmutigung führen. Dies wiederum wirke sich negativ auf das Verhalten der Jugendlichen aus und könne zu «Disziplinlosigkeit» und «Delinquenz» führen.[190]
An der Arbeitstagung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht in Liestal versammeln sich Anfang Juni 1970 über 400 Gewerbelehrpersonen, Direktoren, Rektoren[191] von Gewerbeschulen und diskutieren über die Herausforderungen der Berufsbildung, für die «zu lange […] zu wenig getan» wurde.[192]
Es wird festgestellt, dass «vor lauter Mittel- und Hochschulförderung»[193] die schulische Ausbildung der Berufslernenden in Vergessenheit geraten ist. Schuld daran sind die Akademiker, die in Staat und Wirtschaft Kaderstellungen einnehmen und im Eigeninteresse handeln.[194]
Die Redner äussern sich zur fehlenden Allgemeinbildung an den Berufsschulen und kritisieren, dass die praktische Ausbildung in der Berufslehre zu stark im Vordergrund stehe. In ihre Stellungnahmen zur Lage der Jugendlichen

186 Ebd.
187 Andres, 20. 3. 1970. Nähere Informationen zu Daniel Andres im Personenverzeichnis.
188 Andres, 20. 3. 1970. Wettstein, 1987, S. 68. Siehe auch Baumgarten, 1947. Weiterführend Schaer, 1936; 1947.
189 Andres, 20. 3. 1970.
190 Ebd.
191 In der printmedialen Berichterstattung wird auf die weiblichen Formen verzichtet.
192 R. Sch., 25. 10. 1970. Siehe auch Wettstein, 2022, S. 320. Weiterführend Aversano, 1968.
193 Ebd.
194 Ebd.

beziehen sie Erkenntnisse aus den Lehrlingsuntersuchungen[195] von Hans Chresta ein, die dem Zweck dienen, die Sicht der Lehrlinge in die Diskussion einzubringen. Für Chresta sind die Jugendlichen in eine «bestimmte soziale Rangstufe einzementiert».[196] Nur durch grosses Engagement und eigenständiges Handeln gelinge es ihnen, die in den Berufsschulen nur marginal vermittelte Allgemeinbildung im Rahmen von Fernstudien und Weiterbildungen nachzuholen und sich aus ihrer gesellschaftlichen Rangstufe zu lösen.[197]
Sergius Golowin nimmt in einem im März 1970 im «Öffentlichen Dienst» publizierten Artikel Bezug auf eine Schriftenreihe der Berner Oppositionsgruppe Revolutionäre Sozialistische Bewegung (RSB), in der Berufslernende und junge Arbeitende über Missstände in ihrem betrieblichen Umfeld berichten.[198] Die RSB vergleicht die Situation der Schweizer Lehrlinge mit der der deutschen und französischen: «Zusammenfassend behauptet die Berner RSB auf der Grundlage solcher Angaben: ‹Diese Zahlen sind wieder sehr klar: der schweizerische Lehrling hat (gegenüber seinen Altersgenossen in Frankreich und Deutschland) viel weniger Ferien; er arbeitet länger pro Woche; er hat weniger Schulunterricht; er hat weniger allgemeinbildende Fächer; wird viel weniger beraten.›»[199] Auch in der Gegenüberstellung mit Deutschland und Frankreich erweisen sich die Schweizer Lehrlinge als benachteiligt.

5.3 Der Lehrling als Protestierender

Aus den 1968–1970 geführten Diskursen lässt sich das Bild des protestierenden Lehrlings erschliessen. Es wird von Jugendlichen berichtet, die über Missstände in der Berufsbildung klagen, sich kollektiv gegen ihren Lehrmeister stellen und ihre Position in der betrieblichen Hierarchie infrage stellen. Geklagt wird nicht nur betriebsintern, sondern auch in der Öffentlichkeit. Im Zuge der Studentenproteste[200] schliessen sie sich Oppositionsgruppen an,

195 Chresta, 1970b.
196 R. Sch., 25. 10. 1970.
197 Konkret Chresta, 1970b.
198 Golowin, 27. 3. 1970. Nähere Informationen zu Sergius Golowin im Personenverzeichnis. Die RSB war eine im Kanton Bern angesiedelte Bewegung junger Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft (überwiegend Lehrlinge, junge Arbeitende, Studierende), die aus der Studentenbewegung Forum politicum hervorgegangen war. Die RSB nahm sich der Probleme der Lehrlinge und jungen Arbeiter an. Sie führte Befragungen durch und erstellte politische Berichte, in denen sie auch auf wissenschaftliche Quellen (Lempert/Ebel, 1965) verwies.
199 Golowin, 27. 3. 1970.
200 Siehe zum Auftakt der Studierendenbewegungen und Proteste ab 1968 Etzemüller, 2005; Mäder, 2018; Wettstein, 2020, S. 39 f.

gründen Aktionskomitees,[201] artikulieren ihre Interessen politisch und streben nach Autonomie. Eine rebellierende Minderheit unter ihnen setzt sich für öffentliche Versammlungsorte ein, an denen sie nach Betriebsschluss zusammenkommen können.[202]

Am 23. Juli 1968 schreibt Peter Schäppi, Mitglied der Aktion Bahnhofbrugg,[203] in der «Neuen Zürcher Zeitung» über das Anliegen, in der Stadt Zürich ein Jugendzentrum zu schaffen, «einen Ort freier und ungezwungener Kontakte zwischen Angehörigen verschiedenster Berufe», der von den Jugendlichen selbst verwaltet würde.[204] Auch Jugendliche in beruflicher Ausbildung wollen sich in der Organisation eines solchen Jugendtreffpunkts einbringen.[205]

In einem anderen NZZ-Beitrag wird über Lehrlinge berichtet, die sich im unter der Leitung des Vereins Zürcher Jugendhaus (VZJ) stehenden Drahtschmidli[206] treffen. Doch die dortigen «Dancings» sind teuer[207] und die Lehrlinge erhalten nur einen kleinen Lohn.[208] Dass sie bei der Organisation des Jugendhauses nicht mitwirken können und «hinnehmen [müssen], was ihnen teuer verkauft wird»,[209] frustriert sie. Zum Teil wird den weiblichen Jugendlichen wegen ihrer «Haartracht»[210] oder eines «zu hohen Rocksaums»[211] kein Zugang gewährt.

Cido Aversano,[212] Direktor der Gewerbeschule Zürich, der damals grössten Berufsschule der Schweiz, stellt in einem Vortrag anlässlich der Versammlung der Lehrerkonferenz der Berufsschulen des Kantons Zürich fest, dass sich das Verhalten der Berufslernenden verändert. Gezielt beginnen sie sich von der Generation, die noch vor einiger Zeit die Berufsschule besucht hat,

201 Wie im Fall der erwähnten RSB im Kanton Bern.
202 Freidorfer, 2020.
203 An der Aktion Bahnhofbrugg beteiligten sich ab 1967 Vertreter repräsentativer Jugendorganisationen und Bewegungen, darunter Jugendhaus Drahtschmidli, Junge Kirche, verschiedene weitere kirchliche Jugendbewegungen, Zwinglibund und Platte 27. Das Initiativkomitee legte dem Zürcher Stadtrat nach dem Freiwerden des Globus-Provisoriums (das in unmittelbarer Nähe der Bahnhofbrücke lag, daher der Name) einen Fünfpunkteplan für dessen weitere Verwendung vor. Ziel der Aktion war die Schaffung eines autonomen Jugendzentrums.
204 Schäppi, 23. 7. 1968.
205 Ebd.
206 Zum Drahtschmidli siehe Kunz, 1993.
207 o. A., 23. 7. 1968.
208 Um 1960 belief sich der monatliche Lohn einer Damenschneiderin in Bern auf 30 Franken im ersten und 80 Franken im letzten Lehrjahr. Bei einem Mechanikerlehrling in Zürich waren es 80 Franken im ersten und 170 Franken im Abschlussjahr. Wettstein, 2022, S. 293.
209 o. A., 23. 7. 1968.
210 Ebd.
211 Ebd.
212 Aversano, 1968. Nähere Informationen zu Cido Aversano im Personenverzeichnis.

abzugrenzen.[213] Sie finden zunehmend Gefallen am Aufbrechen «traditionsgebundener Lenkung»[214] und suchen Möglichkeiten einer freien «Daseinsgestaltung».[215] Sie zeigen sich kritisch, affektiv und selbstbewusst, beginnen vermehrt ihre berufliche Stellung im ausbildenden Betrieb zu hinterfragen. In der Betriebshierarchie sind sie in einer untergeordneten Position, schweben in einem «Zwischenland zwischen Kindsein und Erwachsenenalter»[216] und streben danach, ernst genommen zu werden und sich in Betriebsbelange einbringen zu können. Unsicherheiten hinsichtlich der eigenen Stellung im Betrieb und im Verhältnis zu den Gymnasialschüler/-innen lösen bei den Berufslernenden Minderwertigkeitsgefühle aus. Die Lehrlinge sind sich bewusst, dass es bei ihnen, anders als bei den gleichaltrigen Vollzeitschüler/-innen, um ein «stundenlanges Durchhalten bei eintöniger Arbeit gehe»; dies führe zu Enttäuschungen und Frustration. Der Autor ist überzeugt, dass es diese Unzufriedenheit ist, die sich bei den Lehrlingen zu rebellischem Verhalten führt: «Man könne daraus [aus der Überforderung der Lehrlinge in ihrem betrieblichen Ausbildungsalltag][217] lesen, dass es unsere Jugendlichen [Schüler der Gewerbeschule Zürich] waren, die vor dem Globus demonstrierten.»[218] Aversano zitiert, um seine These zu bekräftigen, aus einem Artikel einer parteipolitisch unabhängigen schweizerischen Tageszeitung (den Namen nennt er nicht): «‹Bei den Zürcher Krawallen waren mehr Lehrlinge als Studenten beteiligt […]. Die Krawalle haben gezeigt, dass das Unbehagen in der Schweiz deutlicher als bei den Studenten bei den Lehrlingen spürbar ist […].›»[219] Der Autor fordert, dass den Berufslernenden in ihrer Situation mehr Verständnis entgegengebracht und eine bessere Schulung ermöglicht werden muss. Seine Vorschläge zielen darauf ab, die rebellierenden Berufslernenden zu besänftigen, eine Art taktisches Vorgehen also.[220]

213 Aversano, 1968.
214 Ebd.
215 Ebd.
216 Ebd. Siehe auch Baumgarten, 1952.
217 Laut Aversano werden Lehrlinge mit dem Beginn der betrieblichen Ausbildung in «eine Welt anonymer Erwachsenheit» hinausgestossen. Besonders gefordert sind sie durch die Pubertät, die zur «stillschweigenden» Entwicklung innerer «Konflikte» führt. Aversano, 1968, S. 6.
218 Aversano, 1968. Am 29. Juni 1968 kam es in Zürich vor dem Warenhaus Globus auf dem Papierwerd-Areal zu Auseinandersetzungen zwischen jugendlichen Demonstrierenden und der Polizei. Ausgangspunkt des Protestzugs war die Forderung der Jugendlichen nach einem autonomen Jugendzentrum im leer stehenden Globus-Provisorium. Der «Globus-Krawall» stellt den Auftakt der 68er-Bewegung in der Schweiz dar.
219 Ebd.
220 Ebd. Für Deutschland siehe Büchter/Kipp, 2014.

Abb. 36: Lernende im schulischen Unterricht, um 1970.

Fritz Tanner, LdU, verweist in einer am 9. September 1968 im Zürcher Kantonsrat eingereichten Motion zur Herabsetzung des Stimmrechtsalters ebenfalls auf ein verändertes Verhalten Jugendlicher. Sie befänden sich in einem «politischen Erwachen».[221] Gerade Berufslernende hätten ein zunehmendes Interesse an politischer Mitsprache und Verantwortungsübernahme, an Möglichkeiten, am öffentlichen Geschehen teilzuhaben. Stattdessen schlägt er vor, die Jugendlichen in Jugendparlamente einzubinden und ihnen dort die Möglichkeit zu geben, über ihre Probleme zu diskutieren und so Einblick in politische Entscheidungsprozesse zu bekommen.[222] Der Motionär schreibt

221 Kantonsrat Zürich, 11. 11. 1968. Nähere Informationen zu Fritz Tanner im Personenverzeichnis.

222 Den Berufslernenden wurde infolge der Protestaktionen (Wettstein, 2020a) mit dem Bundesgesetz über die Berufsbildung (BBG) 1978 ein «angemessenes Mitspracherecht» im berufsschulischen Unterricht eingeräumt (Art. 33 Abs. 7). «Der Schweizerische Gewerkschaftsbund und die Sozialdemokratische Partei verlangen für den Lehrling in Fragen des Lehrverhältnisses und der Berufsschule die Mitbestimmung. Sie soll durch die Verordnung und die Gesamtarbeitsverträge geregelt werden. Der Christlichnationale Gewerkschaftsbund verlangt ein Mitspracherecht, während die Christliche Volkspartei beantragt, es sei zu prüfen, ob nicht ein gewisses Mitspracherecht des Lehrlings in Dingen, die ihn direkt betreffen, gesetzlich verankert werden soll. […] Hingegen dürfte es dem guten Ablauf des Lehrverhältnisses förderlich sein, wenn der Lehrmeister den Lehrling über

dabei nicht nur über die Jugendlichen, sondern versetzt sich auch in ihre Lage und berichtet aus der Perspektive junger Menschen über ihre Bedürfnisse und Sorgen.[223]

Auch ein 1969 im «Zeitdienst» veröffentlichter Artikel betrachtet die Berufslernenden im Kontext der Proteste.[224] Der Autor unterstellt ihnen, sich zu wenig an den Lehrlingsaufmärschen und Demonstrationen zu beteiligen: «Wir wissen, daß der erste Gehversuch der Lehrlingsrevolte nicht von Erfolg gekrönt war, noch waren es zu wenige, denen bewußt war, daß man Forderungen nur im Kampf durchsetzen kann […].»[225] Den Lehrlingen wird mangelnde Initiative und Motivation attestiert.[226] Positiv wird gesehen, dass Lehrlinge nun aufstehen, sich gegen Missstände in der beruflichen Ausbildung auflehnen und sich «um ihre Rechte […] kümmern».[227]

Mitauslöser der Lehrlingsproteste sind die Mängel in der Berufsausbildung und die gesellschaftliche Wahrnehmung der Lehrlinge als «billige Arbeitskräfte», «billige Hilfsarbeiter», «Putzlappen» und «Botengänger».[228] Die Berufslernenden sind im Rahmen patriarchalischer Strukturen der «Willkür»[229] ihres Lehrmeisters ausgesetzt, erfahren entwürdigende Behandlung und werden nicht selten zur Zielscheibe seines Frusts. Sie sind der «am wenigsten integrierte Teil der arbeitenden Bevölkerung»[230] und stehen in der betrieblichen Hierarchie auf der untersten Stufe.

Um ihr politisches Interesse zu unterstützen, sei Staatskunde zu vermitteln. Mit zwei zusätzlichen Ferienwochen könnten sie ihr Wissen erweitern und Weiterbildungen besuchen. Es sind prekäre Ausbildungsbedingungen, eingeschränkte Lernmöglichkeiten in Betrieb und Berufsschule, die Übernahme von berufsfremden Arbeiten ohne Lern- oder Übungswert und die abwertende gesellschaftliche Wahrnehmung, die bei den Berufslernenden zu Miss-

alle wesentlichen Massnahmen im Zusammenhang mit dem Lehrverhältnis rechtzeitig orientiert und ihm ein angemessenes Mitspracherecht einräumt, das heisst, den Lehrling anhört und Fragen, die ihn interessieren, mit ihm bespricht. […] damit [dürfte] für viele Lehrmeister ein als selbstverständlich erachteter Brauch legalisiert werden.» Schweizerischer Bundesrat, 1977, S. 706.

223 Kantonsrat Zürich, 1968.

224 o. A., Mai 1969.

225 Ebd.

226 Damit ist gemeint: Wahl des Versammlungsorts, Informatierung der Interessengemeinschaft, Bereitstellung von Aushängeschildern, Plakaten, Einsatz von Megafonen, Stärke der Anhängerschaft.

227 o. A., Mai 1969. Siehe auch Wettstein, 2020a, 276 f.; o. A., 23. 11. 1970.

228 Ebd.

229 o. A., Mai 1969.

230 Ebd.

behagen und Unruhe führen. Darin liegt der Grund für ihre Demonstrationen und Proteste.

Auch in einem am 9. April 1969 in der «Tat» veröffentlichten Artikel werden die Lehrlinge als protestierend und rebellierend diskutiert.[231] Ausgangspunkt der Unruhe unter Lehrlingen sind Missstände in der Berufsbildung, etwa veraltete Ausbildungsverfahren und autoritäre Führungspersonen und Lehrmeister. Es wird von geplanten Streiks an Berufsschulen, geplanten Diskussionen und Möglichkeiten von «Unterwanderungsversuchen» bei Gewerkschaften in der Schweiz berichtet.[232] Lehrlinge in der Schweiz befinden sich in einer Zeit der Vorbereitung auf Proteste und «proben den Aufstand».[233] Ihr Unmut richtet sich gegen autoritäre Führung, veraltete Ausbildungsmethoden und Lehrpläne, die Qualität der Berufsbildung überhaupt. So beteiligen sie sich an Aufständen in Gewerbeschulen.[234]

Es wird ein vergleichender Blick nach Deutschland geworfen, wo in Essen eine «Notgemeinschaft»[235] von Lehrlingen für Lehrlinge gegründet wurde, die sich für ihre Rechte einsetzen. Die Protestaktionen im Nachbarland haben ein weitaus besorgniserregenderes Ausmass erlangt als in der Schweiz. Bei einem öffentlichen Auftritt in Essen bezeichnen die Redner/-innen der Notgemeinschaft Auszubildende als die «Arbeitssklaven des 20. Jahrhunderts».[236] Sie dürfen nicht mehr als «Mädchen für alles»[237] ausgenutzt werden. Berufsfremde Tätigkeiten (Einkäufe, Putzarbeiten, Wagenwaschen, Unkrautjäten, Bettenbau)[238] wollen sie nicht mehr kommentarlos hinnehmen. Sie wollen nicht mehr «ausgebeutet»,[239] sondern «ausgebildet»[240] werden. Gegen den Druck der Lehrmeister (Elternbriefe, Kündigungsdrohung, «manchmal gibt es sogar noch Prügel»),[241] werden die Eltern in die Pflicht genommen: «Bis-

231 o. A., 19. 4. 1969.
232 Ebd.
233 Ebd.
234 Ebd. Das Ausführen berufsfremder Tätigkeiten war in den handwerklichen Berufen weit verbreitet. Den analysierten Zeitungsartikeln konnten keine Informationen zu ähnlichen Aufständen in Technika oder Erwachsenenschulen entnommen werden. Dies mag daran liegen, dass hier in der Regel karriereorientierte, Führungspositionen anstrebende Studierende ausgebildet wurden.
235 o. A., 19. 4. 1969.
236 Ebd.
237 Ebd. Siehe auch Jeangros, 1955a, S. 15.
238 o. A., 19. 4. 1969. Es wird nicht näher erläutert, was unter «Bettenbau» zu verstehen ist. Im Zusammenhang mit dem Erledigen fachfremder Aufgaben kann angenommen werden, dass das Beziehen und Herrichten von Betten gemeint ist.
239 o. A., 19. 4. 1969.
240 Ebd. Siehe auch Mäder, 2018; Büchter/Kipp, 2014.
241 o. A., 19. 4. 1969.

lang fanden die Lehrlinge nur relativ selten die Unterstützung der Eltern gegen Willkürakte des Lehrherrn.»[242]

Als Fazit wird festgehalten, dass sich die protestierenden Lehrlinge in beiden Ländern, trotz ähnlich misslichen Verhältnissen (ausbeuterische Arbeitsbedingungen, mangelhafte Allgemeinbildung), noch von einer milden Seite zeigen.[243] Doch scheint die Lage in Deutschland angespannter. Bisher sei es noch an keinem Ort «so weit gekommen, wie in Deutschland». Während die Lehrlinge in der Schweiz sich noch in der Probephase ihrer Proteste befinden, sind Berufslernende in Deutschland bereits in Aktion getreten. So haben Berufslernende in Deutschland eine «Notgemeinschaft für Lehrlinge von Lehrlingen» gegründet, eine anonyme Fragebogenerhebung zur Zufriedenheit Jugendlicher in beruflicher Ausbildung an Berufsschulen in Essen durchgeführt und öffentlich Kritik an der beruflichen Ausbildung und ihren Lehrmeistern geübt. Auch in Berlin und Hamburg protestieren Lehrlinge Anfang 1969.[244]

Am 3. Mai 1969 wird in der Zeitung «Basler Arbeiter-Zeitung» über Lehrlinge in Basel berichtet, die sich zur Gruppe Progressive Lehrlinge und Mittelschüler (PLM)[245] zusammenschliessen; sie krisieren das kantonale Einführungsgesetz zum Bundesgesetz über die Berufsbildung vom 20. September 1963.[246] Die Gruppe hat der Grossratskommission, dem mit der Ausarbeitung des Gesetzes betrauten Gremium, eine schriftliche Stellungnahme zugestellt. Die Lehrlinge fordern grundlegende Änderungen im Gesetzesentwurf: breite Ausbildung statt Ausbildung in spezialisierten Berufen, welche die «Gefahr der lebenslänglichen Bindung an ein kleines Tätigkeitsfeld»[247] mit sich bringen und die Mobilität der Arbeitenden einschränken; die Berufsbildungskommission besteht mindestens zur Hälfte aus Vertretern/-innen der «Lehrlingsschaft»;[248] die obligatorische Schule findet «ausnahmslos»[249] während der Betriebszeiten statt; schulärztliche Untersuchungen zur Feststellung von Gesundheitsschäden während der Lehrzeit.

242 Ebd.

243 o. A., 19. 4. 1969. Siehe auch Crusius, 1973, und Deutscher Bildungsrat, 1969, wo sowohl Forderungen nach einer Verbesserung der beruflichen Ausbildung in Deutschland als auch darauf reagierende Massnahmen vorgestellt werden (Stärkung der Allgemeinbildung, individuelle Förderung der Lehrlinge, Qualifizierung der Ausbildenden oder Einstellung von Ausbildungsberatenden).

244 o. A., 12. 8. 1969. Weiterführend zur «Revolte der Lehrlinge» in Deutschland Range, 2018.

245 Zu den PLM siehe Blum, 1986.

246 o. A., 3. 5. 1969.

247 Ebd. Siehe auch Mäder, 2018, S. 110 f.

248 o. A., 3. 5. 1969. Siehe auch Chresta, 1958b.

249 o. A., 3. 5. 1969.

Die Berufslernenden wollen an politischen Entscheidungsprozessen teilhaben, sich für die eigenen Interessen einsetzen und in der Öffentlichkeit gehört werden.[250]

Hans Thalmann sieht 1969 die Lehrlinge in einer «Phase der Rebellion», in der sie «Schwierigkeiten haben und machen».[251] Sie lehnen sich gegen die von Erwachsenen organisierten Programme in Jugendzentren (Vorträge, Diskussionsrunden, Bastelkurse) auf. Dabei handelt es sich nicht nur um ungehorsame, widersetzliche Jugendliche, sondern auch um eine «beachtliche Zahl begabter Leute».[252] Jugendzentren, die von der «ältern Generation» geleitet werden und wo sie mit den Erziehungsvorhaben Erwachsener konfrontiert werden, stehen sie skeptisch gegenüber.[253] Vielmehr streben sie nach Autonomie. Thalmann bezieht die jugendliche Perspektive mit ein. So zitiert er einen Lehrling, der die Jugendzentren als eine von «Alten geschaffene Einrichtung zur Verbesserung [der Jugendlichen]»[254] nennt. Die Jugendlichen wollen ein Jugendzentrum, das sie aufsuchen können, wann es ihnen passt, und in dem sie «ohne Verpflichtung ein- und ausgehen können».[255] Thalmann plädiert für ein gutes Mass an Selbst- und Mitbestimmung der Berufslernenden in den auf Gemeindeebene organisierten Jugendzentren.

In einem am 14. Juni 1969 in der «Tat» publizierten Artikel ist es kein Politiker, Berufsberater oder Soziologe, der über die «vernachlässigte Lehrlingsausbildung» berichtet, sondern ein ehemaliger Lehrling.[256] Gerhard Bucher hat im April in Burgdorf seine Goldschmiedlehre abgeschlossen. Während der Lehre hat er die Kunstgewerbeschule Bern besucht.[257] Er ist einer der Ersten direkt Betroffenen, die die Missstände in der Berufsbildung öffentlich kritisieren. Er berichtet aus einer persönlichen Perspektive (gegen Ende des Artikels wechselt er in die erste Person). In seine Darstellung fliessen die subjektiven Erfahrungen und Eindrücke während der Lehre ein.

250 Ebd.
251 Thalmann, 1. 6. 1969. Siehe auch Arnold et al. 1971; o. A., 20. 10. 1970. Weiterführend Eigenmann/Geiss, 2016; o. A., 1. 5. 1969.
252 Thalmann, 1. 6. 1969.
253 Ebd.
254 Ebd.
255 Ebd.
256 Bucher, 14. 6. 1969. Es kann davon ausgegangen werden, dass die «Tat» mit der Veröffentlichung des Berichts über den ehemaligen Lehrling eine Diskussion anstossen und auf sich aufmerksam machen wollte. Die beiden Teile des Artikels von Bucher wurden am 14. und am 28. Juni 1969 in der «Tat» veröffentlicht.
257 Im zitierten Artikel vom 14. 6. 1969 wurde der Name des Lehrlings genannt, nicht aber Ausbildungsort, Berufsschule und Lehrbetrieb. Die ausbildungsbezogenen Angaben konnten erst dem Folgeartikel vom 28. 6. 1969 entnommen werden.

Eingangs schildert Bucher allgemein die Situation der Lehrlinge in der betrieblichen Ausbildung. Jugendliche, die ihre Berufslehre in grösseren Firmen mit eigenen Lehrlingsabteilungen, den «luxuriösesten Lehrbetrieben»,[258] absolvieren, sind ruhig und gleichgültig. Sie werden von Fachleuten der Lehrlingsabteilung begleitet und betreut. Lehrlingsturnen, Nachhilfestunden und Freizeitangebote (Theater- oder Sprachkurse) stehen ihnen offen. In kleineren Betrieben Ausgebildete sind «schlecht gestellte Lehrlinge».[259] Klagen sie über Missstände in der Ausbildung, werden ihnen die «gleichgültigen Kollegen aus den bessergestellten Betrieben zum Verhängnis». Immer wieder erfahren sie, wie die Instanzen, denen sie ihre Klagen vorbringen, sie auf die ruhigen und zufriedenen Lehrlinge der privilegierten Lehrbetriebe verweisen und die Klagen als unglaubwürdig einstufen. Es bleibt ihnen zu wenig Zeit, um an «Stiftenzusammenschlüssen»[260] zu partizipieren, die sich für die Bewältigung von Lehrlingsproblemen einsetzen. Meist seien sie den Launen des Lehrmeisters ausgestzt, dessen höchstes Ziel es sei, dem «Stift den Mund zu verstopfen».[261] Es wird von ihnen erwartet, dass sie sich zu unkritischen, gutgläubigen «Musterlehrlingen» heranziehen lassen. Dabei fehle es doch an selbstbewussten und reflektierten Berufsarbeitern, die durch ihre Kritik Reformen an den Gewerbeschulen und Lehrwerkstätten in Bewegung setzen. Das BBG von 1963 dürfe nicht als «Rezept für die Ewigkeit» angesehen werden. Bucher sieht die Lehrlinge in der Verantwortung, sich zu den im Gesetz enthaltenen Bestimmungen zur Berufslehre kritisch zu äussern, auch wenn die vor der Lehrlingskommission[262] geäusserte Kritik der Lehrlinge nicht selten mit «fadenscheinigen Kompromisslösungen»[263] abgefertigt werde: «Schliesslich will man eine ‹Geschäftsfreundschaft› nicht mit einer Freundschaft tauschen.»[264]

Am Schluss des Artikels bezieht sich Bucher auf die eigene Lehrzeit. Er habe mit der Lehre als Goldschmied «ausbildungsmässig einen der schlimmsten

258 Bucher, 14. 6. 1969.

259 Ebd.

260 Ebd. Siehe auch Chresta, 1958b.

261 Bucher, 14. 6. 1969.

262 Berufslernende brachten hier in Begleitung einer gesetzlichen Vertretung Reformvorschläge ein. Weiterführend Leuenberger, 22. 12. 1977. Lehrlingskommissionen waren staatlich getragene Einrichtungen, in denen ausgewählte Lehrmeister für die Überprüfung der ausbildenden Lehrbetriebe (im Sinne einer Kontrolle auf Missstände) eingesetzt wurden. Das heutige Pendant dazu sind die Berufsschulinspektoren/-innen der kantonalen Mittelschul- und Berufsbildungsämter. Wettstein, 2020a.

263 Bucher, 14. 6. 1969. Unter «fadenscheinigen Kompromisslösungen» wurden geringfügige Zugeständnisse verstanden, wie bescheidene Erhöhung des Lehrlingslohns, Auszahlung von Überstunden oder geringe Ausweitung der Ferienzeit. Siehe auch H. W., 9. 8. 1968.

264 Bucher, 14. 6. 1969.

Die Tat

Nr. 138 vom 14 J. '69

ZA 74.1

Ein ehemaliger Lehrling will nicht länger schweigen

74.1

Die Ausbildungsqualität im Lehrlingswesen ist heute weitgehend der Initiative der Lehrfirma überlassen. Daraus ergibt sich ein sehr unterschiedliches Niveau in der Berufsausbildung. In vielen Berufen sind die Lehrlinge glänzend aufgehoben — in grossen Firmen gibt es sogar Fachleute, die eine Lehrlingsabteilung zu betreuen haben, selbst Lehrlingsturnen, Nachhilfestunden, Aufgaben- und Freizeit sind bestens organisiert. Diese Musterbeispiele dürfen aber nicht über die allgemein vernachlässigte, ja sogar skandalöse Berufsausbildung hinwegtäuschen.

Jedem schlecht gestellten Lehrling, der über Missstände klagt, werden seine viel zu gleichgültigen Kollegen aus den bessergestellten Betrieben zum Verhängnis. Die verantwortlichen Instanzen legen diese Klagen mit dem Hinweis auf die «ruhigen» Lehrlinge aus den fortschrittlichen Lehrbetrieben zu den Akten. Um aber Reformen, tiefgreifende Reformen durchführen zu können, darf der Massstab nicht bei den luxuriösesten Lehrbetrieben angelegt werden; diese dürfen nur als richtungsweisende Beispiele gelten. Um die Grundlagen zum annähernd richtigen Ausgangspunkt zu bekommen, muss nicht oben, sondern unten gemessen werden. Dort nämlich, wo der Profit auch bei der Lehrlingsausbildung erstes Gebot ist. In jenen Klassen, wo die Zustände in einem unhaltbaren Leerlauf ausarten. Bei jenen Lehrlings- und Prüfungskommissionen, wo Willkür und Konkurrenzkampf die Noten bestimmen.

Um aber eine Grundlage zu erhalten, benötigt man Informationen. Diese sind aus zwei Gründen äusserst spärlich:

● Ein ernsthafter Lehrling hat keine Zeit für Schulreformen, und somit auch keine Zeit für einen aufbauenden Stiftenzusammenschluss, welcher über Mitspracherecht und andere brennende Probleme beraten und dafür einstehen könnte.

● Ein Lehrling ist gebunden, und bei vielen Lehrmeistern und Lehrern hat man den Eindruck, ihr höchstes Ziel sei es, einem Stift den Mund zu verstopfen. Vorgesetzte, die mit Ausbildung und Bildung zu tun haben, sollten sich bewusst werden, dass unsere Welt nicht Musterlehrlinge, sondern nüge Kompromisslösung an den Haaren herbeigezogen. Schliesslich will man wegen einem Stift eine «Geschäftsfreundschaft» nicht mit einer Feindschaft tauschen.

Kritik ist die Wiege des Fortschritts. Ohne die Triebfeder der Kritik gibt es keine positiven Neuerungen. Dass auch die Lehrwerkstätten und Gewerbeschulen in den Prozess ständiger Neuerungen einbezogen werden müssen, das muss vor allem den Lehrlingen erst noch richtig bewusst werden. Und wenn etwas erneuert wird, ein Gesetz zum Beispiel, dann darf auf keinen darin zu lesen. Gewiss, es ist ein grosser Schritt vorwärts, aber es bleibt Theorie, wenn nicht auch die Praxis das Intrigenspiel um Kommissionen,

Gerhard Bucher
klagt über die vernachlässigte Lehrlingsausbildung

Abb. 37: Gerhard Bucher in der «Tat» vom 14. Juni 1969.

Berufe am eigenen Leib erfahren».[265] Sein Lehrmeister, Mitglied der Lehrlingskommission, wollte trotz dieser Funktion die Vorgaben des Lehrvertrags nicht befolgen. Der ehemalige Lehrling berichtet, wie er und andere Jugendliche mit nichtbetrieblichen Arbeitsaufträgen beschäftigt wurden. So mussten Lehrtöchter stricken oder häkeln und Lehrlinge «Elektrorennwägen» anfertigen.
Weil er unter anderem den Zeichenunterricht an der Berufsschule kritisiert hatte, wurde Bucher zweimal aus der Lehre «geschmissen».[266] Dank der Intervention seines Vaters beim Schuldirektor konnte er die Lehre dennoch abschliessen. Noch an der Abschlussprüfung erwies sich sein Lehrmeister als unberechenbar. Seinen Artikel beendet er wie folgt: «Ich habe gelobt, etwas zu unternehmen, auch wenn's nicht rentiert. Ich hoffe nur, dass unsere Generation nicht auf so miserable Art zusammenarbeiten wird. Vor allem erhoffe ich uns in der Zukunft mehr Offenheit.»[267]
Zwei Wochen nach Buchers Artikel erscheint ein darauf bezogener Bericht in der «Tat». Darin äussert sich die Redaktion[268] zu den zahlreichen telefonischen und wenigen schriftlichen Reaktionen auf die Stellungnahme des ehemaligen Lehrlings. Sie sei eine «Provokation»,[269] damit es «endlich einmal zu einer Diskussion»[270] über das Unbehagen in der Berufsbildung komme. «Dass dieses Unbehagen vorhanden ist, wissen nicht nur wir, sondern alle, die nur im Entferntesten mit Lehrlingen und ihrer Ausbildung zu tun haben.»[271] Die Redaktion hatte es vermieden, Angaben zur Berufsschule und zum Lehrbetrieb Buchers zu machen. So sei der Versuch, eine sachliche Diskussion anzuregen, «gründlich daneben geraten».[272] Zahlreiche Berufsschullehrpersonen und Lehrmeister aus verschiedenen Kantonen der Deutschschweiz hätten sich telefonisch an die Redaktion gewandt, um herauszufinden, wo der ehemalige Goldschmiedlehrling seine Lehrzeit absolviert habe: «Denn die meisten Reaktionen auf diesen Artikel, zumindest die meisten telephonischen, waren recht eigenartig. […] Darunter waren auch Telephongespräche, die, milde ausgedrückt, nicht gerade harmonisch begannen und in drei Fällen sogar mit nicht salonfähigen Ausdrücken von seiten des Anrufers endeten, unsere Bitte, alle Einwände für eine sachliche Diskussion schriftlich zu senden, wurde in

265 Ebd.
266 Bucher, 14. 6. 1969.
267 Ebd. Zur theoretischen Fundierung siehe auch Pätzold 1992, S. 383 f.
268 gkr., 28. 6. 1969. Weiterführend Wettstein, 2022, S. 330.
269 gkr., 28. 6. 1969; Peter, 2008, S. 24 f.
270 gkr., 28. 6. 1969. Hierzu (mit Bezug auf Deutschland) Büchter/Kipp, 2014.
271 gkr., 28. 6. 1969. Weiterführend Wettstein, 2022, S. 276.
272 gkr., 28. 6. 1969.

keinem dieser speziellen Fälle entsprochen.»[273] Vier schriftliche Rückmeldungen, von der Kunstgewerbeschule Bern, der Kunstgewerbeschule Zürich, der Maschinenfabrik St. Gallen und einer Privatperson aus Zürich, wurden kommentarlos und ungekürzt veröffentlicht. Ihnen voran geht eine Stellungnahme der Redaktion, die den ehemaligen Goldschmiedlehrling in Schutz nimmt und sein Engagement und seinen Mut lobt. Es sei verdienstvoll, «wenn sich junge Berufsleute wie Gerhard Bucher über ihre Lehrzeit hinaus Gedanken um die Berufsausbildung machen und auch bereit sind diese Gedanken trotz persönlichen Unannehmlichkeiten an die Oeffentlichkeit zu tragen.»[274] Festgestellt wird, dass von Mitbetroffenen keine Stellungnahme eingegangen ist. Es mangle hier am kollektiven Interesse, einem Antrieb, Gleichgesinnte zu unterstützen und sich für gemeinsame Anliegen einzusetzen. Allgemein sei die kollektive Betroffenheit gering, wenngleich sich die Lehrlinge sonst sehr «progressiv» zeigten.[275]

Der Leiter der von Bucher besuchten Kunstgewerbeschule Bern reagiert in einem längeren Eingabe auf seine Kritik. Er stimmt zu, dass es aufgrund «stürmischer technischer Entwicklungen»[276] Veränderungen in der Berufsbildung bedarf. Er verweist auf die laufende Revision des Reglements für die Lehrlingsausbildung und auf die bevorstehende Anpassung der Lehrpläne für die Goldschmiedklassen unter der Leitung des BIGA. Auf konkrete Mängel in der Berufsbildung nimmt der Schulleiter nicht Bezug. Für die Kritikpunkte des ehemaligen Lehrlings zeigt der Gewerbeschuldirektor insofern wenig Verständnis, als er fehlerhafte Informationen und Unklarheiten feststellt. Der Lehrmeister Buchers sei nie Mitglied der Lehrlingskommission gewesen. Er bedauert, dass sich der ehemalige Goldschmiedlehrling und sein Vater trotz dem in der Schulordnung vorgesehenen Beschwerderecht nicht mit einem Beschwerdebrief an ihn, den Direktor, gewandt, sondern den Weg an die Öffentlichkeit gewählt haben. Bucher habe den Unterricht absichtlich ständig gestört. Er verdrehe die Tatsachen und habe beim Gang an die Öffentlichkeit aus reinem Eigeninteresse gehandelt. Zum Schluss attestiert der Berufsschulleiter Bucher, er habe die Lehrabschlussprüfung mit Erfolg bestanden, verfüge über eine gute Grundausbildung, es stehe ihm daher offen, Fachlehrer zu werden.

273 Ebd.; Arnold et al. 1971, S. 49.

274 gkr., 28. 6. 1969.

275 Ebd. Siehe auch Eigenmann/Geiss, 2016; Wettstein, 2022, S. 276. Die fehlenden Rückk meldungen der Berufslernenden können möglicherweise mit der Befürchtung negativer Konsequenzen (beispielsweise für den Lehrabschluss) in Verbindung gebracht werden. Auch Gerhard Bucher meldete sich erst nach Abschluss seiner Lehrzeit zu Wort.

276 gkr., 28. 6. 1969.

Auch die Maschinenfabrik St. Gallen beschwert sich über den Bericht des Goldschmieds: «Wir sind erstaunt, dass eine Tageszeitung, die den Anspruch erhebt, ernst genommen zu werden, Artikel im Stile eines ‹Blicks› publiziert.»[277] Die Maschinenfabrik wirft Bucher vor, den Beruf verfehlt zu haben, er hätte «Grobschmied werden sollen, nicht Goldschmied»,[278] fehlten ihm doch Einfühlungsgabe und menschliches Fingerspitzengefühl: «Da wir selbst Lehrlinge ausbilden, allerdings ohne uns zu den Musterfirmen mit eigener Lehrlingsabteilung, Lehrlingsturnen und organisierter Ferien und Freizeit rechnen zu können, bitten wir um Angabe der Lehrstelle von Gerhard Bucher und um Mitteilung, welches Lehrlingsamt den jungen Mann betreute, damit wir uns an kompetenter Stelle über die tatsächlichen Verhältnisse erkundigen können.»[279] Bucher wird als Lügner dargestellt, der zum eigenen Vorteil Unwahrheiten verbreite.

Auch der Leiter der Kunstgewerbeschule Zürich reagiert aufgebracht. Er befürchtet einen Rufschaden seiner Schule, da Buchers Stellungnahme in einer Zürcher Zeitung erschienen ist, «und das erweckt bei vielen Lesern den Verdacht, es handle sich um die Zürcher Kunstgewerbeschule. Dies ist aber gemäss Ermittlungen keineswegs der Fall.»[280] Dem Lehrling spricht er eingangs sein Mitgefühl aus, wirft ihm dann aber vor, die Rechtsmittel zur Behebung der gelisteten Missstände nicht zur Gänze ausgenützt zu haben. Er unterstellt, Bucher verbreite Unwahrheiten. Wie kam es, dass er die Ausbildung mit gutem Erfolg abschloss, wenn der Lehrmeister den Lehrvertrag nicht befolgte? War er «während der für alle Schüler vorgesehenen Sprechstunde beim Schulvorsteher erschienen», um dort seine «vermeintlich berechtigte Kritik» anzubringen oder hat er sich nur in den «Unterrichtsstunden durch rebellisches Aufbegehren» Luft gemacht? Der Leiter der Kunstgewerbeschule Zürich findet positiv, dass die Jugendlichen in beruflicher Ausbildung mit ihren Erfahrungen in der Lehrzeit an die Öffentlichkeit gehen, warnt jedoch vor Verallgemeinerungen: «Und noch etwas. Wir erwarten nicht, dass Sie über Ihre Erfahrungen während der Lehrzeit schweigen, aber wenn Sie in Zukunft ‹vor allem mehr Offenheit› erwarten, dürfen wir Sie doch vor undurchsichtigen Verallgemeinerungen warnen, denn damit – das werden Sie in ihrem späteren Leben vielleicht selbst erfahren – wird manchen Unrecht zugefügt.»[281]

277 Ebd.
278 Ebd.
279 Ebd. Siehe auch o. A., 12. 8. 1969; SRF, 2023; o. A., 9. 4. 1969.
280 gkr., 28. 6. 1969. Weiterführend Wettstein, 2022, S. 276.
281 gkr., 28. 6. 1969.

Eine in der Stadt Zürich wohnhafte Privatperson reagiert positiv auf Buchers Artikel und spricht ihn mit «Sehr geehrter Herr Bucher»[282] direkt an. Sie lobt ihn für sein solidarisches Handeln, dass er sich für die Verbesserung der Situation der Berufslernenden einsetzt und damit Verbundenheit mit ihnen signalisiert und Bestrebungen stärkt, sich für gemeinsame Ideen, Werte und Ziele einzusetzen: «Es mag darüber für Sie ein kleiner Trost sein, dass ich in aller Hochachtung und Billigung vor Ihren Gedankenäusserungen stehe, wie vor Ihrem von Mitverantwortung getragenen Mute. Nur dort sehe ich Erfolg und Fortschritt, wo der Lehrling auch nach dem Lehrabschluss Solidarität mit dem noch in den Lehrjahren stehenden Kameraden aufbringt.»[283]
Max Korthals[284] attestiert in einem Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung» 1969 den Berufslernenden ein «in letzter Zeit zweifellos gewachsenes» Interesse an politischen Debatten. Sie nehmen ihr politisches Mitspracherecht wahr und wollen in gesellschaftspolitischen Entscheidungsprozessen gehört werden. Er bezieht die jugendliche Perspektive mit ein, wenn er feststellt, dass Berufslernende eine verbesserte Kenntnis der «demokratischen Spielregeln»,[285] eine «grössere Transparenz der politischen Zusammenhänge»[286] und Grundlagenwissen zum politischen System in der Schweiz anstreben. In einem Ausbau des Staatskundeunterrichts auch an den Berufsschulen sieht der Schreibende eine Möglichkeit, die Jugendlichen besser auf innen- und aussenpolitische Diskussionen vorzubereiten und so ein «Umsichschlagen mit ungeklärten Schlagworten und unbewiesenen Behauptungen»[287] in Protestaktionen zu verhindern. Damit wird den Berufslernenden unkontrolliertes, uninformiertes Abwehrverhalten attestiert.
Korthals fordert die Einführung des Fachs «Staatskunde und Diskussion politischer Gegenwartsfragen»[288] an Volks-, Mittel- und Berufsschulen und eine generelle Steigerung der Bedeutung des Fachs. Die Berufslernenden sollten ihre politischen Interessen in die Debatte einbringen können, sind aber zu wenig aufgeklärt oder engstirnig. Aus politischer Ahnungslosigkeit ergebe sich die Gefahr, dass Jugendliche von vagen oder falschen Annahmen ausgingen, die sich verbreiten und Protestaktionen hervorrufen können.

282 Ebd.
283 Ebd.; Chresta, 1970b, S. 11 f.
284 Max Korthals war Sekundarlehrer in Dübendorf und Journalist, unter anderem bei der «Neuen Zürcher Zeitung». 1966–1975 war er als Mitglied der Freisinnig-Demokratischen Fraktion im Zürcher Kantonsrat.
285 gkr., 28. 6. 1969.
286 Kantonsrat Zürich, 29. 9. 1969. Siehe auch o. A., 29. 9. 1969.
287 Kantonsrat Zürich, 29. 9. 1969.
288 Ebd.

Cido Aversano, Direktor der Gewerbeschule Zürich, und Hansueli Wintsch, Vertreter der humanistischen Psychologie, sprechen sich 1969 in einem Artikel der «Neuen Zürcher Zeitung»[289] für mehr Mitspracherechte Berufslernender bei gesellschafts- und bildungspolitischen Vorhaben aus. Dazu bedarf es, wie Korthals bereits ausführte,[290] der Förderung des Staatskundeunterrichts an den Berufsschulen und einer fundierten Unterstützung der «Strebsamen und Begabten».[291]

In einem im März 1970 in der «National-Zeitung» veröffentlichten Bericht werden die Gründe für den Protest und die Disziplinlosigkeit der Jugendlichen analysiert.[292] Daniel Andres hält sie beim Übertritt von der Schule in den Betrieb wegen der damit zusammenhängenden Anpassungsprozesse für psychisch belastet und überfordert. Dies könne zu Gleichgültigkeit gegenüber den beruflichen Anforderungen führen. Berufslernende würden nicht gern über ihre psychische Verfassung sprechen: «Der Jugendliche gibt das ihn beschämende physische Ungenügen aber nur ungern zu.»[293] Ihnen ist also unangenehm, wenn sie den körperlichen Leistungsanforderungen im Betrieb nicht gerecht werden. Es gibt Berufslernende, die wegen zu starker Beanspruchung ihrer Leistungsfähigkeit eine ablehnende Haltung gegenüber dem gewählten Beruf entwickeln. Der «anfängliche Lerneifer»[294] weicht Resignation und Pessimismus, die Arbeit beginnt die Jugendlichen «anzuekeln» und «der erste Misserfolg ist da».[295]

Genau diese Überforderung und diese Anpassungsschwierigkeiten sind aber auch der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer gesellschaftskritischen Haltung, einer «Unangepasstheit»,[296] welche die Berufslernenden in «Disziplinlosigkeit und Delinquenz schlittern»[297] lässt. Dies zeigt sich in verschiedenen Verhaltenszügen: unentschuldigtes Fernbleiben von Unterricht und Arbeitsplatz, Verlassen der Ausbildungsorte ohne Vorankündigung oder Abmeldung, Nichtausführen von Arbeitsaufträgen, Widerstand gegen Anordnungen des Lehrmeisters, Verweigerung von Gehorsams gegenüber dem Lehrmeister, bewusste Schädigung des Betriebs durch eigensinniges Handeln, schlechte Ausführung von Aufträgen. Der Autor berichtet von Fällen, wo Berufslernende in seelischer Zerrüttung «deliktische Handlun-

289 G. F., 28. 6. 1969.
290 Kantonsrat Zürich, 29. 9. 1969.
291 G. F., 28. 6. 1969.
292 Andres, 20. 3. 1970.
293 Ebd. Siehe auch Casparis, 1975, S. 30 f.
294 Andres, 20. 3. 1970. Siehe auch Chresta, 1968, S. 20 f.
295 Andres, 20. 3. 1970.
296 Ebd. Weiterführend Eigenmann/Geiss, 2016; Mäder, 2018.
297 Andres, 20. 3. 1970.

gen»[298] begehen oder sich von Gleichaltrigen dazu verleiten lassen. Der Autor findet die Gründe für jugendliches Protest- und Fehlverhalten (Respektlosigkeit, Tabubruch) in einer Überforderung der körperlichen Kräfte der Jugendlichen im betrieblichen Alltag, die sich aufgrund von Gefühlen des Misserfolgs auf die psychische Verfassung der Lehrlinge auswirken kann. Weitere Gründe sieht der Schreibende in Herausforderungen, denen Jugendliche bei der Anpassung an den betrieblichen Alltag und die dort herrschenden Werte und Normen begegnen, die sich von ihrem gewohnten familiären und schulischen Umfeld unterscheiden. Dies kann dazu führen, dass sich die Berufslernenden in ihren Erwartungen an die Arbeitswelt ernüchtert fühlen. Will man vorbeugende Massnahmen gegen rebellisches Verhalten ergreifen, müssen erst diese Gründe beseitigt werden.

Sergius Golowin beantwortet 1970 die Frage, weshalb die Berufslernenden rebellieren, im Hinblick auf ihre Lebenswünsche, Träume, Sehnsüchte und Minderwertigkeitsgefühle.[299] Er nimmt dabei Bezug auf die Revolutionäre Sozialistische Bewegung (RSB), in der Berufslernende für mehr Gerechtigkeit in der Berufslehre und einen humanen Umgang mit Lehrlingen kämpfen. Sie hinterfragen bestehende Strukturen und Verhältnisse und setzen sich für Neuerungen ein. Sie decken geradezu ein «gefährliches Staatsgeheimnis»[300] auf, wenn sie sich bei Jugendlichen über einen Fragebogen über ihr Befinden am Arbeitsplatz und in der Berufsschule erkundigen. Die Ergebnisse ihrer Untersuchung vergleichen sie mit Umfragen in Deutschland[301] und Frankreich. Das Fazit zum Staatskundeunterricht fällt kritisch aus: «Es dürfte schwierig sein, eine banalere, nichtssagendere, leerere und formalistischere Darstellung der Institutionen, Parteien und der Politik zu geben. Dieser Unterricht ist in den meisten Fällen nichts anderes als eine Beruhigungspille.»[302] Stattdessen fordern die Aktivisten der RSB einen Unterricht, der ihnen das für das Durchdenken und Reflektieren der gesellschaftlichen Missstände nötige Wissen vermittelt. Nur so können Desinteresse, «Verdummung» und «Apolitismus» überwunden werden.[303]

298 Ebd.

299 Golowin, 27. 3. 1970. Siehe auch Wettstein, 2020a, S. 156.

300 Golowin, 27. 3. 1970. Siehe auch o. A., 13. 5. 1966. Es war nicht üblich, dass Lehrlinge ihre Berufskollegen zu ihrer Zufriedenheit mit der beruflichen Ausbildung befragten.

301 Es wird auf Lempert/Ebel, 1965, verwiesen.

302 Golowin, 27. 3. 1970. Golowin nimmt Bezug auf Untersuchungen der Revolutionären Sozialistischen Bewegung (RSB), wo Lehrlinge mittels Fragebogen zu ihrer Lage Stellung beziehen konnten. Die RSB hat fünf Schriften unter dem Titel «Politische Dokumente» veröffentlicht, in welchen sie unter anderem die Ergebnisse der Befragung darlegt. Bei Golowin bleibt offen, auf welche dieser Schriften er sich konkret bezieht.

303 Ebd.

In einem am 23. November 1970 im «Tages-Anzeiger» veröffentlichten Artikel wird einer Gruppe von Radioelektrikerlehrlingen Raum gewährt. Sie haben einen 26-seitigen Bericht verfasst,[304] der auf einer Umfrage unter ihresgleichen und unter Fachleuten beruht und von ihnen «Weissbuch» oder «Sündenregister» genannt wird,[305] Darin äussern sie sich kritisch zur Planung, Durchführung und Kontrolle der Berufsausbildung in zwei Basler Radiogeschäften.

Die Jugendlichen bemängeln die Einführung in die betrieblichen Strukturen zu Lehrbeginn. Den Betrieb kennenzulernen, ist nicht möglich, «weil niemand Zeit hat, um die Lehrlinge richtig zu instruieren».[306] Sie kritisieren das herrschende Arbeitsklima. Es herrscht eine «Atmosphäre des Misstrauens». Die Jugendlichen fühlen sich einem «ständigen moralischen Druck»,[307] den Launen des Lehrmeisters ausgesetzt. Dieser geht abfällig und respektlos mit ihnen um und nimmt sie nicht ernst: «[…] der Lehrling bekommt bei jeder Gelegenheit zu spüren, dass er zuunterst steht.»[308] Die Lernenden beklagen sich auch über häufige Hilfs- (Lager-, Büro- und Reinigungsarbeiten, Post- und Botengänge) und Routinearbeiten (jeden Tag auf «Antennenbau»).[309] Das ständige Einbauen von Autoradios unterfordert und langweilt sie. Die Radioelektrikerlehrlinge fordern von ihren Arbeitgebenden, dass ihnen Aufgaben, die nicht mit ihrem Berufsbereich in Verbindung stehen, beispielsweise «Lager-, Post- und Büroarbeiten», nicht mehr zugeteilt werden. Auch fordern sie ein abwechslungsreiches Durchlaufen unterschiedlicher Tätigkeiten. Ein Lehrling soll nicht länger als einen Monat durchgängig mit «Hifi-Richten oder Autoradioeinbau» und nicht länger als drei Monate in Folge mit «Antennenbau» beschäftigt werden. Der «Antennenbau» sei «im Rotationsplan fest und zweckmässig» zu verankern.[310]

«Eine besonders vielseitige Berufsausbildung geniessen die Lehrlinge bei [Name des Betriebs]: ‹Stifte› schrubbten WC-Böden sauber, putzten verdreckte Fischerstiefel des Chefs und seiner Freunde, setzten Vorfenster in einer Privatwohnung ein, holten Brötchen (nur für Ausgelernte), ‹restaurierten› Antiquitäten (Kupferkessel polieren, Hirschgeweihlampe instand

304 Golowin, 27. 3. 1970. Grundlage des Berichts ist die Auswertung einer Fragebogenaktion unter den Basler Radioelektrikerlehrlingen und einer Befragung von Fachleuten, beispielsweise zu den Lehrplänen.
305 Tondeur, 23. 11. 1970. Siehe auch H. M., 20. 10. 1970.
306 Tondeur, 23. 11. 1970. Siehe auch Wettstein, 2020a, S. 74; Wettstein, 2022, S. 321.
307 Tondeur, 23. 11. 1970.
308 H. M., 20. 10. 1970. Siehe auch Chresta, 1970b, S. 16 f.
309 H. M., 20. 10. 1970.
310 Ebd.

Abb. 38: Protestierende Lehrlinge gehen auf die Strasse, um sich für ihre Rechte einzusetzen, hier bei der Einreichung einer Lehrlingspetition um 1990.

setzen). Ein Volontär ‹durfte› gar am Weekendhaus des Chefs Maurerarbeiten ausführen.»[311]

Die Berufslernenden monieren, dass ihnen wichtige Arbeitsprozesse nicht beigebracht werden können, weil es an den nötigen technischen Hilfsmitteln fehlt oder die vorhandenen Geräte defekt seien, es «fehle es an den elementarsten Voraussetzungen für die Vermittlung des Lehrlingsprogramms».[312] Sie haben keinen eigenen Arbeitsplatz. Ihr Lohn steht in keinem Verhältnis zu den produktiven Leistungen, die sie für den Betrieb erbringen. «Dabei wird die Lehrzeit […] zum grösseren Teil für Arbeiten verwendet, die dem Kunden zu 24 Fr. pro Stunde verrechnet werden»,[313] die Lehrlinge verdienen im ersten Lehrjahr jedoch nur 40 Franken pro Monat. Im letzten Lehrjahr sind es 220 Franken pro Monat. Sie haben ständig Überstunden zu leisten. Die Rede ist von einer Arbeitszeit von 48 bis 50 Stunden pro Woche: «Beim Autoradioeinbau und Ausliefern kam es vor, dass Lehrlinge erst um 21 Uhr Feierabend machen durften. Aus Angst davor, die Stelle zu

311 Auszug aus dem Weissbuch. Siehe auch H. M., 20. 10. 1970.
312 Tondeur, 23. 11. 1970.
313 Ebd.

verlieren, wagten sie nicht, sich dagegen zu wehren.»[314] Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit eines Lehrlings im Jahr 1970 beträgt zwischen 42 und 44 Stunden.[315] In einer Stellenofferte aus demselben Jahr, die sich an kaufmännische Lehrlinge und Lehrtöchter richtet, ist von 42,5 Arbeitsstunden pro Woche die Rede.[316]

Als Ergebnis hält das «Weissbuch» 13 Postulate zur Verbesserung der betrieblichen Ausbildung fest, unter anderem: Anrecht auf einen eigenen Arbeitsplatz mit dem für die Ausführung der Arbeit benötigten Werkzeug, Bereitstellung der für die Bewältigung der Arbeitsaufträge benötigten Mess- und Prüfgeräte (wie im Ausbildungsreglement vorgeschrieben), ein Fachmann pro Betrieb, der ausschliesslich für die Lehrlingsausbildung zuständig ist, Besuch der Freikurse während der Arbeitszeit, gleiche persönliche Freiheiten für den Lehrling wie für die Ausgelernten (Haartracht, Kleidung, Rauchen usw.), Anspruch auf einen ganzen freien Tag.

Bei der Veröffentlichung des «Weissbuchs» werden die protestierenden Radioelektrikerlehrlinge von Studentenorganisationen und Gewerkschaften unterstützt. Am 11. November 1970 findet zwischen den Lehrlingen und den kritisierten Lehrmeistern im Gewerkschaftshaus in Basel eine öffentliche Debatte statt. Einzelne Jugendliche werden von ihren Vätern begleitet, Inhaber von Radiogeschäften, Vertreter des Gewerbeinspektorats, Gewerkschaftsvertreter und Journalisten nehmen teil.[317]

Im «Tages-Anzeiger» wird die Diskussion als emotional, aber wertschätzend eingeschätzt, den Jugendlichen wird ein «moralischer Sieg» zugesprochen: «Die anwesenden Lehrmeister gaben, wenn auch teilweise verschlüsselt und begreiflicherweise ohne das ‹Gesicht zu verlieren›, die Notwendigkeit der von den Lehrlingen geforderten Verbesserungen zu.»[318] Die Gewerkschaftsvertreter stimmen den Berufslernenden zu und halten die Behebung der von ihnen aufgezeigten Missstände für notwendig. Zudem sei die Ausbildung den Veränderungen des Arbeitsmarkts und den technologischen Neuerungen anzupassen. Die Gewerkschaftsvertreter treten den Lehrlingen jedoch auch kritisch gegenüber, einige werfen den Jugendlichen «sonderbündisches Vorgehen»[319] vor: Sie hätten sich an die Gewerkschaften wenden können, statt eine eigene Oppositionsgruppe zu gründen.[320] Die

314 Ebd. Siehe auch sda., 2. 10. 1971.
315 Golowin, 31. 1. 1970.
316 Wahli & Cie., 12. 3. 1970.
317 Tondeur, 23. 11. 1970.
318 Ebd.
319 Ebd. Siehe auch Ruedi, 1973, S. 77.
320 Die Gewerkschaften in der Schweiz verfolgten bis Mitte der 1970er-Jahre insofern eine konservative Linie, als ihre Strukturen einer Erwachsenenlogik gehorchten und wenig

nicht direkt betroffenen Inhaber von Radiogeschäften fürchten um den Ruf der ganzen Branche. Die Lehrlinge betonen: «Wir müssen selbst für unsere Rechte einstehen!»[321] Als Reaktion auf die Debatte werden in einem der kritisierten Betriebe die Lehrlingslöhne angehoben und die Überstunden begrenzt.

Bei den Berufslernenden anderer Branchen stösst die Protestaktion der Radioelektrikerlehrlinge auf Zuspruch. Die Gruppe findet neue Anhänger/-innen. Gemeinsam gründen sie unter dem Namen Hydra ein Aktionskomitee.[322] Sie solidarisieren sich und bereiten sich gemeinsam auf mögliche «Einschüchterungsversuche»[323] durch die Arbeitgeberorganisationen vor. Es ist ihnen wichtig, von der Führung Erwachsener unabhängig zu sein. Zudem haben sie gelernt, Öffentlichkeit und Presse als Sprachrohr und Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen zu nutzen.

Ein Artikel in der «National-Zeitung» vom 31. März 1970 nimmt Bezug auf eine Umfrage der Revolutionären Sozialistischen Bewegung (RSB) unter Lehrlingen und jungen Arbeitenden.[324] Es geht um die Situation im Lehrbetrieb und um Verbesserungsvorschläge.[325] Eine Mehrheit der befragten Lehrlinge gibt an, von der Berufsberatung in Richtung Mangelberufe in Richtung eines Berufs gedrängt worden zu sein, wo der Nachwuchs fehlt. Um ihre Vorstellungen, Bedürfnisse und Begabungen sei es dabei weniger gegangen.[326] Sie klagen über Überstunden (10,6 Prozent der Befragten geben an, mehr als 55 Stunden die Woche zu arbeiten). Um 1970 ist es zudem noch üblich, dass «unmündige Jugendliche» ihren Lehrlingslohn, sofern sie mit ihren Eltern in «einer häuslichen Gemeinschaft» leben, an diese abgeben, um zum Familienunterhalt beizutragen.[327] «In erster Linie» entscheiden demnach die Eltern über die Verwendung des Lehrlingslohns.[328]

jugendgerecht waren. Sie organisierten früh eigene Jugendgruppen (so für Metall- und Holzarbeiter), die jedoch nicht stark politisiert waren. Moser, 16. 12. 2021.

321 o. A., 23. 11. 1970.

322 o. A., 23. 11. 1970. Siehe Wettstein, 2022, S. 321. Hydra: Fabelwesen der griechischen Mythologie, eine vielköpfige Wasserschlange, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue nachwachsen. Im «Tages-Anzeiger» wird der Name als «romantisches Etikett» bezeichnet.

323 o. A, 23. 11. 1970.

324 Golowin., 31. 3. 1970.

325 Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Demokratie, 1971.

326 Golowin, 31. 3. 1970.

327 o. A., 21. 4. 1972, S. 6. Der schreibende Autor, dessen Name nicht angegeben wird, bezieht sich in seiner Äusserung zur Abgabe des Lehrlingslohns an die Eltern auf Art. 295 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches.

328 o. A., 21. 4. 1972, S. 6.

Nur 1,3 Prozent der von der RSB befragten Lehrlinge[329] erhalten eine öffentliche finanzielle Unterstützung in Form von Stipendien. Ein «Lehrling vom Lande» beschwert sich über mangelnde Information über Stipendien: «‹Dazu kam, dass ich finanzielle Schwierigkeiten hatte. Zufälligerweise (!) hörte ich von sogenannten Lehrlingsstipendien. Das Interessante an diesen Stipendien ist nämlich, dass niemand weiss, dass es sie gibt. Mein erstes Gesuch wurde abgelehnt. Das zweite Gesuch wurde glücklicherweise kurz vor Lehrabschluss noch genehmigt.›»[330] «Eine Vergolderin beklagt sich: ‹Man kann sich in unserer Branche nicht genügend ausbilden. Es gäbe etliche Fächer, die man im Lehrprogramm noch einführen sollte.› Und eine Innenbauzeichnerin: ‹An der Prüfung werden Fächer verlangt, die wir ohne Abendkurse überhaupt nicht könnten.› Ein Koch findet kurz und bündig: ‹Zu wenig allgemeinbildende Fächer.›»[331] Der Autor des Artikels zeigt sich interessiert an den Autonomiebestrebungen der Jugendlichen und ihrem Wunsch nach Teilhabe an gesellschaftspolitischen Entscheidungen.

Im Übrigen informiert die RSB in ihrer Schrift «Politische Dokumente», bestehend aus fünf Nummern, neben den «Leitsätzen [ihrer] Bewegung» auch über die Ergebnisse aus ihrer Lehrlingsbefragung und hält darin einen «Forderungskatalog» zu den oben genannten Verbesserungsvorschlägen für die Ausbildung von Lehrlingen fest.[332]

Sie fordert darin:[333]

- Ausbau und Verbesserung der allgemeinbildenden Fächer für Lehrlinge
- Mitgestaltungs- und Mitbestimmungsrechte in der Schule
- Bildung einer «Lehrlingsorganisation», bestehend nicht nur aus Lehrlingen, sondern auch aus Arbeitenden, Schülern und Studenten zur Vertretung der Interessen Jugendlicher in beruflicher Ausbildung
- Gleichbehandlung von Mitarbeitenden und Lehrlingen («gleicher Lohn für gleiche Arbeit!»)
- mehr Ferien
- umfangreichere finanzielle Unterstützung (grosszügigere Stipendien)

329 Die konkrete Anzahl der von der RSB Befragten wird im Artikel von Golowin (31. 3. 1970) nicht angeführt.

330 Golowin, 31. 3. 1970. Vielen Jugendlichen verunmöglichte nicht die Ablehnung eines Gesuchs um Stipendien die Aufnahme einer Berufslehre, sondern schlicht das Unwissen, dass es Stipendien gab.

331 Golowin, 31. 3. 1970.

332 RSB, Mai 1970, Nr. 4, o. S.

333 Ebd.

Abb. 39: Ankündigung einer Veranstaltung der Progressiven Lehrlinge und Mittelschüler Basel, Juni 1969.

In einem im selben Jahr im «Öffentlichen Dienst» publizierten Artikel wundert sich der Autor angesichts des mangelhaften berufsschulischen Unterrichts nicht, dass die Jugendlichen sich das ihnen vorenthaltene Wissen «irgendwo bei unruhigen Jugendgruppen»[334] holen. Er macht sich Sorgen, dass sie durch die Teilnahme an Treffen radikaler Lehrlingsgruppen negativ beeinflusst würden. Es wäre Sache der Berufsschulen, sie zu «denkenden, kritischen, bewussten Mitbürgern»[335] zu erziehen. Es sei jedoch nicht der richtige Weg, die Jugendlichen von diesen Jugendgruppen fernzuhalten. Um diesen Standpunkt zu bekräftigen, verweist der Autor auf einen politischen Bericht der RSB. Die RSB kritisiert darin einen Lehrvertrag der Hasler AG.[336] Dieser besagt, dass es den bei ihrem Lehrmeister oder in einem Lehrlingsheim untergebrachten Lehrlingen ohne «schriftliche Bewilligung des Lehrmeisters nicht gestattet [ist], irgendeinem Verein oder ähnlicher Personenvereinigung beizutreten. [...] Also nicht nur im Betrieb, sondern auch ausserhalb des Betriebes kann man dem Lehrling vorschreiben, was er zu denken hat, wie er sich zu verhalten hat, welchen Vereinen er beitreten darf und welchen nicht.»[337] Die RSB beschreibt den zitierten Abschnitt des Lehrvertrags als lehrlingsverachtend und verweist auf eine ähnlich demütigende Aussage, mit der sie im Zuge der Befragungen von einer Lehrperson konfrontiert wurden: «Was wollt ihr mit diesen Fragebogen: Die Lehrlinge sind doch viel zu dumm, um sie zu beantworten.»[338]

Der Autor Sergius Golowin äussert sich selbst nicht zur Lehrvertragsbestimmung, hält jedoch fest, dass die Befragungsergebnisse «in hoffentlich baldigen wissenschaftlichen Untersuchungen ergänzt» werden. Er plädiert für eine stärkere Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure (Arbeitgeber-, Arbeitnehmervertretungen) in Fragen rund um die berufliche Ausbildung von Lehrlingen und betont die Wichtigkeit einer «freien Selbstentfaltung» und «Mitbestimmung» von Jugendlichen in beruflicher Ausbildung.

Auch der Soziologe Walter Hollstein[339] befasst sich mit den Protestaktionen der Schüler/-innen und Studierenden: «Kein Tag vergeht, ohne dass sich die Massenmedien nicht mit rebellierenden Schülern und Studenten beschäfti-

334 Golowin, 27. 3. 1970.
335 Ebd.
336 Ebd. Die Hasler AG ist eine Telekommunikationsfirma mit Sitz in Bern, die sich unter anderem mit der Herstellung und Reparatur von Kassierstationen, Frankiermaschinen und Telefonzentralen befasste.
337 Ebd.
338 Ebd.
339 Walter Hollstein (geboren 1939) befasste sich mit Jugendfragen, ausserschulischer Jugendarbeit, Jugendkriminalität und mit der Identitätsbildung junger Männer.

gen.»[340] Seine Kritik: «Dagegen kümmert sich die Oeffentlichkeit kaum um Los und Problematik der Lehrlinge.» Um aufzuzeigen, dass die Protestaktionen und Demonstrationen der Berufslernenden in der Schweiz kein Unikum darstellen, richtet er seinen Blick auf die deutsche ausserparlamentarische Opposition (APO).[341] Hollstein greift den APO-Bericht «Sei Lehrling und schweige» auf.[342] Der Bericht gibt ausgehend von Selbsteinschätzungen befragter Jugendlicher in beruflicher Ausbildung Einblick in deren Alltag: «Wir, die Lehrlinge, kommen mit viel Idealismus und grossen Hoffnungen zu unseren Lehrmeistern, mit dem guten Willen, unser bestes zu leisten. Nach kurzer Zeit müssen wir aber feststellen: Die meisten unserer Erwartungen sind nicht eingetroffen. Mit unserem Eintritt in die Lehre sind wir nämlich nicht wie erhofft ein Verhältnis eingegangen, in dem gute Ausbildung an erster Stelle steht, sondern wir sind in eine Maschinerie geraten, in der nur noch Gesetze der Arbeitgeber gelten. Was nicht in die Norm passt, wird hier systematisch bekämpft.»[343] Diese Konzeption der Ausbildung wird infrage gestellt, die Berufslernenden wollen nicht nur als «Arbeitsinstrumente» gesehen werden, sondern auch in allgemeinbildenden Fächer besser geschult werden. Hollstein richtet den Fokus aber auch auf «Status und das Dasein»[344] von Lehrlingen in Genf.[345] Berufslernende fühlen sich fremdbestimmt, nehmen ihre Lehrzeit als «Leerzeit»[346] wahr. Im Grossen Rat von Genf werden ihre Anliegen in erster Linie von linken Gruppierungen vertreten, die sich jedoch gegen die bürgerlichen Parteien und die Interessen der Industrie und Wirtschaft kaum durchsetzen können. Sie erkennen, dass ihre Probleme in Politik und Öffentlichkeit nicht ernst genommen werden. Eine Folge davon ist Radikalisierung. Es sind nicht mehr nur die ohnehin für Aufruhr bekannten Gruppen, die auf die Barrikaden steigen, sondern auch Angehörige der christlichen Genfer Gewerkschaft: «[…] dass christliche Lehrlinge eine solch klare und angriffige Sprache führen, zeigt am besten an, wie gross das Malaise unter den Genfer Lehrlingen ist und wie stark eine Radikalisierung unter den jungen Arbei-

340 Hollstein, 22. 7. 1970.
341 Die APO, bestehend aus Studierenden, jungen Arbeitenden und Lehrlingen, setzte sich unter anderem für universitätspolitische Fragen, Fragen des Umweltschutzes und für die Rechte Berufslernender ein.
342 Hollstein, 22. 7. 1970.
343 Ebd.
344 Hollstein, 22. 7. 1970.
345 Auch im Kanton Genf kam es zu Jugendprotesten. Deren Geschichte ist dokumentiert in den Archives contestataires in Carouge. Das Archiv beinhaltet zahlreiche Dokumente zu den 68er-Unruhen, auch zu Lehrlingsprotesten. Siehe dazu www.archivescontestataires.ch, 28. 9. 2021.
346 Ebd.

tenden sich zeigt.»[347] Wenn für ihr friedliches Verhalten bekannte Gruppen protestieren, ist der Ernst der Lage nicht mehr zu bestreiten.
Ein am 15. Juli 1970 in der «Neuen Zürcher Zeitung» publizierter Artikel berichtet von einem konkreten Fall politischer Mitsprache.[348] In Basel streben Jugendliche danach, ihre Ideen in politische Entscheidungsprozesse einbringen zu können. Die Berufsbildungskommission des Grossen Rats des Kantons Basel-Stadt befasst sich mit dem Begehren. Da jedoch Personen unter 20 nicht in Departementskommissionen gewählt werden können, legt die Kommission fest, dass Vertretern/-innen der Berufslernenden zweimal jährlich die Möglichkeit eingeräumt wird, mit ihren Abgeordneten ihre Probleme zu erörtern. Der Autor hält diese Art der Partizipation jedoch für heikel: Den Lehrlingen fehle die Lebenserfahrung und das nötige Wissen in beruflichen Dingen.[349]
Das Streben der Berufslernenden nach Mitbestimmung, Autonomie und gesellschaftlicher Anerkennung wird auch in einem Bericht der «National-Zeitung»[350] aus demselben Jahr zum Ausdruck gebracht. Es wird erneut[351] über die Basler Radioelektrikerlehrlinge, die sich zu einem Aktionskomitee zusammengeschlossen haben, berichtet.[352] Dabei wird wiederum auf Missstände in der Berufslehre eingegangen und zwei Radiogeschäfte werden als Negativbespiele angeführt. Angesichts von Aufmärschen und Protestaktionen beauftragt die zuständige Fachkommission für Radioelektriker die Radioelektrikergeschäfte damit, ihre Ausbildung zu überdenken und den gesetzlichen Rahmenbedingungen anzupassen. Die Aufforderung der Fachkommission führt zu Verbesserungen in den beiden Geschäften, ein drittes Radiogeschäft aber sorgt für Aufsehen. Der Inhaber der Firma Zihlmann kündigt einem Berufslernenden, der sich geweigert hat, einen Zusatz zum Lehrvertrag zu unterschreiben, in dem ihm die Teilhabe am Aktionskomitee untersagt wird. Der Autor kritisiert den Versuch, Lehrlinge in ihren Freizeitaktivitäten einzuschränken, und zeigt Verständnis für die Reaktion des Aktionskomitees. Sein Einsatz für die Rechte des betroffenen Lehrlings wird als hartnäckig und zielstrebig beschrieben. Auch die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften stellen sich gegen die Entlassung des Lehrlings und spre-

347 Hollstein, 22. 7. 1970.
348 jz., 15. 7. 1970.
349 Ebd.
350 o. A., 11. 12. 1970.
351 In kurzer Zeit wird unter anderem in der «National-Zeitung», im «Volksrecht» und in der «Weltwoche» über das Aktionskomitee der Radioelektrikerlehrlinge in Basel berichtet. Siehe dazu o. A., 20. 10. 1970; Stierli, 23. 10. 1970; Hubacher, 18. 11. 1970; 16. 12. 1970.
352 o. A., 11. 12. 1970.

chen von einer «flagranten Verletzung des Rechtes auf Freiheit der Meinungsäusserung und der Vereinsbildung».[353] Der Autor hebt hervor, dass die für die Rechte des entlassenen Jugendlichen sich einsetzenden Lehrlinge nicht nach Autonomie streben, sondern die Unterstützung der Gewerkschaften annehmen. Diese lehnen sich, da sie die Kündigung als Eingriff in die Meinungs- und Versammlungsfreiheit sehen, gegen die Entlassung des Lehrlings auf.[354]
Einige Wochen später wird in der «National-Zeitung»[355] die Debatte um das Aktionskomitee der Radioelektrikerlehrlinge noch einmal aufgegriffen. Es hat nach der Verweigerung der Unterzeichnung des Vertragszusatzes durch den betroffenen Berufslernenden auf einem Flugblatt das Vorgehen der Firma Zihlmann kritisiert. Daraufhin wird der Lehrling vom Betriebsinhaber entlassen. Es wird ihm vorgeworfen, er verbreite gezielt «durch unrichtige Informationen ein falsches Bild über die Radiobranche und insbesondere über die Firma Zihlmann».[356] Das Aktionskomitee sieht demokratische Grundsätze verletzt und fordert den Betriebsinhaber auf, die Kündigung zurückzuziehen.[357]
In den Zeitungsartikeln ab 1968 werden die Berufslernenden nicht nur als protestierende, rebellierende und sich gegen Lehrmeister und Eltern auflehnende Jugendliche dargestellt, sondern es wird verstärkt auch die Frage aufgeworfen, welche Ziele sie mit ihrem Aufbegehren verfolgen. Dabei werden ihr Streben nach politischer Mitsprache, Mitbestimmung und gesellschaftlicher Akzeptanz sowie ihre Forderung nach öffentlicher Anerkennung ihrer Anliegen in den Vordergrund gerückt.

5.4 Gewerkschaftsperspektive

In den Jahren 1968–1970 liegt ein Fokus in der Berichterstattung der «Gewerkschaftlichen Rundschau für die Schweiz» auf der Organisation und Umsetzung der Berufsberatung.[358] Berufslernende werden dabei nur am Rande thematisiert,[359] im Zentrum stehen die rebellierenden Studierenden.[360] Wie aus den analysierten Artikeln der Tages- und Meinungsmedien hervorgeht, wird

353 Ebd.
354 Ebd.
355 o. A., 16. 12. 1970.
356 Ebd.
357 Ebd. Ob der Forderung Folge geleistet wurde, ist nicht bekannt.
358 Siehe dazu Brügel, 1970; Leuthy, 1969; sodann auch s. n., 1971.
359 Dies ergab eine Onlinerecherche auf E-Periodica mittels folgender Suchschlagwörter: Lehrling, Lehrtochter, Berufsbildung, Lehre.
360 Müller, 1970.

der Diskursstrang der gegenüber den Mittelschülern benachteiligten Berufslernenden in den Jahren nach 1968 bedeutsam:[361] «Während die Minderheit der Jugendlichen, d. h. die Mittelschüler, in den Genuss all dessen kommt, was der Mensch zu seiner vollen geistigen und körperlichen Entwicklung braucht, muss sich der Lehrling in Freifächern mit einem Minimum begnügen, und das bei drei- bis viermal weniger Ferien und Freizeit.»[362] Verglichen wird unter anderem die zur Verfügung stehende Ferienzeit, ähnlich wie in der Periode 1950–1967. Anders als in den Tages- und Meinungsmedien werden die Berufslernenden in der Gewerkschaftspresse ab 1968 aus humanistischer Perspektive beschrieben. Lehrlinge verfügen über ein Recht auf Lebens- und Charakterschulung und sollen befähigt werden, selbständig zu denken und solidarisch zu handeln.[363] Dafür benötigen sie genügend Allgemeinbildung: «Was die eigentliche berufliche Ausbildung anbetrifft, so darf die Berufslehre nicht nur als Fachlehre gewertet werden, sie darf den jungen Menschen nicht nur einseitig auf den Arbeitsplatz abrichten, sondern hat auch die allgemeine Bildung weiterzuführen.»[364]

Das Bild des protestierenden Lehrlings scheint in der Gewerkschaftspresse nicht auf. Dass sie lediglich über die rebellierenden Studierenden berichtet, hängt wohl damit zusammen, «dass die Führer der damaligen Proteste [der Lehrlinge] schon aus Altersgründen wenig Kontakt zu den Gewerkschaften hatten».[365] Die Anliegen der Lehrlinge wurden im Allgemeinen weniger von den Gewerkschaften diskutiert als vielmehr von den Jugendorganisationen, die in der Gewerkschaftspresse wenig zu Wort kamen.[366] Dass Lehrlinge gegenüber den Mittelschülern benachteiligt sind, wird aber nach wie vor betont.

5.5 Gewerbeperspektive

Für die Jahre ab 1968 lässt sich das aus der Tages- und Meinungspresse gewonnene Bild des protestierenden, im Licht der Öffentlichkeit stehenden Lehrlings auf die Gewerbepresse übertragen. Es wird von Berufslernenden berichtet, die sich gegen autoritäres Verhalten der Lehrmeister auflehnen und im ausbildenden Betrieb in ihren Anliegen und Bedürfnissen ernst genommen

361 Aus folgenden Artikeln geht die vergleichende Perspektive auf Mittelschüler und Lehrlinge gut hervor: o. A., 27. 7. 1968; 15. 1. 1969; 22. 7. 1970.
362 Leuthy, 1969.
363 Ebd.
364 Ebd.
365 Wettstein, 2. 3. 2022.
366 Leuthy, 1969.

werden wollen. Ausgewählt wurden im Folgenden diejenigen Berichte, die das Bild des protestierenden Lehrlings am besten repräsentieren.
Am 25. Oktober 1968 berichtet Etienne Berger,[367] Lehrlinge hätten einst in der betrieblichen Ausbildung einem «patriarchalen Autoritätsprinzip» unterstanden. Der Meinung des Meisters durften sie nicht widersprechen: «Durch die Weitergabe von Wissen wirkte der Meister erzieherisch und da er, wenn nicht immer, so doch meistens recht hatte, wurde darüber auf keinen Fall diskutiert.»[368] Die Aufgabe des Lehrlings bestand darin, die an ihn gerichteten Arbeitsaufträge auszuführen und zu gehorchen. Die heutige Lage sieht anders aus. Auf dem Arbeitsmarkt werden Mitarbeitende benötigt, die in der Lage sind mitzudenken, eigenständig Entscheidungen zu treffen und verantwortungsvolle Tätigkeiten zu übernehmen. «Untertanendenken» und «Unselbständigkeit»[369] sind unerwünscht. Der Autor berichtet von Jugendlichen in beruflicher Ausbildung, die Machtansprüchen ihres Lehrmeisters nicht mehr akzeptieren: «Dies ist insbesondere deshalb der Fall, weil unsere heutige Jugend die absolute personale Autorität, auf alle Fälle im Lehrlingsalter, nicht mehr anerkennt.»[370] Die Berufslernenden erwarten, dass ihnen der Lehrmeister partnerschaftlich begegnet, der Autor berichtet von einer «partnerschaftlichen Erziehung».[371] In Gesprächen mit den Lehrmeistern ist es ihnen ein Anliegen, ihre eigenen Ideen und Vorstellungen einbringen zu können und selbst zu Wort zu kommen. In ihrer Berufsarbeit wollen sie sich bewähren, als Mitwirkende im Betriebsgeschehen anerkannt werden: «Er will nicht mehr ein ‹unproduktiver› Schüler, sondern ein Mitwirkender, ein Mitarbeiter sein.»[372]
Ende 1968 berichtet die schreibende Redaktion Deutschschweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz (DBK) in einem Artikel über die gewerblichen und kaufmännischen Lehrabschlussprüfungen. Dabei steht ein geprüfter Lehrling, «der Primus der Prüflinge, also ein intelligenter junger Mann»,[373] im Fokus. Anschliessend an die Lehrabschlussprüfung wird dem Berufslernenden die Möglichkeit gegeben, sich im Rahmen der Abschlussfeier mit einigen dankenden Worten an die «versammelte Festgemeinde»[374] zu richten. Der Lehrling nutzt diese Gelegenheit, um sich über die Ausbeutung der Lehrlinge zu beschweren. Er berichtet von Jugendlichen, die von ihren Lehrmeistern als

367 Berger, 25. 10. 1968.
368 Ebd.
369 Ebd. Siehe auch Fritschi/Wyss, 1981; o. A., 20. 10. 1970.
370 Berger, 25. 10. 1968. Siehe auch o. A., 23. 11. 1970.
371 Berger, 25. 10. 1968.
372 Ebd. Siehe auch Wettstein et al., 1998.
373 DBK, 20. 12. 1968.
374 Ebd.

billige Hilfskräfte ausgenutzt werden, und verlangt die Schliessung von Betrieben, die ihren Lehrlingen keine qualitätvolle Ausbildung bieten. Die DBK richtet den Blick auch auf einen Lehrling, der sich einige Tage nach diesem Ereignis in der Berner Tageszeitung «Der Bund» unter dem Titel «Sorgen um die kaufmännische Ausbildung»[375] über eintönige Arbeitsaufträge in der Berufslehre und die Ausbeutung der Lehrlinge beklagte. Die Lehrlingsentschädigung bezeichnete er als «Trinkgeld».[376] Die DBK hält die Äusserungen für den «Ausfluß einer weltweiten Gärung».[377] Im Ausruf «Man nützt uns aus!» sieht sie eine Pauschalisierung: «Bei näherer Betrachtung wird sie sich aber auf jene Minderheit der Lehrgeschäfte reduzieren, die die Zeichen dieser Zeit, gerade auch in diesen Belangen, noch nicht ganz erfaßt haben.»[378] Sie heisst jedoch grundsätzlich gut, dass sich die Jugendlichen zur Wehr setzen, die ihnen offenstehenden Möglichkeiten nutzen, ihre Unzufriedenheit kundzutun und sich für ihre Rechte einsetzen: «Sie muß sich einsetzen, sich ihrer Haut wehren, Unbefriedigendes zu verbessern versuchen. Dabei ist es das Vorrecht der Jugend, ohne Bedenken die Segel zu hissen und neue Horizonte anzusteuern.»[379]
Für Armin Moser sind Lehrlinge leicht beeinflussbare junge Menschen, die «nicht mehr dieselben Denkweisen besitzen wie [ihre] Väter und Großväter».[380] Von ihren Chefs erwarten sie, für die zu verrichtenden Arbeitsaufträge begeistert zu werden. Den Lehrmeistern sollte es, so der Autor, im Umgang mit den Jugendlichen an einem psychologischen Grundverständnis nicht fehlen, um mit ihren Anliegen umgehen zu können.[381]

5.6 Bildungsforschung und Ratgeberliteratur

Ab Mitte der 1960er-Jahre beginnen sich Leiter von Berufsbildungsämtern, Berufsschuldirektoren und Soziologen intensiv mit der Erforschung der Berufsbildung zu befassen.[382] Es werden Lehrlingsbefragungen und Befragungen an Gewerbeschulen durchgeführt,[383] um mehr über Jugendliche in

375 Wälti, 10. 10. 1968, S. 9. Der Artikel von Kurt Fred Wälti erscheint in der Rubrik «Briefe an den ‹Bund›».
376 Wälti, 10. 10. 1968, S. 9.
377 DBK, 20. 12. 1968.
378 Ebd.
379 Ebd.
380 Moser, 31. 1. 1969.
381 Ebd.
382 Siehe Kapitel 3.8.
383 Hans Chresta führte im Kanton Zürich Ende der 1960er-Jahre mehrere Lehrlingsbefragungen durch: Chresta, 1968; Chresta, 1970. Vier Genfer Soziologen (Pierre Arnold, Michel Bassand, Bernhard Crettaz und Jean Kellerhals) führten im selben Zeitraum eine

beruflicher Ausbildung und ihre Schwierigkeiten im beruflichen und privaten Umfeld zu erfahren. Vor Ende der 1950er-Jahre werden Berufslernende in deutschsprachigen Jugendstudien zwar mitthematisiert, aber nur in Einzelfällen selbst zum Untersuchungsgegenstand gemacht.[384] Ab Beginn der 1960er-Jahre ändert sich dies.[385] Näher beleuchtet werden eine empirische Untersuchung zu Lehrlingen von Hans Chresta (1970) und eine Untersuchung zur Situation der Lehrlinge von Pierre Arnold et al. (1971).[386]

Hans Chresta: Jugend zwischen Konformismus und Opposition (1970)

Beginnend im Jahr 1962 führt Hans Chresta eine vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte empirische Lehrlingsuntersuchung im Kanton Zürich durch.[387] Bei über 1000 männlichen Lehrlingen im Alter zwischen 16 und 20 Jahren nimmt er eine schriftliche Befragung (beinhaltend 86 Fragen) vor.[388] Die Haupterhebung wird 1962 an der Gewerbeschule Zürich mit 823 männlichen Gewerbeschülern vorgenommen. 1969 wird an derselben Schule eine weitere Erhebung durchgeführt, um Aussagen darüber treffen zu können, wie sich die Berufslernenden weiterentwickelt haben. Als Kontrollkohorte fungieren Gymnasialschüler/-innen des Gymnasiums Freudenberg. Unter den befragten Berufslernenden der Gewerbeschule sind folgende Berufsgruppen vertreten: allgemeines Handwerk, künstlerisches Handwerk, Bau, Fein- und Schwerindustrie, Zeichnen, grafisches Gewerbe und Dienstleistungen.[389] Laut Chresta kamen moderne soziologische und psychologische Erhebungsmethoden zum Einsatz, die Auswertung der Fragebogen erfolgte mittels Lochkarten.

schweizweite Jugendstudie durch mit besonderer Berücksichtigung von Jugendlichen in beruflicher Ausbildung. Arnold et al., 1971.

384 Deutsche Jugendstudien, in denen auch Lehrlinge thematisiert werden: Schelsky, 1958; Kersting, 2002; Bednarik, 1953. Für die Schweiz sei verwiesen auf Spranger, 1924. Vor 1970 thematisiert wurden Berufslernende in der Schweiz in Steiner, 1961; Lüschert, 1961; Vontobel, 1961; Hanhart/Biäsch, 1964.

385 Siehe Kapitel 5.4.

386 Eine dritte Studie, Aversano, 1968, wird in Kapitel 5.3 besprochen.

387 Chresta, 1970.

388 Laut Chresta wurden Lehrtöchter von der Untersuchung bewusst ausgeschlossen, weil ihr Einbezug eigens auf sie abgestimmte Fragen erfordert hätte. Chresta folgte darin Leopold Rosenmayr, einem österreichischen Familien-, Jugend- und Altersforscher. Ebd., S. 26. Konkret nimmt Chresta Bezug auf Rosenmayrs «Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter. Eine Untersuchung von 800 Lehrlingen in Wien und Niederösterreich» (1963).

389 Ebd., S. 16. Ausnahmen stellten sicherlich Baumgarten, 1937; 1947, dar.

Die Studie soll eine Forschungslücke schliessen: «Leider fehlen bis heute grundlegende schweizerische Untersuchungen zur Psychologie und Soziologie des Lehrlinge.»[390] Ziel ist es, Einblick in den beruflichen und privaten Alltag der Lehrlinge zu geben und ihre «Persönlichkeitsstruktur»[391] zu zeichnen, den Blick auf die Belastungen zu richten, denen die pubertierenden Heranwachsenden ausgesetzt sind. Chresta möchte Lehrmeistern, Pädagogen, aber auch Behörden, die mit Berufslernenden zu tun haben, Anhaltspunkte für einen guten Umgang mit Lehrlingen geben.[392]

1962 ist die Lage geprägt von einem Rückgang der Lehrlingszahlen im landwirtschaftlichen Sektor und einer starken Zunahme im Industrie- und Dienstleistungssektor infolge der gesteigerten Produktion von Gebrauchsgütern (Konsumgesellschaft). Dazu kommt eine Zunahme der Automation in den betrieblichen Arbeitsabläufen, die zu einer Veränderung der Anforderungen an die Lehrlinge führt. Die den Lehrlingen gestellten Fragen sind in drei Themenfelder unterteilt: Fragen zur Situation der berufstätigen Jugendlichen (Grundhaltungen, Beziehung zum Lehrmeister, Freizeitgestaltung), psychologische Fragen (soziale Anpassung, psychologische Entwicklung, Verhalten im häuslichen und beruflichen Umfeld), soziologische Fragen (Unterschiede zwischen Stadt und Land, Beruf des Vaters, Berufstätigkeit der Mutter).[393]

Nachfolgend soll auf die Ergebnisse der Untersuchung nach Themenfeldern eingegangen werden: 1. «Menschliche Grundhaltungen» (Freuden, Ängste, Vorbilder), 2. «Sozialverhalten» (Freundeskreise, familiäres Umfeld, Freizeitgruppen), 3. «Verhältnis zum Staat» (politische Interessen und Wissen Jugendlicher), 4. «Berufswelt» (Berufswahl, Arbeitsatmosphäre, Zufriedenheit in betrieblicher Ausbildung und Beruf), 5. «Bildungswelt und Bildungsstreben» (Einstellungen gegenüber der Berufsausbildung, Freude am Lernen, Ehrgeiz), 6. «Freizeitverhalten» (Leseverhalten, Kinobesuche, Betreiben von Sport), 7. «psychischer Status» (kognitive Fähigkeiten).[394]

1. Lehrlinge wünschen sich am häufigsten eine gute Lehrabschlussprüfung und gute Gesundheit. In geringerem Ausmass wünschen sie sich materielle Dinge (höheren Lohn, Totogewinn, Besitz eines Motorrads oder eines Autos). Chresta schliesst daraus auf eine allgemeine Zufriedenheit der Befragten mit ihrem Beruf und ihrer Situation.[395] Die Berufslernenden werden gefragt, was sie machen würden, wenn sie 2000 Franken geschenkt erhielten. Die Mehr-

390 Chresta, 1970, S. 13.
391 Ebd., S. 16. Siehe auch Jeangros, 1939; 1950a.
392 Chresta, 1970, S. 13 f. Siehe auch Bernath et al., 1989, S. 30; Jeangros, 1950b, S. 10 f.
393 Chresta, 1970, S. 11 f. Siehe auch Rudin, 1961; Loeliger, 1955.
394 Chresta, 1970, S. 5 f.
395 Chresta, 1970, S. 27. Weiterführend Baumgarten, 1937.

Abb. 40: Lehrlinge treffen sich in ihrer Freizeit, um 1940.

heit gibt an, dass sie das Geld auf einer Bank anlegen, eine Reise machen oder sich ein Motorfahrzeug kaufen würde. An erster Stelle steht der Gedanke des Sparens. Chresta betont, dass das Szenario eher hypothetisch ist, aber Vorstellungen weckt, die Auskunft geben können über die Bedürfnisse und Wünsche der Lehrlinge (beispielsweise Ferien).[396] Wünsche nach «materiellen Gütern» (Vorstellungen von einem höheren Lohn oder mehr Ferien) sind vor allem bei Jugendlichen in beruflicher Ausbildung anzufinden, die mit ihrem Beruf weniger zufrieden sind.[397] Freude bereiten den Berufslernenden Begegnungen mit Freunden, Ferien oder Sport. Sorgen machen ihnen Geldknappheit, Liebes-

396 Chresta, 1970, S. 29.
397 Ebd., S. 27 f.

probleme oder angespannte Familienverhältnisse. Lehrlinge, die angeben, mit ihrem Beruf unglücklich zu sein, geben auch an, sich über die Arbeitsbedingungen im Betrieb Sorgen zu machen.[398] Auf die Frage nach Vorbildern gibt eine Mehrheit der Befragten keine Antwort, die wenigen Antworten nennen Sportler, Dichter oder Filmschauspieler. Gegenüber den 1962 Befragten geben im Jahr 1969 mehr Lehrlinge an, ihr eigenes Vorbild zu sein. Daraus schliesst Chresta auf eine zunehmende Selbständigkeit der Lehrlinge. Den Lehrlingen werden nicht nur offene Fragen gestellt, sie werden auch mit Szenarien konfrontiert, von denen ausgehend sie ihre eigene Situation, ihr eigenes Befinden darstellen sollen: «Zwei Lehrlinge diskutieren über ihre Ziele. Der eine meint, daß er sein Leben im Beruf, in der Schule und in der Freizeit auf ein Ziel ausrichte, das er in 20 Jahren erreichen wolle. Der Gesprächspartner findet, das habe er nicht im Sinne. Er nehme alles so, wie es komme, und könne dann von Fall zu Fall immer noch überlegen, wie er die nächste Lebensstufe angehen könne. Welcher Ansicht bist Du?»[399] Die Hälfte der befragten Lehrlinge gibt an, sich auf ein konkretes Ziel zu konzentrieren.

2. Ergebnisse der Untersuchung im Themenfeld des Sozialverhaltens zeigen, dass sich die Mehrheit der Befragten mit ihren Arbeitskollegen gut versteht, diese jedoch nicht in der Freizeit trifft.[400] Mit Sorgen und Problemen wenden sie sich gern an die Mutter, auch wenn sie ihre Freizeit weniger in der Familie verbringen. Auch wenden sie sich gern an Freunde.[401] Eine grosse Anzahl gibt an, Sorgen mit niemandem zu besprechen. Arbeitskollegen gehören nicht zu ihren engsten Vertrauenspersonen.[402] Chresta stellt fest, dass die Familie «heute immer noch einen festen Zufluchtsort und nicht nur eine Konsumgemeinschaft, eine Tank- oder Schlafstelle»[403] darstellt. Ihre Freizeit verbringen die Lehrlinge vermehrt mit Freunden (beliebt sind Kinobesuche), in Lehrlingsorganisationen oder auch Gewerkschaften. In Gruppen von Gleichaltrigen ist es ihnen möglich, Haltung, Werte und Weltanschauung zu überdenken. Lehrlinge haben das Bedürfnis, sich in ihrer Freizeit an anderen Orten als im Betrieb, der Berufsschule oder zu Hause aufzuhalten. Sie suchen einen Ausgleich zu den Anforderungen des beruflichen Alltags, den sie über den Kontakt mit Gleichaltrigen in Lehrlingsorganisationen, beispielsweise in «Berufs- und Fachvereinen» (wenn sie auch weniger beliebt sind), in Pfadfindergruppen, «Filmklubs» und Schachgruppen oder auch in «Sportvereinen»

398 Ebd., S. 32 f.
399 Ebd., S. 35 f.
400 Rudin, 1961.
401 Kopp, 1951.
402 Chresta, 1970, S. 57 f.
403 Ebd., S. 38 f.

finden. Selten treffen sie sich auch in gewerkschaftlichem Rahmen.[404] Die Treffen in Lehrlingsorganisationen, anderen Gruppen oder Vereinen bieten ihnen Möglichkeit, den Kontakt zu Kameraden zu pflegen, Abwechslung und Unterhaltung zu finden und sich weiterzubilden. 1969 nehmen 83 Prozent der Befragten regelmässig an Gruppentreffen und Treffen von Lehrlingsorganisationen teil. Viele Jugendliche machen in Sportvereinen mit und sehen dies als Kompensation zum fehlenden Turnunterricht an der Berufsschule. Die Zahl der Jugendlichen, die regelmässig den Gottesdienst[405] besuchen, ist zwischen 1962 und 1969 stark gesunken.[406]

3. Berufslernende interessieren sich zunehmend für politische Themen, wollen sich für eine bessere Zukunft einsetzen. Doch verfügen 1969 Lehrlinge über ein geringeres staatskundliches Wissen als 1962 (gefragt wurde nach dem Bundespräsidenten und drei schweizerischen Parteien). Während sich die Berufslernenden mit aussenpolitischen Themen gut auskennen, wissen sie über Innenpolitisches wenig.[407]

4. Berufslernende arbeiten in der Regel 46 Stunden pro Woche. Nicht überall wird die gesetzlich vorgeschriebene Höchstarbeitszeit eingehalten. So arbeiten 2,5 Prozent der Befragten über 54 Stunden pro Woche. Viele Lehrlinge müssen auch am Wochenende arbeiten. Lange Arbeitszeiten wirken sich, wie ärztliche Untersuchungen aufzeigen, auf die Berufslernenden negativ aus, sie leiden häufiger unter Haltungsschäden, Wachstumsproblemen, Kreislaufbeschwerden und Müdigkeit. Sie haben einen durchschnittlichen Arbeitsweg von 45 Minuten und bestreiten diesen mit dem Velo, ein Viertel mit dem Moped, Motorrad oder Auto. Im Durchschnitt verfügen die befragten Berufslernenden über drei Stunden Freizeit pro Tag.[408]

Es zeigt sich, dass unter den Berufslernenden allgemein eine positive Einstellung zum ausbildenden Betrieb besteht. Arbeitsaufträge selbständig ausführen und viel lernen zu können, wird geschätzt, da die Berufslernenden sich auf den Einstieg ins Berufsleben bestmöglich vorbereiten wollen. Negativ beurteilt wird das Verrichten langweiliger Arbeiten, das Arbeiten in einem schmutzigen, dunklen oder lauten Umfeld oder die Anleitung durch einen unangenehmen Chef.[409] Mit ihrem Lohn zeigen sich die Befragten im Durchschnitt unzufrieden, 38 Prozent müssen neben der Lehre noch einem

404 Ebd., S. 42 f.
405 Brändli, 1940.
406 Chresta, 1970, S. 44 f.; Graf, 1964.
407 Chresta, 1970, S. 50 f.
408 Ebd., S. 67 f.
409 Ebd., S. 32 f.

Nebenverdienst nachgehen, um ihre Lebenskosten bestreiten zu können. Der Nebenjob stellt für viele eine Belastung dar.[410]
5. 1969 sind weitaus mehr Lehrlinge der Meinung,[411] dass der berufsschulische Unterricht langweilig und uninteressant sei, als 1962. Der Wunsch nach Allgemeinbildung nimmt zu. Hätten die Lehrlinge die Möglichkeit, kostenlos einen Lehrgang zur Vorbereitung auf die Matura zu besuchen, würden sich 24 Prozent dafür entscheiden.[412]
6. Berufslernende gehen nur selten ins Konzert oder ins Theater. Damit sind laut Chresta die Berufsschulen gefordert. Sie sollen den Lehrlingen «kulturelles Wissen»[413] vermitteln. Presse, Radio und Fernsehen[414] werden von den Lehrlingen intensiv als Portale der Wissensvermittlung und Meinungsbildung genutzt: «Über den Einfluß von Presse, Radio und Fernsehen auf die Jugend wird heute sehr viel geschrieben und gesprochen. Immer wieder taucht die Meinung auf, daß diese Massen-Kommunikationsmittel entscheidend zur Entstehung der Jugendunruhen beitragen, ja diese durch Hochspielen der Ereignisse sogar provoziert hätten.»[415] Aus den Untersuchungen von Chresta gehen für die Jahre 1962–1969 ein Rückgang der Nutzung von Film, Büchern und Zeitungen und eine Zunahme des wöchentlichen Fernsehkonsums unter Lehrlingen hervor. Chresta selbst sieht weniger ein Zusammmenspiel von Medienkonsum und Jugendprotesten als eine ausgeprägtere Tendenz zur Erholung sowie ein vermehrtes Verbringen von Zeit im häuslichen Umfeld.[416]
7. Die bei den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung durchgeführten Intelligenztests weisen darauf hin, dass unter den Berufsschülern viele für höhere Bildungswege sehr geeignet sind. Chresta schreibt von einem «nicht unbeträchtlichen Reservoir an Begabten für höhere Ausbildungen».[417]
Lehrlinge sind weder «introversiv» noch «extroversiv».[418] Sie zeigen eine «leicht depressive Grundstimmung».[419] Zum Teil verhalten sie sich, auch aufgrund ihrer noch nicht voll entwickelten Persönlichkeit, eher zurückhaltend. Der Kontakt zu Erwachsenen wird von ihnen weniger aktiv gesucht. Sie zeigen «eine vorsichtig abwägende Haltung der Welt der Erwachsenen gegen-

410 Ebd., S. 73 f.
411 1962 besuchten 80 Prozent der Befragten gerne den berufsschulischen Unterricht, 1969 nur mehr 61 Prozent. Chresta, 1970, S. 81.
412 Chresta, 1970, S. 89 f.
413 Ebd., S. 95 f.
414 Bellingroth, 1958.
415 Chresta, 1970, S. 99 f.
416 Ebd., S. 107.
417 Ebd., S. 115.
418 Ebd., S. 124.
419 Ebd., S. 120.

Abb. 41: Lehrlinge erholen sich von Aufforstungsarbeiten, 6. August 1973.

über».[420] Lehrer oder Pfarrer lehnen sie als Vertrauenspersonen ab. Lehrlinge stehen zudem vor der Herausforderung, sich in einer technik- und konsumorientierten Welt zurechtzufinden.[421]

Die Mehrheit der Befragten liest täglich oder gelegentlich Zeitungen und Zeitschriften. Printmedien haben laut den Lehrlingen den Vorteil, dass sie einfach auf die Schnelle durchgeblättert werden können. Der Fernsehkonsum nimmt zwischen 1962 und 1969 stark zu.

Nach Chresta haben sich von 1962 bis 1969 die Denkweisen, Vorstellungen und Wünsche der Lehrlinge folgendermassen verändert:

420 Ebd., S. 124.
421 Ebd.

- Lehrlinge streben verstärkt nach Selbständigkeit. Sie wollen sich ungebunden und frei bewegen und nicht die Verhaltensweisen anderer nachahmen oder deren Ziele verfolgen. Sie stehen der Idee des Vorbilds ablehnend gegenüber.
- Das Verhältnis zur Kirche und die Einstellung zu Religion und Glauben werden lockerer. Weniger Berufslernende besuchen den Gottesdienst.
- Die Lehrlinge wollen sich zunehmend mit Mopeds, Motorrädern oder Autos frei bewegen.
- Bei Sorgen und Problemen wenden sich Lehrlinge weniger häufig an Autoritätspersonen wie Pfarrer oder Lehrmeister.
- Lehrlinge stehen dem Unterricht skeptischer gegenüber. Gefordert wird eine Ausweitung der allgemeinbildenden Fächer.
- Während sich die Lehrlinge 1962 eher angepasst und konform verhalten, sind sie 1969 eher impulsiv, verhalten sich weniger angepasst und neigen zu Labilität.
- Unter den Lehrlingen herrscht 1969 «Aussagelust und Aussageleichtigkeit» zu den sie betreffenden Themen. Sie sagen häufiger ihre Meinung.
- Lehrlinge zeigen mehr Interesse an politischen Fragen, verfügen aber über weniger politisch-staatskundliches Wissen.
- Lehrlinge zeigen ein vermindertes Interesse, sich kulturell zu betätigen (Theater-, Konzert-, Museumsbesuch). Vermittlung kulturellen Wissens an der Berufsschule wird gefordert.
  Quelle: Chresta 1970, S. 193 f.

Pierre Arnold et al.: Jugend und Gesellschaft. Wegzeichen zu einer Jugendpolitik (1971)

Ab 1969 erforscht ein Team von vier Genfer Soziologen Einstellungen, Werte und Gewohnheiten von Jugendlichen in der Schweiz.[422] Anlass sind die Jugendunruhen des Jahrs 1968. Gemäss den Forschenden sind die Unruhen und Proteste darauf zurückzuführen, dass die Anliegen und Bedürfnisse der Jugendlichen im politischen System zu wenig Beachtung erfahren. Nicht nur die Jugendlichen leiden unter Problemen, sondern die gesamte Gesellschaft.

Im Zentrum stehen folgende Forschungsfragen: Wer sind die Jugendlichen heute? Wie gehen sie mit gesellschaftlichen Veränderungen um? Welche «Phänomene» verleiten Jugendliche dazu, sich zu Jugendgruppen zusammenzuschliessen?

422 Arnold et al., 1971.

Arnold et al. befassen sich zur Beantwortung ihrer Forschungsfragen unter anderem mit dem Einfluss des gesellschaftlichen Wandels auf Jugendliche, der Formierung von Jugendgruppen und Dynamiken in und Probleme von solchen Gruppen.[423]

Die Studie richtet den Fokus auch konkret auf die Situation der Lehrlinge.[424] Die Forschenden analysieren unter anderem Statistiken des BIGA. Sie stellen fest, dass sich die Anzahl Lehrlinge und Lehrtöchter 1946–1966 von 16 212 auf 34 421 mehr als verdoppelt hat.[425] Gleichzeitig hat die Zahl der Jugendlichen ohne berufliche Ausbildung stark ab- und die Zahl derjenigen, die über ein Maturitätszeugnis verfügen, zugenommen. Die Sekundarschulen II und die höheren Schulen haben entsprechend mehr Schüler/-innen.[426]

Die Gründe für den Trend zu mehr und längeren formalen Ausbildungen sehen sie im Wirtschaftswachstum, einer allgemeinen Hebung des «Lebensniveaus»,[427] was vielen Familien mehr Ressourcen verschafft, um ihren Söhnen und Töchtern eine «gediegenere»[428] Ausbildung zu finanzieren.[429] Der wissenschaftlich-technische Fortschritt und die erhöhte Nachfrage nach hochqualifizierten Arbeitskräften bietet Berufslernenden viele Chancen, setzt sie aber auch starkem Druck aus. So werden sie aufgefordert, sich weiterzubilden,[430] und müssen sich in «Selbsterziehung»[431] üben. Arbeitsaufträge im Betrieb sollen sie ohne Rückfragen und Protest «einfach […] schlucken».[432] Über Lehrlinge und junge Arbeitende wird bestimmt, sie bewegen sich in einem von Erwachsenen strukturierten Raum. Als besonders schwierig schätzen die Forschenden die Situation derjenigen Berufslernenden ein, die während der Lehre mehrmals den Betrieb wechseln (Praktika). Lehrlingen, die ihr betriebliches Ausbildungssetting häufig wechseln, werde weniger Verantwortung übertragen und sie würden häufiger beim Ausführen von Arbeitsaufträgen kontrolliert. Sie führen eine Art «Randdasein».[433] Hingegen können sie ihre Freizeit weitgehend selbst gestalten. Sie befinden sich somit stets im Zwie-

423 Ebd., S. 5.
424 Im Abschnitt «Die berufliche Ausbildung» ab S. 36 wird der Fokus speziell auf Lehrlinge gerichtet.
425 Arnold et al., 1971, S. 36 f.
426 Ebd., S. 41 f.
427 Ebd., S. 41 f. Siehe auch Wettstein, 2020a, S. 140 f.
428 Arnold et al., 1971, S. 41 f.
429 Fischer, 1963.
430 Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Berufsbildung (vom 28. September 1962), S. 891, 893.
431 Arnold et al., 1971, S. 43.
432 Ebd.
433 Ebd., S. 46.

spalt zwischen Selbst- und Fremdbestimmung.[434] Bereits in der beruflichen Ausbildung zeigen sich Jugendliche bestrebt, wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erlangen. «Ob dies auf das Verlangen zurückgeht, schneller zu konsumieren, oder auf das Bestreben, die Hauptstränge des Schicksals in eigenen Händen zu halten, wissen wir nicht.»[435]

Das Team um Arnold stellt sich die Frage, wie es im Zuge der 68er-Bewegung zu Lehrlingsprotesten kam. Den Jugendlichen werde im Gegensatz zu den Erwachsenen kein «direkter Zugang zu den Schalthebeln der Macht» gewährt. Da sie unmündig sind, dürfen sie in vielen Fragen, die ihr Leben betreffen, nicht selbst entscheiden. Sie verfügen weder über die wirtschaftliche Kraft noch über die politische Macht, um ihre Anliegen in breiter Öffentlichkeit anzusprechen.[436] Daher werden Jugendliche selten gehört. Dies führt zu Frustration, Sinnsuche und Ausbildung einer «jugendeigenen Moral»,[437] eines «Sinnsystems»,[438] das auf eigene «Kulturmodelle»[439] übertragen wird. Die Soziologen plädieren für eine Verminderung der «Randständigkeit der Jugendlichen»[440] durch mehr Mitspracherechte für alle Jugendgruppen. Dabei sollen die Jugendlichen nicht nur an den sie direkt betreffenden, sondern auch an gesamtgesellschaftlich relevanten Diskussionen teilnehmen können und so einen Beitrag zur Gesellschaftsentwicklung leisten.[441] Dafür müssen sie lernen, mit Erwachsenen zusammenzuarbeiten, und mehr über das politische System der Schweiz erfahren.[442] Die Erwachsenen sind gefordert, die normwidrigen Verhaltensweisen der Jugendlichen nicht einfach mit dem «Etikett Jugend»[443] zu versehen, sondern politisch ernst zu nehmen.

434 Ebd., S. 52 f. Siehe auch Baumgarten, 1937; 1952.
435 Arnold et al., 1971, S. 46 f. Weiterführend Freidorfer et al., 2021.
436 Hierzu Jeangros, 1953b.
437 Arnold et al., 1971, S. 161.
438 Ebd.
439 Ebd., S. 161 f.
440 Ebd., S. 161.
441 Zbinden, 1952.
442 Siehe hierzu Galliker, 1946.
443 Arnold et al., 1971, S. 137.

6 Ausblick – die Jahre nach 1970

Ab 1970 rücken unter Berufsbildungsverantwortlichen Fragen der Sozial- und Persönlichkeitsbildung der Jugendlichen in den Vordergrund. Deren Einstellungen, Motive und Bedürfnisse sollen berücksichtigt, ihre Mitsprache und Mitbestimmung in Betrieb und Berufsschule ausgebaut werden. Ihre Meinung ist vermehrt auch in den Medien gefragt. Diese Entwicklung soll für die Jahre 1970–1980 skizziert werden.

1970 fordert Hans Chresta den Ausbau der Berufspädagogik zu einer «eigenständigen erziehungswissenschaftlichen Spezialdisziplin».[1] In der Forschung seien verstärkt Fragen der Jugendpsychologie zu berücksichtigen und neue Ausbildungsmodelle, die auf Lehr- und Lerntheorien beruhen, zu entwickeln.[2] Selbstaussagen Berufslernender nehmen in Chrestas Untersuchung eine bedeutende Rolle ein.[3] 1971 veröffentlicht die Kinder- und Jugendhilfsorganisation Pro Juventute eine Sondernummer ihrer Zeitschrift, in der Lehrlinge in Interviews über ihre Lehre und Freizeit berichten.[4] Im selben Jahr veröffentlicht der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB) einen Leitfaden mit «Vorschlägen zur Verbesserung der Berufsbildung».[5] Die Bildungskommission des SGB betont darin die Notwendigkeit eines und die Sicherstellung einer sinnvollen Regelung des «Mitsprache- und Mitbestimmungsrechts» der Berufslernenden «in den wichtigsten [kantonalen und sich mit Berufsbildungsfragen befassenden] Kommissionen».[6] 1972 gewährt der Luzerner Regierungsrat Lehrlingen ein solches Mitspracherecht. Berufslernende sollen von der mit Berufsbildung betrauten kantonalen Kommission «für die Verbesserung des beruflichen Bildungswesens» angehört und ihre Vorschläge und Anregungen sollen berücksichtigt werden.[7]

1980 startet ein vom Bund finanziertes nationales Forschungsprogramm unter dem Titel «Bildung und Wirken in Gesellschaft und Beruf».[8] Im Rahmen des Projekts, das an der Fakultät für Psychologie der Universität Basel angesiedelt ist, werden die Persönlichkeitsentwicklung von Lehrlingen in der

1 Chresta, 1970. Siehe Wettstein, 2020b, S. 309; Lustenberger, 2010, S. 90; o. A., 1970.
2 Lustenberger, 2010, S. 90.
3 Chresta, 1970.
4 Wettstein, 2020b, S. 319.
5 Ebd., S. 318. Siehe auch s. n., 1971.
6 Wettstein, 2020b, S. 319; Bildungskommission des Schweizerischen Gewerkschaftbundes, Februar 1971.
7 Schwander, 1975.
8 Siehe auch SKBF (o. J.) – Education et vie active.

Berufslehre und die Berufslaufbahnen von Jugendlichen, untersucht mit dem Ziel, Grundlagen für die Verbesserung der Berufsbildung zu schaffen.[9]
Einen Markstein der medialen Präsenz der Berufslernenden stellt die 1982 vom Schweizer Fernsehen DRS ins Leben gerufene Fernsehsendung «Kafi Stift»[10] dar. Jeweils am Samstagabend diskutieren Lehrlinge in der von Roland Jeanneret moderierten Sendung mit Berufsbildungsexperten/-innen (auch Frauen wurden eingeladen) aus Forschung und Praxis über Herausforderungen und Probleme in der Berufslehre. Titel der Beiträge sind etwa «Freifächer in der Lehre» (gesendet am 22. 5. 1982), «Ausbildungs-Qualität im Betrieb» (23. 10. 1982) oder «Problem-Verdrängung durch Konsum» (14. 4. 1984).
In verschiedenen Forschungsarbeiten der 1980er-Jahre[11] werden Fragen nach der Sozialisation und der Persönlichkeitsentwicklung der Berufslernenden thematisiert.
Mit «ausformen statt einschleifen. Ein Modell für die Berufs- und Persönlichkeitsbildung» (1981) wenden sich Werner Fritschi, Luzerner Sozialpädagoge, und Hans-Rudolf Wyss, Ausbildungsleiter bei der Firma Hilti in Schaan (Liechtenstein),[12] an Berufsbildungsverantwortliche.[13] Im Zentrum der Berufslehre soll nicht die Vermittlung von beruflichem Fachwissen stehen, sondern die ganzheitliche Entwicklung der kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten der Berufslernenden. Die berufliche Ausbildung sei als Persönlichkeitsbildung zu verstehen.[14] Gemeinsam mit Lehrlingen und Lehrmeistern entwickeln sie ab Ende der 1970er-Jahre im Auftrag von Hilti ein Modell einer solchen Berufs- und Persönlichkeitsbildung. Ziel ist es, die Jugendlichen besser auf die sich verändernden Anforderungen des Arbeitsmarkts vorzubereiten (Bereitschaft zur Weiterbildung, emotionale Stabilität usw.).[15] Während der Ausarbeitungsphase des Modells werden die Jugendlichen in Gruppendiskussionen zu ihrer Ausbildungssituation, ihren Einstellungen und Interessen und zu ihren Vorstellungen von einer guten Lehre befragt.

9 Born, 1980.
10 Erste Fernsehsendung im Schweizer Fernsehen, in der Lehrlinge selbst zu Wort kamen. In der 1963–1969 ausgestrahlten Sendung «Gesucht wird … der berufliche Nachwuchs» wurden Berufsprofile vorgestellt und über die heterogenen Tätigkeitsfelder von Lehrlingen berichtet. Siehe etwa SRF, 12. 11. 2014.
11 Siehe Anthamatten et al., 1981; Bernath et al., 1989; Fritschi/Wyss, 1981; Häfeli et al. 1981; Kraft et al., 1985; Kummer, 1982.
12 Unternehmen im Bereich der Befestigungstechnik.
13 Fritschi/Wyss, 1981. Nähere Informationen zu Werner Fritschi im Personenverzeichnis.
14 Ebd., S. 7 f. Zur Persönlichkeitsentwicklung von Berufslernenden Groskurth, 1979; Frischknecht/Wettstein, 1981; Häfeli et al., 1981; Löhrer et al., 1983.
15 Fritschi, 1990, S. 20 f.

Nach Fritschi und Wyss haben sich die Lehrlinge seit den 68er-Unruhen in ihrem Sozialverhalten verändert. Sie sind kritischer geworden. Sie haben gelernt, in einem «größeren Globalverständnis» zu denken und sich mit gesellschaftlichen Werten und Normen zu befassen.[16] Sie lehnen sich schneller gegen betriebliche Vorschriften, allgemein gegen Autoritäten auf und wollen mitbestimmen. Sie möchten Einblick in betriebliche (Entscheidungs-) Prozesse und in die Organisation des Betriebs erhalten, den Sinn der eigenen Arbeit erkennen und selbst Entscheidungen treffen.[17] Als junge Menschen haben sie nicht nur die Anforderungen der Industriegesellschaft zu erfüllen, sondern sind in lernender Funktion, «in der Rolle des Schülers», zu sehen.[18] Sie wehren sich dagegen, dass von ihnen einfach «Gebrauch gemacht»,[19] «über sie verfügt wird».[20] Sie fühlen sich wenig geschätzt und beachtet, stellen eine «wenig integrierte Gruppe»[21] dar und suchen daher die gesellschaftliche Akzeptanz.[22] Nach Fritischi und Wyss sind Lehrlinge nicht nur auf ihre berufliche Tätigkeit, sondern auch auf ihre Rolle «als politisch engagierter Bürger und Konsument», «als verantwortliches und kritisches Mitglied der Gesellschaft» vorzubereiten.[23] Sie sind zu befähigen, sich in betriebliche wie gesellschaftliche Prozesse selbständig und mündig einzubringen.[24]
Das «Kleeblattmodell» von Fritschi und Wyss beinhaltet acht sich gegenseitig bedingende Lernziele,[25] die Mitte bildet die Persönlichkeit des Lehrlings. Das Modell soll Berufsbildungsverantwortliche dabei unterstützen, die Berufslernenden zu kreativem und innovativem Denken und Handeln anzuregen. Die Lehrlinge seien dazu zu erziehen, gemeinschaftsfähig zu handeln, selbstbestimmt ihre Meinung zu vertreten und sich zu wehren.[26] Ihnen sei aufzuzeigen, wie sie im Betrieb eigene Begabungen und Neigungen entfalten können. Sie seien zu einer sinnvollen Gestaltung ihrer Freizeit anzuregen. Sie sollen dabei unterstützt werden, Probleme zu erkennen und Lösungen zu suchen. Sie sollen geduldig und gelassen sein können. Neben dem Betrieb werden im Modell auch andere Sozialisationsfelder berücksichtigt: Familie, Schule,

16 Fritschi/Wyss, 1981, S. 12 f. Siehe auch Arnold et al., 1971; Rosenmayr/König, 1976.
17 Fritschi/Wyss, 1981, S. 113 f.
18 Ebd., S. 113. Siehe auch U. K., 21. 5. 1962.
19 Fritschi/Wyss, 1981, S. 113.
20 Ebd.
21 Casparis, 1975, S. 50 f.; Fritschi/Wyss, 1981, S. 13.
22 Ebd., S. 77 f. Siehe auch H. W., 9. 8. 1968.
23 Fritschi/Wyss, 1981, S. 10; Oswald, 1977, S. 30 f.; Pfaff, 1962, S. 15 f.
24 Fritschi/Wyss, 1981, S. 84.
25 1. Gemeinschaftsfähigkeit, 2. Selbstbestimmung, 3. Arbeit, 4. Musse, 5. Problembewusstt sein, 6. Verinnerlichung, 7. Beziehungs- und Liebesfähigkeit, 8. Kultur- und Religionsbezug. Ebd., S. 163 f.
26 Fritschi/Wyss, 1981, S. 164.

Abb. 42: Lehrlinge veranstalten in der Wagonfabrik «Wagi» in Schlieren ein Konzert, um 1970.

Kirche, Freizeit. So sind Lehrlinge auch zu Beziehungs- und Liebesfähigkeit zu erziehen, und die Bedeutung von Kommunikation, Vertrauen und Ehrlichkeit in einer Partnerschaft sei ihnen aufzuzeigen.[27]

Die Lehrlinge werden nicht mehr nur als unter Fremdkontrolle stehende Arbeitskräfte gesehen, sondern als junge arbeitende und lernende Menschen, denen kreatives Denken, Innovationsfähigkeit und Selbstbestimmung zugetraut werden kann. Ihre persönlichen Bedürfnisse sollen von den Berufsbildungsverantwortlichen nicht mehr unterdrückt werden, vielmehr ist ihnen zur Mündigkeit zu verhelfen.

27 Ebd., S. 163; Hersch, 1974, S. 15 f.

7 Zusammenfassung

Den Titel dieser Arbeit aufgreifend, sollen nun im Schlusskapitel die Entwicklung vom Lehrling zum Lernenden und die damit verknüpften Diskurse rekapituliert werden.

7.1 Die Jahre von 1950 bis 1960

Wird der Blick nochmals auf die Jahre ab 1950, den Start der Untersuchungsperiode, gerichtet, zeigen sich Deutungsmuster der sich in den Printmedien mit den Berufslernenden befassenden Personen, die auf eine Wahrnehmung eines konformen Lehrlings, der einen Produktionsfaktor, einen volkswirtschaftlichen Mehrwert darstellt, schliessen lassen.[1] Als Diskurssetting erweist sich, wie bereits die Werkstätte zu Zeiten der Ausbildung in Zünften, der Betrieb, die Stätte des Broterwerbs und der Lohnzahlung. Hier verbringt der Lehrling einen Grossteil seiner Zeit, erhält Anweisungen vom Lehrmeister und ist gehalten, fleissig zu arbeiten.
Im Vordergrund stehen der Arbeitswille und die Tüchtigkeit des beruflichen Nachwuchses. In der Ausführung der Arbeitsaufträge (auch von Nebendiensten und Hilfstätigkeiten) zeigen sich die Jugendlichen gehorsam und unterstellen sich widerstandslos der Autorität des Lehrmeisters. Die Wichtigkeit des Pflichtbewusstseins wird den Berufslernenden dabei immer wieder vor Augen geführt.
Für den Lehrling stehen in der betrieblichen Ausbildung Werte wie Fleiss, Gehorsam oder Disziplin an der Tagesordnung. Diese Werte soll er nicht nur im Betriebsalltag beachten, sondern auch in der Freizeit. Denn Freizeitvergnügungen und Konsum werden zum Teil als unerwünschte Ablenkung gesehen, die den Lehrling von der strebsamen Verrichtung seiner Arbeit abhalten können. In ihrer Freizeit versucht man die Berufslernenden von negativen Einflüssen fernzuhalten. Jugendliche in beruflicher Ausbildung werden in ihrem Verhalten zudem als passiv und an gesellschaftlichen Prozessen eher uninteressiert wahrgenommen.

1 1950–1960 äussern sich ehemalige Politiker, Schuldirektoren, Pädagogen und Juristen in den printmedialen Berichterstattungen zu Jugendlichen in beruflicher Ausbildung. Zudem kommen mit Erwin Jeangros und Hans Chresta zwei bekannte Berufspädagogen, die je auch ein Amt für Berufsbildung in Bern und in Zürich leiteten, regelmässig zu Wort.

Neben den Lehrmeistern treten auch die Väter der Lehrlinge in Erscheinung. Thematisiert wird die Autorität der Lehrmeister in der betrieblichen Ausbildung (eine Ohrfeige zur rechten Zeit könne nicht schaden),[2] aber auch die väterliche Autorität (etwa im Hinblick auf die Berufswahl, wo das Wort des Vaters nicht zu unterschätzen ist), der sich die Jugendlichen zu unterstellen haben. Auch ist es nicht unüblich, dass die Eltern an die Jugendlichen die Erwartung richten, den väterlichen Beruf zu erlernen. Hierbei werden patriarchale Erziehungsstrukturen gut sichtbar.

Im Hintergrund zeigt sich in den Jahren zwischen 1950 und 1960 Kritik am Berufsbildungsgesetz von 1930. Auch mehren sich ab 1950 die Sorgen, den Jugendlichen Lehrstellen anbieten zu können, da die Zahl der Schulabgänger steigt. Die Auswirkungen des Babybooms werden spürbar und es scheint nicht mehr selbstverständlich, eine gute Lehrstelle zu erhalten. Häufig wird den Lehrstellensuchenden empfohlen, sich nach den Marktbedürfnissen zu richten und nicht nach ihren individuellen Neigungen und Talenten. Jugendliche machen sich zunehmend Sorgen wegen drohender Arbeitslosigkeit und wirtschaftlich unsicherer Verhältnisse, Zukunftsängste plagen sie mitten in der Hochkonjunktur.[3]

Hohe Erwartungen an die Produktivität der Lehrlinge, ein starker Fokus auf ihren betrieblichen Alltag und weniger auf den berufsschulischen Unterricht, der in diesen Jahren in der gewerblich-industriellen Berufsbildung als ergänzend zur betrieblichen Ausbildung und nicht als eigener Lernort betrachtet wurde, rücken Lehrlinge in den Jahren ab 1950 stark als arbeitende und weniger als auszubildende junge Menschen in den Blickpunkt.

Ende der 1950er-Jahre zeigen sich Tendenzen, dass sich der Diskurs vom konformistischen Lehrling wegbewegt. Die charakterliche Erziehung der Lehrlinge und die Erkenntnis, dass es für eine ehrgeizige und sorgfältige Arbeitsausführung einer gewissen Arbeitsfreude bedarf, gewinnen an Bedeutung. Obwohl man sich nun mehr um sein Wohlergehen kümmert, stehen immer noch Arbeitseifer und Gehorsam im Vordergrund. Lehrlinge werden zunehmend als normale Jugendliche mit einer gewissen Neugier, mit Sorgen und Bedürfnissen wahrgenommen.

2 Schaer, 1953.
3 Jeangros, 1950b.

7.2 Eine diskursive Wende zu Ende der 1950er Jahre und die Zeit bis 1967

Die Deutungsperspektive des tüchtigen und arbeitseifrigen Lehrlings wird nun von einem neuen Diskurs überlappt, vom Lehrling, der der psychologischen Fürsorge bedarf. Dabei löst das nachfolgende Lehrlingsbild das vorangehende nicht ab, sondern gibt ihm eine andere Prägung. Es wird nun von einem schutzbedürftigen und in seiner seelischen und körperlichen Entwicklung zu unterstützenden Jugendlichen ausgegangen.[4] Seit Beginn der 1960er-Jahre wird neben der betrieblichen Perspektive auf die Jugendlichen verstärkt ihr Freizeitsetting ins Bild gerückt.

Aus den Presseberichten geht die Vorstellung eines auf psychologische Fürsorge angewiesenen Lehrlings hervor. In den Berichterstattungen werden unter anderem die elterliche Erziehung kritisiert, aber auch mehr Rechte für Lehrlinge (Arbeitsschutz, Regelung der Arbeits- und Ferienzeit, Lohnfragen) und auch ein Übergang von der Hand- zur Kopfarbeit gefordert.

Der Fokus wird auf ihr seelisches und körperliches Wohlergehen gerichtet. Auch breitet sich die Erkenntnis aus, dass es sich bei den Lehrlingen, wenngleich sie berufstätig sind, wie bei den Mittelschülern um normale Jugendliche handelt. Sie werden als noch nicht erwachsene, schutzbedürftige Arbeitende beschrieben, die vor Ausbeutung zu behüten sind. In ihrer beruflichen Ausbildung wird eine Gefahr für ihre geistige und körperliche Entwicklung gesehen. Es wird von Lehrlingen geschrieben, die wegen der Arbeit geschwächter und krankheitsanfälliger sind als die Jugendlichen, die eine Mittelschule besuchen. Anders als im Diskurs des ersten Lehrlingsbildes sind die Aussagen über die Lehrlinge nun in vergleichender Perspektive angelegt. Die Jugendlichen werden nicht nur mit den Mittelschülern/-innen verglichen, sondern auch mit den Erwachsenen, von denen sie sich hinsichtlich ihrer physischen und psychischen Entwicklung, ihrer emotionalen Reife und ihrer sozialen Erfahrungen unterscheiden.

Es ergibt sich das Bild eines Lehrlings, der unterschiedlichen Erwartungen gerecht werden soll. Er ist noch nicht vollwertiges Glied der Gesellschaft. Auch im Betrieb wird er nicht für voll genommen. Im Umgang mit Kunden/-innen schlüpfen Berufslernende jedoch in die Rolle des Erwachsenen. Im häuslichen Umfeld sind sie Kinder und Heranwachsende, die der Erzie-

4 1960–1967 sind es vor allem Fachleute aus der Berufsbildung, Kinder- und Jugendärzte, aber auch Jugendberater, die in den printmedialen Berichterstattungen über Lehrlinge schreiben. Nach wie vor stehen Hans Chresta und Erwin Jeangros als zentrale schreibende Figuren mit ihren Äusserungen zu den Jugendlichen in beruflicher Ausbildung im Fokus.

hung bedürfen. In ihrer Freizeit sind sie Konsumierende und sie beginnen sich zudem mit neuen Medien zu befassen und sind dadurch unterschiedlichen Reizen und Vergnügungsangeboten ausgesetzt.
Im Diskurs des schutz- und integrationsbedürftigen Lehrlings treten Lehrmeister in Erscheinung, die weniger autoritär sind und die Rolle eines Erziehers einnehmen, von dem verlangt wird, die Jugendlichen in der Entfaltung ihrer Begabungen und Kräfte zu unterstützen. Vereinzelt treten nun auch Mütter, beispielsweise wenn es um Fragen der elterlichen Vormundschaft geht, auf. Angesichts des wirtschaftlichen Wachstums wünschen die Eltern, dass es ihre Töchter und Söhne besser haben sollen als sie.
Ab Mitte der 1960er-Jahre werden Lehrlinge zunehmend nicht mehr nur als arbeitende, sondern auch als lernende Lehrlinge mit Anspruch auf Allgemeinbildung diskutiert. Das Bild des schutzbedürftigen Lehrlings wird von neuen Argumenten und Deutungsmustern überlappt. Es kommt zu einem erneuten diskursiven Einschnitt. Neben Betrieb und Freizeit gewinnt auch die Berufsschule als Erzählsetting an Bedeutung.[5]

7.3 Die Jahre von 1968 bis 1970

In den Jahren ab 1968 werden Lehrlinge zunehmend als protestierend und reformfreudig beschrieben.[6] Berufsschule und Freizeit wie auch öffentliche Plätze werden zu wichtigen Diskurssettings, aus denen heraus über Lehrlinge berichtet wird. Wie in den Schilderungen zu den Lehrlingen in den Jahren vor 1968 bleibt die vergleichende Erzählhaltung (Lehrlinge versus Mittelschüler) bei den schreibenden Subjekten grösstenteils erhalten. Lehrlinge selbst treten in Zeitungen, im Fernsehen und auf öffentlichen Plätzen auf.
Die immer wieder thematisierte Ungleichbehandlung wird nun protestierend an die Öffentlichkeit getragen. Die Berufslernenden wollen nicht mehr benachteiligt werden, sondern als vollwertige Mitglieder der Betriebsgemeinschaft und der Gesellschaft gelten. Sie sind aufgebracht und wütend, wenden sich kollektiv gegen ihre Lehrmeister und zeigen sich kritisch, reformfreudig, lautstark und aktionsbezogen. Sie lehnen sich gegen paternalistische und autoritäre Strukturen auf und nehmen Verletzungen des Arbeitsschutzes, starre Arbeitszeiten oder vorgegebene, stark vorstrukturierte Arbeitsbereiche nicht mehr widerstandslos hin, sondern hinterfragen

5 Stärker als die Lehrmeister treten Berufsschullehrpersonen und Jugendberatende als Bee richterstatter in Erscheinung.
6 Ab 1968 sind es neben den bereits genannten schreibenden Personen nun auch Berufsbee ratende und Soziologen, die in den Zeitungsartikeln zu Wort kommen.

und bekämpfen diese. Auch in der Familie kommt es zu Widerstand gegen starre Unterordnungsformen.
Lehrlinge zeigen sich politisch interessiert und setzen sich gegen bestehende Missstände und für ihre Rechte ein. Politische Diskussionen und Protest sehen sie als Möglichkeit, mehr Autonomie zu erlangen. Einigen gelingt es, ihre Beschwerden in der Presse vorzubringen. So beklagt sich ein ehemaliger Lehrling in einer bekannten Tageszeitung über die Missstände in der Berufslehre.
Der Gang an die Öffentlichkeit durch Protest und Publikation stellt einen einschneidenden Punkt in der Geschichte der Wahrnehmung der Berufslernenden dar. Nun sind es nicht mehr nur mit der Berufsbildung betraute Personen, die über Lehrlinge berichten. Neben das Fremdbild der Jugendlichen tritt erstmals ein öffentlich vertretenes Selbstbild.
Die Öffentlichkeit interessiert, weshalb die Berufslernenden für Unruhe sorgen und Autonomie fordern. So wird in berufsbildungspolitischen Kreisen über ihr Befinden diskutiert (Liestaler Tagung). Politiker sehen ein, dass für die Berufslernenden lange zu wenig getan wurde. In der Tages- und Meinungspresse wird festgestellt, dass man sich zu wenig mit den Problemen der Lehrlinge befasst habe. Berufsbildungsverantwortliche setzen sich in politischen Gremien, beispielsweise in der Basler Grossratskommission, für eine stärkere Mitsprache der Berufslernenden ein. Die Gewerkschaftszeitungen befassen sich, wie in den Jahren zuvor, mit dem Lehrlingsschutz.
Der Diskurs des protestierenden Lehrlings unterscheidet sich insofern von den vorangehenden, als die Perspektive der Lehrlinge und ihre Selbstsicht eine grössere Rolle spielen. Ihre Position in der Gesellschaftsordnung wird nun reflektiert.
Wurden Berufslernende zu Beginn der 1950er-Jahre als arbeitende Jugendliche betrachtet, die sich in den Betrieb einzufügen hatten, kommt bis 1970 der Aspekt des lernenden Jugendlichen hinzu. Lehrlinge werden Ende der 1960er-Jahre als junge Menschen gesehen, die ein Recht auf qualitativ hochwertige Ausbildung, Persönlichkeitsbildung (beispielsweise im Zuge eines Lebenskundeunterrichts), Zugang zu Allgemeinbildung und beruflicher Weiterbildung haben. Sie sollen befähigt werden, sich in gesellschaftliche Entscheidungsprozesse selbstbestimmt einzubringen. Durch ihre publizistischen und Protestaktionen haben sie auf das Denken und Handeln der Berufsbildungsverantwortlichen Einfluss genommen und so ihre Interessen gestärkt.

Personenverzeichnis

Daniel Andres (* 1937)
Schweizer Musiker und Komponist, auch als Journalist tätig. Er befasste sich mit der Baugeschichte seiner Geburtsstadt Biel. 1996–1998 Präsident des LdU.[7]

Cido Aversano (1922–2010)
Studierte Geschichte, Pädagogik, Journalismus und Rechtswissenschaft, promovierte im Fach Geschichte. Seit den frühen 1950er-Jahre war er als Lehrer tätig, zuerst ab 1952 als Nebenamtslehrer, dann ab 1958 als Lehrer im Hauptamt in der mechanisch-technischen Abteilung der damaligen Gewerbeschule.[8] 1965–1986 Direktor der Gewerbeschule Zürich, der damals grössten Berufsschule der Schweiz.[9] Aversano führte das Fach Lebenskunde in den Berufsschulunterricht ein und engagierte sich in der sozialen Unterstützung von Schülern/-innen. Unter seiner Leitung entstand die Berufsmittelschule.[10] Er äusserte sich 1960–1970 im Rahmen von Vorträgen an Gewerbelehrpersonenversammlungen mehrfach zu Themen der Berufsbildung. Verfasste unter anderem «95 Jahre Berufsschule bei der Stadt Zürich» (1988).[11]

Franziska Baumgarten (1883–1970)
Gebürtige Polin. Studierte Philosophie und Psychologie in Krakau, Paris und Zürich und war als Arbeitspsychologin und Universitätslehrerin an der Universität Bern tätig. Sie habilitierte sich im Bereich Psychotechnik. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählten Arbeits- und Betriebspsychologie, Charakterforschung, moralische Erziehung und Berufsethik. Ab Ende der 1940er-Jahre untersuchte sie die Berufssituation der Lehrlinge im Kanton Bern. Weiter befasste sie sich mit Berufseignungsprüfungen, der Psychologie der Menschenbehandlung im Betrieb und der Psychologie der Maschinenarbeiter.[12]

7 Siehe hierzu o. A., 2022; Andres, 2023; Andres, 1999.
8 Geschäftsbericht der Zentralschulpflege 1968/1987, S. 18; Malte, 2016, S. 57; n. e., 8. 3. 1965, S. 25.
9 Geschäftsbericht der Zentralschulpflege 1968/1987, S. 18.
10 Ebd.
11 http://dossiers.bbprojekte.ch/archives/1293; Malte, 2016, S. 57; n. e., 8. 3. 1965, S. 25.
12 Bloch, 2018; Unbekannter Autor, 2022.

Ferdinand Böhny (1895–1988)
War ab 1919 in Zürich als Stellenvermittler und Berufsberater und 1936–1970 als Vorsteher der Berufsberatung der Stadt Zürich tätig. Dozent an Erwachsenenschulen in Zürich. Er engagierte sich in der Sozialistischen Jugend, später in der Kommunistischen Partei und im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter (VPOD). Böhny setzte sich für den Ausbau der Berufsberatung ein. Er veröffentlichte unter anderem Erfahrungsberichte zu seiner Tätigkeit als Berufsberater (Böhny, 1982) und Berufswahlbücher für Jugendliche (Böhny, 1958, mit zahlreichen Abbildungen).[1]

Hans Chresta (1917–1993)
Absolvierte, nachdem ihm sein Vater eine Ausbildung als Musiker verwehrt hatte, im Seminar Chur die Ausbildung zum Primar- und Sekundarlehrer und unterrichtete einige Zeit in Davos und im Landerziehungsheim Albisbrunn. Es folgte ein Studium der Pädagogik, Heilpädagogik und Psychologie an der Universität Zürich mit Promotion über das landwirtschaftliche Bildungswesen im Kanton Graubünden. Danach war Chresta ein Jahr als Sozialarbeiter beim Wohlfahrtsamt der Stadt Zürich tätig. 1947–1966 unterrichtete er als Lehrer für allgemeinbildenden Unterricht an der Gewerbeschule der Stadt Zürich. In dieser Zeit befasste er sich mit der Medienerziehung von Jugendlichen; 1959 gründete er die Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film (später: Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien), deren langjähriger Präsident er war. Er engagierte sich in der Schweizerischen UNESCO-Kommission im Bereich Medienpädagogik. In der Stadt Zürich war er für die Filmzensur der städtischen Kinos verantwortlich. Er verfasste zwei Bücher zur Medienpädagogik: «Moderne Formen der Jugendbildung» (1958) und «Filmerziehung in Schule und Jugendgruppen» (1963). 1966–1969 war Chresta Leiter der Methodikkurse im Amt des Inspektors der Berufs- und Fachschulen, zugehörig dem Kantonalen Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (KIGA), und brachte sich in die Aus- und Fortbildung von Berufsschullehrpersonen ein. Am 1. Januar 1970 gründete Chresta unter Volkswirtschaftsdirektor Ernst Brugger (der zur gleichen Zeit in den Bundesrat wechselte) das Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich, das er bis zu seiner Pensionierung im Februar 1982 leitete. Auf seiner beruflichen Laufbahn hat er sich mit berufspädagogischen Fragen befasst und sich massgeblich für das Wohlergehen der Lehrlinge im Kanton Zürich eingesetzt. Zu den Meilensteinen seines Wirkens zählen: Schaffung regionaler Berufsschulzentren, Eröffnung von Berufsmittelschulen, Entwicklung des beruflichen Weiterbildungsangebots, Schaffung des Berufsbildungs-

1 Wettstein, 2022, S. 245.

gesetzes von 1978 und Einführung der Anlehre, eine Initiative in der Förderung schulisch schwächerer Jugendlicher.[2] Ende der 1960er-Jahre führte er im Kanton Zürich mehrere Lehrlingsbefragungen durch.[3] Er ist «Verfasser der möglicherweise ersten umfassenden sozialpsychologischen Untersuchung jugendlicher Selbstaussagen», veröffentlicht 1970 unter dem Titel «Jugend zwischen Konformismus und Opposition». Hans Chresta dürfte 1950–1970 im Kanton Zürich eine Schlüsselrolle in der Entwicklung der Berufsbildung innegehabt haben.[4]

Hans Dellsperger (1912–1988)

Von 1958 bis zur Pensionierung Ende 1977 Sektionschef der Abteilung Berufsbildung im BIGA.[5] In dieser Funktion leitete er 1958–1963, bis zur Verabschiedung der neuen Gesetzesversion,[6] die Kommission für die Revision des BbA von 1930 und 1967/68 die vom EVD eingesetzte Kommission zur Erneuerung der Gewerbelehrerausbildung. Massgeblich beteiligt am BBG von 1963 und an der Revision von 1978.[7] Im Verlauf seines beruflichen Wirkens setzte sich Dellsperger nicht nur in den Berufsbildungsgesetzesrevisionen ein, sondern auch für Massnahmen zur Reduzierung der Jugendarbeitslosigkeit.[8]

René Leo Frey (* 1939)

Studierte an der Universität Basel Nationalökonomie, Promotion und Habilitation ebenda. 1970 ordentlicher Professor für Nationalökonomie an der Universität Basel. 1979/80 Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät, 1996–1998 Rektor.[9] Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählten die schweizerische Wirtschaftspolitik und öffentliche Finanzen. Frey war eines der Gründungsmitglieder des Crema-Forschungszentrums (Center of Research in Economic, Management and the Arts) und Aufsichtsratsvorsitzender der Ziegler Papier AG in Grellingen.[10] Er befasste sich auch mit der Frage der

2 Nachruf von Thomas Mannhart, dem Amtsnachfolger von Hans Chresta; Auszüge aus einem Gespräch mit Gion Chresta dem Sohn von Hans Chresta am 18. Januar 2022; Wettstein, 2022, S. 447.
3 Chresta, 1968; 1970.
4 Nachruf von Thomas Mannhart, dem Amtsnachfolger von Chresta; Auszüge aus einem Gespräch mit Gion Chresta dem Sohn von Hans Chresta am 18. Januar 2022; Wettstein, 2022, S. 447.
5 Bonny, 4. 1. 1978.
6 Wettstein, 2020a, S. 36.
7 o. A., 1969; Wettstein, 2022, S. 28, 297.
8 Bonny, 4. 1. 1978.
9 René L. Frey, 2017; https://de.wikipedia.org/wiki/René_L._Frey.
10 https://unigeschichte.unibas.ch/materialien/rektoren/rene-l-frey.

Einführung des obligatorischen Turnunterrichts für Lehrlinge.[11] Er wurde im Jahr 2004 emeritiert.[12]

Werner Fritschi (1937–2019)
Luzerner Sozialpädagoge und Jugendspezialist, der sich in der katholischen Jugendbewegung engagierte. 1962–1970 als Leiter der Abteilung Jugendfragen bei der Caritas Schweiz tätig. Seit den 1960er-Jahren befasste sich Fritschi mit der Halbstarken- und den folgenden Jugendbewegungen. 1971 gründete er in Luzern den Beratungsdienst Jugend und Gesellschaft. In seinen zahlreichen Studien befasste er sich mit Themen wie Jugend und Religion, Jugendarbeitslosigkeit und Persönlichkeitsbildung von Berufslernenden. Insbesondere setzte er sich mit dem Ideal einer ganzheitlichen beruflichen Ausbildung auseinander.[13] Gemeinsam mit Hans-Rudolf Wyss, Ausbildungsleiter bei der Firma Hilti in Schaan, entwickelte er das Modell einer persönlichkeitsbildenden Berufslehre.[14]

Sergius Golowin (1930–2006)
Berner Autor, Publizist und «Mythenforscher».[15] Golowin war viele Jahre als Bibliotheksassistent in der Berner Stadt- und Universitätsbibliothek, 1957 Stadtbibliothekar in Bern, später in Burgdorf. Ab etwa 1967 wirkte er als freier Schriftsteller.[16] Golowin engagierte sich in der Berner Jugendbewegung, so 1968–1971 mit der Lesung eigener Texte («Bänkelsänger im Berngebiet», «Die Geheimwissenschaft des fahrenden Volkes») im Diskussionskeller Junkere 37.[17] Zu seinen Leidenschaften zählten das Sammeln von Fabeln und Sagen, das Schreiben und Erzählen von Geschichten. Golowin interessierte sich für Themen wie «Mystik, Magie, Aberglaube [und] Ueberlierferungen». Er befasste sich mit gesellschaftlichen Randgruppen und es war ihm ein Anliegen, diese näher kennenzulernen. «Er zog deswegen mit Rockern umher, wohnte in Kommunen, verfolgte die Entwicklung in den Kellertheatern und beteiligte sich an Happenings.»[18] Auch die Lebensgestaltung Jugendlicher faszinierte ihn. In den 1960er-Jahren setzte er sich intensiv für Familienrechte ein

11 Frey, 18. 1. 1962.
12 https://de.wikipedia.org/wiki/René_L._Frey.
13 Bossart, 2019. Siehe auch o. A. (1991). Mehr Boden unter den Füssen. Ein Modell ganzheitlicher Berufsbildung. Panorama, 15, 51.
14 Fritschi/Wyss, 1981.
15 Wottreng, 6. 8. 2006.
16 Maurer, 25. 6. 1977.
17 Ab Ende der 1950er-Jahre entwickelte sich in «Berns berühmten Kellern» eine eigene Literatur-, Querdenker- und Lebenskünstlerszene. Wottreng, 6. 8. 2006.
18 Maurer, 25. 6. 1977.

und kam 1967, damals Stadtbibliothekar in Burgdorf, auf die Liste des Landesrings, später 1970 auf die Berner Grossratsliste und übernahm 1971 einen Parlamentssitz in Bern. Als Vertreter des LdU im Grossen Rat des Kantons Bern setzte er sich 1971–1981 unter anderem für Jugendthemen und Umweltanliegen ein. Golowin nahm auch an Protestaktionen teil, beispielsweise am 10. Mai 1969 auf dem Barfüsserplatz mit der Gruppe «Arena».[19]

Jakob Eugen Jaggi (1921–1984)
Absolvierte eine Lehre als Bäcker-Konditor, wechselte zur Polizei und war ab 1950 erster Gemeindepolizist in Küsnacht (ZH) und gab Verkehrsunterricht an Schulen. 1956 Wahl zum vollamtlichen Berufsberater des Bezirks Meilen und Aufnahme politischer Tätigkeiten in der sozialdemokratischen Fraktion. 1960 trat er in den Gemeinderat Küsnacht (ZH) ein und betreute das Fürsorgewesen. 1963 wurde er zum Adjunkten des kantonalen Amtes für Berufsbildung (Leiter der Lehraufsicht) bestimmt.[20]

Erwin Jeangros-Daetwyler (1898–1979)
Gilt als «Pionier» der schweizerischen Berufsbildung. Jeangros studierte Jus und Nationalökonomie in Zürich, Lausanne und Bern und war einige Jahre als Journalist tätig. Sekretär der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei.[21] 1925–1928 war Jeangros Bibliothekar am kantonalen Gewerbemuseum der Stadt Bern, wo er handwerkliche Ausstellungen gestaltete. 1929–1963 war Jeangros als Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamts Bern tätig. 1963 Ehrendoktor der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bern. Jeangros war massgeblich an der Etablierung eines dualen Berufsbildungssystems in der Schweiz beteiligt. Er forderte die Berufsschulpflicht für Lehrlinge. Durch sein Wirken in der Berufsbildung erlangte er auch international Ansehen.
Jeangros war Herausgeber der periodischen Mitteilungen des Berufsbildungsamts in Bern und des Fachorgans «Berufliche Erziehung». In seinen Schriften finden sich zahlreiche Verweise auf den deutschen Psychologen Eduard Spranger, mit dem Jeangros befreundet war und mit dem er sich intensiv austauschte. Eines der grössten Anliegen Jeangros' war berufliche Ausbildung als Menschenbildung. Er setzte sich für die Entwicklung einer Berufspädagogik und eine wissenschaftliche Berufsbildungsforschung ein und widmete der Ausbildung von Lehrmeistern, der Integration unbemittelter Jugendlicher in eine berufliche Ausbildung und berufstätigen Frauen grosse Aufmerksamkeit («Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf», 1950; «Die Frau

19 Mäder, 2018, S. 72.
20 Wettstein, 3. 4. 2020. Siehe auch Jaggi, 1952.
21 Sommerhalder, 1993, S. 35 f.

im Berufsleben», 1955). 1951 publizierte Jeangros seine wohl bekannteste Schrift, «Maximen zur Berufserziehung», einen Ratgeber für Lehrmeister. Seine Schriften wurden teils in Lehrmeisterkursen als Handreichung für die Ausbildung von Berufsbildungsverantwortlichen oder auch als Geschenk an Lehrlinge zur bestandenen Abschlussprüfung ausgehändigt.[22]

Rolf Jucker
Zürcher Kinder- und Jugendarzt, 1863–1970 Kantonsrat.[23] 1966 setzte er sich für die Einführung eines obligatorischen Turnunterrichts für Lehrlinge ein.[24]

Heinz Käser (1924–2012)
1952 Promotion im Bereich Politikwissenschaften mit «Berufsnachwuchsbedarf und Berufsnachwuchs in der Schweiz» an der Juristischen Fakultät der Universität Bern.[25] 1956–1989 Vorsteher des Aargauer Lehrlingsamtes (später: Amt für Berufsbildung). In dieser Funktion waren ihm die Betreuung von Lehrverhältnissen, das Stipendienwesen und die Berufsberatung unterstellt. 1956 umfasste das Amt fünf Mitarbeitende. Insgesamt wurden 6000 Lehrverhältnisse betreut. In der Kommission Grübel[26] brachte Käser sich mit vielen Reformvorschlägen ein, von denen die wenigsten auf Zustimmung stiessen, aber zu einem rechten Teil in den nachfolgenden Jahren verwirklicht wurden.[27] Käser setzte sich in seiner Funktion als Amtsvorsteher für eine Reformierung der Berufsberatung und eine zukunftsgerichtete Berufsbildung ein. Für ihn kam das Wohlergehen der Lehrlinge vor den wirtschaftlichen Interessen der Lehrmeister und Betriebe.[28] Die Berufsberatung sollte nicht nur bei der Berufswahl helfen, sondern auch die Umsetzung des Berufswunsches und die Lehrstellensuche abdecken. Käser hat die «Einführung der Informatik» stark «vorangetrieben», seine beiden Projekte «LENA» (Digitalisierung der Lehrstellennachweise) und «LEVA» (digitale Verwaltung von Lehrverträgen, Lehrvertragsauflösungen und Abschlussprüfungen) fanden nach ihrer erfolgreichen Umsetzung im Kanton Aargau auch in anderen Kantonen Anwendung.[29] Es war Käser ein Anliegen, ein System zu entwickeln, über das die Erfassung und Verwaltung von Lehrstellen vereinfacht werden konnte. Ver-

22 Ebd.; Wettstein, 2022, S. 449. Siehe auch Gonon, 2005.
23 www.zh.ch/de/politik-staat/wahlen-abstimmungen/kantons-regierungsratswahlen/mitglieder-kantonsrats-ab-1803.html.
24 Kantonsrat Zürich, 29. 5. 1967.
25 Käser, 1954.
26 Wettstein, 2022a, S. 450; o. A., Juni, 1989.
27 Wettstein, E-Mail vom 13. 5. 2025.
28 Wettstein, 2022, S. 450; o. A., Juni 1989.
29 o. A., Juni, 1989.

mutlich handelte es sich bei «LENA» um den ersten Einsatz von Computern im Bereich der Berufsberatung in der Schweiz.[30]

Hermann Leuenberger (1901–1975)
Gewerkschafter und sozialdemokratischer Politiker. Nahm eine Lehre als Dekorationsmaler auf, die er später abbrach. Ab 1916 engagierte er sich gewerkschaftlich. 1919 trat er dem Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter (VHTL, heute Gewerkschaft Verkauf Handel Transport Lebensmittel) bei. Ab 1917 beteiligte er sich in der Freien Sozialistischen Jugend, später wechselte er in die SP. 1919 beteiligte sich Leuenberger am Basler Färberstreik und kam als Minderjähriger mehrere Tage ins Gefängnis. Die Jahre darauf war er Hilfsarbeiter, Chauffeur und Angestellter in Basel. 1935–1937 Zürcher Kantonsrat, 1939–1971 Nationalrat. Das Arbeitsgesetz von 1964 und die Gleichberechtigung der Frauen waren ihm besondere Anliegen. 1941–1966 Präsident des VHTL, wo er zuvor als Sekretär tätig gewesen war. 1958–1968 Präsident des SGB.[31]

Fritz Leuthy (* 1931)
Absolvierte eine Ausbildung zum SBB-Stationsbeamten und war 1950–1960 in dieser Funktion tätig, zuletzt in Olten. Ab 1949 im Schweizerischen Eisenbahnerverband engagiert, ab 1951 in der SP. 1956–1960 Stadtrat in Olten. 1961–1970 war Leuthy Adjunkt in der Ausbildungszentrale in Bern. In dieser Zeit befasste er sich unter anderem mit der Benachteiligung der Lehrlinge gegenüber den Mittelschülern und setzte sich für mehr Allgemeinbildung, Ferien und Freizeit für Berufslernende ein.[32] 1970–1991 als Sekretär beim SGB zuständig für die Sozial- und Bildungspolitik. Ab 1986 Verwaltungspräsident bei Coop Bern.[33]

Walther Paul Mosimann (1918–1982)
Basler Pädagoge. Wirkte zuerst als Primarlehrer, liess sich dann zum Hilfs- und Sekundarlehrer ausbilden und bildete sich in Pädagogik und Psychologie berufsbegleitend weiter. 1956–1963 Leiter des Instituts für Erziehungs- und Unterrichtsfragen in Basel, wo er Gastvorlesungen, Kurse und Lehrveranstaltungen für Pädagogen/-innen organisierte. Hielt mehrere Vorträge zu Erziehungsfragen am Radiostudio Basel. 1963 Direktor des städtischen Schulwesens in Chur. Er war Mitbegründer des Abendtechnikums Chur, das er ab 1980 als

30 Wettstein, E-Mail vom 3. 3. 2025.
31 Bürgi, 25. 11. 2008. Siehe auch https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006477/2008-11-25.
32 Leuthy, 1969.
33 Kübler, 2008.

Rektor leitete. Stiftungspräsident der Bündner Volksbibliothek. Mosimann schrieb viele Reiseschilderungen, Erzählungen und Gedichte, unter anderem «Zu neuen Ufern. Neujahrsgedichte» (1967), «Reise nach Daun. Betrachtungen» (1978), die Kurzgeschichte «Kollege Peter Hans» (1980) und das Jugendbuch «Eine Stadt mit C. Die Erlebnisse Chaspers und seiner Freunde im Winkel. Eine Erzählung für junge und junggebliebene Leute» (1982).[34]

Lajos Nyikos (1913–1983)

1959–1973 Leiter des Basler Gymnasiums am Kohlenberg (ehemals Mädchengymnasium). War massgeblich an der Reform der gymnasialen Strukturen im Kanton Basel beteiligt: Einführung der Koedukation an den Basler Schulen und Einführung eines Griechisch-Sprachenzweigs der A-Matur (Griechisch und Latein) am Gymnasium Kohlenberg. Er forderte eine Ausrichtung der Unterrichtsgestaltung an den Bedürfnissen der Schüler/-innen und entwickelte Strategien zur Förderung leistungsstarker wie auch leistungsschwacher Schüler/-innen. 1967 setzte er sich in einer Arbeitsgruppe des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer für die Schaffung «einer Schule für mittlere Kader», der späteren Berufsmittelschule, ein.[35]

Paul Reiwald (1895–1951)

Deutscher Jurist und Kriminologe. Er studierte Jus, Philosophie und Psychologie in Berlin und war nach seinem Studium als Strafverteidiger und als Dozent an der Humboldt-Universität zu Berlin tätig. Übersiedelte 1939 in die Schweiz und lehrte an der Universität Genf als Privatdozent für Wirtschafts- und Sozialfragen bis 1949 zur Massenpsychologie. Reiwald hat sich mit zahlreichen psychologischen Werken einen Namen gemacht.[36] 1945 veröffentlichte er eine Enzyklopädie zum «Phänomen der Masse im 19. und 20. Jahrhundert» unter dem Titel «Vom Geist der Masse».[37] Weitere Publikationen: «Eroberung des Friedens. Psychologische Grundlagen der neuen Gesellschaft» (1944); «Die Gesellschaft und ihre Verbrecher» (1948); «Das bedrohte Ich» (1951). Er befasste sich auch mit der Lehrlingsausbildung.[38]

34 PEM, 1981/82; s. n., 1982. Siehe auch Altenhöfer, 2024.
35 Siehe Marchand, 1997.
36 o. A., 14. 8. 1951, S. 2.
37 G. I., 18. 8. 1951.
38 Siehe Reiwald, 16. 2. 1951; «Paul Reiwald», 2023; Reiwald, 1973.

Walter Renschler (1923–2006)
Journalist, Gewerkschaftler und sozialdemokratischer Politiker. Studierte Nationalökonomie in Zürich und London, Promotion 1966.[39] Renschlers Interesse für die Dritte Welt und die internationale Entwicklungszusammenarbeit schlug sich nieder in der Dissertation «Konzeption der technischen Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und den Entwicklungsländern».[40] Renschler war Gründer und Herausgeber von «Mondo. Schweizerische Zeitschrift für Entwicklungsfragen» (1961–1964). 1966/67 bildete er im Auftrag der Internationalen Journalisten-Föderation Journalisten in Afrika aus. 1967 schlug er die politische Laufbahn ein und wurde SP-Nationalrat.[41] Mit 35 Jahren war er damals jüngstes Mitglied des Nationalrats. Renschler gehörte dem Rat bis zu seiner Abwahl 1987 an. Er setzte sich für die Rechte der Arbeitnehmenden und und in aussenpolitischen und Entwicklungsfragen ein. 1970–1977 gehörte Renschler dem Europarat an.[42] 1974–1994 geschäftsleitender Sekretär des VPOD, 1990–1994 im Nebenamt Präsident des SGB. Er setzte sich neben der Entwicklungs- und Aussenpolitik auch für die Berufsbildung im Sozial- und Gesundheitswesen ein. 1968–2001 war Renschler in der Entwicklungshilfeorganisation Helvetas tätig.[43]

Charles Schaer
Mitte des 20. Jahrhunderts bei der Firma Sulzer, Winterthur, als Lehrmeister tätig. Schaer befasste sich dort v.a. mit der Maschinenindustrie. Ab 1918 war er bei Sulzer für die Neuorganisation des Lehrlingswesens verantwortlich.[44] Neben seiner Funktion als Ausbildner – er betreute gemeinsam mit seinen Mitarbeitenden «je nach Konjunktur […] 500 bis 800» Lehrlinge[45] – wirkte Schaer auch als Mitglied des Vorstandes des Winterthurer Lehrlingspatronats. Schaer, der zum Teil auch noch die Söhne seiner Lehrlinge ausgebildet hat, war bis 1944 Leiter der Lehrlingsabteilung von Gebrüder Sulzer.[46] Er schrieb mehrere Bücher, in denen er über seine Erfahrungen als Lehrmeister berichtet und Ratschläge für die Gestaltung des betrieblichen Alltags erteilt.[47] 1935 erschien die Erstauflage seines Buches «Lehrlinge. Ihre Ausbildung, Behand-

39 https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006546/2017-10-09.
40 Weitere Publikation: «Kleine Erlebnisse im grossen Kontinent. Afrikanische Geschichten von Walter Renschler» (1960, Schellenberg Verlag).
41 Renschler, 1999.
42 Sx., 19. 7. 2006.
43 Degen, 9. 10. 2017.
44 o. A., 14. 4. 1943, S. 6.
45 Schaer, 1953, S. 3.
46 Fasel, 2021, S. 67.
47 Schaer, 1953, 1947.

lung und Fürsorge» im Selbstverlag. Es gibt Einblick in die Lehrlingsfürsorge bei der Firma Gebrüder Sulzer.[48]

Otto Schätzle (1908–2001)
War in den 1950er-Jahren als Gewerbelehrer an der gewerblich-industriellen Berufsschule Olten tätig.[49] Schätzle engagierte sich politisch: 1957–1973 Vertreter der CVP im Solothurner Kantonsrat, 1969 Ratspräsident. Er setzte sich für die «Totalrevision des Kantonsschulgesetzes» ein. In seiner Freizeit war Schätzle journalistisch tätig.[50] In seinen unter anderem in der «Schweizerischen Gewerbe-Zeitung» und den «Blättern für Gewerbeunterricht» veröffentlichten Artikeln hat er sich mit der «Berufsbildung im Umbruch»,[51] dem Verhältnis von Lehrling und Lehrmeister[52] oder auch mit dem Einfluss von «Schund- und Schmutzliteratur»[53] auf Jugendliche in beruflicher Ausbildung befasst.

Hans Schlegel
Absolvierte eine Bäcker- und Konditorlehre und war Mitglied der Sozialdemokratischen Jugend. 1940–1947 Sekretär der Gewerkschaft Schweizerischer Bau- und Holzarbeiterverband (SBHV), 1947–1949 Sekretär der Gewerkschaft Verkauf, Handel, Transport, Lebensmittel (VHTL). Er gehörte der SP an und war 1943–1947 und 1953–1964 Zürcher Kantonsrat.[54]

Paul Sommerhalder (1920–2013)
Sekundar- und Berufsschullehrer. Ab 1968 war er als Berufsschulinspektor im neu aufgebauten Berufsbildungsamt im Kanton Zürich tätig, hatte dort den Auftrag, Berufsmittelschulen einzuführen. Präsident der Konferenz Aargauischer Gewerblicher Berufsschulen (KAGB), bis 1973 Leiter des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht (SVBU).[55] 1971–1985 Leiter der Gewerblichen Berufsschule Wetzikon. Daneben wirkte Sommerhalder als Offizier im Militär. In seiner Freizeit schrieb er Gedichte in Mundart, in denen er unter anderem Kritik an der teilweise mangelhaften Ausstattung der

48 o. A., 14. 4. 1943, S. 6.
49 Siehe Schätzle, 21. 6. 1952; Kiefer, 21. 4. 2001.
50 Kiefer, 21. 4. 2001; https://so.ch/fileadmin/internet/pd/pdf/protokolle/1998/19980526-v1.pdf, S. 227; https://so.ch/parlament/in-kuerze/praesidenten-und-praesidentinnen.
51 Schätzle, 1968.
52 Schätzle, 21. 6. 1952.
53 Schätzle, 1955.
54 www.web.statistik.zh.ch/webapp/KRRRPublic/app?id=5169.
55 www.wetzipedia.ch/index.php/Gewerbliche_Berufsschule_Wetzikon_GBW.

Berufsschulgebäude äusserte.[56] Es brauche einen neuen Anstrich, «Löcher» seien zu «flicken».[57]

Gerhard Steiner (* 1937)
Absolvierte eine Ausbildung zur Lehrperson für die Primar- und Sekundarstufe und war zwölf Jahre Lehrer in Basel. Dann studierte er Psychologie, Philosophie und Kunstgeschichte an der Universität Basel. Seine Promotion erfolgte 1971 mit einer Dissertation unter dem Titel «Mathematik als Denkerziehung» (1973 veröffentlicht). Steiner übernahm eine Assistenzanstellung am Institut für Pädagogische Psychologie an der Universität Bern und schloss im Rahmen eines Postdoc Fellowship an der Stanford University in Kalifornien (1976/77) seine Habilitationsschrift zum Thema «Visuelles Vorstellen beim Lösen elementarer Probleme» ab. 1978 Berufung zum Ordinarius für Entwicklungs- und Kognitionspsychologie (vor allem Lernen und Gedächtnis) an der Universität Basel. Steiner gründete dort das Institut für Psychologie, als dessen erster Direktor er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2003 fungierte. Steiner war stark in der Berufsbildung engagiert: 1980–1986 als Leiter des Nationalen Forschungsprogramms NFP 10 «Education et vie active – EVA» (Fokus Ausbildner), 2003–2008 als Leiter des Leading House «Lernkompetenzen» des damaligen Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie mit Fokus Lehrlingsausbildung. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Lernen und Wissenserwerb, selbstreguliertes Lernen, effizientes Lernen, Mathematik als Denkerziehung.[58]

Meinrad Suter (* 1959)
Promovierter Historiker, Archivar und Abteilungsleiter am Staatsarchiv des Kantons Zürich. Forschung zur Zürcher Landes- und Behördengeschichte.[59] Suter verfasste unter anderem «Geschichte der Mittelschulen und der Berufs-

56 Nachruf Paul Sommerhalder, Wettstein, 7. 9. 2021.

57 Hochdeutsche Fassung von Emil Wettstein zu einem Gedicht von Paul Sommerhalder, das ursprünglich in Schweizerdeutsch geschrieben wurde. Sommerhalder publizierte das Gedicht in seinem 1989 veröffentlichten Werk «So entstand die Berufsmittelschule» (Siehe dazu auch: Sommerhalder, P. (1989) So entstand die Berufsmittelschule (BMS) (Vol. 18). Zürich: Amt für Berufsbildung, S. 19).

58 Gerhard Steiner, Curriculum Vitae, E-Mail vom 23. 2. 2025; E-Mail von Steiner vom 25. 4. 2025. Siehe auch Wettstein, 2020b, S. 337; https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Steiner_(Psychologe); www.researchgate.net/profile/Gerhard-Steiner-2; www.skbf-csre.ch/bildungsforschung/datenbank/personendetail/?no_cache=1&_id=100238&fFunktion=2&ref=projekt.

59 Suter, 2004, S. 405.

bildung und ihrer Verwaltung im Kanton Zürich» mit Fokus auf die Jahre 1798–2012[60] und «Kantonspolizei Zürich 1804–2004».[61]

Fritz Tanner (1923–1996)
Psychotherapeut, Theologe, Schriftsteller. Bereits im frühen Jugendalter erblindete er, strebte dennoch eine universitäre Laufbahn an. 1952 gründete er in Zürich eine freie Ehe- und Psychotherapiepraxis, die er gemeinsam mit seiner Frau führte. Als psychologischer Berater trat er auch in einer Sendereihe des SRF auf.[62] 1967–1969 LdU-Kantonsrat und 1967–1974 LdU-Nationalrat für den Kanton Zürich. Tanner setzte sich für das Frauenstimmrecht, die Einführung eines Sexualkundeunterrichts in der Volksschule und die Senkung des Stimm- und Wahlrechtsalters auf 18 Jahre ein. Befasste sich mit Themen wie Ehe, Verlobung, Eifersucht, Liebe, Sexualität und schrieb auch Bücher dazu.[63]

Hans Thalmann (* 1941)
Absolvierte eine Elektrikerlehre und engagierte sich in einer kirchlichen Jugendgruppe in Uster. Er studierte Pädagogik und Philosophie und promovierte mit einer Dissertation über Jugend- und Freizeitzentren im Kanton Zürich. Leiter des Jugendsekretariats des Bezirks Pfäffikon und 1986–1998 als Parteiloser Stadtpräsident von Uster.[64]

Daniel Villiger
Studierte Politikwissenschaft, Nationalökonomie und Soziologie an der Universität Neuenburg. 1985 Promotion in Politikwissenschaften. Mitarbeiter von Gerhard Steiner, Professor für Entwicklungs- und Kognitionspsychologie (vor allem Lernen und Gedächtnis) an der Universität Basel,[65] ab 1979 Adjunkt und Programmleiter in dem vom Schweizerischen Nationalfond geförderten und von Steiner geleiteten Projekt «Education et vie active». Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählten Diffusions- und Bildungsforschung, Forschungsmanagement in der Sozialwissenschaft sowie Verwaltungssoziologie.[66]

60 Suter, 2013.
61 Suter, 2004.
62 https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Tanner#:~:text=Von%201967%20bis%201974%20war,Im%20Zeichen%20des%20Hundes%20gedacht; https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006704/2011-03-28; www.parlament.ch/de/biografie/fritz-tanner/3400.
63 Peter-Kubli, 28. 3. 2011; Zentralschweizerische Gesellschaft für Familienforschung, o. J.
64 «Hans Thalmann (Politiker)», 2023.
65 Steiner/Villiger 1986.
66 Wettstein et al., 1985, S. 217.

Sigmund Widmer (1919–2003)
Absolvierte die Ausbildung zum Primarlehrer, studierte dann Geschichte und Germanistik, 1948 Promotion.[67] LdU-Politiker, 1966–1982 Zürcher Stadtpräsident, 1963–1966 und 1974–1991 Nationalrat. Verfasste zahlreiche Vorträge, Zeitungsartikel und Bücher zu zeitgenössischen und historischen Fragestellungen und befasste sich auch mit der Ausbildung von Lehrlingen.[68]

Hansueli Wintsch (1932–2007)
Lehrer und Psychotherapeut, der sich aus dem Blickwinkel der humanistischen Psychologie mit Jugendlichen in beruflicher Ausbildung befasste.[69] Assistent am Pädagogischen Institut der Universität Zürich,[70] 1971–1975 Zürcher Kantonsrat.[71] Wintsch interessierte sich für Religosität und Bildung, psychotherapeutische Praxis, therapeutische Authentizität oder auch Gewerkschaftsjugend.[72]

Hans-Rudolf Wyss (1931–2020)
Ausbildungsleiter bei der Firma Hilti, Schaan, einem Unternehmen im Bereich der Befestigungstechnik. Gemeinsam mit dem Luzerner Sozialpädagogen Werner Fritschi konzipierte er Ende der 1970er-Jahre ein Modell zur Persönlichkeits- und Sozialbildung der Lehrlinge in derselben Firma.[73] Wyss war es ein grosses Anliegen, die Lehrlinge zu motivieren, sich aktiv mit ihrer Zukunft und einer sinnvollen Lebensgestaltung auseinanderzusetzen.[74]

67 https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003324/2020-11-26.
68 Baertschi, 26. 11. 2020.
69 Wintsch, 1965; 2b, 10. 7. 2007.
70 Holzhey, 1993.
71 https://inzh.ch/de/kantonsrat/personen/id/575.
72 Wicki, 27. 7. 1988, S. 2.
73 Fritschi/Wyss, 1981.
74 www.eliechtensteinensia.li/viewer/fulltext/000476564_1989/1593.

Bildnachweis

Abb. 1: Enquête apprentis, Manifeste pratique, 1972, S. 11, Archives contestataires Genève, Dossier apprentissage Broch 0206 1673.
Abb. 2: Journal apprenti, Nr. 2, März 1973, S. 4, Archives contestataires Genève, Dossier apprentissage 1062/P100.
Abb. 3: Kafi Stift, SRF Medienportal, https://medien.srf.ch/-/-kafi-stift-, 20. 8. 2022.
Abb. 4: Privatbesitz von Gion Chresta.
Abb. 5: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5068-Ka-3756.
Abb. 6: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5068-Fb-0177.
Abb. 7: Bild: Martha Riggenbach, SSA, Sozarch_F_5068-Ka-2130.
Abb. 8: Bild: Adolf Felix Vogel, Zürich, SSA, Sozarch_F_5068-Fc-0597.
Abb. 9: Bild: Adolf Felix Vogel, Zürich, SSA, Sozarch_F_5068-Fc-0602.
Abb. 10: Bild: Gertrud Vogler, Zürich, SSA, Sozarch_F_5107-Na-04-078-001.
Abb. 11: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5032-Fc-1289.
Abb. 12: Bild: Paul Senn, SSA, Sozarch_F_5032-Fx-0001-0006.
Abb. 13: Bild: Ernst Koehli, Zürich, SSA, Sozarch_F_5144-1061-Nc-002.
Abb. 14: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5086-Fb-057.
Abb. 15: Bild: Comet Photo AG, Zürich, SSA, Sozarch_F_5068-Fd-0263.
Abb. 16: Bild: H. Beinl, Wien, SSA, Sozarch_F_5092-Fb-014.
Abb. 17: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5068-Fc-0751.
Abb. 18: Bild: Ernst Koehli, Zürich, SSA, Sozarch_F_5146-Fc-0131.
Abb. 19: Bild: Werner Erne, SSA, Sozarch_F_5146-Fb-0222.
Abb. 20: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5008-Fa-063.
Abb. 21: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5146-Da-B011-0084.
Abb. 22: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5146-Gb-18-012.
Abb. 23: Mosimann, 1958, Umschlag.
Abb. 24: *Bundesgesetz über die Berufsbildung (Vom 20. September 1963)*, 768 (1965), www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1965/321_325_321/de.
Abb. 25: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5068-Fc-0365.
Abb. 26: Bild: Hermann Kegel, St. Gallen, SSA, Sozarch_F_5068-Ka-2297.
Abb. 27: Bild: Hans Staub, Zürich, SSA, Sozarch_F_5019-Fb-142.
Abb. 28: Bild: Hermann Freytag, SSA, Sozarch_F_5027-Fc-040.
Abb. 29: Bild: Hansruedi Riesen, SSA, Sozarch_F_5032-Fb-0660.
Abb. 30: o. A.: Organisierte Ohnmacht, in: *Zeitdienst* 17 (1969).
Abb. 31: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5031-Fa-0173.
Abb. 32: Bild: Ringier Bilderdienst, Zürich, SSA, Sozarch_F_5068-Fc-0382.

Abb. 33: a) o. A.: Lehrlinge stöhnen: «Wir sind die Arbeitssklaven des 21. Jahrhunderts, in: *Die Tat* 91 (1969); b) o. A.: Wann revoltieren die Lehrlinge? in: *Zeitdienst* 17 (1969); c) P. S.: Lehrlinge – Stiefkinder unserer Gesellschaft, in: *Helvetische Typographia* 3 (1969).
Abb. 34: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5068-Ka-3070.
Abb. 35: Bild: unbekannt, Signatur: Sozarch_F_5175-Da-002-015.
Abb. 36: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5086-Fb-434.
Abb. 37: Gerhard Bucher: Ein ehemaliger Lehrling will nicht länger schweigen, in: *Die Tat* 138, 14. 6. 1969.
Abb. 38: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5032-Fb-0428.
Abb. 39: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_Pd-0823.
Abb. 40: Bild: Gudula Moeschlin, SSA, Sozarch_F_5068-Fc-0374.
Abb. 41: Bild: Martin Gwerder, Zürich, SSA, Sozarch_F_5146-Fc-0251.
Abb. 42: Bild: unbekannt, SSA, Sozarch_F_5068-Fd-0335_1.

Abkürzungen

AJZ	Autonomes Jugendzentrum
APO	ausserparlamentarische Opposition(sgruppe)
ASM	Arbeitgeberverband der schweizerischen Maschinen- und Metallindustrie
BbA	Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung, 1930
BBT	Bundesamt für Berufsbildung und Technologie
BBC	Brown, Boveri & Cie.
BBG	Bundesgesetz über die Berufsbildung
BIGA	Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit
Blätter	Blätter für den Zeichenunterricht, sodann: Schweizerische Blätter für den Gewerbeunterricht; sodann: Schweizerische Blätter für beruflichen Unterricht
BMS	Berufsmittelschule
DBK	Deutschschweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz
EHB	Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung (heute Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung)
EKF	Eidgenössische Kommission für Frauenfragen
ETV	Eidgenössischer Turnverein
EVA	Education et vie active (Forschungsprogramm)
EVD	Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement
FASS	Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studierende
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei
GDP	Gewerkschaft Druck und Papier
HTL	Höhere Technische Lehranstalt
LdU	Landesring der Unabhängigen (Partei)
LGZ	Lehrlingsgewerkschaft Zürich
NHG	Neue Helvetische Gesellschaft
NZZ	«Neue Zürcher Zeitung»
PdA	Partei der Arbeit Schweiz
PLM	Progressive Lehrlinge und Mittelschüler
POB	Progressive Organisationen Basel
POBL	Progressive Organisationen Baselland
POCH	Progressive Organisationen der Schweiz
RH	Rote Hilfe (Gruppe)
RLZ	Revolutionäre Lehrlingsorganisation
RML	Revolutionäre Marxistische Liga

RSB	Revolutionäre Sozialistische Bewegung
SBB	Schweizerische Bundesbahnen
SBFI	Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation
SD	Sendedatum
SGB	Schweizerischer Gewerkschaftsbund
SGG	Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft
SGV	Schweizerischer Gewerbeverein, später: Schweizerischer Gewerbeverband
SIBP	Schweizerisches Institut für Berufspädagogik
SIG	Schweizerische Industrie-Gesellschaft
SKBF	Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung
SKBV	Schweizerischen Buchbinder- und Kartonagerverband
SKJ	Studienkommission für Jugendfragen
SNF	Schweizerischer Nationalfonds
SP	Sozialdemokratischen Partei
SRF	Schweizerischer Rundfunk
SRK	Schweizerische Rote Kreuz
SSA	Schweizerisches Sozialarchiv
StAZH	Staatsarchiv des Kantons Zürich
STB	Schweizerischen Typographenbund
SVB	Schweizerischer Verband für Berufsberatung
SVBU	Schweizerischer Verband für beruflichen Unterricht (Nachfolger des SVGU)
SVBL	Schweizerischer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge
SVGU	Schweizerischer Verband für gewerblichen Unterricht (später: SVBU)
SVPW	Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft
o. A.	ohne Autor
VET	Vocational Education and Training
VPOD	Verband des Personals öffentlicher Dienste

Bibliografie

Gedruckte Quellen

ä. (1. 1. 1950): Von der Berufsschule zur Qualitätsarbeit, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 1, S. 7.

ä. (10. 3. 1951): Berufliche Bildung in unserer Zeit, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 10, S. 5.

A. G. (21. 4. 1951): Die Lehrlingsausbildung bei der BBC Baden, in: *Volksrecht* 93.

A. G. (29. 12. 1962): Berufsbildung im Umbruch, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 52, S. 6.

A. Hr. (1. 5. 1952): Lehrling – Lehrlingsvater, in: *Der Schweizerische Metall-Arbeiter* 18, S. 5.

Abraham, K. (1965): Der junge Mensch in den Anforderungen der betrieblichen Arbeitswelt, in: C. Zwingmann (Hg.): *Die Jugendfrage – Eine erzieherische Aufgabe*, Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 229–240.

ag. (28. 11. 1961): Pro Familia. Das Problem der Eheschliessung, in: NZZ, S. 17.

ag. (22. 3. 1968): Obligatorisches Turnen für die Lehrlinge? Ein Kreisschreiben des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, in: NZZ, Nr. 69.

Andres, D. (20. 3. 1970): Lehrlingsmisserfolg – Symptom einer unbefriedigenden Situation. Der Sprung in eine feindselige Welt, in: *National-Zeitung*, S. 131.

Aversano, C. (1968): *Das Berufsschulwesen heute und morgen*, Amt für Berufsbildung des Kantons Zürich, Zürich.

Aversano, C. (1988): *95 Jahre Berufsschulen bei der Stadt Zürich.* Berufsschule I der Stadt Zürich, Zürich.

aws. (30. 7. 1972): Probleme und «Probleme» in der Berufslehre, in: NZZ 351, S. 31.

Baumgarten, F. (1928): *Die Berufseignungsprüfungen*, München: R. Oldenbourg.

Baumgarten, F. (1937): *Die Jugendlichen und das Berufsleben. Aus Untersuchungen an Schweizer Lehrlingen*, Burgdorf.

Baumgarten, F. (1941): *Die Charakterprüfung der Berufsanwärter*, Zürich: Rascher.

Baumgarten, F. (1947): *Zur Psychologie des Maschinenarbeiters*, Zürich: Rascher.

Baumgarten, F. (1952): *Lehrling und Lehre. Untersuchungen auf Grund einer Erhebung des Kant. Bernischen Amtes für berufliche Ausbildung*, Zürich: Rascher.

Beck, J. (1909): *Die schweizerische Hausindustrie. Ihre soziale und wirtschaftliche Lage*, Zürich: Kommissionsverlag der Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins.

Bednarik, K. (1953): *Junge Arbeiter von heute – ein neuer Typ*, Stuttgart: Gustav Klipper.

Bellingroth, F. (1958): *Triebwirkung des Films auf Jugendliche. Einführung in die analytische Filmpsychologie auf Grund experimenteller Analysen kollektiver Triebprozesse im Filmerleben*, Bern, Stuttgart.

Berger, E. (25. 10. 1968): Neue Erkenntnisse in der Lehrlingsausbildung, in: *Schweizerische Gewerbezeitung* 43, S. 5.
Berger-Kirchner, E. (29. 4. 1966): Der Bildungsauftrag der Wirtschaft in der Berufslehre, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 17/18, S. 3.
Bernasconi, G. (1951): Die neue Erwerbsersatzordnung für Wehrmänner, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 43, S. 365 f.
Bernet, F. (1923): *Lehrlingsausbildung und Lehrlingsfürsorge in einigen Grossbetrieben der schweizerischen Metall- und Maschinenindustrie*, Zürich: Orell Füssli.
Bildungskommission des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (1971): Vorschläge zur Verbesserung der Berufsbildung, Separatdruck aus: *Gewerkschaftliche Rundschau* 63/2, Teil der zweimonatlichen Beilage «Bildungsarbeit».
Binder, H. (13. 7. 1951): Der Lehrling im Betrieb, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung*.
Bloch, E. (1921): Vom Berner Kongresss. Frauenbestrebungen, in: *Frauenbestrebungen* 18/11, S. 81–83.
Böhny, F. (1948): *Probleme der Berufsnachwuchspolitik*, Schweizerischer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Zürich.
Böhny, F. (1958): *Berufswahlbuch für Knaben. 250 Männerberufe in Wort und Bild*, Zürich: Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins Zürich.
Böhny, F. (Juni 1961): Zu einem neuen eidgenössischen Berufsbildungsgesetz, in: *Die Frau* 6.
Bonny, J.-P. (4. 1. 1978): Zum Rücktritt des Burgdorfers Hans Dellsperger als Biga-Vizedirektor, in: *Burgdorfer Tagblatt* 148/2, S. 3.
Brändli, H. (1940): *Jugendbewegung und Kirchlichkeit*, Bern: P. Haupt.
Bratschi, P. (1927): Entwicklung der schweiz. Gewerkschaftspresse, in: *Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz. Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 19, www.e-periodica.ch/cntmng?pid=grs-001%3A1927%3A19%3A%3A706, 1. 11. 2021.
Brügel, J. W. (1970): Die Europäische Sozialcharta. Recht auf Berufsberatung, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 62/3, S. 81–89.
Bucher, G. (14. 6. 1969): Ein ehemaliger Lehrling will nicht länger schweigen, in: *Die Tat* 138.
Burgauer, A. (1950): Der Kampf gegen Schund- und Schmutzliteratur, in: *Pro Juventute* 10.
Chresta, H. (1950): Lehrlinge als Kinobesucher, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht*, Hefte 3 und 5.
Chresta, H. (1956): Jugendliche und ihre Lektüre, in: *Zeitschrift Pro Juventute* 4.
Chresta, H. (1957): Jugendarbeiterschutz. Die Vergessenen, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 8, S. 105–121.

Chresta, H. (1958a): *Moderne Formen der Jugendbildung. Literatur, Film, Radio, Fernsehen*. Im Auftrag einer Arbeitsgruppe der Sektion Information der Nationalen Schweiz. Unesco-Kommission, Zürich, Stuttgart: Artemis.
Chresta, H. (1958b): Probleme der Jugendlichen am Arbeitsplatz: Arbeitszeit, Ferien, Gesundheitsschutz, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 11, S. 277–230.
Chresta, H. (30. 7. 1958): Die Berufsschule von morgen. Zur Revision des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung, in: *Volksrecht* 176.
Chresta, H. (31. 7. 1958): Die Berufsschule von morgen. Zur Revision des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung, in: *Volksrecht* 177.
Chresta, H. (24. 4. 1961): Die Revision des Berufsbildungsgesetzes, in: *Volksrecht* 95.
Chresta, H. (1962): *Jugend heute und morgen. 4. Luzerner Lehrkurs für Sozialarbeit: Zusammenfassendes Handbuch*, Luzern.
Chresta, H. (1963): *Die Filmerziehung in Schule und Jugendgruppe*, Solothurn: Schweizer Jugend-Verlag.
Chresta, H. (1968): *Begabtenförderung auf unteren und mittleren Stufen der Berufsbildung*, Amt für Berufsbildung Kanton Zürich, Zürich.
Chresta, H. (23. 7. 1968): Rückenschuss des ETV. Obligatorisches oder freiwilliges Lehrlingsturnen?, in: *Die Tat* 171.
Chresta, H. (1970): *Jugend zwischen Konformismus und Opposition. Eine sozialpsychologische Untersuchung jugendlicher Selbstaussagen*, Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger.
Chresta, H. (April 1970): *Aktuelle Probleme der Berufsbildung*, Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik des Kantons Zürich, Zürich.
Chresta, H. (August/September 1970): Ausbildung und Weiterbildung der Ausbildner, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 8/9, S. 228 f.
Coop Schweiz (1978): *Coop-Zeitung. Wochenzeitung der Coop-Gruppe*, https://permalink.snl.ch/bib/sz001259004.
D. H. (9. 1. 1956): Umworbene Jugend. Probleme des beruflichen Nachwuchses, in: NZZ, S. 13.
DBK (20. 12. 1968): Lehrling, Lohn und Leistung. Untertitel: Die aggressive Jugend, in: *Schweizerische Gewerbezeitung* 51, S. 6.
Dellsperger, H. (Dezember 1964): Unterricht in Lebenskunde, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 89/Nr. 12, S. 291 f.
Dellsperger, H. (1966): Modernisierung unserer Berufsschulen? Ein Diskussionsbeitrag zum Artikel von Dr. A. Leuzinger, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 58/2, S. 42–45.
Dellsperger, H. (August/September 1970): Die Ausbildung und Weiterbildung der Gewerbelehrer, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 8/9, S. 216 f.
E. S. (18. 6. 1955): Europäische Informationstagung über die Berufsausbildung, in: NZZ 1627.
F. B. (16. 2. 1952): Bevölkerungsbewegung, Hochkonjunktur und Lehrlingsnachwuchs, in: *Genossenschaft* 7.

Fischer, H. (1963): *Probleme der heranwachsenden Jugend: Schweiz*, Meiringen: Brügger.
Flitner, A. (1965): Die Jugendlichen in der Welt der Erwachsenen, in: C. Zwingmann (Hg.): *Die Jugendfrage – eine erzieherische Aufgabe*, Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 335–344.
Frauenfelder, G. (1938): *Geschichte der gewerblichen Berufsbildung der Schweiz*, Luzern: Bucher.
Frei, H. (11. 11. 1955): Fernsehen – nicht ohne uns, in: *Schweizerische Lehrerzeitung* 1266.
Frey, R. (18. 1. 1962): Lehrlingsturnen aus der Sicht eines Unternehmens, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung* 3.
g. (15. 2. 1964): Was bringt das neue Berufsbildungsgesetz?, in: *Vaterland* 38.
G. F. (28. 6. 1969): Probleme der Berufsbildung. Regierungsrat Brugger in Dielsdorf, in: NZZ 663.
Galliker, A. (1946): *Jugend und Politik. Vortrag, gehalten am Schulungskurs des Jugendamtes des Kantons Zürich für Jugendsekretäre und -sekretärinnen am 5. Oktober 1945 auf dem «Hasenstrick» im Zürcher Oberland*, Zürich: Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins.
Gessmann, H. W. (Juni, 1995): *Das humanistische Psychodrama*, in: Internationale Zeitschrift für Humanistisches Psychodrama 1/1.
gi. (26. 5. 1961): Neue Lehrwerkstätten bei Gebrüder Sulzer, in: NZZ 1980, S. 21.
Giesker, H. (1952): Die Entwicklung der Berufsberatung von 1902 bis 1952, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung* 47/44, S. 818–820.
gk. (17. 7. 1963): Das Berufsbildungsgesetz, in: *Schweizerische Metallarbeiterzeitung* 29.
gkr. (28. 6. 1969): Zweiter Teil: Ein ehemaliger Lehrling will nicht länger schweigen. Protokoll eines traurigen Missverständnisses, in: *Die Tat* 150.
Golowin, S. (27. 3. 1970): Eine Jugend stellt Fragen. Staatsbürger- oder Untertanen-Unterricht?, in: *Der öffentliche Dienst*.
Graf, M. (1964): *Die Altersstruktur in der Jungen Kirche. Untersuchung in Zürichsee-Gemeinden, ihrem Hinterland und dem Zürcher Oberland*, Zürich.
Großenbacher, F. (4. 3. 1950): Zur Ausbildung der Gewerbelehrer, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 10, S. 4.
H. M. (20. 10. 1970): Basler Lehrlings-Report: «So kann es nicht weitergehen». Lehrlinge: Handlanger oder zum Lernen da?, in: *Volksrecht* 243.
Hanhart, D.; Biäsch, H. (1964): *Arbeiter in der Freizeit. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, Bern, Stuttgart: H. Huber.
Haug, W. (1951): *Die Freizeitgestaltung der ungelernten jugendlichen Arbeiter. Dargestellt auf Grund von Erhebungen in den Fortbildungsschulen ies Kantons Baselland*, Verlag nicht ermittelbar, Zürich.
Hess, M. (1936): *Strafrechtliche Bestimmungen zum Schutz der Jugend vor unsittlicher Literatur*, Winterthur, Zürich.

Hollstein, W. (22. 7. 1970): Lehre oder Leere? Lehrlinge werden aktiv, in: *National-Zeitung* 329.
Hottinger, M. (1920): *Die Lehrlingsfürsorge bei der Firma Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft in Winterthur*, Zürich: Fretz AG.
Hubacher, H. (18. 11. 1970): Kündigungen und Polizei gegen Lehrlinge, in: *Volksrecht* 268.
Hug, J. W. (1946): *Jugend und Berufsberatung. Kritik und Vorschläge* (Schriftenreihe des kantonalen Lehrlingsamtes), Bern.
Hummler, F. (2. 12. 1955): Unorthodoxe Gedanken zur Nachwuchsfrage. Der Mangel an technischen und wissenschaftlichen Mitarbeitern, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung* 50/48, S. 811–813.
Hummler, F. (1959): *Schlussbericht des Arbeitsausschusses zur Förderung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses. Mitteilungsblatt des Delegierten für Arbeitsbeschaffung und wirtschaftliche Kriegsvorsorge* (Sondernummmer 54), Bern.
Ischler, A. (1963): Das Recht der Arbeitnehmer auf Bildung. *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 55/6–7, S. 177–199.
Jaggi, J. E. (1952): Die Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in: H. Wahlen, J. E. Jaggi (Hg.): *Der schweizerische Bauernkrieg 1653*, Bern: Verbandsdruckerei, S. 159–198.
Jaggi, J. E. (11. 3. 1961): Kann die Berufslehre zur Nacherziehung werden?, in: *Volksrecht*.
Jaggi, J. E. (29. 8. 1964): Immer mehr junge Menschen in den Lehrbetrieben, in: *Volksrecht* 203.
Jeangros, E. (1934): *Unsere berufliche Jugend*, Bern: Verlag für Berufsbildung.
Jeangros, E. (1935): *Die berufliche Ausbildung im Kanton Bern*, Bern: Büchler.
Jeangros, E. (1939): *Arbeitszeit und Ferien der Lehrlinge*, Bern: Kantonales Lehrlingsamt.
Jeangros, E. (1945): *Die Vergütung des Lehrmeisters an den Lehrling. Für brauchbare Arbeit.* Schriftenreihe des kantonalen Lehrlingsamtes Bern, Bern.
Jeangros, E. (1947): *Berufsberatung und Nachwuchs im Gewerbe*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1948): *An die Eltern und Lehrmeisterinnen*, Bern: Buchdruckerei J. Kleiner.
Jeangros, E. (1950a): *Lehrling und Kinobesuch. Eine psychologische Untersuchung*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1950b): *Lehrtochter und Lehrling in der Erziehung zum Beruf*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (13. 5. 1950): Die Entwicklung der freien Berufswahl, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 19–20, S. 6.
Jeangros, E. (5. 8. 1950): Wie ist die Berufsberatung entstanden?, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 32, S. 1.

Jeangros, E. (1951a): *Maximen zur Berufserziehung*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1951b): *Berufsberatung und Berufswahl*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (17. 5. 1952): Von den Grundlagen und Grundzügen der Berufsbildung in der Schweiz. *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 19–20, S. 7.
Jeangros, E. (1953a): *Stilformen der Berufserziehung*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1953b): *Um die Jugend- und Lehrlingsgruppen*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1953c): *Vom Jugendalter. Die berufliche Ausbildung im Kanton Bern*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (5. 6. 1953): Die Lehrlingskarte als freies Hilfsmittel zur beruflichen Ausbildung, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung*.
Jeangros, E. (1954): *Berufsjugend und Fachpresse* (Schriftenreihe des Kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung in Bern), Bern.
Jeangros, E. (1955a): *Vernachlässigte Jugendliche. Unsere Angelernten* (Schriftenreihe des Kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung in Bern).
Jeangros, E. (1955b): Die Frau im Berufsleben, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 6/47, 187.
Jeangros, E. (1957): *Maximen zur Berufserziehung*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1958a): *Aufsicht über die Lehrverhältnisse, Lehrbetriebs- und Lehrlingsbesuche. Schriftenreihe des kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung in Bern* (Schriftenreihe des kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung in Bern), Bern.
Jeangros, E. (1958b): *Zur Berufslehre. Lehrformen, Lehrbetrieb und Eingliederung der privaten Handelsschulen*, hg. vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung, Bern.
Jeangros, E. (1959a): Zur Erziehungs- und Schulordnung von morgen. Eine unvoreingenommene Betrachtung der heutigen Entwicklungstendenzen von Erwin Jeangros, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 51, S. 309–319.
Jeangros, E. (1959b): *Die Ausbildungsordnung in der Dynamik des Berufslebens* 43/3, S. 156–169.
jz. (15. 7. 1970): Basler Probleme der Berufsbildung, in: NZZ 323.
Kaech, A. (24. 11. 1951): Lehrlingsturnen in der Industrie, in: NZZ.
Käser, H. (1954): *Berufsnachwuchsbedarf und Berufsnachwuchs in der Schweiz*, Bern: Haupt.
Kopp, P. (1951): *Schule, Freizeit und Elternhaus*, Luzern: Selbstverlag des Verfassers.
Kunz, L. (Dezember 1964): Lebenskunde an den Berufsschulen, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 89/12, S. 294 f.

Landolt, J. (1952): Lehrlingsfürsorge. *Die schweizerische Berufsberatung. Rückblick und Ausblick. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, 1902–1952*, Zürich: Zentralsekretariat für Berufsberatung, S. 63–67.

Lempert, W.; Ebel, H. (1965): *Lehrzeitdauer, Ausbildungssystem und Ausbildungserfolg. Grundlagen für die Bemessung des Zeitraums der Ausbildung bis zum Facharbeiterniveau*, Freiburg im Breisgau: Rombach.

Leuenberger, H. (1961): Standort des Gewerkschaftsbundes und neues Arbeitsprogramm. Referat von Nationalrat Hermann Leuenberger, Präsident des Gewerkschaftsbundes, Gewerkschaftskongress in Basel, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 53/3–4, S. 73–92.

Leuenberger, J. (22. 12. 1977): Lehrlinge im Nationalrat. Revision des Berufsbildungsgesetzes, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 51.

Leuthy, F. (1969): Bildungspolitik und Gewerkschaften, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 61/11, S. 313–317.

Leuzinger, A. (1965): Neue Positionen für die schweizerischen Berufsschulen, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 57/12, S. 333–342.

Liechti, A. (1932): *Probleme des Berufs, der Berufswahl und der Berufsberatung. Dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des Kantons Zürich*, Zürich: Gutzwiller.

Lippuner, M. (6. 11. 1964): Programmiertes Lernen, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 45, S. 3.

Loeliger, K. (1955): Die Freizeit der Lehrlinge und Lehrtöchter, in: *Berufsberatung und Berufsbildung* 40/3–4, S. 64–66.

Lüschert, K. (1961): *Junge Auslandschweizer zwischen Ursprungs- und Wohnland. Eine empirisch-soziologische Untersuchung über die Beziehungen einer Gruppe junger Auslandschweizer zur Schweiz und zum Wohnland*, Bern: P. Haupt.

M. N. (7. 11. 1960): Führen und Einordnen. Eine Tagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, in: NZZ.

Manifeste pratique (1972): *J'accuse. Enquête apprentis*.

Maug, H. J.; Maessen, H. (1973): *Was wollen die Lehrlinge?*, erweiterte Auflage, Frankfurt am Main.

Medici, P. (8. 2. 1954): Berufslehrstellen, in: NZZ 311.

Mitg. (26. 4. 1972): *Boldern im Uebergang* 149, S. 21.

Moser, A. (31. 1. 1969): Die Arbeitsleistung unserer Jungen, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 5, S. 4.

Mosimann, W. P. (1958): *So ist die Jugend. Erziehungsfragen des Alltags*, Basel: Verlag Gebrüder H. und W. Wagner & Co.

ms. (17. 11. 1957): Ein Jahr ungarische Flüchtlinge in der Schweiz. Die Minderjährigen, in: NZZ, Sonderausgabe Nr. 3327, S. 25.
Müller, O. (1967): Über das Mitbestimmungsrecht, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 59/2, S. 1–12.
Müller, O. (1970): Von den Aufgaben der Hochschulen, insbesondere ihrer ethischen und sozialen Sendung, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 62.
Münster, H. A. (1932): *Jugend und Zeitung*, Berlin: C. Duncker.
n. e. (8. 3. 1965): Neuer Direktor der Gewerbeschule, in: NZZ 961, S. 25.
Nyikos, L. (1967): Eine Schule für mittlere Kader?, in: *gymnasium helveticum* 22, S. 32–46.
o. A. (4. 1. 1908): Eine Polizeigehilfin, in: *Tagblatt der Stadt Thun* 3, S. 3.
o. A. (10. 3. 1908): Baselstadt, in: *Tagblatt der Stadt Thun* 32/59, S. 1.
o. A. (10. 5. 1908): Aus den Kantonen. Zürich, in: *Bieler Tagblatt* 111, S. 4.
o. A. (22. 7. 1909): Kantone: Zürich, in: *Oberländer Tagblatt* 33/172, S. 2.
o. A. (31. 12. 1930): 25 Jahre schweizerische Gewerbezeitung, in: *Burgdorfer Tagblatt* 100/305, S. 2.
o. A. (22. 11. 1934): Wener Krebs, in: *Neue Zürcher Nachrichten* 30/317, S. 4.
o. A. (14. 4. 1943): Literatur. Lehrlinge, ihre Ausbildung, Behandlung und Fürsorge, in: NZZ 608, S. 6.
o. A. (1950): Vorteile der Berufslehre, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 6, S. 4.
o. A. (14. 8. 1951): Paul Reiwald, in: *Walliser Volksfreund* 32/65, S. 2.
o. A. (7. 12. 1951): Vom Umgang mit Lehrlingen, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung*.
o. A. (Mai/Juni 1953): Die Berufsausbildung der Schulentlassenen in der Stadt Zürich, in: *Zeitung für Berufsberatung* 5–6.
o. A. (1. 8. 1953): Im Dienste der werktätigen Jugend, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 31, S. 5.
o. A. (10. 2. 1954): Gegen die antinationale Nachwuchspolitik der herrschenden Klasse, in: *Vorwärts* 33.
o. A. (16. 2. 1956): Der zweite Diskussionsabend in der NHG Zürich, in: NZZ, 442.
o. A. (15. 9. 1956): Diskriminierung der beruflichen Ausbildung, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 37, S. 2.
o. A. (5. 4. 1958): Für die Frauen im Gewerbe bestimmt. Den Männern zur Lektüre empfohlen, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 14, S. 5.
o. A. (16. 11. 1959): Kantone – Zürich. Freisinnige Kantonsfraktion, in: NZZ 3446, S. 14.
o. A. (14. 6. 1962): Die schwierigen Jugendlichen und die Konsumgesellschaft, in: NZZ 2368.
o. A. (26. 10. 1962a): Das eidgenössische Berufsbildungsgesetz, in: NZZ 4134.
o. A. (26. 10. 1962b): Das neue eidgenössische Berufsbildungsgesetz, in: NZZ 4134.
o. A. (13. 4. 1963): Durchgefallene Lehrlinge, in: *Volksrecht* 87.

o. A. (23. 8. 1963): Für die Frauen im Gewerbe bestimmt. Den Männern zur Lektüre empfohlen, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 34, S. 5.
o. A. (18. 3. 1965): Holzwege in der Berufsbildung. Ein Schlußwort, in: NZZ.
o. A. (13. 5. 1966): Berufsbildung heute und morgen. Vortrag von Prof. Dr. M. Holzer. In der Erziehung zum Menschen und Staatsbürger. *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 19, S. 5.
o. A. (28. 5. 1967): Obligatorisches Lehrlingsturnen, in: NZZ 2351, S. 26.
o. A. (5. 8. 1967): Regelmäßiger Turnunterricht auch für Lehrlinge. Eine große sozialhygienische Aufgabe, in: NZZ 3270.
o. A. (April 1968): Allgemeine Literatur. Berger-Kirchner Etienne, in: *Schweizer Erziehungs-Rundschau* 1, S. 11.
o. A. (23. 7. 1968): Die Bedürfnisse der Jungen. Eine Zuschrift, in: NZZ.
o. A. (27. 7. 1968): Heißumstrittenes Lehrlingsturnen?, in: *Basler Arbeiter-Zeitung*.
o. A. (14. 8. 1968): Vielversprechender Beginn, in: NZZ 408, S. 34.
o. A. (7. 9. 1968): Das Turnobligatorium für Lehrlinge. Schulleiter als Befürworter, in: NZZ.
o. A. (4. 11. 1968): Obligatorischer Turnunterricht für Jugendliche, in: NZZ 682.
o. A. (1969): Jahresbericht des SVGU 1968, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht*, 94/Nr. 2, S. 34 f.
o. A. (9. 4. 1969): Lehrlinge stöhnen: «Wir sind die Arbeitssklaven des 21. Jahrhunderts, in: *Die Tat*, Nr. 91.
o. A. (1. 5. 1969a): Wann revoltieren die Lehrlinge?, in: *Zeitdienst* 17.
o. A. (1. 5. 1969b): Organisierte Ohnmacht, in: *Zeitdienst* 17.
o. A. (3. 5. 1969): Nun melden sich auch die Basler Lehrlinge zu Wort, in: *Basler Arbeiter-Zeitung*, Nr. 101.
o. A. (12. 8. 1969): Rebellion der Stifte, in: *Basler Arbeiter-Zeitung*, Nr. 84.
o. A. (29. 9. 1969): Neues Kreisspital für Wetzikon. Kulturkredite und parlamentarische Vorstöße des Kantonsrats, in: NZZ 597, S. 63.
o. A. (1970a): Ausbildung und Weiterbildung der Gewerbelehrer, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht, Sondernummer «Berufsbildung im Umbruch»* 100/8–9, S. 216.
o. A. (1970b): Ausbildung und Weiterbildung der Ausbildner, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht, Sondernummer «Berufsbildung im Umbruch»* 100/8–9, S. 228–233.
o. A. (2. 10. 1970): Wie löst die Berufsberatung ihre schwere und wichtige Aufgabe?, in: *Burgdorfer Tagblatt* 140/190, S. 8.
o. A. (11. 12. 1970): Wieder Druck auf Lehrling, in: *National-Zeitung* 573.
Golowin, S. (31. 3. 1970): Die politischen Lehrlinge, in: *National-Zeitung-Basel* 144.
o. A. (20. 10. 1970): Lehrlinge greifen zur Selbsthilfe, in: *Volksrecht* 234.
Tondeur, E. (23. 11. 1970): Basler Lehrlinge proben Selbsthilfe, in: *Tages-Anzeiger* 274.
o. A. (16. 12. 1970): Kündigung rückgängig machen, in: *National-Zeitung* 581.

o. A. (18. 12. 1970): Meine Lehre bei der Firma Meienhofer – oder: Wie es beinahe zu einer Verlängerung meines Lehrverhältnisses kam, in: *Zeitdienst* 49.
o. A. (21. 4. 1972): Der Lehrlingslohn. Eltern und Lehrlingslohn. Wir Brückenbauer, in: *Wochenblatt des sozialen Kapitals. Organ des Migros-Genossenschaft-Bundes* 16, S. 6.
o. A. (11. 7. 1972): Realisierung der Berufswünsche, in: *Bieler Tagblatt/Seeländer Bote* 160, S. 3.
O. S. (3. 4. 1952): Hat die werktätige Jugend Disziplin?, in: *Der Schweizerische Metall-Arbeiter* 14, S. 2.
O. S. (1. 5. 1954): Im Scheinwerfer des Lehrlings. 650 Lehrtöchter und Lehrlinge geben Auskunft über ihre Berufslehre, in: *Schweizerische Gewerbezeitung* 16, S. 5.
O. S. (28. 11. 1957): Die Züchtigung von Lehrlingen ist unstatthaft, in: *Der Schweizerische Metall-Arbeiter* 28/48, www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=C-MV19571128-01.2.12&srpos=1&e=------195-de-20--1--img-txIN-gehorsam+Lehrling-------0-----, 29. 3. 2021.
O. S. (10. 10. 1960): Die Berufsschulen im Ausbau, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung*.
Oettli, M. (1956): Entwicklung und Probleme der Frauenarbeit in Industrie und Gewerbe, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 48/9, S. 260–269.
P. B. (27. 3. 1920): Lehrlingsgruppen im Verband, in: *SMUV-Zeitung* 29/12, S. 2.
p. m. (15. 7. 1961): Die moderne Frau im Berufsleben, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung*.
P. S. (15. 1. 1969): Lehrlinge – Stiefkinder unserer Gesellschaft, in: *Helvetische Typographia* 3.
Pf. (3. 6. 1955): Soll man Lehrlinge mit «Du» oder mit «Sie» anreden?, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung*.
Pf. (3. 6. 1955): Soll man Lehrlinge mit «Du» oder mit «Sie» anreden?, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung*.
Pfaff, K. (1962): *Die Welt der neuen Jugend*, Olten: Walter-Verlag.
R. Sch. (9. 7. 1970): Berufsbildung in der «schöpferischen Krise», in: NZZ 261, S. 23.
R. Sch. (25. 10. 1970): Die verborgene Bildungskrise. Berufsbildung im Umbruch, in: NZZ 496.
Reiwald, P. (16. 2. 1951): Die Lehrlingsausbildung und ihre Bedeutung, in: *Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung*, Nr. 7.
Reiwald, P. (1973): *Die Gesellschaft und ihre Verbrecher*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Renschler, W. (1960): *«Kleine Erlebnisse im grossen Kontinent. Afrikanische Geschichten von Walter Renschler»*, Pfäffikon: Druck und Verlag Schellenberg-Druck.
Renschler, W. (1999): *Aussenpolitischer Werdegang*, SSA, Ar 157.10.1.

Révolte. Journal apprenti, Nr. 2, März 1973.
Revolutionäre Sozialistische Jugendorganisation (Mai/Juni 1973): Maulwurf. Zeitung der Revolutionären Sozialistischen Jugendorganisation (RSJ), Herausgeber: Jugendkreise der Revolutionären Marxistischen Liga (RML)., S. 14–16, Druck: CEDIPS Lausanne, SSA, D3104. Titel: Lehrlinge: Für einen leistungsunabhängigen Ausbildungslohn von Fr. 800,– für alle! Untertitel: Lehrlingslohne: Die heutige Situation.
Revolutionäre Sozialistische Jugendorganisation (November 1973): Spezial Maulwurf / Titel der Ausgabe: für die demokratischen rechte an allen schweizer schulen. Zeitung der Revolutionären Sozialistischen Jugendorganisation (RSJ),) Herausgeber: Jugendkreise der RML., Druck: CEDIPS Lausanne, SSA, D3104. Titel: Eine zentrale Frage. Vorsicht: Schule., S. 1
Revolutionäre Sozialistische Jugendorganisation (November 1973): Maulwurf, Zeitung der Revolutionären Sozialistischen Jugendorganisation (RSJ), Herausgeber: Jugendkreise der RML., S. 7, Druck: CEDIPS Lausanne, SSA, D3104. Titel: Gegen die Berufsausbildung der Unternehmer. Untertitel: Die Gewerbeschule: Eine Fabrik für Fachidioten, S. 7
Roschewski, H. (1961): Berufe haben ihr Schicksal, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 12/53, S. 334–342.
Rosenmayr, L. (1963): *Familienbeziehungen und Freizeitgewohnheiten jugendlicher Arbeiter. Eine Untersuchung von 800 Lehrlingen in Wien und Niederösterreich*, Wien: Verlag für Geschichte und Politik.
Rosensträter, H. (1964): *Das Meister-Lehrling- und das Lehrer-Schüler-Verhältnis im Vergleich zur Vater-Sohn-Beziehung*, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften 5, www.uni-muenster.de/Ejournals/-index.php/jcsw/article/view/983, 23. 3. 2021.
Rudin, D. (1961): *Die Freizeitbeschäftigung des Lehrlings*, Zürich.
s. (7. 1. 1966): Die Berufslehre wird vorgezogen!, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 1, S. 3.
s. n. (1884): Höhere Mädchenschulen in der Schweiz, in: *Schweizerisches Schularchiv. Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich* 5/11, S. 241–245, www.e-periodica.ch/cntmng?pid=ssa-002:1884:5::127, 7. 12. 2021.
s. n. (1. 5. 1908): Höhere Töchterschule in Zürich, in: *Frauenbestrebungen. Offizielles Organ der «Union der Frauenbestrebungen»* 5, https://doi.org/10.5169/SEALS-325597, 4. 12. 2022.
s. n. (1961): Arbeitsprogramm des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 53/3–5, 94–115.
s. n. (1971): Vorschläge zur Verbesserung der Berufsbildung, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 63/2, S. 40–48, https://doi.org/10.5169/seals-354487_16. 5. 2021.
sda. (3. 7. 1973): Aktuelle Probleme der Berufsbildung, in: NZZ 301, S. 22.

sch. (27. 4. 1963): Im Mittelpunkt der Ausbildung: Der Mensch, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 17, S. 4.
Schaer, C. (1936): *Lehrlinge. Ihre Ausbildung, Behandlung und Fürsorge*, Selbstverlag.
Schaer, C. (1947): *Charlie der Lehrbub*, Selbstverlag.
Schaer, C. (1953): *Lehrlinge. Ihre Behandlung und Fürsorge*, 4. Auflage, Selbstverlag.
Schäppi, P. (23. 7. 1968): Die Diskussion um ein Zürcher Jugendzentrum (bspw.: Zur Einrichtung von Jugendlabors, Theater, Musik, Film, usw.). Was will die «Aktion Bahnhofbrugg»?, in: NZZ.
Schärer, M. (6. 10. 1971): Edwin Kaiser nimmt Abschied vom Werkjahr, in: *Tages-Anzeiger* 233.
Schätzle, O. (27. 5. 1950): Hat die Jugend Interesse am öffentlichen Geschehen?, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 22, S. 5.
Schätzle, O. (21. 6. 1952): Lehrer, Lehrmeister und Lehrling. Gedankensplitter zur Jahrestagung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht, Samstag und Sonntag, dem 21. und 22. Juni 1952 in Luzern, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 25, S. 3.
Schätzle, O. (1968): Berufsbildung im Umbruch, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 3, S. 81.
Schätzle, O. (April 1955): Zum Kampf gegen die Schund- und Schmutzliteratur, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 4, S. 60 f.
Schelsky, H. (1958): *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs.
Schwander, O. (1975): SVGU-Jahrestagung und Versammlung 1975 in Luzern. Lehrlinge kommen zu Wort, in: *Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht* 100/6–7, S. 158.
Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Demokratie (1971): *Dokumentation zur umstürzlerischen Agitation. Flugblatt der Revolutionären Sozialistischen Bewegung vom 1. Mai 1970*, Schweizerischer Aufklärungsdienst.
Schweizerischer Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge (1927): *Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestandes*, Basel: Birkhäuser.
Schweizerisches Sozialarchiv (12. 1. 2022): Datenbank Bild + Ton, Gewerkschaft Druck und Papier (GDP) [Post], www.bild-video-ton.ch/bestand/signatur/f_5018.
sda. (2. 10. 1971): Von der Meisterlehre zur Lehrwerkstatt, in: NZZ 458, S. 14.
sie. (Juli/August 1962): Neue Methoden der beruflichen Ausbildung, in: *Die Frau* 7/8.
Spranger, E. (1924): *Psychologie des Jugendalters*, Leipzig: Quelle & Meyer.
Stauch-von Quitzow (20. 8. 1964): Lebenskunde und Religionsunterricht an Berufsschulen? Zwei Betrachtungen, in: NZZ 3463, S. 66.
Steiner, J. (1961): *Die Anteilnahme der Stimmbürger am politischen Leben ihrer Gemeinde. Eine staatssoziologische Untersuchung am Beispiel der Gemeinde Belp im Kanton Bern*, Bern: P. Haupt.

Steinmann, R. (1962): Filmumfrage unter Luzerner Schülern, in: *Bulletin Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film* 3, S. 15 f.
Stierli, P. U. (23. 10. 1970): Die vergessene Mehrheit. Basler Lehrlinge in der Offensive, in: *Die Weltwoche* 43.
Strasser, H. (1950): *Zur Psychologie des jugendlichen Zeitungslesers*, München: Pohl.
Stratmann, K. (1967): *Die Krise der Berufserziehung im 18. Jahrhundert als Ursprungsfeld pädagogischen Denkens*, Düsseldorf: Ratingen.
Suter, J. (1922): *Intelligenz- und Begabungsprüfungen*, Zürich: Rascher.
Suter, J. (1953): 40 Jahre Schweizerische Arbeitswissenschaft, in: *Industrielle Organisation* 22, S. 419–422.
Tanner, E. (19. 5. 1964): Erlebtes und Erstrebtes aus 50 Jahren. Zur Abstimmung vom 24. Mai betr. Bundesgesetz über die Berufsbildung, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 19–20, S. 24.
Thalmann, H. (1. 6. 1969): Gegenseitige Erziehung – pädagogische Chancen des Jugendzentrums, in: NZZ.
ti. (10. 6. 1970): Wandel der Berufsbildung. Die Einführung von Berufsmittelschulen, in: NZZ 2, S. 19.
Tramer, M. (1951): *Berufswahlunreife: Beitrag zur Problematik der Berufswahl. Die berufliche Ausbildung im Kanton Bern* 5/2, S. 41–56.
Tröger, W. (1963): *Der Film und die Antwort der Erziehung*, Basel: Ernst Reinhardt.
U. K. (21. 5. 1962): Wird der Lehrling zum Mittelschüler?, in: *Berner Tagwacht*.
UNESCO, Nationale Schweizerische Kommission (1958): *Moderne Formen der Jugendbildung. Literatur, Film, Radio, Fernsehen. Im Auftrag einer Arbeitsgruppe der Sektion Information der Nationalen Schweiz. Unesco-Kommission*.
Verband Schweizerischer Konsumvereine (1902): *Genossenschaftliches Volksblatt. Offizielles Organ der Schweizerischen Konsumvereine*, https://permalink.snl.ch/bib/sz001369289.
Verband Schweizerischer Konsumvereine, Coop Schweiz (1949): *Genossenschaft. Wochenzeitung*, https://permalink.snl.ch/bib/sz001369293.
Vontobel, J. (1961): *Der Jugendliche in der Selbstaussage: Seine Befindlicheit, seine Werte. Eine sozialpsychologische Skizze auf Grund einer Befragung von Zürcher Mittelschülern*, Zürich.
W., H. (9. 8. 1968): Lehrlinge wie Neger behandelt, in: *Basler Arbeiter-Zeitung* 185.
Wagner, F. (1934): Gewerkschaftliche Jugendgruppen-Arbeit, in: *Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 26/4, S. 114–117, www.e-periodica.ch/cntmng?pid=grs-001%3A1934%3A26%3A%3A589, 4. 2. 2021.
Wahli & Cie., Schreinerei und Fensterfabrik (12. 3. 1970): Stellenangebote: Kaufm. Lehrling oder Lehrtochter, in: *Der Bund* 121/59.
Wälti, K. F. (10. 10. 1968): Sorgen um die kaufmännische Ausbildung, in: *Der Bund* 238, S. 9.
Widmer, J. (23. 9. 1961): Die Verantwortung des Meisters für die Ausbildung des Berufsnachwuchses, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 38, S. 3.

Winterberger, A. (1941): *Die Freizeit der berufstätigen Jugend*, Bern: Verlag der Deutschschweizerischen Lehrlingsämterkonferenz Bern.
Wintsch, H. (11. 11. 1963): Berufstätige Jugend – unsere Jugend, in: *Volksrecht*, *265*.
Wintsch, H. (12. 11. 1963): Berufstätige Jugend – unsere Jugend (Fortsetzung), in: *Volksrecht* 266.
Wintsch, H. (1965): Die Schule von morgen, in: *Rote Revue. Sozialistische Monatszeitung* 44, S. 260 f.
Witschi, G. (7. 9. 1963): Turnen und Sport für Lehrlinge, in: *Schweizerische Gewerbe-Zeitung* 36, S. 4.
Zbinden, H. (1952): *Jugend und Staat. Ansprache bei einer Jugendbürgerfeier*, Zürich, Stuttgart.
Zimmermann, A. (1998): *Wem nützt welche Bildung? Ein Überblick über 150 Jahre Berufsbildung im Spannungsfeld zwischen Wirtschaftsförderung und allgemein menschlicher Bildung*, Bern.
Zimmermann, A. (Dezember 1999): Gewerkschaftliche Jugendarbeit – gestern und heute. in: *motzart*, Nr. 6.
Zürcher Manifest, 4.–9. September 1968, Plakat; Titelblatt der Aktionszeitschrift «Agitation», Nr. 10, 1968, Schweizerisches Sozialarchiv, Datenbank Bild + Ton, www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_5093-Pb-002, 12. 1. 2021.

Gesetze, Botschaften, politische und weitere Dokumente

BbA (Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung) vom 26. Juni 1930 (1930), www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1930/1_869_870_725/de, 26. 2. 2021.
BBG (Bundesgesetz über die Berufsbildung) vom 20. September 1963 (1963), www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1963/2_768_753_1381/de, 3. 2. 2021.
BBG (Bundesgesetz über die Berufsbildung) vom 19. April 1978 (1978), www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1978/1_1113_1125_1073/de, 13. 2. 2020.
BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) (1972): Schlussbericht über die Arbeiten der Eidgenössischen Expertenkommission für die Verbesserung der Berufslehre. Bern, 1–15. (Typoskript).
Bonoli, L.; Gonon, P. (2017): *Interner Projektbeschrieb. Formulaire e requête my SNF*.
Bundesgesetz über die Berufsbildung (Berufsbildungsgesetz, BBG) vom 13. Dezember 2002 (2002), www.fedlex.admin.ch/eli/cc/2003/674/de, 13. 2. 2020.
Bundesrat Bundesrepublik Deutschland (23. 3. 2005): *Berufsbildungsgesetz (BBiG)*, www.gesetze-im-internet.de/bbig_2005/BJNR093110005.html, 18. 2. 2023.
Deutscher Bildungsrat / Bildungskommission. (1969). *Zur Verbesserung der Lehrlingsausbildung: Verabschiedet auf der 19. Sitzung der Bildungskommission am 30./31. Januar 1969.* Bonn : Bundesdruckerei.

Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Zürich (1970): *Referat von Regierungsrat Prof. H. Künzi an der Professorenkonferenz vom 4. Juni 1970 über aktuelle Probleme der Berufsbildung unter spezieller Berücksichtigung der Berufsmittelschule und der Schaffung eines Institutes für Bildungsforschung und Berufspädagogik innerhalb des Amtes für Berufsbildung*, Abschnitt I: «Einführung der Berufsmittelschule im Kanton Zürich im Sinne einer vierjährigen Versuchsphase», S. 1–10, Abschnitt II: Kantonales Institut für Bildungsforschung und Berufspädagogik», S. 1–4, https://edudoc.ch/record/18861/files/005132.pdf?ln=fr.

Direktion für Volkswirtschaft des Kantons Bern (1954): *Verwaltungsbericht für das Jahr 1954*, Abschnitt: «Amt für berufliche Ausbildung», S. 151 f., www.e-periodica.ch/cntmng?pid=skb-007%3A1954%3A0%3A%3A360.

Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten (September 1970): *Agitation. Zeitschrift der fortschrittlichen Arbeiter, Angestellten, Schüler und Studenten*, Titel: «Unsere» Industrie: Zum Beispiel Brown, Boveri & Co. AG, S. 4 f., Nr. 12, SSA, Ar 493.10.1.

Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten (Dezember 1970): *Agitation. Zeitschrift der fortschrittlichen Arbeiter, Angestellten, Schüler und Studenten*, Ein Tag im Leben der Akkordarbeiterin Gertrud Winterfeld, S. 20-23, Nr. 13, SSA, Ar 493.10.1.

Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten (Januar 1973): *Agitation. Zeitschrift der fortschrittlichen Arbeiter, Angestellten, Schüler und Studenten*, Titel: Die Geschichte eines Betriebskampfes. Lehrlinge rebellieren, S. 20–29, Nr. 23, SSA, Ar 493.10.1.

Kantonsrat Zürich (23. 11. 1953): *a) Beschluß des Kantonsrates über das Volksbegehren betreffend Einreichung einer Standesinitiative des Kantons Zürich zu einem gesetzlichen Schutz der Löhne und Gehälter (Antrag des Regierungsrates vom 27. August 1953 und gleichlautender Antrag der Kommission vom 23. Oktober 1953) (398). b) Beschluß des Kantonsrates über das Volksbegehren für ein Gesetz zum Schutze der Arbeiter und Angestellten durch Sicherung existenzminimaler Lohn- und Gehaltsansätze (Antrag des Regierungsrates vom 27. August 1953 und gleichlautender Antrag der Kommission vom 23. Oktober 1953)*, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.66 KRP 1953/102/0743, S. 2081–2096, https://suche.staatsarchiv.djiktzh.ch/Dateien/130/D651318.pdf, 18. 2. 2021.

Kantonsrat Zürich (8. 2. 1954): *Interpellation Rob. Schmid – Zürich vom 23. November 1953 über die Plazierung der Schulentlassenen in Lehrstellen (Traktandum 3). Diskussion*, Kantonsratsprotokoll vom 8. 2. 1954, S. 2291–2295, https://suche.staatsarchiv.djiktzh.ch/detail.aspx?ID=3661104, 20. 2. 2021.

Kantonsrat Zürich (17. 10. 1955): *Verordnung über die Vorführung von Filmen (Kinoverordnung) (Antrag des Regierungsrates vom 16. Juni 1955 und abgeänderter Antrag der Kommission vom 9. September 1955)*, Kantonsratsprotokoll,

StAZH, MM 24.68 KRP 1955/010/0110, S. 233–241, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.68%20KRP%201955/010/0110, 26. 3. 2021.

Kantonsrat Zürich (16. 11. 1959): *Bericht und Antrag des Regierungsrates vom 30. Juli 1959 zur Motion Nr. 858 vom 24. Januar 1959 betreffend die Erziehungsnot Jugendlicher*, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.71 KRP 1959/017/0155, S. 418–421, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.71%20KRP%201959/017/0155, 10. 10. 2021.

Kantonsrat Zürich (29. 5. 1967): *Motion Dr. Rolf Jucker – Schlieren vom 31. Oktober 1966 über die Einführung obligatorischen Turnunterrichtes an den Berufs- und Gewerbeschulen.* Staatsarchiv des Kantons Zürich, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.77 KRP 1967/002/0027, S. 62–72, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.77%20KRP%201967/002/0027, 26. 3. 2021.

Kantonsrat Zürich (11. 11. 1968): *Dr. Fritz Tanner (LdU). Motion Dr. Fritz Tanner – Schwerzenbach vom 9. September 1968 über die Herabsetzung des Stimmfähigkeitsalters*, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.78 KRP 1968/045/0348, S. 1779–1781, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.78%20KRP%201968/045/0348, 4. 4. 2021.

Kantonsrat Zürich (29. 9. 1969): *Max Korthals, Dübendorf vom 5. Mai 1969 über die Gestaltung des staatsbürgerlichen Unterrichts. Kantonsratsprotokoll des Kantons Zürich.* Staatsarchiv des Kantons Zürich, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.79 KRP 1969/078/0576, S. 3212–3215, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.79%20KRP%201969/078/0576, 28. 8. 2020.

Kantonsrat Zürich (7. 4. 1952): *Gesetz über die Gewährung jährlicher Ferien (Antrag des Regierungsrates vom 2. Juni 1949 und neue Anträge der Kommission vom 28. März 1952) (149) Traktandum 4), 1952. 4. 07 (Dokument)*. Staatsarchiv des Kantons Zürich, www.zentraleserien.zh.ch/documents/krp/MM_24_65_KRP_1952_044_0326, 5. 2. 2021.

Kantonsrat Zürich (9. 11. 1964): *Geschäftsbericht des Regierungsrat für das Jahr 1963*, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.74 KRP 1964/053/0390, S. 1527–1539, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.74%20KRP%201964/053/0390, 15. 4. 2020.

Kantonsrat Zürich (11. 9. 1967): *Geschäftsbericht des Regierungsrates für das Jahr 1966 des Kantons Zürich*, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.77 KRP 1967/007/0079, S. 271–295, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.77%20KRP%201967/007/0079, 15. 4. 2020.

Kantonsrat Zürich (23. 9. 1968): *Geschäftsbericht des Regierungsrates des Kantons Zürich für das Jahr 1967*, Kantonsratsprotokoll, StAZH, MM 24.78 KRP 1968/038/0296, S. 1476–1491, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.78%20KRP%201968/038/0296, 3. 2. 2021.

Mannhart, T. (o. J.): *Nachruf Hans Chresta.* Originaltitel – «Dr. Hans Chresta zum Gedenken», S. 1–3.

o. A. (Juni 1989): «Dr. Heinz Käser. Chef Amt für Berufsbildung. 65 und kein bisschen müde», in: *Mitteilungsblatt für die aarg. Verwaltung*, Nr. 58, Staatsarchiv Aargau.

Regierungsrat des Kantons Zürich (1. 10. 1951): *Gesetz über die Gewährung jährlicher Ferien (Anträge des Regierungsrates vom 2. Juni 1949 und der Kommission vom 27. Oktober 1950)*, Staatsarchiv des Kantons Zürich, MM 24.65 KRP 1951/014/0113, https://suche.staatsarchiv.djiktzh.ch/Dateien/130/D650019.pdf

Regierungsrat des Kantons Zürich (9.11.1964): Geschäftsbericht des Regierungsrats für das Jahr 1963. Abschnitt: Fortsetzung der Beratungen. Direktion des Erziehungswesens, Staatsarchiv des Kantons Zürich, MM 24.74 KRP 1964/053/0390, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.74%20KRP%201964/053/0390

Regierungsrat des Kantons Zürich (11.9.1967): Geschäftsbericht des Regierungsrats für das Jahr 1966. Staatsarchiv des Kantons Zürich, MM 24.77 KRP 1967/007/0079, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.77%20KRP%201967/007/0079

Regierungsrat des Kantons Zürich (23.9.1968): Geschäftsbericht des Regierungsrates für das Jahr 1967 (Fortsetzung der Beratungen). Staatsarchiv des Kantons Zürich, MM 24.78 KRP 1968/038/0296, https://archives-quickaccess.ch/stazh/krp/ref/MM%2024.78%20KRP%201968/038/0296

Revolutionäre Sozialistische Bewegung, RSB (Mai 1970), Politische Dokumente, Nr. 4, Bern, SSA, Na 4198.

Schweizerischer Bundesrat (1. 11. 1962): *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Berufsbildung (Vom 28. September 1962).*, in: Bundesblatt 1962 II, S. 885–980, www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1962/2_885_865_1533/de, 25. 10. 2022.

Schweizerischer Bundesrat (12. 11. 1971): Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend Änderung des Bundesgesetzes über die Berufsbildung (Vom 1. September 1971), in: *Bundesblatt* 1971 II, S. 1207–1216, www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1971/2_1207_1211_893/de, 20. 6. 2020.

Schweizerischer Bundesrat (28. 2. 1977): Botschaft zu einem neuen Bundesgesetz über die Berufsbildung. Vom 26. Januar 1977, in: *Bundesblatt* 1977 I, S. 681–766, www.fedlex.admin.ch/eli/fga/1977/1_681_697_681/de, 25. 5. 2021.

Wettstein, E. (2014): *Nachruf Paul Sommerhalder*, in: Schweizerische Blätter für Gewerbeunterricht, Ausgabe nicht auffindbar (Nachruf erhalten von Emil Wettstein via E-Mail am 7. 9. 2021).

Literatur

2b (10. 7. 2007): *Dr. Hans Ulrich Wintsch – ein Nachruf*, www.forum-up.ch/2007/07/10/dr-hans-ueli-wintsch-ein-nachruf, 18. 2. 2022.

Aeschlimann, C. (1971): *Lehrlinge untersuchen Lehrlingsprobleme. Eine Arbeit im Rahmen des Wettbewerbs «Schweizer Jugend forscht 1970» von und mit Lehrlingen der Gewerbeschule Bern.* Bern. Vereinigung für Gemeinschaftszentren.

Aeschlimann, R. (1992): *Jugendkultur. Halbstarke in Zürich 1958–1964*, Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, 1992.

Altenhöfer, F. (2024): Mosimann, Walther Paul, in: *Deutsches Literatur-Lexikon Online*, Berlin, Boston: De Gruyter, www.degruyterbrill.com/database/DLLO/entry/dllo.zw.42.46777/html, 10. 1. 2025.

Amini, B. (2018): *Johann Heinrich Pestalozzi. Einführung in Leben und Werk*, Pinneberg: Heseberg.

Andina-Heim, M.; Andina-Heim, R. (1976): Schul- und Berufswahl in einer Gebirgsregion, in: *Berufsberatung und Berufsbildung*, S. 259–268.

Andres, D. (1999): *Daniel P. Andres. Komponist/Dirigent/Organist*, www.danielandres.org/werklist.htm, 29. 4. 2021.

Andres, D. (2023), *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Daniel_Andres, 14. 11. 2021.

Andresen, K. (2009): Die bundesdeutsche Lehrlingsbewegung von 1968–1972. Konturen eines vernachlässigten Phänomens, in: P. Birke, B. Hüttner, G. Oy (Hg.): *Alte Linke – Neue Linke? Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion*, Berlin, S. 87–102.

Andresen, K. (2016): *Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre Jugend 1968 bis in die 1980er Jahre*, Göttingen: Wallstein, www.isb.ruhr-uni-bochum.de/mam/content/mitteilungsblatt/volltexte/andresen_mtb43.pdf, 11. 4. 2021.

Anthamatten, R.; Finger, M.; Jäger, S. (1981): *Vom Lehrling zum Leerling? Eine repräsentative, wissenschaftliche Durchleuchtung des Lehrlingsalltages in einem wirtschaftlichen Randgebiet*, Basel: Heinz Weber.

Arbogast, C.; Seidenspinner, G. (1992): *Mädchen ausbilden im gewerblich-technischen Bereich. Information, Anregungen, Forderungen*, Weinheim: Beltz.

Arnold, P., Bassand; M., Crettaz, B.; Kellerhals, J. (1971): *Jugend und Gesellschaft. Wegzeichen zu einer Jugendpolitik*, Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger.

Ausubel, D. P. (1971): *Das Jugendalter. Fakten – Probleme – Theorie,* 4. Auflage, München: Juventa.

Bachmann, U. (2017): Jürgen Habermas: Medien zwischen Steuerung und Kommunikation, in: ders.: *Medien und die Koordination des Handelns. Der Begriff des Kommunikationsmediums zwischen Handlungs- und Systemtheorie*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 141–199.

Baertschi, C. (26. 11. 2020): Sigmund Widmer, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003324/2020-11-26, 14. 3. 2021.

Barben, M.-L.; Ryter, E. (1988): *verflixt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988*, Zürich: Chronos.

Baumgarten, F. (1975). II. Autobiographical Notes: Prof. Dr. Franziska Baumgarten. Perceptual and Motor Skills, 41, S. 487–490, https://doi.org/10.2466/pms.1975.41.2.487.

Bautz, R. (1975): *Zur Unrast der Jugend. Eine volkskundliche Untersuchung über die gesellschaftliche Bedingtheit politischer Orientierungsmuster in Jugendgruppen* (Reihe Soziologie in der Schweiz 3), Frauenfeld/Stuttgart: Huber.

Becker, R. (2011): *Lehrbuch der Bildungssoziologie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, https://doi.org/10.1007/978-3-531-91711-5.

Becker, R.; Zangger, C. (2013): Die Bildungsexpansion in der Schweiz und ihre Folgen. Eine empirische Analyse des Wandels der Bildungsbeteiligung und Bildungsungleichheiten mit den Daten der Schweizer Volkszählungen 1970, 1980, 1990 und 2000, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, S. 423–449.

Bendel, H. (1883): *Zur Frage der gewerblichen Erziehung in der Schweiz. Studie*, Winterthur: Bleuler-Hausheer.

Bernath, W. (1989): *Ausbildungsverläufe von Zürcher Jugendlichen. Ähnliche Ziele vorgezeichnete Wege individuelle Realisierungen*, Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.

Bernath, W.; Wirthensohn, M.; Löhrer, E. (1989): *Jugendliche auf ihrem Weg ins Berufsleben*, Bern: Haupt.

Berner, E. (2019): Der «Lehrling». Qualifizierung einer Kategorie im schweizerischen Rechtsdiskurs (1870–1930). Die «Economie des conventions» in der Bildungsforschung, in: C. Imdorf, R. J. Leemann, P. Gonon (Hg.): *Bildung und Konventionen. Die «Economie des conventions» in der Bildungsforschung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 311–340.

Bierhoff, O. (2004): *Organisation und generationale Organisation. Zur Organisationsgeschichte der Gewerkschaftsjugend*, Dissertation, https://noah.nrw/ulbmshsnoah/download/pdf/4284861, 4. 5. 2020.

Blancpain, R. Bürgisser, M.; Farago, P.; Hüttner, E. (1988): *Frauen im Ingenieurberuf. Ergebnisse einer Befragung von Maturandinnen, Studentinnen, Absolventinnen und berufstätigen Ingenieurinnen*, Zürich: Schweizerische Akademie für Technische Wissenschaften (SATW).

Blancpain, R.; Häuselmann, E. (1974): *Zur Unrast der Jugend. Eine soziologische Untersuchung über Einstellungen, politische Verhaltensweisen und ihre gesellschaftlichen Determinanten* (Reihe Soziologie in der Schweiz 2), Frauenfeld/Stuttgart: Huber.

Bloch, A. (12. 1. 2018): *Franziska Baumgarten*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009005/2018-01-12, 12. 3. 2021.

Blum, R. (1986): Wandel und Konstanten bei den Progressiven Organisationen (POCH) 1971–1986, in: *SVPW-Jahrbuch*, 26, www.e-periodica.ch/cntmng?pid=svp-003%3A1986%3A26%3A%3A395, 25. 3. 2022.

Bochsler, R.; Gisiger, S. (1989): *Städtische Hausangestellte in der deutschsprachigen Schweiz des 20. Jahrhunderts*, Zürich: Chronos.

Bogdal, K.-M. (1999): *Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen, Vermittlung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, https://doi.org/10.1007/978-3-322-85121-5.

Bohlinger, S.; Müller, C. (2020): Jugend in der Berufsbildung, in: R. Arnold, A. Lipsmeier, M. Rohs (Hg.): *Handbuch Berufsbildung,* 3. Auflage, Wiesbaden: Springer, S. 95–108.

Böhny, F. (1982): *Begabung und Berufung. Ein Leben als Berufsberater*, Zürich.

Bollinger, E. (27. 3. 2009): *Basler Arbeiter-Zeitung*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/044021/2009-03-27, 16. 6. 2020.

Boltanski, L.; Chiapello, È. (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK.

Bonoli, L. (2016): Aux origines de la fonction sociale de la formation professionnelle suisse. Une logique de reproduction sociale, in: *Formation, emploi* 133/4, 2016-04, Heft Nr. 133, S. 17–34.

Bonoli, L. (2017): An Ambiguous Identity. The figure of the apprentice from the XIX century up to today in Switzerland, in: F. Marhuenda (Hg.): *Vocational Education beyond Skill Formation. VET between Civic, Industrial and Market Tensions*, Bern, S. 31–49.

Born, R. (1980): *Trendbericht zur Berufsbildungsforschung. Aktuelle Themen der Forschung in einigen europäischen Ländern. Ein Beitrag zum Nationalen Forschungsprogramm «Bildung und das Wirken in Gesellschaft und Beruf – Education et vie active»*, Aarau: SKBF.

Bösch, F.; Vowinckel, A. (2017): *Mediengeschichte*, https://zeitgeschichte- digital.de/doks/frontdoor/deliver/-index/docId/256/file/docupedia_boesch_vowinckel_medieng eschichte_v2_de_2012.pdf, 10. 5. 2020.

Böseke, H.; Hirsch, R.; Wlokas, W. (1975): *Mit 15 hat man noch Träume. Arbeiterjugend in der BRD*, Frankfurt am Main.

Bossart, P. (14. 2. 2019): Zum Tod von Autor Werner Fritschi – seine kritische Stimme wird fehlen, in: *Luzerner Zeitung*, www.luzernerzeitung.ch/zentralschweiz/luzern/zum-tod-von-des-luzerner-autors-werner-fritschi-seine-kritische-stimme-wird-fehlen-ld.1094093, 19. 2. 2023.

Brassel-Moser, R. (7. 9. 2010): *National-Zeitung*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030547/2010-09-07, 3. 5. 2020.

Brown, G.; Yule, G. (1983): *Discourse Analysis*, Cambridge: Cambridge University Press.

Bruggemann, A. (1974): Zur Unterscheidung verschiedener Formen von «Arbeitszufriedenheit», in: *Arbeit und Leistung* 28, S. 281–284.

Büchter, K.; Kipp, M. (2014): Von der Lehrlingsbewegung zur «Befähigung zur Mitgestaltung». (Ent-)politisierte Jugend als Leitidee der Lehrerbildung?, in: *bwp@*, 3, S. 1–23.

Bühler, R. (2019): *Jugend beobachten. Debatten in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft in der Schweiz, 1945–1979*, Zürich: Chronos.
Bühlmann, Y.; Zatti, K. (1992): *«Sanft wie eine Taube, klug wie eine Schlange und verschwiegen wie ein Grab …» Frauen im schweizerischen Telegrafen- und Telefonwesen 1870–1914*, Zürich: Chronos.
Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (1998): *Berufliche Aus- und Weiterbildung von Frauen. Bericht zum Postulat von Nationalrätin Ruth Grossenbacher*, Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, 111S.
Bundesvorstand der Roten Hilfe e. V. (Hg.) (August 1996): *Vorwärts und nicht vergessen. 70/20 Jahre Rote Hilfe*, www.yumpu.com/de/document/read/38408360/scan-pdf-version-64-seiten-hans-litten-archiv-ev, 23. 5. 2021.
Bürgi, K.; Martin, M.; Wettstein, E. (1991): *Berufsmittelschulen heute. Stand 20 Jahre nach ihrer Einführung*, Richterswil: Schweizerische Gesellschaft für angewandte Berufsbildungsforschung.
Bürgi, M. (25. 11. 2008): Hermann Leuenberger, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006477/2008-11-25, 12. 12. 2024.
Burns, R. W. (1986): The birth of television, in: R. W. Burns: *British Television. The Formative Years*, London: Peter Peregrinus Ltd. in association with the Science Museum London, S. 1–46.
Carus, F. A. (2014): *Geschichte der Psychologie*, Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
Casparis, C. (1975): *Eine sozialpsychologische Untersuchung der Beziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Familie, Bildung und Beruf* (Reihe Soziologie in der Schweiz 3), Frauenfeld, Stuttgart: Huber.
Caviezel, W. (2017): *68er-Bewegung in Graubünden. Erinnerungen und Erlebnisse*, Chur.
Colombani, P.; Gojanovic, B. (2013): Über die frühen Jahre der organisierten Sportmedizin in der Schweiz, in: *Schweizerische Zeitschrift für Sportmedizin und Sporttraumatologie* 61/4, S. 5–9.
Criblez, L. (2002): Gymnasium und Berufsschule. Zur Dynamisierung des Verhältnisses durch die Bildungsexpansion seit 1950, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 9/3, S. 29–40.
Crozier, M. (1972): *La société bloquée*, Paris.
Crusius, R. (1973): *Der Lehrling in der Berufsschule. Fachliche Unterweisung und politische Bildung im Urteil der Lehrlinge*, 2. Auflage, München: Deutsches Jugendinstitut.
Crusius, R. (1982): *Berufsbildung- und Jugendpolitik der Gewerkschaft*, Frankfurt am Main.
Crusius, R.; Einsle, B.; Wilke, M. (1974): *Hamburger Lehrlingsstudie der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg*, Bd. 5, München: Deutsches Jugendinstitut.
Crusius, R.; Söhl, O.; Wilke, M. (1971): *Praxis und Theorie gewerkschaftlicher Lehrlingspolitik, dargestellt am Beispiel der Hamburger «Jour Fix»*, Offenbach.

Dahrendorf, R. (1969): Aktive und passive Öffentlichkeit. Über Teilnahme und Initiative im politischen Prozeß moderner Gesellschaften, in: M. Löffler et al.: *Das Publikum*, München, S. 1–12.

Dahrendorf, R. (2006): *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*, 16. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dahrendorf, R. (2017): Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69 (S1), S. 159–214, https://doi.org/10.1007/s11577-017-0413-x.

Daviter, J. (1973): *Der Lehrling im Betrieb*, München: Verlag Deutscher Jugenddienst.

Degen, B. (23. 8. 2011): Friedrich Schneider, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/articles/004690/2011-08-23, 12. 5. 2020.

Degen, B. (12. 11. 2012): Gewerkschaft Druck und Papier (GDP), in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016494/2012-11-12, 21. 3. 2020.

Degen, B. (9. 10. 2017): Walter Renschler, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/articles/006546/2017-10-09, 18. 2. 2023.

Degen, B. (24. 1. 2022): Schweizerischer Gewerbeverband (SGV), in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016466/2022-01-24, 11. 5. 2020.

Departement Angewandte Psychologie (2022): *Geschichte. Die Angewandte Psychologie in Zürich blickt auf eine 100-jährige Geschichte zurück. Der Grundstein wurde 1923 mit der Gründung des heutigen IAP gelegt*, www.zhaw.ch/de/psychologie/ueber-uns/geschichte, 12. 5. 2022.

Dornmayr, H.; Nowak, S. (2020): *Lehrlingsausbildung im Überblick 2020. Strukturdaten, Trends und Perspektiven.* (ibw-Forschungsbericht 203), Wien.

Dr. Hans-Ulrich Wintsch, in: *Info Portal für Zürich und Umgebung*, https://inzh.ch/de/kantonsrat/personen/id/575, 12. 1. 2025.

Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung (2021): *Die Entwicklung der Berufsbildung in der Schweiz im Spannungsfeld zwischen Bund und Kantonen. Die entscheidenden Jahre zwischen 1950 und 1970*, www.ehb.swiss/project/entwicklung-berufsbildung, 12. 2. 2021.

Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (2009): *Berufsbildung von Frauen. Frauen Macht Geschichte. Zur Geschichte der Gleichstellung in der Schweiz 1848–2000*, www.ekf.admin.ch/dam/ekf/de/dokumente/frauen_macht_geschichte/4_2_berufsbildungvonfrauen17seiten.pdf.download.pdf/4_2_berufsbildungvonfrauen17seiten.pdf, 5. 3. 2021.

Eigenmann, P.; Geiss, M. (2016): There Is No Outside to the System. Paternalism and Protest in Swiss Vocational Education and Training, in: E. Berner, P. Gonon (Hg.): *History of Vocational Education and Training in Europe. Cases, Concepts and Challenges*, Bern, S. 403–428.

Eisenegger, M. (2024): Habermas (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit, in: O. Hoffjann, S. Sandhu (Hg.): *Schlüsselwerke für die Strategische Kommunikationsforschung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 163–173.

Epskamp, H. (1973): *Fortbildungsinteresse und Berufserwartungen der Lehrlinge*, München: Deutsches Jugendinstitut.

Etzemüller, T. (2005): *1968 – Ein Riss in der Geschichte?* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft GmbH.

Fajardo, A. (2013): *Die Historie des Pflegeberufes. Gründung und Etablierung der Pflege in Deutschland, den USA und der Schweiz*, Norderstedt: GRIN.

Fasel, A. (2021): *Fabrikgesellschaft. Rationalisierung, Sozialpolitik und Wohnungsbau in der Schweizer Maschinenindustrie, 1937–1967*, Zürich: Chronos.

Feierabend, U. (1975): *Die Berufsmittelschule. Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kanton Solothurn. Ein Beitrag zur Berufsbildungsforschung*, Aarau: Sauerländer.

Foucault, M. (1969): Linguistik und Sozialwissenschaften, in: ders.: *Dits et Ecrits*, Bd. 1, hg. von D. Defert, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 1042–1068.

Foucault, M. (1997): *Archäologie des Wissens*, 8. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Franziska Baumgarten-Tramer, in: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Franziska_Baumgarten-Tramer, 14. 2. 2022.

Freidorfer, L. (2020): Vom «Lehrling» zum «Lernenden». Zur Wahrnehmung Jugendlicher in Ausbildung im Zuge der Transformation der beruflichen Bildung, in: *bwp@*, 38, S. 1–34.

Freidorfer, L.; Vorpe, J.; Gonon, P.; Bonoli, L. (2021): Starke Anteile An- und Ungelernter als Reputationsrisiko der Berufsbildung in der Schweiz. Zur Diskussion von Berufsbildungsreformen in den Jahren von 1950 bis 1970 in Genf und Zürich, in: E. Wittmann, D. Frommberger, U. Weyland (Hg.): *Jahrbuch der berufs- und wirtschaftspädagogischen Forschung 2021*, Opladen: Barbara Budrich, S. 107–128.

Frischknecht, E.; Wettstein, E. (1981): Zufriedenheit mit dem erlernten Beruf. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung bei jungen Schweizer Berufsleuten, in: *Berufsberatung und Berufsbildung*. 66 (1981), Nr. 2, S. 102–119.

Fritschi, W. (1990): *Mehr Boden unter den Füssen. Ein Modell ganzheitlicher Berufsbildung. Ein Handbuch für LehrmeisterInnen, AusbildnerInnen, BerufsschullehrerInnen und alle, die beruflich mit jungen Menschen zu tun haben*, Luzern: Generatio.

Fritschi, W.; Schmid, M. (1980): *Eine Stadt in Bewegung. Materialien zu den Zürcher Unruhen*, Zürich: Sozialdemokratische Partei der Stadt Zürich (SP Stadt Zürich).

Fritschi, W.; Wyss, H.-R. (1981): *ausformen statt einschleifen. Ein Modell für die Berufs- und Persönlichkeitsbildung*, Zürich: Rentsch.

Fritz Tanner, in: *Das Schweizer Parlament*, www.parlament.ch/de/biografie/fritz-tanner/3400, 13. 2. 2024.

Fritz Tanner, in: *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie*, https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Tanner#:~:text=Von%201967%20bis%201974%20war,Im%20Zeichen%20des%20Hundes%20gedacht., 14. 5. 2024.

Füglister, P. (1986): Primarlehrer – Gewerbelehrer – Lehrerbildner. Stationen eines Lehrerlebens. Gespräch mit Konrad Weber, Dozent und Schulleiter am Schweizerischen Institut für Berufspädagogik (SIBP) Bern, in: *Beiträge zur Lehrerbildung* 1/4, S. 22–34, https://doi.org/10.25656/01:13098.

Fuhlert, L.; Weblus, M. (1974): *Lehrlingsbewegung in der BRD*, Berlin.

G. D. (20. 6. 1957): «Kopf, Herz und Hand». Eine Ausstellung im Zürcher Pestalozzianum, in: NZZ 1790, S. 5.

G. I. (18. 8. 1951): Kleine Chronik, in: NZZ 1773, S. 13.

Gaspari, C.; Prat de la Riba, E. H. (1976): *Die Unternehmer und die Jugend im Betrieb* (ibw-Forschungsbericht 2), Wien, https://ibw.at/das-ibw/berufsbildung-international/page/9/field/research/key-area/research_2/year/1976/, 2. 3. 2020.

Gebhardt, A. (13. 5. 2019): *«Lebenswelten Berufslernender» (LEBEL). Überblick und erste Ergebnisse aus Phase I des Projekts «Lebenswelten Berufslernender»*, www.phsg.ch/sites/default/files/cms/Forschung/Projekte/LEBEL/LEBEL_Erste%20Ergebnisse%20Phase%20I_190605.pdf, 22. 10. 2020.

Gerhard F. Steiner, in: *ResearchGate*, www.researchgate.net/profile/Gerhard-Steiner-2, 1. 3. 2025.

Gerhard Steiner (Psychologe), in: *Wikipedia. Die freie Enzyklopädie*, https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Steiner_(Psychologe), 1. 3. 2025.

Gerhard Steiner, ID: 1002238, in: *Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung*, www.skbf-csre.ch/bildungsforschung/datenbank/personendetail/?no_cache=1&_id=100238&fFunktion=2&ref=projekt, 1. 3. 2025.

Gerhards, J.; Neidhardt, F. (1993): Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit, in: W. Langenbucher (Hg.): *Politische Kommunikation*, Wien: Braumüller, S. 31–89.

Gerhardt, U. (2001): *Idealtypus. Zur methodologischen Begründung der modernen Soziologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Geschäftsbericht der Zentralschulpflege 1986/87, 1987, https://amsquery.stadt-zuerich.ch/Dateien/30/D152312.pdf, 28. 1. 2025.

Geschichte: Hugo Krayenbühl-Gross (1902–1985), in: *Schweizerische Gesellschaft für Neurochirurgie*, www.swissneurosurgery.ch/ueber-uns/portrait/geschichte#:~:text=Hugo%20Krayenbühl%2C%20damals%20Chefarzt%20der,neurochirurgische%20Tradition%20in%20Genf%20mitbegründete, 30. 1. 2025.

Gewerbliche Berufsschule Wetzikon GBW, in: *Wetzipedia*, www.wetzipedia.ch/index.php/Gewerbliche_Berufsschule_Wetzikon_GBW, 2. 11. 2025.

Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz: Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, in: *ETH-Bibliothek Zürich*, *E-Periodica*, www.e periodica.ch/digbib/volumes?UID=grs-001, 11. 1. 2021.

Glöckler, S. (2014): *Jugendfernsehen in Deutschland von 1950 bis 1980*, München: GRIN.
Goffman, E. (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt am Main.
Göldi, W. (21. 1. 2011): St. Galler Tagblatt, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/articles/024841/2011-01-21, 11. 1. 2021.
Gonon, P. (1997): Berufsbildung, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 3, S. 151–184.
Gonon, P. (2000): Erwin Jeangros' «Maximen der Berufserziehung», in: *Panorama* 4.
Gonon, P. (15. 11. 2005): *Erwin Jeangros*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028656/2005-11-15, 15. 5. 2021.
Gonon, P. (2008): *Vom ehrbaren Handwerker zum innovativen Self-Entrepreneur. Modernisierung der Berufsbildung anhand idealtypischer Leitfiguren*, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/vom-ehrbaren-handwerker-zum-innovativen-self-entrepreneur?tx_rsmbstpublications_pi2%5Bpage%5D=11&cHash=c652d253552eab56ba8b97cfdd091ef5, 10. 6. 2021.
Gonon, P. (2016): Beruf und Profession im Kontext der Expansion der schweizerisches Berufsbildung, in: Th. Zimmermann, W. Jütte, F. Horváth (Hg.): *Arenen der Weiterbildung*, Bern: hep.
Gonon, P. (2018): L'expansion de la formation professionnelle. Le cadre législatif comme moteur et instrument de stabilisation de réformes, in: L. Bonoli, J.-L. Berger, N. Lamamra (Hg.): *Enjeux de la formation professionnelle en Suisse. Le «modèle» suisse sous la loupe*, Zürich: Seismo, S. 33–52.
Gonon, P.; Hägi, L. (2019): Expansion und Differenzierung der Berufsbildung in der Schweiz (1960–2010), in: *bwp@*, S. 1–18, www.bwpat.de/ausgabe/36/gonon-haegi.
Graf, H.-P. (2016): *Graf Hans-Peter, geboren 1952, Sektion Zürich*, https://archives.aehmo.org/uploads/r/aehmo-bcu-lausanne/0/e/4/0e4bfb999fbf00e19bba86103533b6f62b04877a4a167e44507d325bb3a61804/RML_SAP_Graf-Hans-Peter-2016.pdf, 20. 1. 2021.
Graf-Nold, A. (12. 1. 2012): *Psychologie*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008286/2012-01-12, 28. 3. 2021.
Groskurth, P. (1979): *Arbeit und Persönlichkeit. Berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft. Ergebnisse der Arbeitswissenschaft für Bildung, psychosoziale und gewerkschaftliche Praxis*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
Grotum, T. (1994): *Die Halbstarken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre*, Frankfurt am Main: Campus.
Grundlach, H. (2004): Reine Psychologie, Angewandte Psychologie und die Institutionalisierung der Psychologie, in: *Zeitschrift für Psychologie* 212/4, S. 183–199, https://econtent.hogrefe.com/doi/full/10.1026/0044-3409.212.4.183, 17. 4. 2021.

Gullo, R. (2014): Bildung und Forschung, in: *Année politique suisse 1970*, https://anneepolitique.swiss/APS/de/APS_1970/APS1970_I_8_a.html, 23. 1. 2021.
Gutmann, A.; Thompson, D. F. (1996): *Democracy and Disagreement*, Cambridge: Harvard University Press.
H. M. (20. 10. 1970): Basler Lehrlings-Report: «So kann es nicht weitergehen» Lehrlinge: Handlanger oder zum Lernen da?, in: *Volksrecht* 243.
Habermas, J. (1962): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied.
Habermas, J. (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Habermas, J. (1992): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Head-König, A.-L. (5. 3. 2015): Frauenerwerbsarbeit, übersetzt aus dem Französischen von A. Holenstein-Beereuter, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013908/2015-03-05, 6. 2. 2025.
Häfeli, K. (1983): *Die Berufsbildung von Mädchen: zwischen Familie und Beruf.* Europäische Hochschulschriften, VI Psychologie, Bd. 101), Bern, Frankfurt am Main: Peter Lang.
Häfeli, K.; Frischknecht, E.; Stoll, F. (1981): *Schweizer Lehrlinge zwischen Ausbildung und Produktion*, Muri bei Bern: Cosmos.
Hans Thalmann (Politiker) (2023), in: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Thalmann_(Politiker), 14. 7. 2023.
Hardmeier, B. (1975): *Die Gewerkschaften in der Schweiz. Entwicklung, Struktur, Aufgaben, Probleme*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, http://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/1975/1975-08-a-469.pdf, 31. 1. 2021.
Haslinger, P. (2006): Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursanalyse, in: F. X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden: Springer, S. 27–50.
Hässler, T. (1977): *Die Berufsmittelschule im industriell-gewerblichen Bereich*, Winterthur.
Hebeisen, E. et al. (Hg.) (2008): *Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Ungewisse*, Baden: hier + jetzt.
Heiniger, F. (2003): *Vom Lehrlingspatronat zum Kompetenzzentrum für Berufsberatung. 100 Jahre SVB*, Zürich: Schweizerischer Verband für Berufsberatung SVB.
Hermann Leuenberger (2022), in: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Leuenberger, 14. 5. 2022.
Hersch, J. (1974): *Die Hoffnung, Mensch zu sein. Lebensqualität? Von der Hoffnung Mensch zu sein*, Zürich: Benziger.
Horkheimer, M.; Adorno, T. W. (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, 2. Auflage, Frankfurt am Main.

Holzhey, H. (1993): Zwischen allen Stühlen. Der Mittelbau organisiert sich; ein persönlicher Rückblick auf 1968, in: *unizürich. Informationsmagazin der Universität Zürich* 5, S. 4–6.

Imdorf, C. (2012): Zu jung oder alt für eine Lehre? Altersdiskriminierung bei der Ausbildungsplatzvergabe, in: *Journal for Labour Market Research* 45/1, S. 79–98, https://doi.org/10.1007/s12651-011-0093-3.

Imhof, K. (2003): Öffentlichkeitstheorien, in: G. Bentele, H.-B. Brosius, O. Jarren (Hg.): *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–209, https://doi.org/10.1007/978-3-322-80383-2_10.

Jäger, S. (2001): Diskurs und Wissen. Thereotische und methodische Apsekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: R. Keller, A. Hirseland, W. Schneider, W. Viehöver (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: *Theorien und Methoden*, Opladen: leske + budrich, S. 81–112.

Jäger, S. (2012): *Kritische Diskursanalyse,* 6. Auflage, Münster.

Jahresdossier: Frauen bei den PTT, in: *Museum für Kommunikation*, www.mfk.ch/forschen/ptt-archiv-alt/frauen-bei-der-ptt, 12. 2. 2025.

Joris, E. (29. 11. 2007): *Hauswirtschaft*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/articles/016097/2007-11-29, 3. 3. 2022.

Kälin, K. (2011): *Hans Biäsch (1901–1975). Ein Pionier der angewandten Psychologie*, Zürich: Chronos.

Kamber, E.; Imhof, K. (2004): Phänomenologie der politischen Kommunikation, in: *Medienwissenschaft Schweiz* 1, Zürich: Schweizerische Gesellschaft für Kommunikation- und Medienwissenschaft, S. 10–18, www.sgkm.ch/zeitschrift/2004/1(2004)5Kamber-Imhof.pdf.

Kantonsratsmitglieder ab 1803, in: *Kanton Zürich*, www.zh.ch/de/politik-staat/wahlen-abstimmungen/kantons-regierungsratswahlen/mitglieder-kantonsrats-ab-1803.html#contact, 12. 1. 2025.

Karlberger, K.; Thum-Kraft, M. (1978): *Motive der Berufswahl Jugendlicher* (ibw-Forschungsbericht 14), Wien.

Katz, E.; Lazarsfeld, P. F. (1955): *Personal Influence. The Part Played by People in the Flow of Mass Communications. A Report of the Bureau of Applied Social Research, Columbia University*, Glencoe: The Free Press.

Keller, R. (2006): Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung, in: F. X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden, S. 51–69.

Keller, R. (2008): Diskurse und Dispositive analysieren. Die wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung, in: *Historical Social Research* 1/33, S. 73–107.

Keller, R. (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, Wiesbaden: Springer.

Kersting, F.-W. (2002): Helmut Schelskys «Skeptische Generation» von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 50/Heft Nr. 3, S. 465–495.

Kiefer, J. (21. 4. 2001): Ein Vorstoss überlebt den Urheber. Zum Hinschied von alt Kantonsratspräsident Otto Schätzle, in: *Oltner Tagblatt*, S. 12.

Kleiner, P. (2. 1. 1989): 200 Jahre Zollikofer'sche Druckerei, in: *St. Galler Tagblatt*, S. 26 f.

König, M.; Siegrist, H.; Vetterli, R. (1985): *Warten und aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870–1950*, Zürich: Chronos.

König, W. (2013): *Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne*, 2., überarbeitete Auflage, Stuttgart: Franz Steiner.

Kraft, U.; Häfeli, K.; Schallenberger, U. (1985): *«… natürlich hat mich meine Lehre verändert!» Ein Bericht über Zusammenhänge zwischen Berufsausbildung und Persönlichkeitsentwicklung*, Zürich: Schweizerischer Verband für Berufsberatung.

Kreis, G. (28. 6. 2021): «Feuertod dem Schund» – wie in der Schweiz als gefährlich eingestufte Literatur verbrannt wurde, in: NZZ, www.nzz.ch/schweiz/wie-in-der-schweiz-1965-schundschriften-verbrannt-wurden-ld.1632235?reduced=true, 10. 3. 2022.

Kübler, M. (16. 9. 2008): *Fritz Leuthy*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/023018/2008-09-16, 23. 4. 2021.

Kummer, R. (1982): *Vom Schüler zum Lehrling. Was muss ich wissen?*, 3. Auflage, Luzern: Deutschschweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz.

Kunz, T. (1993): *Das Zürcher Jugendhaus Drahtschmidli. Entstehung und Entwicklung*, Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.

Laatz, W. (1973): *Berufswahl und Berufszufriedenheit der Lehrlinge*, München: Deutsches Jugendinstitut.

Lachmayr, N.; Mayerl, M. (2021): *4. Österreichischer Lehrlingsmonitor. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Lehrlingen. Projektabschlussbericht des Österreichischen Instituts für Berufsbildungsforschung (öibf)*, www.arbeiterkammer.at/interessenvertretung/arbeitundsoziales/arbeitsmarkt/Lehrlingsmonitor_2021.pdf, 1. 12. 2021.

Landwehr, A. (2001): *Geschichten des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*, Tübingen: edition diskord.

Landwehr, A. (2018): *Historische Diskursanalyse*, 2., aktualisierte Auflage, Frankfurt am Main: Campus.

Lavater-Sloman, M. (2013): *Heinrich Pestalozzi. Die Geschichte seines Lebens*, Zürich: Römerhof.

Lehrling (o.D.), in: *Duden*, www.duden.de/rechtschreibung/Lehrling, 9. 7. 2020.

Leuenberger, E. (1941): Lehrlings- und Jugendarbeit bei den Buchdruckern, in: *Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz. Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 33/10, S. 367–373.

Leuthy, F. (1969): Bildungspolitik und Gewerkschaften. Berufslehre, in: *Gewerkschaftliche Rundschau. Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes* 61, S. 315.

Löhrer, E.; Bernath, W.; Wirthensohn, M. (1983): *Die Arbeitszufriedenheit von Zürcher Lehrlingen*, Zürich: Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.
Longchamp, C. (24. 2. 2013): *Die Position Schweizer Tageszeitungen im politischen Raum*, www.zoonpoliticon.ch/blog/18239/die-politischen-positionen-von-schweizer-qualitatszeitungen, 26. 11. 2021.
Lustenberger, W. (2010): *Das Schweizerische Institut für Berufspädagogik. Vorläufer, Gründung, Aufbau*, Bern: hep.
Mäder, U. (2018): *68 – was bleibt*, Zürich: Rotpunktverlag.
Maercker, A. (2007): *Geschichte des Psychologischen Instituts*, www.maercker-website.ch/images/data/Gesch_Psych_Instituts_260607.pdf, 17. 4. 2021.
Marchand, H. (1997): Die Basler Gymnasien – Rückblick und Neubeginn, in: *Basler Stadtbuch*, S. 255–259, www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997_2555.html, 5. 4. 2021.
Marti, B. (1987): *Die Schweizer Frauenpresse von den Anfängen bis 1985. Eine Bibliographie*, Zürich: bbm-Verlag.
Mathez, J. (2022a): *Psychotechnisches Institut*, www.paedagogik-feiert.uzh.ch/de/disziplinaereentwicklungen/psychotechnischesinstitut-.html, 16. 3. 2022.
Mathez, J. (2022b): *Jules Suter (1882–1959)*, www.paedagogik-feiert.uzh.ch/de/personenbiographien/suterjules.html, 15. 3. 2022.
Matzner, K.; Blatterer, H. (1988): *Ratgeber für Lehrlinge. Weg zum Lehrvertrag, Verhalten im Betrieb, Fragen zur Schule, Rechtskunde, Berufswahl*, Wien: Deuticke.
Maurer, H. (25. 6. 1977): Sergius Golowin: Geschichtensammler und Geschichtenerzähler. Randgruppe als Quelle für die Volkskunde, in: *Tages-Anzeiger* 146.
McLuhan, M. (2001): *Understanding Media. The Extensions of Man*, 9. Auflage, Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.
McLuhan, M. (2012): *Das Medium ist die Massage. Ein Inventar medialer Effekte*, 2. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta.
Meili, R. (1972): Autobiographie, in: L. J. Pongratz (Hg.): *Psychologie in Selbstdarstellungen*, Bern: Huber, S. 159–191.
Meyer, T. (1997). Wenn Jugend zum Problem wird: Halbstarke und Jugendhilfe in der Schweiz zwischen 1955 und 1965. Lic. phil. I Univ. Zürich. - Ref.: Bruno Fritzsche.
Mills, S. (1997): *Discourse*, London: Routledge, https://doi.org/10.4324/9780203131725.
Minder, A. (2008): Die Berufsmittelschule wird 40 Jahre alt, in: *bbaktuell* 224, S. 1–13.
Mosimann, W. P. (1982): *Eine Stadt mit C. Die Erlebnisse Chaspers und seiner Freunde im Winkel. Eine Erzählung für junge und junggebliebene Leute*, Chur, Bottmingen/Basel: Terra Grischuna.
Negt, O.; Kluge, A. (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nickolaus, R.; Pätzold, G.; Reinisch, H.; Tramm, T. (Hg.) (2010): *Handbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Nigg, H. (2008): *Wir sind wenige, aber wir sind alle. Biografien aus der 68er-Generation in der Schweiz*, Zürich: Limmat.

Nigg, H. (Hg.) (2001): *Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich: Limmat.

Noelle-Neumann, E. (1973): Kumulation, Konsonanz und Öffentlichkeitseffekt. Ein neuer Ansatz zur Analyse der Wirkung der Massenmedien, in: *Publizistik* 18, S. 26–55.

o. A. (1991): Mehr Boden unter den Füssen. Ein Modell ganzheitlicher Berufsbildung, in: *Panorama* 15, S. 51.

Oswald, F. (1977): *Planung beruflicher Ausbildung. Die Entwicklung eines Modells zur Planung von Ausbildungsberufen*, Bern, Frankfurt am Main: P. Lang.

Pätzold, G. (1992): Jugend, Ausbildung und Beruf, in: H.-H. Krüger (Hg.): *Handbuch der Jugendforschung*, Wiesbaden: leske + budrich, S. 383–402.

Pätzold, G.; Wahle, M. (2018): Berufspädagogik – Historische Berufsbildungsforschung, in: F. Rauner, P. Grollmann (Hg.): *Handbuch Berufsbildungsforschung*, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart: utb Verlag, S. 265–271.

Pätzold, G.; Wahle, M.; Zabeck, J.; Bruchhäuser, H.-P.; Bücher, K.; Kipp, M.; Weise, G.; Schütte, F.; Deissinger, T.; Backes-Haase, A.; Rahn, S.; Lempert, W.; Mehnert, H.; Horleben, M. (Hg.) (2000): Schwerpunktheft zur Erinnerung an Karlwilhelm Stratmann, in: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik* 4, S. 481–603.

Paul Reiwald (2023): In: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Reiwald#:~:text=Reiwald%20wurde%201919%20an%20der,Kriminalpsychologie%20an%20der%20Berliner%20Universität., 14. 2. 2022.

PEM (1981/82): Nachruf Walther Paul Mosimann, Chur, in: *Bündner Schulblatt* 41/6, www.e-periodica.ch/cntmng?pid=-jbl-002%3A1981%3A41%3A%3A201, 12. 2. 2022.

Périsset Bagnoud, D.; Criblez, L.; Magnin, C. (2001): Die Bildungsexpansion der 196er- und 1970er-Jahre, in: *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften* 2001/23(1), S. 3–176.

Peter, N. (2008): Halbstarke, Kellerpoeten, Studentinnen und Lehrlinge. «1968» in der Schweiz, in: A. Linke, J. Scharloth (Hg.): *Der Zürcher Sommer 1968. Zwischen Krawall, Utopie und Bürgersinn*, Zürich, S. 23–32.

Peter-Kubli, S. (28. 3. 2011): *Fritz Tanner*, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006704/2011-03-28, 6. 1. 2025.

Piskaty, G.; Plasser, F.; Spitzenberger, K.; Ulram, P. (1980): *Jugend und Politik. Auffassungen österreichischer Jugendlicher gegenüber dem Staat, Gesellschaft und Politik* (ibw-Forschungsbericht 23), Wien.

Plake, K.; Jansen, D.; Schuhmacher, B. (2001): *Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit im Internet. Politische Potenziale der Medienentwicklung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Präsidenten und Präsidentinnen, Parlamentspräsidenten und -präsidentinnen seit 1803, in: *Kanton Solothurn, Parlament*, https://so.ch/parlament/in-kuerze/praesidenten-und-praesidentinnen, 26. 1. 2025.

Progressive Organisationen Basel (POB), *Digitaler Lesesaal des Staatsarchivs Basel-Stadt*, https://dls.staatsarchiv.bs.ch/records/126054, 12. 1. 2025.

Range, S. (15. 5. 2018): Die vergessene Revolte der Lehrlinge, in: *Deutsche Handwerks Zeitung*, www.deutsche-handwerks-zeitung.de/die-vergessene-revolte-der-lehrlinge-161113, 25. 4. 2021.

Rauch, B. (1994): *74 Jahre Berufsberatung der Stadt Zürich. Wirken am Übergang.* Berufsberatung der Stadt Zürich, Zürich.

Rauner, F.; Grollmann, P. (2018): *Handbuch Berufsbildungsforschung*, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart: utb GmbH, https://doi.org/10.36198/9783838550787.

Regli, D. (2005): *Die 68er-Falle. Fluchtwege aus dem Desaster der neuen Linken*, Zürich.

René L. Frey (2017): In: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/René_L._Frey, 18. 2. 2021.

René Leo Frey, in: *Universität Basel, Unigeschichte seit 1460*, https://unigeschichte.unibas.ch/materialien/rektoren/rene-l-frey, 10. 1. 2025.

Renold, U. (1998): *«Wo das Männliche anfängt, da hört das Weibliche auf!» Frauenberufsbildungsdiskussionen im Spiegel der sozioökonomischen Entwicklung (1860–1930)*. Selbstverlag Dissertation Universität Bern.

Ribbe-Ochsner, E. (1980): *Der Schweizerische Gewerkschaftsbund und seine Verbände. Bibliographien der Zeitungen, Zeitschriften, Tätigkeitsbereiche, Protokolle und Schriftenreihen*, Zürich: ADAG Administration & Druck AG.

Rieger, A. (2001): Bildungsexpansion und ungleiche Bildungspartizipation am Beispiel der Mittelschulen im Kanton Zürich, 1830 bis 1980, in: *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften* 23, S. 41–72.

Riga, V. (2007): … ich will nicht werden was mein Alter ist! Die Lehrlingsbewegung der 60er und 70er Jahre in der BRD und West-Berlin, in: *trend Onlinezeitung* 10, www.trend.infopartisan.net/trd1007/t201007.html, 20. 2. 2020.

Ringeisen, B. (1990): *Frauenberufsbildung. Die Entwicklung der Lehrverhältnisse und -abschlüsse von 1920 bis 1988, unter besonderer Berücksichtigung der Politik der Frauenorganisationen*, Bern: Typoskript.

Rosenmayr, L. (1976): Jugend, in: R. König (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 6, Stuttgart.

Ruedi, J. (1973): *Die Reform der gewerblich-industriellen Berufslehre aus Sicht interessanter Verbände und Lehrlingsgruppen*, Zürich.

Rüegsegger, R. (1986): *Die Geschichte der angewandten Psychologie 1900–1940. Ein internationaler Vergleich am Beispiel der Entwicklung in Zürich*, Bern: H. Huber.

s. n. (1982): Chronik, in: *Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde* Nr. 5/6, S. 148–158, https://doi.org/10.5169/SEALS-398324, 18. 2. 2022.

Sander, U. (2008): Die Theorie der Schweigespirale, in: U. Sander, F. von Gross, K.-U. Hugger (Hg.): *Handbuch Medienpädagogik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 278–281.

Sarasin, P. (1994): Autobiographische Ver-Sprecher. Diskursanalyse und Psychoanalyse in alltagsgeschichtlicher Perspektive, in: *Werkstatt Geschichte* 7, S. 31–41.

Sarasin, P. (2017): Diskursanalyse, in: M. Sommer, S. Müller-Wille, R. Carsten (Hg.): *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart: J. B. Metzler, S. 45–54.

Sautebin, M.-T. (1995). Berufslaufbahnen. In Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (Hg.): Viel erreicht, wenig verändert? Zur Situation der Frauen in der Schweiz, EDMZ, S. 140–145.

SBFI (2021): *Nahtstellenbarometer Welle 2, August 2021. Umfrage bei Jugendlichen und Unternehmen im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI. Detaillierter Ergebnisbericht*, www.sbfi.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/2021/12/baro-2-lang-2021.pdf.download.pdf/Nahtstellenbarometer_2021_August_Bericht_DE.pdf, 13. 2. 2022.

Schalk, H. (1997): Diskurs. Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 40, S. 56–104.

Schlechter, M. (1986): *Die Mobilität von Lehrlingen* (ibw-Forschungsbericht 41), Wien.

Schmid, E. (2013): Berufliche Integration junger Erwachsener: Ziel noch nicht erreicht, in: M. Maurer, P. Gonon (Hg.): *Herausforderungen für die Berufsbildung in der Schweiz*, Bern: hep, S. 197–218.

Schmiel, M.; Sommer, K.-H. (1985): *Lehrbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, München.

Schöchli, H. (26. 11. 2019): Die meisten Lehrlinge sind für die Betriebe rentabel, in: NZZ, www.nzz.ch/wirtschaft/die-meisten-lehrlinge-sind-fuer-die-betriebe-rentabel-ld.1524428, 15. 1. 2021.

Schulz, K.; Schmitter, L.; Kiani, S. (2014): *Frauenbewegung – die Schweiz seit 1968. Analysen, Dokumente, Archive*, Baden: hier und jetzt.

Schwarz-Türler, M. N. (1985): *Geschlechtstypische Wertvorstellungen und ihre Auswirkungen auf das Berufswahlverhalten. Eine empirische Untersuchung bei den Maturandinnen und Maturanden im Kanton Luzern*, Luzern: Akademische Studien- und Berufsberatung der Zentralschweiz.

Schweizerischer Gewerbeverband (1901): *Schweizerische Gewerbe-Zeitung. Offizielles Organ des Schweizerischen Gewerbeverbandes*, https://permalink.snl.ch/bib/sz001092200.

Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung (2022): *Wegweiser durch die Berufslehre*, 8., aktualisierte Auflage, www.berufsbildung.ch/de/grundlagen/wegweiser-durch-die-berufslehre, 10. 2. 2025.

Schweizerisches Parlament (o. J.): *Hermann Leuenberger*, www.parlament.ch/de/biografie/hermann-leuenberger/2589, 1. 3. 2022.

Sennett, R. (1996): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

SKBF (o. J./a): *Beschreibung Nationales Forschungsprogramm EVA*, www.snf.ch/de/S86dtGvPmnMkWwnY/seite/fokusForschung/nationale-forschungsprogramme/nfp10-bildung-wirken-gesellschaft-beruf, 23. 3. 2021.

SKBF (o. J./b): *SKBF-CSRE: Zusammenfassung zum Projekt von Anthamatten et al.* Abgerufen 20. Dezember 2020, www.skbf-csre.ch/bildungsforschung/datenbank/projektdetail/?no_cache=1&_id=206586&status=search&sort=4&limit=&searchmethod=2&searchterm=Anthamatten&searchterm2=&searchterm3=&searchflag=&searchflag2=&from=2&limit=0, 20. 12. 2020.

Sloane, P. F. E. (2016): Öffentlichkeit und Berufsbildung, in: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik* 112, S. 3–14.

Sommerhalder, P. (1989): *So entstand die Berufsmittelschule (BMS)*, Zürich.

Sommerhalder, P. (1993): Pioniere der schweizerischen Berufsbildung: Erwin A. Jeangros, in: *Panorama* 24, S. 35–39.

Speiser, I. (1976): *Duale Berufsausbildung im Rückblick. Zufriedenheitsgrad ehemaliger Lehringe* (ibw-Forschungsbericht Nr. 1), Wien.

SRF (Schweizer Radio und Fernsehen) (2023): *«Kafi Stift»*, https://medien.srf.ch/-/-kafi-stift-, 17. 4. 2023.

SRF (Schweizer Radio und Fernsehen) (30. 10. 2020): *Heute vor 50 Jahren: Eröffnung AJZ Lindenhofbunker in Zürich*, www.srf.ch/audio/tageschronik/heute-vor-50-jahren-eroeffnung-ajz-lindenhofbunker-in-zuerich?id=11867070, 22. 3. 2022.

SRF (Schweizer Radio und Fernsehen) (12. 11. 2014): *Gesucht wird: Polizeigehilfin – 1966*, www.srf.ch/play/tv/srf-school/video/archivperle-gesucht-wird-polizeigehilfin---1966?urn=urn:srf:video:7d6bd6fc-cacd-4735-9e26-2573553b7f6e, 8. 4. 2021.

SSA (Schweizerisches Sozialarchiv) (o. D.): Gewerkschaft Druck und Papier (GDP), *Datenbank Bild + Ton*, www.findmittel.ch/archive/archNeu/Ar410.html, 4. 4. 2021.

SSA (Schweizerisches Sozialarchiv) (2022a): Zürcher Manifest, *Datenbank Bild + Ton*, www.bild-video-ton.ch/bestand/signatur/F_5093, 22. 2. 2022.

SSA (Schweizerisches Sozialarchiv) (2022b): *Revolutionäre Marxistische Liga RML, Ligue Marxiste Révolutionnaire LMR (SAP/PSO)*, www.findmittel.ch/archive/archNeu/Ar65.html, 13. 3. 2022.

SSA (Schweizerisches Sozialarchiv) (2022c): *Ar 79 RML/SAP Zürich*, www.findmittel.ch/archive/archNeu/Ar79.html, 4. 1. 2022.

St. Galler Tagblatt (1989): *150 Jahre St. Galler Tagblatt – 1839–1989*, St. Gallen: St. Galler Tagblatt.

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) (2022): *Berufsbildung in der Schweiz, Fakten und Zahlen 2022*, Biel: Courvoisier-Gassmann AG.

Stalder, T. (22. 9. 2020): *Wo die Lernende bereits Chefin ist*, Schweizer Radio und Fernsehen (SRF), www.srf.ch/news/schweiz/post-wo-die-lernende-bereits-chefin-ist, 12. 12. 2020.

Steiger, E. (1962): *Geschichte der Frauenarbeit in Zürich*, 5. Auflage, Zürich: Statistisches Amt der Stadt Zürich.

Steiner, G.; Villiger, D. (1986): *Aspekte der Berufsbildung. Ergebnisse aus dem Forschungsprogramm EVA des Schweizerischen Nationalfonds über die nicht-akademische Berufsbildung* (Berufspädagogik bei Sauerländer, Bd. 13), Aarau.

Stewart, E.; Hartmann, D. (2020): The New Structural Transformation of the Public Sphere, in: *Sociological Theory* 38 (2), S. 170–191.

Stratmann, K. (1992): *«Zeit der Gärung und Zersetzung». Arbeiterjugend im Kaiserreich zwischen Schule und Beruf. Zur berufspädagogischen Analyse einer Epoche im Umbruch*, Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.

Stratmann, K. (1993): *Die gewerbliche Lehrlingserziehung in Deutschland. Modernisierungsgeschichte der betrieblichen Berufsbildung*, Frankfurt am Main: Verlag der Gesellschaft zur Förderung arbeitsorientierter Forschung und Bildung.

Strohmeier, G. (2004): *Politik und Massenmedien. Eine Einführung*, Baden-Baden: Nomos.

Stuber, S. (5. 12. 2018): *1 Gitarre, 1000 Konzerte*, https://blog.nationalmuseum.ch/2018/12/toni-vescoli-und-die-halbstarken, 5. 1. 2021.

Studer, B. (1999): Interessensgruppen des SGB. SGB-Jugendkommission.

Suter, M. (2004): *Kantonspolizei Zürich 1804–2004*. Zürich: sihldruck, www.zh.ch/content/dam/zhweb/bilder-dokumente/themen/politik-staat/recherche-im-staatsarchiv/zürcher-geschichte/kantonspolizei_zh.pdf, 2. 7. 2020.

Suter, M. (2013): *Von der Zunft und vom Hohen Schulkonvent zum Mittelschul- und Berufsbildungsamt. Zur Geschichte der Mittelschulen und der Berufsbildung und ihrer Verwaltung im Kanton Zürich 1798–2012*, Zürich: Zürcher Taschenbuch.

Sx. (19. 7. 2006): Walter Renschler gestorben, in: NZZ 165.

Tanner, J. (1994): Industrialisierung, Familienökonomie und Hungererfahrung. Sozialkonflikte, Arbeitskämpfe und Konsumboykott in der Schweiz 1880–1914, in: M. Gailus, H. Vokmann (Hg.): *Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmittelmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 233–257.

Tanner, J. (2015): *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, München: C. H. Beck.

Templin, D. (2011): *«Lehrzeit – keine Leerzeit!» Die Hamburger Lehrlingsbewegung 1968–1972* (*Hamburger Zeitspuren,* Bd. 9), München.

Tenhorst, H. (1979): *Initiatoren politischer Arbeiterjugendgruppen. Ein Beitrag zur Analyse der sogenannten Lehrlingsbewegung 1968–1972*, München.
Todtenberg, O.; Ploog, A. (1971): *Du gehörst dir und nicht den Bossen. Ein Buch für Lehrlinge*, Hamburg.
Vögele, A. (15. 7. 2019): Sind die Lehrlinge von heute faul und verwöhnt? Was Ostschweizer Betriebe über den Nachwuchs sagen, in: *St. Galler Tagblatt*, www.tagblatt.ch/ostschweiz/sind-die-lehrlinge-von-heute-faul-und-verwoehnt-was-ostschweizer-betriebe-ueber-ihren-nachwuchs-sagen-ld.1135260, 22. 9. 2020.
Vontobel, J. (2009): *Die politische Position von Schweizer Qualitätszeitungen*, 2. Auflage, München: GRIN.
Vontobel, J.; Marcinkowski, F. (2005): *Die politische Position von Schweizer Qualitätszeitungen*, München: GRIN.
Walther, M. (2004): *Mediengeschichte des Kantons St. Gallen. Eine quantitative Erhebung*, St. Gallen: Niedermann Druck AG, www.hvsg.ch/njb/NJB-144-MediengeschichteKantonSG.pdf.
Wartburg-Adler, M. von. (1988): *Die Lehrerinnen. Ein Beitrag zu ihrer Sozialgeschichte von 1862–1918, im Spiegel der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung und der Schweizerischen Lehrerzeitung*, Zürich: ADAG Administration & Druck.
Weber, M. (2017): *Die protestantische Ethik und der «Geist» des Kapitalismus*, Stuttgart: Reclam.
Weibel, A. (20. 9. 2017): Max Holzer, in: HLS, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017208/2017-09-20, 14. 1. 2025.
Weiler, J.; Freitag, R. (1971): *Ausbildung statt Ausbeutung. Der Kampf der Essener Lehrlinge*, Frankfurt am Main.
Wettstein, E. (1987): *Die Entwicklung der Berufsbildung in der Schweiz*, Aarau, Frankfurt am Main: Sauerländer.
Wettstein, E. (2010): Darf man eigentlich noch «Stift» sagen?, in: *Folio* 2, S. 7–10.
Wettstein, E. (2020a): *Berufsbildung. Entwicklung des Schweizer Systems*, Bern: hep.
Wettstein, E. (2020b): *Berufsbildung. Entwicklung des Schweizer Systems. Materialienband*, Bern: hep.
Wettstein, E. (2022): *Berufsbildung. Entwicklung des Schweizer Systems. Materialienband*, 2. Auflage, Bern: hep.
Wettstein, E.; Broch, E. (1981): *Berufsbildung für «Schwächere». Hinweise und Modelle zur Gestaltung von Vorlehre, Anlehre und Stützkurs*, 2. Auflage, Aarau: Sauerländer.
Wettstein, E.; Gonon, P. (2009): *Berufsbildung in der Schweiz*, Bern: hep.
Wettstein, E.; Bossy, R.; Dommann, F.; Villiger, D. (1985): *Die Berufsbildung in der Schweiz. Eine Einführung*, Luzern: DBK.
Wettstein, E.; Schmid, E.; Gonon, P. (2014): *Berufsbildung in der Schweiz*, Bern: hep.
Wicki, M. (27. 7. 1988): Machtfragen, auch in der Psychotherapie, in: *Tages-Anzeiger*, S. 2.

Wottreng, W. (6. 8. 2006): Von Feen und Fahrenden. Sergius Golowin, Berner Mythenforscher, ist 76-jährig verstorben, in: NZZ am Sonntag 32.
Zabeck, J. (2013): *Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie*, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage, Paderborn: Eusl-Verlagsgesellschaft mbH.
Zabler, D. (2009): *Die Lehrlingsbewegung 1968–1972. Diplomarbeit. Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg*, Hamburg: Universität der Bundeswehr Hamburg.
Zentralschweizerische Gesellschaft für Familienforschung (o. J.): *Tanner-Wüthrich Fritz*, Portrait Archiv, www.portraitarchiv.ch/portrait/show/239442, 2. 3. 2021.
Zinnecker, J. (1987): *Jugendkultur 1940–1985*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
Zollinger, K. (1991): *Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus*, Zürich: Chronos.
Zollikofer, H. (2. 1. 1989): Überparteilich, in: *St. Galler Tagblatt*, S. 5.
Zürcher Hochschule der Künste (o.A.): Agitation – Description, https://www.asipp.ch/publications/agitation-b5055c29, 18.02.2025

Persönliche Kommunikation

Chresta, G. (18. 1. 2022): *Mündlicher Austausch zu Hans Chresta.*
Moser, V. (1. 12. 2021): *E-Mail von Viktor Moser.*
Moser, V. (16. 12. 2021): *Gespräch mit Viktor Moser.*
Moser, V. (28. 7. 2022): *E-Mail von Viktor Moser.*
Wettstein, E. (3. 4. 2020): *E-Mail von Emil Wettstein (mit einem Auszug aus seinem Tagebuch zu Jakob Jaggi).*
Wettstein, E. (29. 11. 2021): *Gespräch mit Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (7. 9. 2021): *Schriftliche Information von Emil Wettstein (mit dem von ihm verfassten Nachruf zu Paul Sommerhalder).*
Wettstein, E. (2. 3. 2022): *E-Mail von Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (26. 11. 2023): *E-Mail von Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (18. 2. 2025): *E-Mail von Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (19. 2. 2025): *E-Mail von Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (28. 2. 2025): *Gespräch mit Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (3. 3. 2025): *E-Mail von Emil Wettstein.*
Wettstein, E. (13. 5. 2025): *E-Mail von Emil Wettstein.*
Steiner, G. (23. 2. 2025): *E-Mail von Gerhard Steiner.*
Steiner, G. (25. 4. 2025): *E-Mail von Gerhard Steiner.*

Historische Bildungsforschung

Herausgegeben von Patrick Bühler, Lucien Criblez,
Claudia Crotti und Andreas Hoffmann-Ocon

Daniel Deplazes, Jona T. Garz, Nives Haymoz, Lucien Criblez (Hg.)
Erziehen, erfassen, erforschen
Kontinuität und Wandel der stationären Erziehung im 20. Jahrhundert am Beispiel des Landerziehungsheims Albisbrunn
Band 15. 2025. Gebunden. 200 S., 17 Abb. sw. ISBN978-3-0340-1755-8. CHF 38 / EUR 38

Daniel Deplazes
«Nobelhotel für Versager»
Das Landerziehungsheim Albisbrunn in den Akteur-Netzwerken des Schweizer Heimwesens, 1960–1990
Band 14. 2023. Gebunden. 432 S., 38 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1708-4. CHF 58 / EUR 58

Michael Geiss
Das Kapital der Bildung
Pädagogische Ambitionen in der Schweizer Privatwirtschaft im 20. Jahrhundert
Band 13. 2023. Gebunden. 380 S. ISBN 978-3-0340-1713-8. CHF 58 / EUR 58

Patrick Bühler
Schule als Sanatorium
Pädagogik, Psychiatrie und Psychoanalyse, 1880–1940
Band 12. 2023. Gebunden. 224 S., 6 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1685-8. CHF 38 / EUR 38

Adrian Juen
Die häusliche Ordnung schulischer Pädagogik
Zur Praxis der Hauswarte und Hausmütter an den Zürcher Lehrer:innenseminaren, 1900–1950
Band 11. 2022. Gebunden. 260 S., 2 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1674-2. CHF 38 / EUR 38

Bettina Gross
Mitgestalten, anpassen, bestehen
Das Seminar Unterstrass und der Wandel in der Lehrer*innenbildung im Kanton Zürich im 19. und 20. Jahrhundert
Band 10. 2022. Gebunden. 336 S., 20 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1619-3. CHF 48 / EUR 48

Lukas Höhener
Pädagogen in der Politik
Netzwerke der Curriculumforschung in der Schweiz, 1968–1986
Band 9. 2021. Gebunden. 220 S., 4 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1625-4. CHF 38 / EUR 38

Mirjam Staub
Betreuung – Erziehung – Bildung
Die Anfänge der Horte für Schulkinder in der Schweiz, 1880–1930
Band 8. 2021. Gebunden. 220 S., 3 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1630-8. CHF 38 / EUR 38

Susanne Ender
Bildungsstandardisierung im politisch-administrativen Kontext
Eine Analyse des Diskurses auf internationaler Ebene und in der Schweiz
seit Ende der 1980er-Jahre
Band 7. 2021. Gebunden. 296 S. ISBN 978-3-0340-1615-5. CHF 48 / EUR 48

Thomas Ruoss
Zahlen, Zählen und Erzählen in der Bildungspolitik
Lokale Statistik, politische Praxis und die Entwicklung städtischer Schulen
zwischen 1890 und 1930
Band 4. 2018. Gebunden. 240 S. ISBN 978-3-0340-1450-2. CHF 44 / EUR 44

Philipp Eigenmann
Migration macht Schule
Bildung und Berufsqualifikation von und für Italienerinnen und Italiener
in Zürich, 1960–1980
Band 3. 2017. Gebunden. 328 S., 20 Abb. sw. ISBN 978-3-0340-1381-9. CHF 48 / EUR 48

Christina Rothen, Lucien Criblez, Thomas Ruoss (Hg.)
Staatlichkeit in der Schweiz
Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende
Band 2. 2016. Gebunden. 424 S. ISBN 978-3-0340-1363-5. CHF 48 / EUR 43

Lucien Criblez, Lukas Lehmann, Christina Huber (Hg.)
Lehrerbildungspolitik in der Schweiz seit 1990
Kantonale Reformprozesse und nationale Diplomanerkennung
Band 1. 2016. Gebunden. 376 S., 18 Farbabb. ISBN 978-3-0340-1342-0. CHF 48 / EUR 43

Chronos Verlag
Zeltweg 27
CH-8032 Zürich
www.chronos-verlag.ch
info@chronos-verlag.ch